Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

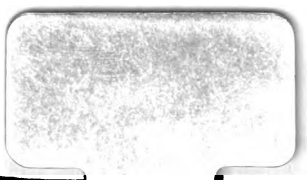
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Von Leuten und Zeiten im alten Wien

Digitized by Google

Digitized by Google

Von Leuten und Zeiten im alten Wien

Von

Emil Karl Blümml

und

Gustav Gugitz

Mit zahlreichen Abbildungen nach zeitgenössischen Stichen und Bildnissen

1922

Verlag Gerlach & Wiedling

Wien und Leipzig

Digitized by Google

Copyright 1922
by Gerlach & Wiedling

Druck: Christoph Reißer's Söhne, Wien.

Digitized by Google

Georg Eckl

dem treuen Wahrer des alten Wien

in herzlicher Verehrung

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Hernalser Kalvarienberg zur Fastenzeit.

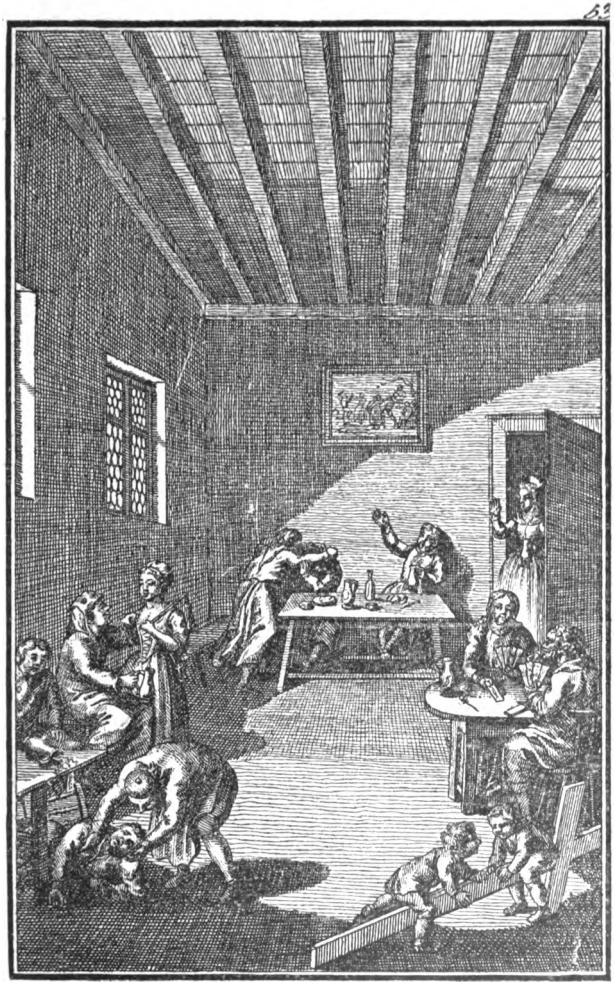
Seit dem Sturmlauf des alten Berliner Buchhändlers und Aufklärers Nicolai gegen das konservative und primitive Wiener Kulturleben, das die geistigen Bedürfnisse so gut mit den leiblichen zu verbinden wußte, hat sich freilich das Charakterbild unserer Stadt immer mehr dem Zeitgeist anbequemen müssen und bald wird das kosmopolitische Gebaren über das nationale gänzlich die Oberhand gewonnen haben, wie es die soziale Entwicklung der großen Städte verlangt. Das Wort von den „Phäaken", das Schiller in unmittelbarer Anregung durch Nicolais Reisebeschreibung prägte, hat heute allerdings keine Geltung mehr, wir möchten beinahe sagen leider, denn in ihm offenbart sich gerade in seiner satirischen Charakterisierung mehr Klang und Farbe als in unserem nüchternen Weltbürgertum. Was einst der Wiener in seiner unerschütterlichen Bonhommie war, das werden wir ohnehin bald genug nur mehr in den Büchern lesen können, und selbst die Fehler, die ihren organischen Ursprung nur aus der Bodenständigkeit nehmen, finden bei einem kulturhistorischen Rückblick derart eine wohlmeinende Entschuldigung, ja üben fast einen verlockenden Zauber aus, da sie sich der teilnahmslosen Gegenwart in ihrer nationalen Bedeutung mit anheimelnden Farben gegenüberstellen.

Digitized by Google

Wohl am allerbesten zeigt sich, wie sich Wiener Art und Weise in dem Lärm der Großstadt verliert, wenn wir einen Rückblick auf die alten Wiener Volksvergnügungen oder -feste machen, deren lebensüberschwengliches Treiben entweder ganz geschwunden ist oder einen so schwachen Schatten wirft, da die goldene Sonne des nationalen Wohlbehagens sich verbirgt. Was bedeuteten einst für ganz Wien die Praterfahrt, der Brigittenauer Kirchtag, das Annenfest, an welchen Tagen der Wiener sich — sagen wir es, ohne zu lachen — wie im dionysischen Rausche bewegte. Zu solchen Kundgebungen der Wiener Volksseele gehörte nun auch der Besuch des Hernalser Kalvarienberges zur Fastenzeit, dessen kulturgeschichtliche Bedeutung wir an der Hand interessanter Quellen verfolgen wollen.

Der Bau des Kalvarienberges in Hernals wurde durch die Gegenreformation, und zwar auf das Betreiben des Jesuitenpaters Karl Mussart veranlaßt, um dort, wo einst die Hochburg protestantischen Glaubens gestanden, zur Entsühnung ein besonderes Siegeszeichen der katholischen Religion für alle Zukunft zu errichten. Am 23. August 1639 fand die Weihe der Stationsgruppen und die feierliche Prozession nach Hernals statt[1], die später stets am Freitag vor dem Palmfest abgehalten wurde. Wiederholte Unzukömmlichkeiten, die sogar 1674 zu einer blutigen Schlägerei führten, riefen endlich ein Verbot dieses öffentlichen Aufzuges hervor, bei dem sich viele Teilnehmer in Büßerkleider hüllten, schwere Holzkreuze schleppten oder gar den ganzen Weg auf den Knien rutschten. Diese Büßer- und Geißlerfahrten erstreckten sich bis in die Theresianische Zeit, wo sie abgeschafft wurden. War schon dieses Schauspiel ästhetisch nicht besonders erfreulich[2], so stellte sich auch bald genug, der Lebenslust der Wiener entsprechend, schlimmer Unfug bei diesen Wallfahrten nach Hernals ein.

Digitized by Google



Die Kreuzzieher in Hernals.
Stich von J. E. Mansfeld.

Digitized by Google

Hatte man doch ursprünglich nie andere Ausflüge dorthin gemacht als zum jungen Wein, und selbst ein so frommer und ehrbarer Mann wie der Benediktinerpater Reginbald Möhner[3] muß noch am 24. August 1635, also vier Jahre vor Errichtung des Kalvarienberges, gestehen: „24. Augusti gienge ich mit etlichen Bekannten nacher Hernals, den neuen Most alda zu versuechen. Wie dan die Würt in selbigem Dorff, welches ein Viertelstundt außer der Statt ist, bei Verlierung ihrer Frei und Gerechtigkeit auff dises S. Bartholomaei-Fest müessen versehen sein, welchen sie gemeinigklich aus Ungarn bringen, daher das Sprichwort kommen: Wer weiß, wo Barthel Most hollet." Wie aber verband erst das sündhafte Laienvolk den neuen Most mit einer reumütigen Wallfahrt nach Hernals!

Der erste Schriftsteller, der über diese lustigen Bußfahrten der Wiener berichtet, ist der französische Benediktinermönch Kasimir Freschot. Seine „Mémoires de la Cour de Vienne"[4] erzählen uns 1706 bereits von dem Dorf Hernals, daß sich dort besonders in der Fastenzeit unter dem Vorwand der Buße viele Dinge abspielten, „qui ne sont pas trop dévotes". „Der Weg, der zur Hernalser Kirche führt," fährt er fort, „ist mit Kapellen besät, in welchen die Geheimnisse der Passion dargestellt sind." Das Volk verfehlte nicht, sie oft genug zu besuchen, und „da die Freiheit zwischen den beiden Geschlechtern in Deutschland ganz außerordentlich ist, so ereignet es sich oft genug, daß der Vorwand der Andacht eine wahrhafte Ausschweifung bedeckt, les écarts et les lieux retirés ne manquant pas sur la route de fournir la commodité à la mauvaise intention qui corrompt bien souvent les oeuvres les meilleures". Freschot weiß übrigens nichts Lobendes über die Anlage und die Bauart des Kalvarienberges anzuführen, der in Italien und anderen Ländern weitaus

Digitized by Google

prächtigere Nebenbuhler hat. Er verwundert sich darüber um so mehr, da doch nahezu jährlich der Hof eine Pilgerfahrt zu Fuß nach Hernals machte[5]. Die Kapellen sind in keiner Weise einer so reichen Stadt wie Wien würdig und bilden in der Tat nur sehr kleine Nischen, in denen das Mysterium mit drei oder vier Figuren in Relief dargestellt ist.

Wir besitzen aus einer etwas späteren Zeit (1730) von der Feder J. B. Küchelbeckers[6] eine ausführliche Darstellung des Kalvarienberges, die hier folgen soll. „Dieser Berg," heißt es daselbst, „ist von Kunst gemacht, und steiget man einige Treppen hinan, da man denn auf der linken Seite, allwo der Anfang gemacht wird, die sieben Martern Christi, in kleinen Schwipp-Bögen angemahlet, und oben auf der Höhe den Heyland am Creutz, zwischen denen beyden Schächern siehet. Auf der rechten Hand, wo man wieder herunter gehet, findet man die sieben Martern der Jungfrau Mariä ebenso exprimiret. Unter diesem Berge ist in dem Gewölbe eine Kirche, allwo eine sogenannte heilige Stiege ist, und wo man zur Passionszeit Predigten vom Leiden Christi hält. Daselbst findet man auch das Fegfeuer und dergleichen Historien abgemahlet, allwo auch eine Vermahnung zu lesen, die Seelen aus dem Fegfeuer, vermittelst Veranstaltung deren Messen, zu erlösen. Nicht weit davon ist eine kleine, aber sehr artig gebaute Capelle, und nach dem Eingang zu ist das sogenannte heilige Grab, ganz klein, daß man hineinkriechen muß. Von da gehet man durch eine Kirche, so ebenfalls gar hübsch gebaut ist, in deren Eingang ein Ecce homo zu sehen, bey welchem ein Strick henget, welcher vor einem solchen, womit der Heyland gebunden gewesen, ausgegeben, und darhero von denen Vorbeygehenden fleißig und andächtig geküsset wird. Von demjenigen Altar der Stephanskirche zu Wien, wovon

Digitized by Google

wir oben Cap. III, § 14 bereits Meldung gethan, biß hieher, soll es accurat so weit seyn, als der Heyland zu seinem Tod gehen müssen." Es scheint jedoch in dieser Zeit die Wallfahrt nach Hernals in der Fastenzeit bereits als eine feststehende Lustbarkeit jedem Ausländer aufgefallen zu sein, denn auch Küchelbecker schreibt folgendes: „In der Fasten gehen täglich sehr viele Menschen, und so gar die Vornehmsten, zu Fusse hinaus, theils ihre Andacht nach Catholischer Art zu verrichten, theils aus Curiosité, um das Frauenzimmer zu sehen, da es denn öffters sehr ärgerlich ist, wie sich junge Leute, so von derselben Religion sind, aufführen, dergleichen ich selber einmahl in Compagnie Catholischer Cavalliers mit ansehen müssen; woraus zu sehen, wie unter dem Schein der Gottseligkeit viel Böses vorgehen kan." Der Protestant äußert sich also in ähnlicher Weise wie der katholische Schriftsteller. Merkwürdigerweise finden sich fast keine frühen Wiener Schriftsteller, die das Treiben der Wiener dortselbst zur Fastenzeit geschildert hätten, erst die josefinische Zeit entfesselte, wie wir sehen werden, ein satirisches Kesseltreiben gegen die lustigen Wallfahrer. Nur der alte Topograph Weiskern[7] ersucht die Fremden „wegen Zulaufes nach Herrenals sich keine nachteiligen Begriffe von der Andacht der Wiener zu schaffen". Wir wollen hier beifügen, daß auch Keyßler[8] (1751) etwas malitiös von den Kapellen des Kalvarienberges spricht, welche in der Fastenzeit „aus allerlei Absichten fleißig besucht werden".

Und so erinnert noch späterhin bei dem Anblick des Kalvarienbergtreibens ein Schriftsteller[9], welche schwere Enttäuschung die sittenstrenge Kaiserin Maria Theresia über ihre frommen Wiener aus dem Munde eines Ausländers erfahren mußte, indem er schreibt: „In der Charwoche ist die Straße noch mit Menschen aus den niederen

Digitized by Google

Ständen angefüllt, die theils die Gewohnheit, weil es ihre Väter thaten, theils der Aberglaube, sich dadurch ein Verdienst zu erwerben, sehr oft aber auch die Gelegenheit gegen das fünfte und sechste Gebot zu sündigen, nach Hernals führte. — Schon zu den Zeiten der frommen Theresia war zu Hernals der Sammelplatz der Liederlichkeit und eines unzüchtigen unapostolischen Wandels. — Der Segen, welcher erst um 7 Uhr ertheilt wurde, gab zu allerlei epicurischen und sibaritischen Szenen Gelegenheit, bis ein Engländer die Kaiserin deshalb aufklärte. — Die Kaiserin bedauerte nämlich einen vornehmen Engländer, daß er gerade in der Fasten nach Wien gekommen sei und also kein Vergnügen genießen könnte. Mylord erwiderte, daß er sehr viele sinnliche rauschende Freuden zu Hernals fände und beschrieb der erstaunten Theresia solche, die dann sogleich befahl, daß der öffentliche Segen schon um 4 Uhr sollte ertheilt werden, um dadurch die Werke der Finsternis zu zerstören, dazu denn die Keuschheitskommission strenge Verhaltungsbefehle erhielt."

Es ist richtig, die elementare Sinnlichkeit des Wieners konnte kaum die polizeiliche Gewalt der Theresianischen Keuschheitskommission bändigen, und vielleicht waren es gerade diese verkehrten Maßnahmen, die den sinnlichen Wiener zwangen, die Maske der Frömmigkeit vorzuhalten und so das Übel nur zu verstärken. Wahrscheinlich dürfte auch die Polizei dem Hernalser Fastentreiben nicht zu wehe getan haben. Eine Anzahl Schriften offenbarten ja überdies die Erbaulichkeit des Andachtsortes, wie „Weck- und Zeig-Uhr der heiligen Stunden deß Jahr allen zu dem neu erbauten Calvari-Berg andächtigen Wallfahrern. Wien, 1710", und im Jahre 1775 erschien sogar eine von Chr. Phil. Gabr. Löper redigierte Fastenzeitung mit dem Titel: „Andächtige Betrachtungen am Kalvari-Berg[10]."

Digitized by Google

Erst in der josefinischen Zeit wagte man auf die Mißbräuche offen hinzuweisen, obwohl bereits in der theresianischen Zeit einige Übelstände abgeschafft worden waren; so duldete man nicht mehr die spekulative Schaustellung der Geißler- und Kreuzzieherrotten, die eigentlich nur verkappte Bettler waren. Der Anstoß zur satirischen Bekämpfung des Hernalser Fastentreibens kam aber vom Ausland her; der protestantische Buchhändler Nicolai, das Haupt der Berliner Aufklärer, bereiste das „katholische Deutschland", um dessen kulturelle Minderwertigkeit gegenüber dem protestantischen Deutschland darzustellen. Natürlich bot ihm der Kalvarienberg eine willkommene Ausbeute.

„Man darf nur hören," bemerkt er[11], „wie in Wien selbst von einer Wallfahrt nach Herrenals gesprochen wird, so wird man gar nicht zweifeln, daß eine solche Wallfahrt oft mehr eine Lustpartie, ja was Schlimmeres ist und oft ebensosehr eine Gelegenheit wird, bequem Sünden zu begehen, als sie bequem zu büßen." Er meint, daß die jungen Herren auf ihrer Lustfahrt mehr auf die hübschen Sünderinnen, als auf die plumpen Todsünden blickten. „Auch das Schmausen wird in Herrenals bei dieser Gelegenheit nicht vergessen. Die Büssenden kauen sogar auf den Straßen wechselsweise an Gebeten und an Kipfeln und Krapfen."

Nicolais Schilderung findet ihre Bestätigung bei zahlreichen Wiener Schriftstellern der josefinischen Zeit und Richtung und es scheinen in der Tat in dieser Epoche die Kalvarienbergfreuden in Hernals ihren Höhepunkt erreicht zu haben. So berichtet Josef Richter[12], der die Wiener von damals in seinen Schriften auf Herz und Nieren prüfte: „Was im Sommer der Augarten und Prater ist, das ist Hernals in der Fasten. Man sieht hier die ganze schöne Welt beisammen — daher wird Hernals von einigen Spöttern auch die kleine Redoute genannt. Fremde, die diesen Ort

Digitized by Google

zum ersten Mal besuchen, müssen sich nicht wenig wundern, wenn sie oben auf dem Kalvarienberg Christus am Kreuz erblicken, und dann die unzähligen Boutiken von Würsten, Zuckerwerk, Hernalserkipfeln, wälschen Salamien, Käß und andere Viktualien am Fuß des geheiligten Berges sehen. — Wenn sie hier ein altes Weib rufen hören: Das Lied zum Leiden Christi um 1 kr., und gleich neben diesem ein anderes Weib ruft: „Meine Limonien, meine Feigen um 1 kr."; werden sie nicht glauben, daß auf dem Kalvarienberg Christen, am Fuß des Berges aber Heiden wohnen." — Richter ist sehr befriedigt darüber, daß wenigstens die frühere spekulative Andächtelei mit den Geißlern 2c. geschwunden ist, glaubt aber, daß der Ort der Erbauung seinen eigentlichen Zweck schon lang nicht mehr erfüllte und jetzt nur Gelegenheit zur ärgsten Ausschweifung gäbe. Charakteristisch ist übrigens eine Bemerkung Richters anläßlich des sogenannten „Eselrittes", mit welcher Nachahmung des Einzuges Christi in Jerusalem das Hernalser Fastentreiben schloß; er schreibt nämlich, man sähe jetzt zwar keine als Juden maskierte Christen bei diesem Umzug, aber um so mehr als Christen gekleidete Juden, die dem Feste beiwohnen.

Ähnlich wie Nicolai äußerten sich übrigens auch noch andere reichsdeutsche Schriftsteller, so der wackere C. Riesbeck[13], der wohl mit Recht meint, daß „das Frauenzimmer und die jungen Herren hier (in Hernals) die gegenseitigen Eroberungsoperationen weiter treiben, als an irgend einem anderen öffentlichen Ort, weil die Maske der Andacht sie dem Auge der Polizei versteckt."

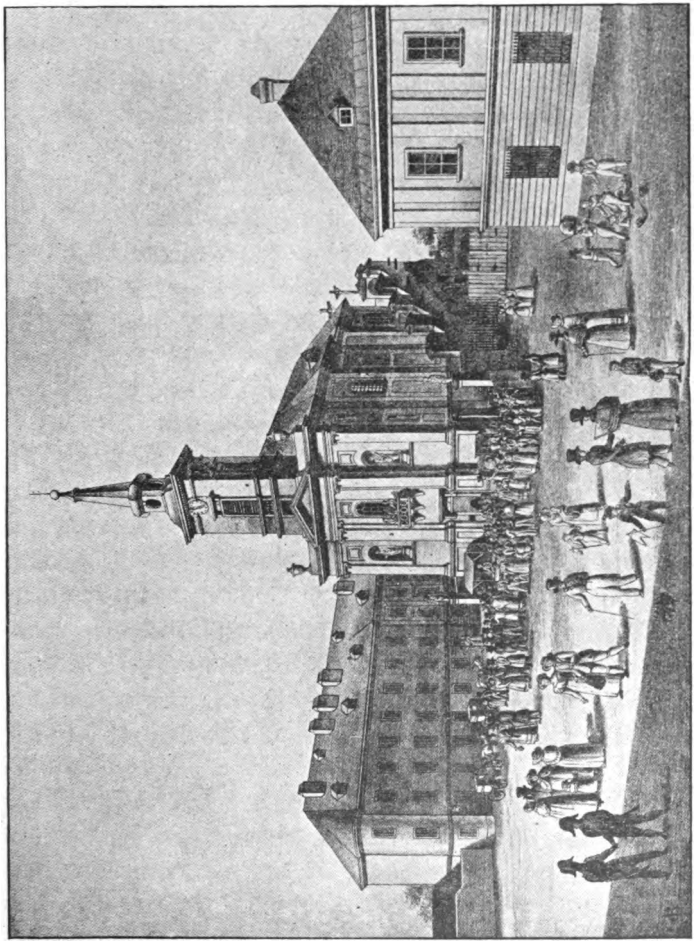
Ein wahrhaft Hogarthsches Bild aber und wohl das ausführlichste im achtzehnten Jahrhundert liefert uns ein Anonymus[14] von dem Kalvarienberg, welcher der Lustfahrt der Wiener einen heiligen Namen gab. In Wirklichkeit

Digitized by Google

verdiente er den Namen „Faſtenredoute", den man ihm in Wien überall beilegte, „denn hier führt der Mann ſeine Maitreſſe unterm Arm, und dort begegnet ihm ſeine Frau in zwei Offiziers geſchlungen; ſie gehen einander vorüber, nicken ſich zu und lachen. Da lehnt ein ſüßes Herrchen und kaut Datteln und Feigen, — denn wo Wiener ſind, muß es was zu freſſen geben — dort jagt ein Jäger ſeinem Wilde nach, erreicht es, ſchießt es an und ſetzt ſich mit ihm in eine Miethkutſche; hier purzelt ein Beſoffener aus dem Ausſchuſſe des Pöbels . . . So iſt die Kirche in dieſem heiligen Orte ziemlich leer, aber der Kalvarienberg, welchen viele der ſchönen Ausſicht wegen beſteigen, oft zum Erdrücken voll" — auch P. L. H. Röder[15] rühmt dieſe Ausſicht — „und auf ſelben führen die Weiber ihre Kinder und zeigen ihnen die hölzernen Figuren, die mehr Skandal als Andacht erwecken, wenn man ſie beſieht. — „Hab' Acht!" — ſchrie eine, als ſie hinaufging — „Hab' Acht auf den linken Schächer! — Siehſt du dort den Körberljuden. — Hi, da iſt der Nägerlſeperl, welcher ein ſaures Geſicht macht", und mehr ſolche Sprüche herrſchen in dem Munde des Pöbels, der dieſen Ort nur darum beſucht, um nach vollendetem Gebete ſich aus wahrer Andacht einen derben Rauſch trinken und ſein Weib und ſeine Kinder, wenn er nach Hauſe kommt, noch im heiligen Eifer prügeln zu können."

Auch Nicolai weiß die allerdings in einer zweifelhaften Barocke ausgeführten Figuren nicht genug zu tadeln, von denen eine, der ſogenannte „Körberljud", in den niederen Wiener Ständen ſo ſehr populär geworden iſt. Über dieſe Figur und den oben genannten linken Schächer, der ſcheinbar auch ſeinerzeit eine gewiſſe Popularität genoß, hat der intereſſante Gaſſenhauerdichter der joſefiniſchen Zeit J. D. Hanner ſogar eine Broſchüre mit dem Titel: „Was iſt

Digitized by Google



Die Kalvarienbergkirche in Hernals.
Lithographisches Institut, signiert C. B.

Digitized by Google

Digitized by Google

der ewige Jud? oder Gespräch des linken Schächers und Körberljuden zu Herrnals. Wien 1783 (Wien. Stadtbibl.)", ausgehen lassen. Auch diese beiden Kalvarienbergfiguren müssen sich im Sinne der Aufklärung über die geringe Erbaulichkeit der Wiener bei dieser Fastenwallfahrt aussprechen und der „Körberljud" ist voll Entrüstung, weil ihm die Wallfahrer trotz seiner Popularität nicht die Nase renovieren und die Wiener überhaupt überall auf Unterhaltung ausgehen. „Im Fasching unterhalten sie sich bald auf diesem, bald auf jenem Saal, heute fährt man zur Ballergötzung, morgen in die Komödie. In der Fasten unterhält man sich bei schönem Wetter zu Hernals. Am Ostermontage gehet man nach Emaus. Endlich fangen sich Wallfahrten und Kirchtäge an 2c. 2c." — Selbst der linke Schächer und der Körberljud sind überzeugt, daß man hier irgendwie einschreiten müsse. Aber die alte Gewohnheit ist zu süß. „Sieh! dort kommen schon die verhaßten Poltergeister mit ihren Fähnlein und Lampeln herüber, die Kipfelweiber; der Zwebenstand ist auch schon aufgeschlagen." Und der linke Schächer wünscht den Wirten im neuen Lerchenfeld eine gute Losung. Wahrscheinlich in einer ähnlichen Weise zog Hanner in einer verschollenen Schrift[16]: „Treuherziges Schreiben an die so zahlreichen Wiener zur Fastenzeit im Herrnhalse. Von J. D. H. Wien 1781, 8°" über die allzu aufgeweckten Wiener Lebensgeister los.

Der Verfasser der „Galanterien" ist noch besonders auf die Unverschämtheit der Bettler schlecht zu sprechen, die auf dem Kalvarienberg die besten Geschäfte machten, da man sich hier zur Mildtätigkeit verpflichtet fühlte. Ebenso erwähnt er, daß hier die galanten Damen am besten ihre Netze stellten. Und in der Tat, das wegen seiner enormen Seltenheit so berühmte Büchlein „Taschenbuch für Graben-

Digitized by Google

nymphen auf das Jahr 1787" gibt diesen gefälligen Damen den guten Rat (S. 13 f.), im Februar, wenn die Witterung nur halbwegs schön ist, nach Hernals zu gehen. „Einmal war dieser Monat einer der einträglichsten: allein Kaiser Josef, der die Schwärzer, Dienstverkäufer 2c. 2c. ums Brot gebracht, hat nun auch durch die Erlaubnis, in der Fasten Komödien aufzuführen". — das war früher verboten, darum suchte man sich eben an anderen Orten zu unterhalten — „eure Einkünfte ansehnlich geschmälert. So lang indessen der Kalvarienberg existiert, Fastenpredigten gehalten werden und die Leute blähende Fastenspeisen essen, könnet ihr immer noch euern Schnitt machen." — Ein anderer Wiener Schriftsteller mit dem Pseudonym Theodor Dumhoff[17] verglich den Kalvarienberg sogar mit dem Pariser Longchamp, „einem Ort, wo mehr kokettiert als gebetet wird", und der zitierte Josef Richter, der in einem Büchlein[18] Vergleiche zwischen Vergangenheit und Gegenwart anstellte, kam dahin, das alte Hernals einen Ort der Andacht und das neue einen Ort der Zeitvertreiber zu nennen. Indessen hätte er ziemlich weit zurückgehen müssen, um die guten alten Sitten zu finden, da doch schon Freschot, wie wir sahen, im Jahre 1705 eine Probe von jener guten alten Zeit gab.

In der josefinischen Zeit hatte die Hernalser Fastenlustbarkeit ersichtlich ihren Höhepunkt erreicht. Damals war es für ganz Wien Modeton, sich bei dem Kalvarienberg einzufinden. Eine spätere Zeit hat diese Mode wieder fallen gelassen und, wie gewöhnlich, die niederen Stände bewahrten allein eine gewisse Tradition, während die tonangebende Gesellschaft wieder neue Vergnügungsorte als „fashionable" erklärte. So hören wir in einem „Sittengemälde"[19] von 1801 folgendes: „Während die große Welt und was elegant, reich und vornehm ist, in die feuchten, kahlen Alleen des Praters hinausrollt, ihre Equipagen und

Digitized by Google

sich selbst zeigt und andere beschauet, strömt die Bürger- und dienende Klasse bei dem entgegengesetzten Schotten- und Burgtor hinaus, um nach Hernals zu wallfahrten." Aber der Verfasser macht es uns deutlich, was diese Pilger vor die Tore der Stadt führt: es ist nun schon mehr die Sehnsucht nach der Natur, dem Landleben, welche mit Rousseau seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts ein wahres seelisches Bedürfnis geworden ist. Es ist eine Wallfahrt nach dem Tempel der Natur, die der Verfasser nun schildert, und selbst das wienerische Wohlleben tritt in den Hintergrund. „Viele Leute, worunter auch ich gehöre, ziehen es vor, hinter dem Dorf längs den Kornfeldern hinauf bis zur Kirche zu gehen, wo man von dem Gedränge weniger belästet (!) wird, und der Sonne, die man um diese Zeit noch gern sucht, und der Aussicht ungehindert genießen kann." Der Naturschwärmer, der übrigens auch den berühmten „Hernalserkipferln, einer eigenen Art von Brot, mit Schmalz und Eiern gemacht, von denen an einem heiteren Fastensonntag viel tausende in Hernals verkauft und gespeiset werden", alle Ehre antut, bemerkt schließlich kühl: „Bei den Stationen knien höchstens einige alte Mütterchen. Der ganze übrige Teil der Spaziergänger, und das sind neunzehn Zwanzigteile des Ganzen, geht gerade bis zur Kirche, betet dort vielleicht einige Minuten, ißt seine Kipfel und anderes Naschwerk und kehrt mit der früh sinkenden Sonne in die Stadt zurück."

Auch der „Eipeldauer[20]" von 1813 berichtet in ähnlicher Weise: „Vor mehrern Jahren noch hat in der Fastenzeit Hernals den Titl, die kleine Redut ghabt; denn wer nur immer ein Equipaschi ghabt hat, ist hinaus gfahrn; aber freylich nicht aus Andacht, sondern der Unterhaltung wegn, und da hat man mitten unter den Standlweibern, die dort Zwebn und Kipfel verkaufen, unsre eleganten Herrn

Digitized by Google

mit ihrn Schönheiten am Arm herum wandeln sehn. Da ist mancher Muthwilln triebn worden, und wies mein alter Papa dem Herrn Vettern mehr als einmal gschriebn hat, so hat sich sogar der linke Schächer drüber gärgert. Aber seit mehrern Jahrn hat d' Spazierfahrt nach Hernals ziemlich aufghört und wer von den gmanern Klassen noch hinaus wallfahrten geht, der thuts aus Andacht, und Manche thun's dem Bier (dem Anbock) z'lieb, das im neuen Lerchenfeld gschenkt wird."

Aber schon im nächsten Heft muß der Eipeldauer das Behauptete zum Teil zurückziehen, denn immerhin blieben die mittleren und unteren Schichten der Wiener Bevölkerung, wenn auch fromme Bußfertigkeit verzweifelt wenig mehr damit zu tun hatte, dem Fastentreiben um den Kalvarienberg herum, das besonders für die liebe Jugend von Bedeutung bleiben sollte, noch lange treu. Karl Bertuch[21], der sich am 26. Februar 1815 auch diese Volksbelustigung besah, bemerkt: „Zahllose Menschen bedeckten die Wege dahin, ein kleiner Markt war mit verbunden, wo man den Kindern Männerchen mit Schiebstecken kaufte. Das Volk ist munter und jubelt — und gakelt bis am Abend ..." In der Tat, die liebe Jugend mußte noch immer den „Körberljuden" gesehen haben, und die „Männerchen mit Schiebstecken" sind nichts anderes, als der erste Beleg für die so obligaten „Baumkraxler", ohne welche nebst Datteln und Feigen eine Wanderung zum Kalvarienberg ohne tiefere Bedeutung geblieben wäre. Aber auch größere Kinder, als welche sich die alten Wiener meist darstellten, kamen auf ihre Rechnung, denn „Wer die Wallfahrten nach Hernals gesehen, der kann leicht einen Begriff von den schönsten Jungfrauen in Wien haben, denn selten wird eine gefunden werden, welche in diesen Tagen frommer Erbauung nicht hinausginge", meint Kanne[22] im Jahre 1820. Sollte aber der

Digitized by Google

selige Karl Muffart von der Gesellschaft Jesus in allem Ernste vermeinen, um nach den Sünden des Faschings sich an seinem gottgefälligen Werk zu erbauen, oh gewiß nicht, sondern um „Bekanntschaften, welche im Fasching auf Bällen und Redouten angeknüpft wurden, nun hier mit allem Eifer fortzusetzen".

Dieses Wiener Kulturbild ist nun ein Stück jener guten alten Zeit, die vielleicht ihrem Ruf nicht ganz stichhält. Nehmen wir es ihr indessen nicht übel, auch nicht, daß das Blut unserer Ahnen noch rascher und feuriger wallte. Wenn sie mit ihm sündigten, so nahmen sie es mit den Gewissensbissen sicher leichter als wir mit unserem sozialen Gewissen, sie hatten aber „auch sonst keine Sorgen" und „Der Kampf um das Dasein" war noch nicht erfunden.

Digitized by Google

Johann Jordan,

Herausgeber des ersten Wiener Häuserschemas.

Wer je Gelegenheit hatte, sich mit Wiener topographischen Studien zu beschäftigen, der wird mehr als einmal zu den schmalen, unscheinbaren Büchlein Zuflucht genommen haben, welche seit 1773 in beinahe ununterbrochener Folge meist auf Grund amtlicher Unterlagen und Daten erschienen sind[1] und den Haus- und Besitzstand der Wiener in der Stadt und den umliegenden Gründen gewissenhaft buchen. Verschiedene Herausgeber haben diese trockenen Zusammenstellungen besorgt, sie sind damit dem Bedürfnis des Tages entgegengekommen und dachten wohl kaum, daß ihre „Häuserschematismen" einst den zünftigen Gelehrten wertvolle Dienste leisten würden und so lange leisten werden, bis endlich einmal ein historischer Schematismus der Häuser der inneren Stadt, der längst ein dringendes Bedürfnis wäre, das gesamte Material von den ältesten Zeiten an bequem zugänglich machen wird. Aber der dürfte wohl noch lange Zeit auf sich warten lassen, sind doch der Urbarien und Gewährbücher im Wiener Stadtarchiv nur allzuviele, welche herangezogen und systematisch durchgearbeitet werden müßten, eine Arbeit, welche einerseits ob ihrer Trockenheit nicht allzuviel Anziehungskraft ausübt und andererseits an die Verläßlichkeit und Genauigkeit des Bearbeiters die größten Anforderungen stellt.

Digitized by Google

Bis dahin hat es also noch seine guten Wege und so wird die obangeführte Reihe von Häuserschematismen, von denen manche Jahrgänge heute bereits große Seltenheiten geworden sind, noch lange dem Forschenden das erste Mittel an die Hand geben, topographische Bestimmungen bequem durchführen und mit Leichtigkeit an die Quellen, die Grundbücher, herantreten zu können. Bei der Vielgestaltigkeit der Wiener Grundherrschaften vergangener Zeit wäre ein solches Beginnen manchmal mit großem Zeitverlust verbunden, wenn eben die gedruckten Schematismen nicht tüchtige Führer im Walde der Herrschaftsverhältnisse wären.

Bereits 1849 versuchte Karl August Schimmer eine Art historischen Häuserschematismus zu liefern[2], doch strotzt dieses Buch von Fehlern mannigfacher Art, so daß jedem, der nur einigermaßen gewissenhafte Arbeit leisten will, dringend zu raten ist, ja keine Angabe Schimmers ungeprüft zu übernehmen. Dieses Buch schöpfte nicht aus dem Vollen, den Grund- und Gewährbüchern der Stadt Wien, sondern faßte die vorhandenen Häuserschematismen zusammen, so daß es ab 1773 verläßlicher wird. Für die frühere Zeit aber sind die Namenreihen der Hausbesitzer äußerst lückenhaft, und wer genauer zugesehen hat, wird bemerkt haben, daß zwischen 1700 und 1773 meist gar keine oder nur sehr kärgliche Angaben über die Besitzverhältnisse in ihm vorliegen. Es wird dies begreiflich, wenn man bedenkt, daß Schimmer die Grundbücher dieser Zeit, die ihm den reichsten Aufschluß geboten hätten, aus Gründen der Kräfte- und Zeitersparnis[3] nicht benützte und ihm Häuserschematismen für diese Jahre, weil es eben keine gab, nicht zur Verfügung standen. Um so auffälliger muß es erscheinen, daß gerade die Zeit um 1700 eine Ausnahme macht und hier die Hausbesitzer in tadelloser Reihe aufmarschieren. Hätte uns Schimmer auch seine Quelle

Digitized by Google

nicht verraten[4], so würde es keinem Zweifel unterliegen, daß er für diese Zeit das älteste gedruckte Wiener Häuserverzeichnis, das Johann Jordan auf Grund eigener reicher Erfahrung, er war ja Briefträger, 1701 herausgab, ausschrieb.

Dieses kleine, unscheinbare Büchlein, das Schimmer übrigens die Anregung zu seiner eigenen Arbeit bot[5] und das heute zu den größten Seltenheiten gehört[6], erschien 1701. Es entstammt der Offizin des Johann van Ghelen und stellt nicht nur das erste Häuserschema der Stadt Wien vor, sondern ist gleichzeitig auch das älteste erhaltene Wiener Postbüchel, war es doch als sinnige Spende gedacht, welche der römisch-kaiserlichen Majestät Obristhofamtstaxbriefträger Johann Jordan demütigst den hochgeehrten Gönnern, wie dies die heutigen Postbüchel ausdrücken, zueignete. Sein Titel ist etwas langatmig (s. die Wiedergabe auf S. 25).

Die Ausstattung des Büchleins ist für ein Postbüchel hübsch. Ein Stich (s. Abbildung S. 29) ziert es. Er stellt eine Ansicht von Wien dar, über der ein Engelpaar schwebt, welches das deutsche Wappen, den Doppeladler, hält; links davon befindet sich ein Engel mit dem ungarischen, rechts einer mit dem böhmischen Wappen. Unterhalb verkündet eine Schrift den Ruhm von Wien: Unter vnd Über | daß ist | Unter Oesterreich ist über alles Wegen dero herrlichen Haubt- und Residenz Statt | Wienn.

Eine in breiten Tönen gehaltene Vorrede, die mit biblischer und antiquarischer Weisheit prunkt und bei deren Abfassung dem Briefträger Jordan sicherlich jemand helfend zur Seite stand, wenn sie überhaupt nicht auf Bestellung hin verfaßt wurde, setzt dem wohlgeneigten Leser auseinander, warum und wieso ihm gerade ein Häuserschema dargeboten wird, das dem Unterricht und dem

Digitized by Google

Schatz / Schutz / und Schantz

Deß Ertz-Hertzogthumbs Oesterreich /

Das ist

Ein sehr genaue / und ordentliche Beschreibung aller Gassen / Plätz / Palläst / Häuser und Kirchen der berühmten Haubt- und Kayserl. Residentz-Statt

Wienn;

Dermalen an statt eines neuen Jahrs, Offert demütigst dedicirt

Von mir

Johann Jordan / der Römis. Kayſ. Majest. Obrist-Hoff-Post-Ampts Tax-Briefftrager / und Burger.

Wienn / Gedruckt bey Johann Van Ghelen / 1701.

Digitized by Google

Vergnügen dienen möge und so, das war jedenfalls Jordans geheime Absicht, den Ruhm der altehrwürdigen Stadt an der Donau vermehren und verbreiten helfen sollte. Diese Einbegleitung ist zu kennzeichnend, als daß sie auszugsweise gegeben werden könnte; sie folge in ihrer Gänze[7]:

Wohlgeneigter Leser.

(3) „Daß Plutarchus die vornehme Statt Rom, daß Strabo die herrliche Statt Carthago, daß Jovius das wunder-schöne Venedig mit vielen, und zierlichen Preiß-Nahmen hervor gestrichen, ist billich nicht zu tadelen; Und eben darumben seynd auch die jenige keines Fehlers zu beschuldigen, welche die ansehnliche Haupt- und Kayserl. Residentz-Statt Wienn in Oesterreich mit einigen Lob-Sprüchen bißhero geziehret haben. Für ein grosses Wunder ist billich zu halten das jenige, was der Prophet Daniel c. 2 geschriben, daß nemblich ein kleiner Stein, so von einem Berg (4) herab gerissen, habe die herrliche, und grosse Statua der Bildnuß deß Königs Nabuchodonosor zertrimmert, und in Staub zermahlen, nachmals aber seye dieser Stein zu einem solchen grossen Berg worden, daß er die gantze Welt erfüllt: Fürwar nicht ein minders Wunder ist es, daß zur Zeit des H. Marggraffen LEOPOLD ein schlechtes Jäger-Hauß, so dazumalen wegen der Wildnuß, und häuffigen Bircken der Birck-Hoff genannt worden, zu einer so herrlichen, und Weltberühmten Statt erwachsen, und dermalen den Nahmen Wienn hat, nachdeme es vorhin in die fünff hundert Jahr öd, und wüst verbliben: Weil nun aber schon mehrere Federn sich beflissen in Beschreibung dieser preiß-würdigsten Kayserl. Residentz-Statt, also will ich dermalen mit meiner so gering-fügigen nicht auffziehen; indem mir aber zugleich bewust, daß bißhero noch niemand gewesen, welcher die Gassen, und (5) Häuser obberührter Haupt-Statt in genaue Ordnung, und Zahl (nach welcher auß deren Kayserl. Obrist-Hoff-Post-Ampt die einlauffende Brieff bestellt werden) hätte gezogen, also hab ich mich dermalen unterfangen, solches nicht ohne

Digitized by Google

sondern Fleiß zu bewerckstelligen, bevorauß, weilen mein Briefftrager-Ampt mit sich bringet, dieselbe gleichsamb mit unauffhörlichem Fleiß, und unverdrossener Mühe durchzulauffen, und zu besuchen, verhoffend denen jenigen (welche fast täglich zu mir schicken und kommen, umb nachzufragen, wo respectivè einer oder anderer einlogirt seye) dardurch nicht geringe Information, und Vergnügen zu geben. Lebe demnach der tröstlichen Zuversicht, das solches kleine Werckel dem günstigen Leser nicht werde gar unwerth seyn; wie ich dann anbey hertzlich wünsche, daß der Allerhöchste einem (6) jeden sein Hauß und Wohnung von allen schädlichen Feuers-Brunsten, oder anderen unglückseeligen Zufällen gnädigst behüten wolle.

Nota. Weilen meine Intention nur gewesen, alle Häuser dieser Weltberühmten Kayserl. Residentz-Statt Wienn in ein enges Compendium zu verfassen, die gebührende Titulatur deren Inhabern aber solches Werckel umb ein gutes vergrössert hätte, auch besagte Titulatur in der Eyl nicht zu handen habe bekommen können, als werden alle respectivè vornehme Herren Inhaber solche Außlassung mir in gutem zuvermercken demütigst ersucht."

Man sieht ihn hier förmlich dahinschreiten den Briefträger Jordan, wie er in geschäftiger Eile und mit Dienstbeflissenheit all den respective Herrschaften mit den umständlichen Titulaturen die Briefe einhändigt, vielfach um Auskünfte bestürmt, er, der allein in der Lage war, von Amts wegen zu wissen, wo der und die in der für damalige Begriffe großen und doch engen Stadt Wien logierte. Ein Briefträger war damals eben ein lebendes Adressenbuch, der einen Wohnungsanzeiger von heute und eine polizeiliche Meldestelle ersetzte.

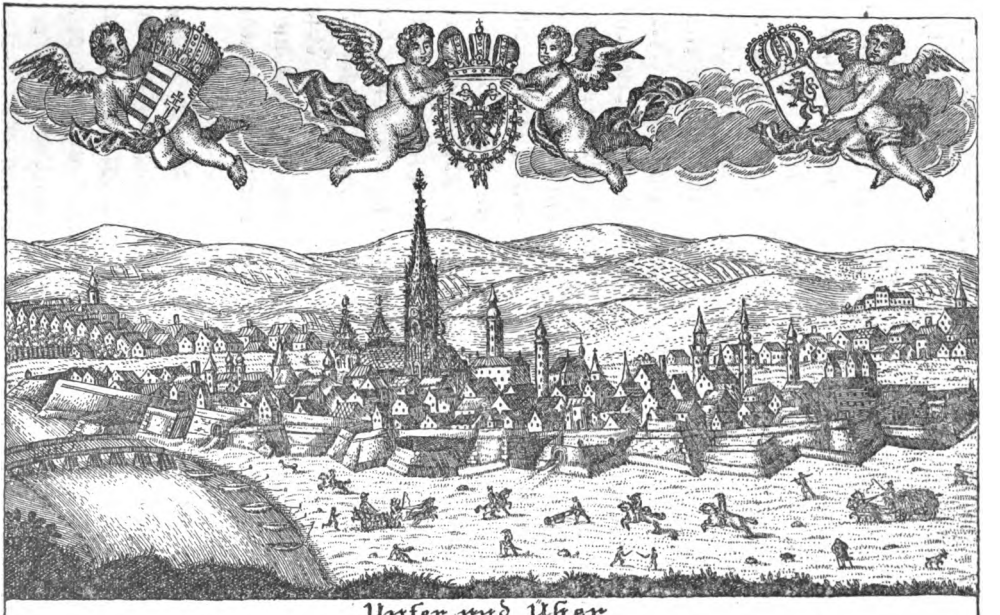
Jordans Büchlein ist, dies lehrt das Vorwort deutlich, einem rein praktischen Bedürfnis entsprungen. Und wenn er auch in den einleitenden Worten der Geschichte der

Digitized by Google

Haupt- und Residenzstadt Wien nähertritt, die Errichtung des Birk- besser Berghofes unter Leopold dem Heiligen erwähnt, so wollte er doch, wie er bescheiden meint, mit seiner Arbeit nicht die historischen Werke über Wien sowie die Beschreibungen dieser Stadt, wie damals bereits mehrere vorlagen, vermehren[8], denn dazu fühlte er sich nicht berufen und hielt seine Feder auch für zu geringfügig. Er wollte nur aus der Praxis heraus etwas schaffen, das vor ihm noch gar nicht da war und wozu einzig und allein er infolge seiner Stellung berufen war. Und so kam er auf den Gedanken, ein Häuserverzeichnis in den Druck zu legen, das sich aber nicht nur auf die Namen der Gassen und der Inhaber beschränkte, sondern die damals für die Orientierung und Adressierung so wichtigen Schildnamen in vollständiger Reihe anführt und gerade dadurch eine Quelle erster Güte wird, nachdem durch die später (1775) eingeführte Numerierung und durch Umbauten manche dieser Schilder in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts aus dem Wiener Straßenbilde verschwanden. Jordans Plan ist völlig gelungen und so hat sich dieser gewiß bescheidene Mann durch seinen praktischen Gedanken in der Wiener Ortsgeschichte ein, wenn auch geringes, so doch unbestrittenes Plätzchen gesichert. Sein Büchlein hat manche dickleibige, mit Phantastik erfüllte alte Geschichte der Stadt Wien, die heute nur mehr kuriösen Wert hat, überdauert.

Den Stoff ordnete er vom Standpunkt seines Dienstes aus. Jordan beginnt beim Stubentor, linkerseits vom Eingang bis an das Gewürzgewölbe, und endet, nachdem er ganz Wien kreuz und quer durchwandert hat, beim alten Kärntnertor. Der vorgeschriebene oder durch Überlieferung festgelegte Weg des Postboten, des Briefträgers ist daraus zu ersehen. Die administrative Einteilung des alten Wien in die vier Viertel als Schotten-, Wibmer-, Kärner- und

Digitized by Google



Unter und Ober
das ist
Unter Oesterreich ist über alles Wegen dero herrlichen Haubt und Residenz Statt
Wienn.

Digitized by Google

Stubenviertel hatte keinerlei Einfluß auf die postalische Straßeneinteilung, denn schon ein kurzer Blick in Jordans Büchlein genügt, um dies festzustellen. So folgen Straßen des Stubenviertels (S. 7—28) solche des Schotten- (S. 28—36), Wibmer- (S. 36—38), Schotten- (S. 38—51), Wibmer- (S. 51—57), Kärner- (S. 57—59), Stubenviertels (S. 59—62) usw. Es war also der rein praktische Gesichtspunkt, der diese Botengänge bestimmte. Und nachdem alles, was im Buche des Praktikers Jordan enthalten ist, dem Standpunkte der Brauchbarkeit und Benützbarkeit dient, so sind von diesem Gesichtspunkte aus zwei beigegebene Anhänge ohneweiters verständlich. Der eine (S. 120f.)[9] betitelt sich: „Anbey werden auch denen Reisenden, wie dann denen Kauff- und Handels-Leuthen, welche einige Packet, oder andere schwere Sachen von hierauß an unterschidlich entlegene Orth zu bestellen haben, zur Nachricht folgende Wirts-Häuser in denen Vor-Stätten, in welchen die vornembste Einkehrungen seynd, beschriben." Bei jedem Gasthof finden sich genaue Angaben, wer dort einkehrte, war es doch im alten Wien üblich, daß Landsleute nur in bestimmten Lokalen sich trafen, ebenso wie die Schiffer, Flößer und andere Auswärtige ihre bestimmten Absteigequartiere hatten. Daß auch ein „Verzeichnus, Wie die Ordinari-Posten allhier in Wienn der Zeit ab- und ein-lauffen" (S. 122—126) nicht fehlen durfte, ist beinahe selbstverständlich[10].

Wer war nun eigentlich Johann Jordan, der den Drang in sich fühlte, den Wienern etwas noch nie Dagewesenes zu bieten und wie waren seines Lebens Geschicke? Die Literatur schweigt sich gründlich über ihn aus[11] und nur aus alten Akten und Handschriften sind für seines Lebens äußerlichen Gang, wenn auch nicht viele, so doch genügende Daten zu gewinnen.

Digitized by Google

Er entstammte dem niederösterreichischen Waldviertel. In Gmünd, damals Gmünd am Walde geheißen, stand seine Wiege. Um 1665 wurde er hier geboren[12]. Wie so viele andere zog es auch ihn in die Haupt- und Residenzstadt seines Kaisers, nach Wien. Wann er hier eintraf, läßt sich nicht feststellen, ebensowenig, wo er sein Gewerbe, die Käsestecherei erlernte und wann er bei der kaiserlichen Post in Wien, die damals die Grafen Paar als Erbpostmeister in Bestand hatten, eintrat[13]. Als er aber am 24. Juli 1695 mit Apollonia, der Witwe des verstorbenen Tatz- und Ungeldbedienten Josef Balthasar Kinich bei St. Stephan in Wien getraut wurde, da war er bereits kaiserlicher Postamtsbriefträger[14]. Bald darnach, am 5. August 1695, erwarb er sich als Käsestecher das Bürgerrecht der Stadt Wien[15]. Seine jung angetraute Frau hatte ihm nicht nur ihre Hand und ihr Herz, sondern auch die Käsestecherei zugebracht, die ihr erster Mann Balthasar Kienig (Kinich) bis zu seinem 1694 erfolgten Tod im Winklerischen Haus am Ende der Wollzeile nahe beim Stubentor ausgeübt hatte[16]. Jordan betrieb dieses Geschäft 1695 und 1696[17]. Schon im letzteren Jahre löste ihn Hans Satzinger ab[18], aber 1697 versuchte Jordan neuerdings das Gewerbe und hatte es bis 1701 inne, wo es Hans Satzinger endgültig übernahm und Jordan von nun ab nur mehr seinem Briefträgeramt lebte[19].

Seine Frau hatte ihn unterdessen mit einer reichlichen Kinderschar bedacht, aus welcher aber alle Kinder jung verstarben. Es kamen und gingen in rascher Folge: Johann Josef (geb. 4. März 1697; gest. 18. Juli 1697), Franz Georg (geb. 1. März 1700; gest. 11. Februar 1701), Johann Berthold (geb. 28. März 1702; gest. 2. Januar 1703), Regina Sophia (geb. 29. Mai 1703; gest. 24. April 1704) und Maria Anna Regina (geb. 7. November 1705; gest.

Digitized by Google

14. Januar 1706)[20]. Dazwischen war am 23. Oktober 1697 auch sein vierjähriger Stiefsohn Paulus Künch (Kinich) gestorben[21]. Beigesetzt wurden diese Kinder, wie aus den Beerdigungsbüchern bei St. Stephan hervorgeht, alle im Nikolai-Friedhofe auf der Landstraße bei den Augustinern, ebenso wie seine Frau Maria Apollonia, die am 26. Dezember 1709 im Alter von 32 Jahren an innerem Brand im Mozischen Haus in der Wollzeile aus dem Leben geschieden war[22]. Ihr wurde beim Begräbnis das Bürgergeläute zuteil, wofür 6 fl. an das Pfarramt St. Stephan entrichtet wurden[22]. Als fürsorgliche Bürgerin hatte sie, da sie ihren Mann kinderlos zurückließ, bereits am 29. Mai 1709, jedenfalls war sie zu dieser Zeit schon erkrankt, ein Testament errichtet[23], das sie eigenhändig mit „Maria Apollonia Jordanin gebohrne Reinwaldin" unterfertigte und das am 17. Februar 1710 publiziert wurde. Aus vier Abschnitten bestehend, drückt es zunächst den Wunsch aus (§ 1), mit halbem Kondukt und nur in Begleitung der Spitaler (Armen) auf dem Nikolai-Friedhof auf der Landstraße beerdigt zu werden. Für ihr Seelenheil mußten in verschiedenen, näher bezeichneten Kirchen 40 Seelenmessen gelesen werden (§ 2). Ihren Verwandten, die selbst bei „guten Mitteln" sind, verschaffte sie dem Landsbrauche gemäß, falls sie sich darum melden würden, 5 fl. 60 kr. (§ 3), während sie zum Universalerben „wegen der mir iederzeit, vnd in langer Beywohnung erwisenen chonlichen lieb vnd Treü meinen lieben Eheschaz Johann Jordan" einsetzte (§ 4). Wie der Raithandlersbericht über diesen Todfall zu melden weiß[24], erlegte der Gatte für die Verwandten, von denen sich zwei in Wien und eine zu Ofen befanden, die 5 fl. 60 kr. bei Gericht, worauf am 22. März 1710 die Vermögenssperre aufgehoben wurde und er sein Erbe antreten konnte. Wie viel es betrug, ist aus den Akten nicht ersichtlich, es dürfte

Digitized by Google

jedoch nicht belanglos gewesen sein, sonst hätte Frau Apollonia kein Testament errichtet und würde sich Jordan später nicht in immerhin recht günstigen Verhältnissen befunden haben, woran übrigens auch die zweite Ehe ihren Teil haben mochte.

Gemäß dem Bibelworte, daß es nicht gut sei, allein zu bleiben, freite Jordan nach Ablauf eines Jahres ein zweitesmal. Diesmal war es eine Linzerin, die er heimführte. Am 8. Februar 1711 fand zu Linz seine Trauung mit der Jungfrau Maria Elisabeth von Ohlnhaussen, der Tochter des verstorbenen Linzer Chirurgen und inneren Ratsfreundes Johann Michael von Ohlnhaussen und seiner zurückgebliebenen Ehewirtin Maria Rosina statt[25]. Es war sicherlich keine schlechte Partie, welche der Wiener Briefträger gemacht hatte. Als Mann einer jungen Frau, sie zählte 20, er 46, sah er bald wieder reichen Kindersegen um sich erblühen. Maria Rosalia Barbara (geb. 27. November 1711; gest. 13. Februar 1716), Johann Wenzel (geb. 7. August 1713), Johann Anton (geb. 5. November 1714), Johann Georg Bernard (geb. 20. Mai 1716), Anna Maria Josefa Elisabeth (geb. 8. November 1717), Anna Maria Theresia (geb. 27. Juli 1719), Sigmund Franz Ägydius (geb. 1. September 1721) und Maria Barbara (geb. 6. Dezember 1723) zeugen von der Lebensfreudigkeit der Eltern[26]. Im Gegensatze zu den Kindern der ersten Ehe erwiesen sich diese lebenskräftiger und wuchsen mit einer Ausnahme heran. Gemäß der vornehmeren Abkunft der zweiten Frau waren auch die Taufpaten dem Beamtenkreise entnommen und waren es besonders der Landschaftsunterkommissär Johann Georg Lautenberger und dessen Gattin, welche den jungen Erdenbürgern als Paten helfend zur Seite standen, wodurch auch der oftmalige Vorname Johann bei den Kindern seine Erklärung findet.

Digitized by Google

Über die amtliche Stellung des Johann Jordan ist, da die Akten diesbezüglich im Stiche lassen, nicht viel zu sagen. Er war zunächst wohl Postgehilfe oder Adjunkt, wie man sich damals auszudrücken pflegte, und rückte dann zum Briefträger der inländischen Post, das heißt zum Briefträger der aus dem Inlande stammenden Briefe vor. Jedenfalls war er dies bereits 1701, als er seinen Häuserschematismus als Postbüchel drucken ließ, denn da alle späteren Postbüchel vom Briefträger der inländischen Post herausgegeben wurden, so wird es wohl auch 1701 so gewesen sein. 1725 aber war er schon Briefträger der frei- und ausländischen Briefe, welche Stellung er bis zu seinem Tode innehatte[27]. Zu seiner Unterstützung standen ihm und dem Briefträger der inländischen Briefe vier Adjunkten zur Seite[27]. Im Jahre 1726 erhielt er über Auftrag der Hofkammer von der Universal-Bancalität eine Remuneration von 8 fl. für Dienste, die er zu Baden und Wiener-Neustadt verrichtete, ausbezahlt[28] und ab 1. Juli 1728 wurden seine jährlichen Bezüge um 50 fl. ad dies vitae erhöht[29].

Daß er kein unvermöglicher Mann war, erhellt daraus, daß er dem kaiserlichen Cameralpraefekturats- und Dreißigstgegenhändler Johann Andreas Otto zu Szegedin auf dessen Amtskaution 1000 fl. geliehen hatte, um welche er 1728 nach dessen Ableben bei der Kaiserlichen Hofkammer vorstellig wurde[30]. Er erhielt diese Summe samt fünf Prozent Zinsen, zusammen 1425 fl., 1728 ausgefolgt und 1729 wurde ihm noch ein sechstes Prozent mit 82 fl. 30 kr. nachgetragen[30].

Damit sind die urkundlichen Nachrichten über Jordan bis auf des Lebens letzte erschöpft. Am 11. September 1737 verließ ihn seine zweite Frau Maria Elisabeth; 46 Jahre alt, schied sie an innerlichem Brand im De Pozzischen Haus in der Riemerstraße von hinnen und fand am Nikolai-

Digitized by Google

Friedhof auf der Landstraße ihr letztes Ruhebett[31]. Kaum ein halbes Jahr darnach ging auch Johann Jordan an der Hectica aus diesem Leben; 73 Jahre war er alt, als ihn am 18. April 1738 im obigen Hause die himmlische Post erreichte, daß er seine Reise in die Ewigkeit anzutreten habe[32]. Auf dem Nikolai-Friedhof, der nun schon lange dem Erdboden gleichgemacht ist und wohin ihn das kleine Geläute von St. Stephan begleitete, erwartet er inmitten seiner Frauen und Kinder die Urständ[32]. Seine und seiner zweiten Frau Nachlaßakten sind verschollen[33], so wie das, was irdisch an ihnen war, und nichts bewahrt seinen Namen als jenes dünne Büchlein, das Wiens erstes Häuserschema vorstellt.

Digitized by Google

Das Nikolausfest in Alt-Wien.

Wenig Pädagogen haben so viele Wunder der Erziehung erzielt als der heilige Nikolaus oder vielleicht nur sein getreuer Begleiter, der Knecht Rupprecht, in Österreich „Krampus" genannt, die freilich beide den Lichtenbergschen „Edukationsbesen" zur Seite führen. Wenn alle häuslichen Erziehungsmittel fehlschlagen, kann der Hinweis auf den braven Bischof von Myra, namentlich in der Zeit, wo der Kalender seine Namensfeier baldigst ankündigt, auf manchen Rangen noch seine erfreuliche Wirkung hervorbringen. Nur zu bald entpuppt sich indessen dem kleinen Bösewicht das Schreckgespenst als ein verkleideter Hausmeister und St. Nikolaus hat diesem „Aufgeklärten" gegenüber seine problematische Rolle ausgespielt, wie er glaubt. Allein es ersetzen ihn nur zu bald andere „Nikolos" und „Krampusse", bei welchen man nicht mehr mit dem frommen Kinderglauben auskommt, der auf der einen Seite den Himmel voll Zuckerwerk, auf der anderen die Hölle voll Teufel mit Ruten sieht, Krampusse und Nikolos ohne die Romantik einer kindlichen Phantasie, die Krampusse des Alltags: der Herr Professor und Herr Direktor, der Herr Hauptmann oder der Herr Hofrat, die Schwiegermutter oder . . . und so fort bis zum Mann mit der Hippe. Diesen allen entrinnen wir nicht . . .

Digitized by Google

Wir aber wenden uns zu dem lieben Nikolo unserer Jugend, der uns ohne Falsch, wenn wir „brav" waren, die Zuckerdüte reichte und nur für die „wirklich Schlimmen" eine Rute bereit hielt. Mit welchem Rechte sich der Bischof von Myra die Belohnung der guten Kinder und die Bestrafung der Bösen herausnimmt, verrät uns nicht einmal seine Legende ganz, denn die lautet wesentlich anders. Als sich zu seiner Zeit die drei Töchter eines armen Grafen aus Not dem Laster ergeben wollten, kam er in drei aufeinanderfolgenden Nächten zu ihrem Fenster und warf ihnen die Aussteuer hinein. Das „Einlegen" des Nikolos wird uns aus dieser Handlung wohl klar, aber wie aus dieser sehr einfachen Lösung einer brennenden sozialen Frage sich später ein pädagogisches Moment zur Erziehung unserer Jüngsten ableitete, bleibt doch ein Rätsel. Jedenfalls empfand man schon frühzeitig einen Mangel in der Legende, die man allenfalls für brave Kinder brauchen konnte, und man half daher mit Momenten des altgermanischen Kultus aus. Während sich St. Nikolaus hauptsächlich mit der Belohnung abgab, gesellte man ihm bezüglich der Strafe und auch als Diener, der ihm den Sack mit Geschenken trug, einen wunderlichen Heiden, den Knecht Rupprecht, bei, den man wohl dem wilden Heere entnommen hatte, das ja auch Wanderer gelegentlich züchtigte oder beschenkte. In Süddeutschland, wo der Katholizismus stärker mit den heidnischen Elementen aufgeräumt hatte, wurde aus dem Knecht Rupprecht, dieser so echt deutschen Märchenfigur, das Prinzip des Bösen selbst, der Teufel in eigener Person, dem man den kuriosen Namen „Krampus" beilegte. Wahrscheinlich dürfte dieser Name von den Klauen, den „Kramperln", abzuleiten sein, mit denen er seine Opfer erfaßte.

Wohl in ganz Deutschland wurde seit dem grauen Mittelalter das Fest des heiligen Nikolaus gefeiert, der

Digitized by Google

am Abend mit Knecht Rupprecht herumzog, den braven Kindern etwas in die Schuhe „einlegte", die schlimmen aber durch seinen Adlatus mit der Rute bedrohen ließ. Das Nikolausfest wurde im Mittelalter mitunter auch, so in Hamburg, mit Maskeraden und Gelagen gefeiert; diese Sitte ist noch hier und da, wie zum Beispiel in einigen Ortschaften in Thüringen, üblich[1].

Auch in Österreich und Wien hat der heilige Nikolaus sicher schon seit dem Mittelalter seine eigentümliche pädagogische Rolle gespielt, wenngleich sich über sein Wirken in Wien aus dieser Zeit gar nichts erhalten hat; indessen hatte man hier zu seiner Verehrung ein Kloster gestiftet, in das sich der kaiserliche Hof im achtzehnten Jahrhundert stets zur Feier seines Namenstages begab. Damit ist wohl eine lange traditionelle Nikolausfeier erwiesen. Der erste, der uns über die Art und Weise, wie man in Wien den Nikolo feierte, unterrichtet, ist der englische Arzt E. Brown[2], der zwischen 1670 und 1680 Deutschland und Österreich bereiste. Er schreibt von den Wienern: „Sie haben eine Gewohnheit, daß sie auf den S. Nicolaus-Tag den Kindern einige kleine Geschenke in die Schuh stecken. Unter andern aber thun sie gewisse Thaler von Pappier und Blumen, die verguldet und versilbert seyn, darunter, welche doch kaum eines Pfennings werth." Diese Art, die Kinder zu beschenken, erstreckte sich nicht nur auf Bauern und Bürgersleute etwa, sondern die höchsten Kreise, selbst die kaiserliche Familie schloß sich dem allgemeinen Volksbrauche an. So berichtet der alte Küchelbecker[3]: „Den 5. Abends bey Hof St. Nicolas Einlegung. Den 6. wird die Andacht bei denen Closter-Frauen zu St. Nicolai[4] gehalten." Aus der Zeit Maria Theresias ist auch noch ein Aquarell in Schönbrunn erhalten, das ihre Tochter Erzherzogin Maria Christine (geb. 1742) im Jahre 1762 anfertigte und die Nikolaus-

Digitized by Google

Ein ächter Beitrag
zur
Schilderung Wiens,
über die Vorurtheile
des
Nikolausgespenstes
durch dessen Gepolter die Einbildungskraft der Minderjährigen so thorecht als unbillig mißhandelt wird.

Nebst einem üblichen Plan, von Kindern, ohne sie zu schlagen, alle Folgsamkeit zu erhalten.

Von Hägrad.

Wien und Prag.

Digitized by Google

bescherung bei Hofe, aber nur im intimsten Familienkreise, darstellt. Die ganze Art des Bildes, das ebensogut einen Vorgang in einem Bürgerhause vorstellen könnte, charakterisiert das glückliche Familienleben der Kaiserin auf das trefflichste. Der Kaiser sitzt im Morgenrocke mit der Zeitung bei Tische, indessen die Kaiserin neben ihm steht. Rund herum tummeln sich die Kinder mit den Geschenken, die sie in den aufgestellten Schuhen gefunden haben, dem kleinen Erzherzog Ferdinand überreicht aber seine erwachsene Schwester Maria Christine in einem Schuh eine — Rute. Und im Kloster der Elisabethinerinnen in Klagenfurt wird eine Sackuhr mit Gehäuse und Kette von Elfenbein aufbewahrt, die der Kaiser Franz I. verfertigte und seiner Tochter Marianne zum Nikolo verehrte[5].

Nicht anders ging die Bescherung in bürgerlichen Kreisen vor sich, nur daß man dort oft Nikolo und Krampus in eigener Person erscheinen ließ, und zwar bereits am Vorabend. Wo man auf die Maskerade verzichtete, legte man Geschenke in die Schuhe ein, die die Kinder am Morgen dann fanden. Wir besitzen aus der josefinischen Zeit einige kleine Schriften, die uns über die Nikolofeier im Wien des achtzehnten Jahrhunderts ausführlich unterrichten. Ihnen wollen wir folgen. „Ein Fremder", so schreibt Hägrad[6], „wenn er vor etwelchen Jahren am Nikolaus-Abend nach Wien gekommen wäre, würde vermuthlich auf den Gedanken verfallen sein, Wien habe keinen Ort, wo man die Narren verwahre, weil er auf allen Gassen und Straßen, unter freiem Himmel so viele schwärmende, polternde, verlarvte, mit Kotzen und schwarzen Bocksfellen behangene Thoren herumschwärmen, mit Ketten und Banden schellende Kerls erblikket hätte." Hägrad erzählt weiter, daß am Nikoloabend auf den öffentlichen Plätzen in Wien mit Meßkleidern, Bischofshauben und vergoldeten Bischofsstäben verlarvte

Digitized by Google

Mesner und Schulmeister scharenweise herumstanden. „Wer dann zu seiner kleinen Familie den Nikolaus wollte kommen lassen, ließ einen von diesen Kinderschröckern holen und mußte selben mit etwelchen Gulden regalieren."

Auch aus einer anderen Broschüre von J. D. Hanner: „Was ist der Nikola? Nannerl! schau! schau! dort steht der Wau, Wau! Schon kommt er geloffen herab vom Feldbau. (Wien) 1782, 23 Seiten, 8°", geht hervor, daß kleine Geschäftsleute und Gesellen gewerbsmäßig den Nikolo spielten, und so zog auf Bestellung Nikolo als ein Bischof in Begleitung von Leviten und Engeln, die in Süddeutschland den Knecht Rupprecht verdrängt hatten, und eines Krampus oder auch mehrerer von Haus zu Haus, um durch seine Erscheinung sich für das ganze Jahr in Respekt zu setzen. Mächtig rasselte Krampus mit den Ketten, bis die Tür aufsprang und Nikolo seinen feierlichen Einzug in die Stube hielt, wo sich die Kinder in der Ecke zitternd zusammendrängten. Nikolo begann nun sein inquisitorisches Fragen. Nach Hanner sagte ein Kind folgenden Spruch auf:

„Herein! herein! Herr Nikola!
Es sind gar fromme Kinder da;
Sie betten gern und lernen gern —
Nur, Herr Nikla, was schön's verehr'n!
Nuß', Zucker, Obst, auch Marziban;
Wir nehmen alles willig an.
Auch Mandelkern, Ziweb'n und Feig'n,
Auch wenn du willst ein' hibsche Geig'n.
Doch Mädeln lieb'n die Docken sehr,
Nur Buben sind sie keine Ehr' —
Zwar kömmst aus einem weiten Land,
Doch Gottesmann, mach' auf die Hand!
Gieb uns, was dir gefällig ist,
Wir lernen ja zu aller Frist.

Digitized by Google

Lieben auch Vater und Mutter all'zeit,
Du schwarzer Krampes stell' dich ziemlich weit!
Herr Nikla zum Beschluß!
Nehmen Sie vorlieb mit dem Handkuß."

Hierauf wurden zuweilen unartige Kinder vom „Krampus" geschreckt, aber „endlich legt des heiligen Nikolaus mächtige Stimme dem ergrimmten Cerberus Stillschweigen auf, gehorsam kriecht er zu den Füßen seines Gebieters und küsset mit bleckender Gosche den Saum seiner Kleider" und Nikolo teilte nun seine Geschenke aus. Und zwar bestanden diese nach Hägrad[7] in einem goldgefaßten Lehrbuch, in Spitzen und Ringen, Nadelbüchsen und vergoldeten Nähkissen, Puppen und künstlichen Blumen, welche ja Brown (s. früher) schon erwähnte, nach Hanner (S. 11) indessen in Geschirren mit Früchten und Puppenwerk. Auch war es üblich, den Kindern ein mit Steinen besetztes Angehäng umzuhängen, vielleicht war dies aber eine verkannte, sogenannte Fraiskette, um üblen Folgen, durch den Schrecken vor dem Krampus hervorgerufen, mit diesem abergläubischen Mittel vorzubeugen, wie ja sowohl Hanner als Hägrad schwere Fraisenfälle bei Kindern anläßlich der Nikolausbescherung feststellten. Schließlich folgten „ganze Schüssel voll des niedlichsten frischen und gedörrten Obstes, Pfirschen und Amarellen, Lebkuchen und Mandelbächt, und zuletzt ein grüner Baum mit brennenden kleinen Kerzchen bestekket, auf welchen etwelche Pfunde candirtes Zuckerbacht ebenso glänzen, wie der vom Reife candirte Kirschenbaum zur Winterszeit schimmert". Im achtzehnten Jahrhundert war es in Wien nur am Nikolaustag üblich, die Kinder zu beschenken, und einen Christbaum zu Weihnachten kannte man nicht. Indessen scheint doch aus diesem Zitat hervorzugehen, daß der Weihnachtsbaum in Wien

Digitized by Google

auch im achtzehnten Jahrhundert nicht so ganz unbekannt war und daß der Nikolo zum Teile die Rolle des heutigen Christkindes spielte.

Noch Karoline Pichler scheint zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts in den alten Überlieferungen befangen in bezug auf die Bescherung zwischen Weihnachten und Nikolo geschwankt und dem alten Nikolo, indem sie ihn mit Weihnachtsattributen versah, gelegentlich den Vorzug gegeben zu haben. So schreibt sie in ihren Denkwürdigkeiten[8], daß sie im Jahre 1817 die „Bescherung statt zu Weihnachten nach der alten österreichischen Sitte am Nikolaustag" abhielt, und verbreitet sich darüber ausführlich in einem Brief[9] vom 5. Dezember 1817: „Es wird ein heiliger Nikolaus im goldpapierenen Vespermantel und detto Inful erscheinen und eine Rede in Versen halten, dann kommt der Krampus mit Horn und Bart und bringt, indem er ebenfalls Verse hersagt, den Bescherungsbaum voll Lichtern und kleinen Gaben ..." Dieser lyrische Krampus wurde wohl hauptsächlich Grillparzer zu Ehren geschaffen, der mitbeschenkt und -gefeiert wurde.

Nach der Bescherung scheint es in Wien üblich gewesen zu sein, daß der Krampus allerlei für Kinderaugen wenig passende Allotria trieb, die mit Recht bei den josefinischen Aufklärern keine Gnade fanden. So schreibt Hägrad[10]: „Auch die Laqueien und Mägde haben ihren herzlichen Spaß mit, weil der Krampus sich stellen muß, als wollte er sie mitnehmen, er wagt auf selbe einen Anfall, damit sich die Kinder desto mehr fürchten, es setzet oft ein jämmerliches Gestöber, Geschrey, Gepolter und Herumschlägerey unter dem Hausgesindl ab, und man denkt, bei dergleichen Akten müsse und kann alles hingehen, o da schreien sie zusammen, da jammert die Jungfrau Mariandl, so wie die Zuchthäuslerinnen lamentirten, da ihnen die Haare abge-

Digitized by Google

schoren wurden, und es ist kein Winkel im Vorhofe, wo man nicht Bellen, Blecken, Weinen, Kirren und Toben höret, aber diese Sabinerinnen lassen sich selbst gar zu gerne von dem jungen Krampus rauben, und also haben Herr, Frau, Mägde und Diener auf Kosten derer Unmündigen einen gesellschaftlichen Tag." — Auch Hanner[11] bestätigt diesen Unfug, indem er schreibt: „Als dieses (die Bescherung) vorüber, überreichte die Frau vom Hause selben etwas in einem Papiere, welches der bärtigte Mann mit Verbeugung annahm und mit seinem Pastoral auf die Erde stieß, worauf sogleich Engel und Leviten mit ihm abzogen; die drei Teufel aber Nuß, Äpfel und dergleichen unter das Gesinde auswarfen, dann die Mägde unter dem Zusammenlesen mit ihren Ketten umfaßten, eine Weile herum schleppten und endlich nach vielem Gelächter und Poltern das Haus verließen."

Die josefinische Aufklärungszeit richtete daher gegen solche Auswüchse, die allerdings nicht den pädagogischen Absichten entsprachen, einen wahren Sturmlauf und damit gegen Nikolo und Krampus selbst. Man wollte das Kind gleich mit dem Bad ausgießen und so wurde denn die Nikolofeier eine Förderung des Aberglaubens genannt, die eine Menge Unzukömmlichkeiten mit sich führte. Die beiden genannten Schriftsteller Hanner und Hägrad ereiferten sich denn auch mit verschiedenen Zeitschriften zugleich für die Abschaffung der Nikolomaskeraden und ihres oft damit verbundenen Unfuges. Sie führten Beispiele an, wo Kinder vor Schrecken über den Krampus epileptisch geworden, und in der Tat kann man in dieser Beziehung sicher nicht genug vorsichtig sein.

So schrieben damals die „Provinzialnachrichten[12]" über Mißbräuche am Nikoloabend ganz entrüstet: „Daß die so einfältigen als schädlichen Harlekinaden am Nikolai-

Digitized by Google

Vorabende, ohngeachtet der schärfsten Verbote noch hie und da im Schwunge sind, beweiset noch folgender Aufsatz aus Retz . . . Am Nikolai-Vorabende, sagt derselbe, vermummte sich hier im Orte Retz ein Troß von 14 müssiger Bengels in jene Popanze, von welchen vormals die Einfalt, wer weiß was, erwartete. Sie rannten in den abscheulichsten Masquen als Läufer, als Tod und Teufel, ersterer mit einer Hetzpeitsche, durch alle Gassen, hieben und prügelten Erwachsene und Kinder wacker herum, und glaubten noch obendrein, etwas Verdienstliches getan zu haben. Wie aber manches Kind in seinem Innersten mag gebebt haben? Wie bey seinem noch zarten Mechanismus diese Angst, dieser Schrecken auf seine schwachen Organe mag gewirkt, wie es diese mag verstimmt und wie es in dieser Absicht auf sein künftiges Leben die betrübtesten Folgen haben könne? 2c. 2c. Dies ist unverzeilich!" — Auch bei der Rezension einer jetzt verschollenen Broschüre: „Das Gepolter des Nikolausgespensts in Wien. Wien 1784, 8°", brachten die „Provinzialnachrichten[13]" ihre schweren Bedenken gegenüber dem Nikolo vor. Ebenso nahm Hanner diesen ablehnenden Standpunkt ein, er verwarf den Krampus als Schreckmittel und empfahl besser den weisen Gebrauch der Rute. Er erzählt, daß in Leonding in Oberösterreich um 1770 drei Kinder infolge der Nikolomaskerade an Fraisen gestorben wären. „Ich lobe mit jedem Klugen", so schließt er echt josefinisch, „die That dieses heil. Bischofs, der durch diese Erfindung armen Nebenmenschen zu helfen eilte. — Ich bewundere auch seine Güte und wünsche jedem Seelsorger so ein Gemüt. — Ich verwerfe auch mit jedem Vernünftigen die erdichtete, närrische und öfters die schädlichsten Folgen nach sich ziehende Verkleidung des Krampes[14], welche jetzt und allezeit niemals zuzulassen wäre."

Digitized by Google

In der Tat scheinen die Angriffe der Aufklärung der Nikolofeier einigen Abbruch gemacht zu haben, so erzählt wenigstens A. Fr. Geisler[15]: „Im Steyerischen wurden in dem diesjährigen Advent-Markte, Dank der Aufklärung! für einige Tausend Gulden weniger Niklas-Puppen verkauft." Aber diese Art der Aufklärung, die eine ganze Kulturtradition aus dem tiefsten Empfinden des Volkes heraus kalt in das alte Eisen werfen wollte, die für Klang und Farbe alter Volkssitte keinen Sinn hatte, konnte sich unmöglich durchsetzen. Der alte Nikolo und Krampus sind daher geblieben, wie sie waren. Die Mißbräuche der Maskeraden verloren sich ohnehin mit der Entwicklung Wiens zur Großstadt und blieben auf die Landbevölkerung beschränkt. Schon in den Sechzigerjahren des vorigen Jahrhunderts begnügte man sich in Wien, Krampus und Nikolo nur mehr in effigie darzustellen, ganze Bataillons „Zwetschkenkrampusse", berichtet Levitschnigg[16], fanden sich nun in den Buden ein und die Ankunft des Nikolos wurde den Kindern bloß durch Rasseln und Schellen angedeutet. Am 6. Dezember begannen in Wien auch die Krippenspiele und das neunzehnte Jahrhundert hat den Nikolo von seinem früher ersten Platze durch die Konkurrenz des Christkindls, das im achtzehnten Jahrhundert noch keine so freudige Bedeutung für die Wiener Kinderwelt hatte wie heute, eigentlich verdrängt. Er ist für unsere Kinder nur mehr ein „Johannes der Vorläufer" für die größeren Genüsse der Weihnachtszeit.

Digitized by Google

Wiens denkwürdigste Ostertage.

(Pius VI. in Wien.)

Maria Theresias Tod bedeutete auch das Absterben einer Kulturepoche Österreichs, deren Formen sicher altehrwürdig waren, aber mit den lauten Forderungen einer neuen Generation nicht mehr im Einklang standen. Selbst in den unzähligen Leichengedichten und -reden, die dem Andenken der großen Kaiserin gewidmet wurden, kam dieses Ringen einer alten und neuen Zeit bereits sehr tendenziös zum Ausdruck und die nahezu gänzliche Aufhebung der Zensur, die bald nach dem Tod der Kaiserin erfolgte, ließ ein Heer von Schriftstellern emporschießen, die allerdings nicht immer berufen waren, der neuen Zeit das Wort zu reden. „Reformen, Reformen!" so erscholl es auf allen Gebieten und bald erfolgten die mächtigsten Umwälzungen des sozialen und religiösen Lebens in Österreich in solcher Art, daß die sonst so starren Staatsgrundfesten selbst erbebten und die Erschütterung weit über die Grenzen des Reiches sich bemerkbar machte. Der stärkste Stoß machte sich in Rom fühlbar, dem jeder Einfluß auf die inneren Angelegenheiten des Reiches mit einem Male entzogen wurde. Zur Verkündigung des Placetum regium kam nun die Erschwerung einer Verbindung des österreichischen Klerus mit Rom, die Verminderung der Dispensationsrechte des Papstes, die Erziehung der Kleriker in den von der Regierung beauf-

Digitized by Google

sichtigten Generalseminarien und schließlich das Toleranzedikt. Es war für Rom noch Schlimmeres zu befürchten und es schienen die Tage der ersten Reformation gekommen zu sein samt ihrer hinreißenden Wirkung, die nicht zu hemmen war. Und da geschah das Unglaubliche: der Papst selbst entschloß sich zur Reise nach Wien, um durch die Macht seiner Persönlichkeit zu retten, was zu retten war, zum mindesten ein theoretisches Ansehen auf dem Papier, und um seinen von der Prophezeiung ihm beigelegten Namen eines „Peregrinus apostolicus" zu rechtfertigen.

Ja, es waren Wiens denkwürdigste Ostern, jene des Jahres 1782, in denen sich zwei verschiedene Weltanschauungen, verkörpert durch zwei der bedeutendsten Persönlichkeiten des achtzehnten Jahrhunderts gegenübertraten, um um die Palme des Sieges zu ringen. Zugleich erregte der Entschluß des Papstes in aller Welt das größte Aufsehen, denn obwohl in früheren Zeiten Reisen von Päpsten nicht selten waren, so waren doch beinahe 400 Jahre verflossen, seit Deutschland den letzten Papst — es war Martin V. in Konstanz im Jahre 1418 — auf seinem Boden sah. Und so sah auch Wien in den Ostertagen des Jahres 1782 zum ersten- und letztenmal einen Papst in seinen Mauern. Es war klar, daß dieser plötzliche Reiseentschluß Pius VI. für beide Lager viele Schwierigkeiten und Bedenken bot und daß man manche peinliche Situation für die führenden Persönlichkeiten voraussah. Die römische Partei wußte sicher den jugendlichen Elan des Heiligen Vaters zu schätzen, aber zugleich war sie überzeugt, daß die unnahbare Würde des Papstes hier dennoch ein gefährliches Abenteuer bestünde, das ganz von dem guten Willen der Gegner in seinem Gelingen abhängig wäre. Zum mindesten stand das Meritorische des Planes in keinem Verhältnis zu etwaigen praktischen Ergebnissen, die diplomatische Verhandlungen viel

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

besser gefördert hätten, ohne die persönliche Würde des Papstes auf das Spiel zu setzen. Die Partei der Aufklärer wieder zitterte gerade vor dem persönlichen Auftreten des Papstes mehr als vor theoretischen Auseinandersetzungen, aus denen sich die große Menge nichts machte, indessen die Person Pius VI. die schaulustigen und in der Achtung vor der Tradition befangenen Wiener bezaubern konnte. Daß auch dem Kaiser in vielfacher Beziehung eine schwierige Situation erwuchs, läßt sich denken. Er war Katholik und sollte die Ehrfurcht des Jüngeren vor dem Alter bezeugen, er mußte mit der einen Hand nehmen, was die andere gab, wenn er die Interessen seines Staates in seinem Sinne vertreten sollte. Und es war wirklich ein Kunststück der österreichischen Diplomatie, wie man den Papst den ganzen Nimbus seiner stellvertretenden Persönlichkeit ausnützen ließ, ohne daß er dabei etwas erreichte.

Freilich, als es gewiß wurde, daß die Reise angetreten werden sollte, rückten die ersten Kräfte der Aufklärer, meistens glänzende journalistische Talente, in das Treffen, um einen vorteilhaften Eindruck dieser Reise für die Sache Roms gleich im voraus abzuschwächen. Da kamen die Eybel, Sonnenfels, Rautenstrauch, Weißegger, Leon mit ihren Broschüren, worunter die Eybelsche mit dem Titel: „Was ist der Papst?" wohl das größte Aufsehen und die meisten Gegenschriften hervorrief, und suchten den alten Nimbus des päpstlichen Stuhles gründlich herabzusetzen. Es hieß, man hätte nur den Bischof von Rom zu empfangen, und das war noch die zahmste Meinung, andere verstiegen sich selbst zu den unerhörtesten Schmähungen, wie der Exjesuit Haschka, der spätere Schöpfer der österreichischen Volkshymne. Man höre nur folgende Worte aus seiner: „Ode an Josef II., gesungen im Ostermonde von Haschka. Im Jahr, da Pius VI. in Wien war":

Digitized by Google

„Da saß auf faulem Winde die windige
Symbolische Majestät nun und schmückte sich
Die Mütze; Himmel, Erde, Hölle
Trotzend, mit dreifacher Herrscherkrone.
Und faßte frech den goldenen Kreuzstab an,
Schrieb allen Welten seine Gesetze vor.
Verkaufte Segen und Indulte,
Wucherte jüdisch mit Sakramenten.
.... Gieriger, blutiger, stolzer Mönch du!"

Der Kaiser, der im Begriffe stand, den Papst seinen Gast zu nennen, konnte sich unmöglich solchen Erzeugnissen gegenüber passiv verhalten, ohne den Anschein zu erwecken, daß er ihnen nahe genug stünde. Er war daher auch über Haschkas Aufdringlichkeit, mit der ihm diese Ode gewidmet wurde, sehr empört und mit Hofdekret vom 21. September 1782 verbot er Haschka sogar das weitere Schreiben. Andere Dichter wie Blumauer in „Prophetischer Prolog an das Publikum auf die Ankunft Pius VI. in Wien. Wien 1782, 8°" und im „Epilog auf die Abreise Pius VI. Wien 1782, 8°", desgleichen Leon im „Lied des ehrlichen Hernalser Philipps auf die Ankunft des heiligen Vaters in Wien. Wien 1782, 8°", wovon die letzte Strophe sehr schön lautet:

Und ende, alter, frommer Mann!
In Gott des Herren Namen,
Was Joseph groß und schön begann,
Und segn' uns alle — Amen!

gingen indessen weit diplomatischer und feinfühliger vor und erreichten vielleicht mehr.

Äußerst geschickt hatte sich der Papst die Zeit seiner Reise gewählt, seine Anwesenheit in Wien sollte gerade in die Kar- und Osterwoche fallen, deren kirchliche Bedeutsamkeit wohl ein Symbol seiner oder der kirchlichen An-

Digitized by Google

gelegenheiten, die er vertrat, bildete. Aus der scheinbaren Demütigung sollte eine Auferstehung im vollen Glanz werden. Auch konnte er in dieser Zeit den Wienern ein äußerlich prächtiges Schauspiel geben, die Abhaltung einer Pontifikalmesse in höchst eigener Person. Man denke nur, was die Ostertage in Rom bedeuten, und nun hatte Rom diese Feste zu entbehren. Wenn auch die Bulle: „Ubi Papa, ibi Roma“ aufgehoben war, so war diesmal Rom dennoch in Wien und es mußte hinreichend schmeichelhaft sein, daß gerade Wien mit dem Papst das Osterfest beging.

Nachdem nun die Kardinäle das Widerstreben gegen die Reise aufgegeben hatten, reiste Pius VI. am 27. Februar von Rom ab und traf über Venedig, Udine, Görz und Graz am 22. März 1782 in Wien ein. Josef II. war mit dem Papst bereits in Neunkirchen zusammengetroffen. Der Zusammenlauf des Volkes war ein ungeheurer und dem äußeren Eindruck des Empfanges in Wien nach zu urteilen, hatte die Bedeutung der päpstlichen Würde noch sehr wenig Einbuße gelitten. Freilich waren die Wiener allzeit ein schaulustiges Volk, und als der türkische Gesandte im Jahre 1774 nach Wien kam, waren alle Straßen durch die ganze weite Strecke bis hinter Simmering ebenfalls mit Volk besetzt. Da die Wiener noch keinen Papst gesehen hatten, so waren sie wohl alle auf den Beinen. Man hatte übrigens ganze Gerüste vor den Häusern errichtet, worauf man für einige Kreuzer einen Platz haben konnte[1]. Pius selbst erstaunte über die Menge von Menschen, von welchen die meisten von 9 Uhr morgens bis nachmittags nach 3 Uhr gewartet hatten, ohne etwas zu essen. Einige unverschämte Enthusiasten liefen sogar neben dem Wagen her und sahen beständig hinein. Auch fiel dem Papste auf, daß man sich keineswegs niederkniete, sondern daß man ihn stehend empfing. Ein Augenzeuge konstatiert, daß sogar viele Juden sich

Digitized by Google

unter den Zuschauern befanden, ohne daß sie gesteinigt worden wären, was „hoffentlich zum sichersten Beweise dienen können wird, wie weit wir vor allen übrigen Nationen in der Toleranz vorgerückt sind[2]“. Der Papst saß dem Kaiser zur Rechten im Wagen „und während er sich zur linken wendete und mit demselben sprach, hatte er den rechten Ellenbogen auf den Kutschenschlag gestützt und gab so den auf der Chaussee knienden Segenshungrigen unaufhörlich den Segen[3]“.

Die Aufklärer waren natürlich bemüht, den ganzen Empfang des Papstes durch die Wiener mehr als „Hetz“ darzustellen, wenngleich es schon selbst unter ihnen welche gab, die ehrlich genug waren, die bezaubernde Macht der Persönlichkeit Pius VI. einzugestehen. So schrieb Feßler, nachmals einer der Führer der Aufklärung und Freimaurerei, folgendes[4]: „Am Ende der Messe (die der Papst in der Kapuzinerkirche abhielt) befestigte sich in mir die Überzeugung, daß ich entweder einen in Liebe zu Gott brennenden Seraph oder den größten Schauspieler auf Erden gesehen habe. Ich glaube nicht, daß Anstand und Würde in Stellung und Haltung des Körpers, Ebenmaß und Rundung in allen Bewegungen, Feuer und Inbrunst der Liebe im Blick und Erhebung der Augen gen Himmel, Kraft und Verklärung der Andacht in dem ganzen Antlitz unter den laut gesprochenen Gebeten, menschlicherweise höher getrieben werden können, als ich es hier gewahrte und anstaunte.“ Auch die Wienerinnen waren von der stattlichen Erscheinung des Papstes hoch begeistert und bei den Kapuzinern wurden endlich „verschiedene Damen vom ersten Rang (nach Feßler war die junge Fürstin Liechtenstein die erste, die aus eigenem Antrieb dem Papst zu Füßen fiel) auf wiederholtes dringendes Anhalten zum Fußkuß“ vorgelassen. Dieser Fußkuß skandalisierte die Anhänger der

Digitized by Google

Der Pantoffelkuß des Papstes in Wien.
Satirischer Stich.

josefinischen Reformen sehr, aber noch mehr, als der Papst seinen Pantoffel in verschiedene hohe Häuser herumschickte, um die Zeremonie zu erleichtern. Das war entschieden ein Fehlgriff. Man spottete daher[5]: „Sogar kränkliche Kavaliere baten sich das unschätzbare Glück von Seiner Heiligkeit aus, daß ihnen sein Pantoffel ins Haus geschicket werden möchte, um ihm ihren Respekt zu bezeigen.

Digitized by Google

Seine päpstliche Heiligkeit willfahrten dem sonderbaren Ansinnen, lachten aber über die Albernheit dieser Herren und Damen, die so was fordern konnten. Ach, wie der Pantoffel auf goldenen Tassen, unter Vortretung aller Hauslivereyen, mit Fackeln begleitet, von Zimmer zu Zimmer herumtransportiret, beküßt, beleckt, und Gott weiß alles ward! Das war eine glückliche Stunde für diese Häuser!"

Auf diesen Pantoffelkuß ließ man schließlich einen satirischen Stich ausgehen, auf der sich der Papst einen übertrieben großen Pantoffel küssen läßt, was natürlich nie der Fall war (vgl. die Abbildung). Nach einer Bemerkung des Grafen Zinzendorf (unter dem 6. April 1782) kaufte auch der Kaiser die alten Pantoffel des Papstes zusammen.

Indessen empfing der Papst Besuche und stattete solche ab, der Kaiser selbst war von ausgesuchtester Höflichkeit, wich aber jeder Unterredung unter vier Augen aus. Zu den rein kirchlichen Handlungen aber ließ er dem Papst vollen Spielraum. Hier konnte sich Pius wie in Rom benehmen, allen Glanz, alle Macht entfalten, der Kaiser selbst sah dies alles nicht, denn er hatte eine sehr diplomatische „Augenkrankheit". Niemals verstellte Josef seinem Gast den Weg, wenn es sich nur um kirchliche Zeremonien handelte, bei denen der Kaiser nicht erschien, um dem Papst alle Ehre zu lassen. Stets begleiteten den Papst und seine Umgebung bei ihren Ausfahrten und Ausgängen mehrere Kompagnien Soldaten", was sich immerhin merkwürdig ausnahm, aber doch sicher keinen anderen Zweck hatte, als die Person des Papstes vor einem ungestümen Andrängen des Publikums zu sichern, da sich bereits mehrere Unglücksfälle ereignet hatten; so wurden im Gewühl einer alten Frau beide Füße gebrochen. Man verfertigte auf diesen Vorfall sogleich folgendes bissige Epigramm:

Digitized by Google

„Wie sich doch die Zeit geändert hat!
Die Apostel machten Krumme g'rad,
Doch Pius kehrt die Ordnung um
Und macht Gerade krumm."

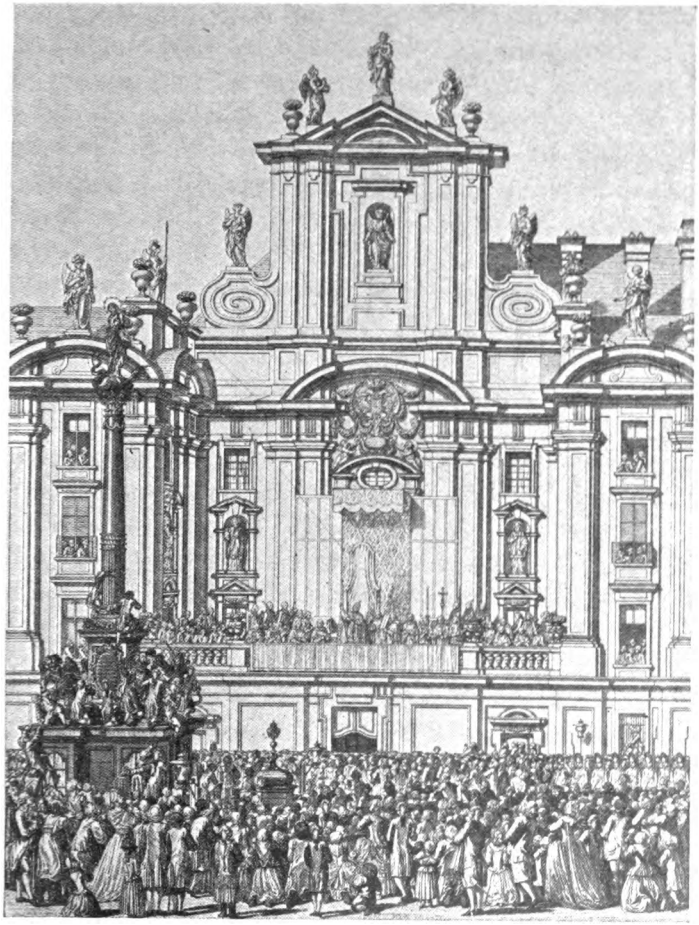
Pius VI. hatte indessen am Grünen Donnerstag die Fußwaschung wie in Rom vorgenommen und am Karfreitag besuchte er zu Fuße in einigen Kirchen das Heilige Grab. Die Straßen, durch welche der Zug ging, waren alle mit Brettern belegt. An diesem Tage erschien auch eine öffentliche Kundmachung des Inhalts: „daß Se. päpstliche Heiligkeit sich mit Sr. Majestät dem Kaiser am Ostersonntage früh um 9 Uhr nach der Metropolitankirche von St. Stephan begeben würde, um allda den Gottesdienst abzuhalten, nach dessen Endigung der Heilige Vater von dem Balkon der Kriegskanzlei auf dem Hofe dem versammelten Volke den Segen erteilen würde ꝛc." Man bestimmte den Hof zu diesem Vorgang, da dieser Platz der größte war und man mit Recht einen ungeheuren Zulauf und große Unordnungen befürchtete. In der Tat kamen in den Ostertagen über 60.000 Menschen aus ganz Österreich nach Wien. Um jede Gefahr zu meiden, wurde der Wagenverkehr in der inneren Stadt gesperrt, auch sollten überhaupt alle Menschen, die sich innerhalb der Linien befanden, wenn sie „auf einen gegebenen Kanonenschuß (!) hin, nur aufrichtig Glaube, Liebe und Hoffnung erweckten," des päpstlichen Segens teilhaftig werden. Man wollte damit die Überfüllung des Hofes ablenken, freilich vergeblich. Der Kanonenschuß und die Plakatierung dieser Zeremonien machte viel böses Blut unter den Aufklärern und man konnte dies nicht übelnehmen, da es tatsächlich fatal war, dieses Plakat neben „Avertissements" von Galanteriehändlerinnen — z. B. von der Madame Santi Bondi be-

Digitized by Google

rühmten neuen Handpomade — angeschlagen zu finden[7]. Auch wußte man sich in Wien so wenig in die Pontifikalzeremonien, die am Ostersonntag beobachtet werden, zu schicken, daß nach der Anleitung des päpstlichen Zeremonienmeisters eine „Generalprobe" in der Kirche abgehalten werden mußte. Alle diese Vorgänge waren daher wenig geeignet, wahre Andacht und Feiertagsstimmung hervorzurufen, da den Wienern der natürliche dekorative Zug des Südländers abging. Man konnte diese Zeremonien für nichts anderes als großartige Schauspiele nehmen, welche die Neugierde allein befriedigten. Zu dem allen kam, daß der Kaiser am Karsamstag „absagen" ließ, daß also der Gegenspieler fehlte und das schöne und noch mehr spannende Schauspiel nur mehr das halbe Interesse bot. Josef II. war von neuem von einer schmerzhaften Augenkrankheit befallen worden und konnte dem Gottesdienst nicht beiwohnen. Zinzendorf spricht in seinen Tagebüchern allerdings wiederholt von dieser Augenkrankheit (4. und 30. März, 26. April).

Die umständlichen Zeremonien dieser Ostermesse am 31. März nun, die übrigens in Wort und Bild mehrfache Darstellung fanden, ließen nichts an Pracht und Abwechslung vermissen, aber die Wirkung konnte nur eine äußerliche sein. Am meisten fiel auf, daß der Papst den Opferwein durch ein goldenes Röhrchen trank. Übrigens war bei dieser Messe der Zuschauerkreis ein beschränkter und das eigentliche öffentliche Schauspiel sollte auf dem Hof stattfinden, der freilich kein Petersplatz war und den Anforderungen nicht genügte. Hier hatte sich nun schon von 7 Uhr morgens an eine solche Menge Volkes aus allen Ständen versammelt, daß bei der Ankunft des Papstes nicht allein der ganze Platz, sondern auch alle Häuser, Fenster und Dächer, ja sogar die auf der Mitte dieses Platzes befindliche Denksäule mit Menschen bedeckt waren, deren An-

Digitized by Google



Der Segen des Papſtes am Hof.
Stich von Karl Schütz.

Digitized by Google

Digitized by Google

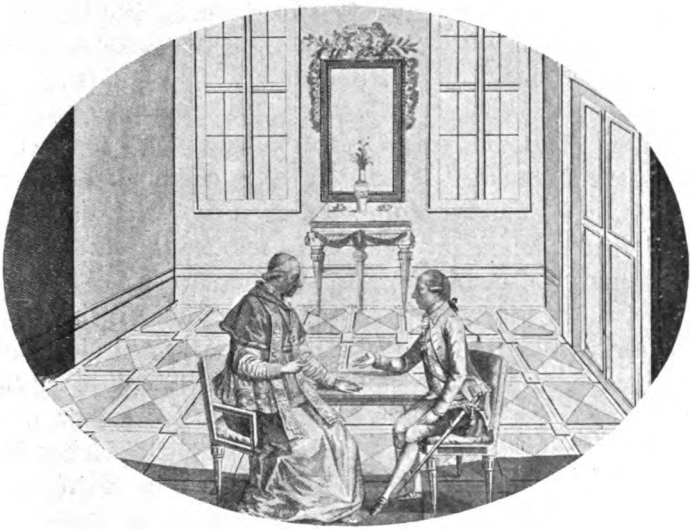
zahl man auf 50.000 schätzte[8]. In der dritten Nachmittagsstunde traten der Papst, die dreifach gekrönte Tiara auf dem Haupt, drei Kardinäle und zwei Bischöfe, alle im vollen kirchlichen Ornat, auf den Altan der Jesuitenkirche hinaus. Der Papst setzte sich auf einen erhöhten Thron unter goldgesticktem Baldachin und intonierte mit weithallender Stimme die Absolutionsformel, welche vierhundert Hofchorsänger fortsetzten. Nachdem sie geendigt hatten, erhob sich Pius von dem Throne, die Tiara wurde ihm abgenommen, er trat vorwärts, erhob langsam in abgemessener Rundung Arme und Hände, und die Augen gen Himmel gerichtet, begann er in seiner Verklärung der Andacht ein inbrünstiges Gebet. Nur Seufzer und Schluchzen unterbrachen bisweilen die tiefe Stille, welche unter der auf dem Platz zur Erde niedergesunkenen Menschenmenge herrschte. Er schien mehr himmelan zu schweben, als zu stehen. Unter dem langen Gebet unterstützten die Bischöfe seine Arme, „also mag Moses auf des Hügels Spitze gestanden, mit dem Stab Gottes in der Hand, von Aaron und Hur unterstützt, seine Arme emporgehalten haben, als er für Josua und seine Männer wider Amalek betete[9]". Endlich ließ dieser zweite Moses seine Arme sinken und erhob die Rechte, um zu segnen. Auf sein Amen wurde von der Freiung her mit gewaltigem Feuern geantwortet und zugleich erscholl der Donner der Kanonen von den Wällen der Stadt. Darauf verkündigte der Kardinal Batthyanyi dem Volke einen vollkommenen Ablaß. Der Andrang war so gewaltig gewesen, daß die Bevölkerung, welche von der Vorstadt und dem offenen Land hereindrang, den der Segen galt nur für die in der Stadt Anwesenden, das Geländer auf dem Wall zerbrach und einige samt dem päpstlichen Segen in den Stadtgraben purzelten[10]. Nach Zinzendorf (6. April 1782) aber soll der Kaiser die Fenster geöffnet

Digitized by Google

haben, als der Papst den Segen gab. Ob in satirischer Absicht, ist nicht zu entscheiden.

Das Schauspiel und der Eindruck dieses Segens war entschieden der größte Triumph, den der Papst an diesem Ostersonntag feiern sollte. Und klugerweise hatte der Kaiser sich gänzlich zurückgezogen, damit seine Person nichts von diesem rein kirchlichen Triumph hinwegnahm, der ja der einzige Erfolg dieser Reise war, während ihre diplomatische Bedeutung gänzlich versagte, so daß Friedrich der Große sagen konnte, „ein Beweis, daß der Papst nicht unfehlbar wäre, wäre eben seine Reise" (vgl. Zinzendorf 6. April). Der Segen wurde übrigens noch mehrmals wiederholt, so am 7. April, wo sich namentlich viel Landvolk einfand, so daß die so zahlreichen Gasthöfe Wiens selbst die Fremden nicht alle beherbergen und bewirten konnten und Ställe und Scheunen zur Aushilfe dienen mußten. Die Wiener gewöhnten sich indessen bald an diese Wiederholungen des Segens und sie gingen wie zu einer Lustbarkeit, um ihn zu empfangen. Es läßt sich denken, daß auch Handel und Gewerbe von so großen Volksansammlungen profitierten. Überdies wurde das Ereignis des österlichen päpstlichen Segens durch Wort und Bild gefeiert und zahllose Hausier- und Liederweiber trugen die Produkte der Kleinkünstler und Dichter aus. „An allen Ecken der Straßen", schreibt Steube[11], „fand man alte Weiber, welche sein Bildnis für einen Kreuzer verkauften und ohne Aufhören dabei schrieen: den Papst für einen Kreuzer! den Papst für einen Kreuzer! Doch kurz vor der Ankunft desselben, mochte ihnen dieses unschickliche Rufen verboten worden sein, oder sie mochten es selbst eingesehen haben; genug sie änderten es in der Folge dahin ab, daß sie ruften: Se. Heiligkeit den Papst für einen Kreuzer! Se. Heiligkeit den Papst für einen Kreuzer! ohne dieses

Digitized by Google



Pius VI. und Josef II.
Stich von Hieron. Löschenkohl.

Epithets wegen den Preis ihres Kupferstiches im mindesten zu erhöhen; allein es war auch so erbärmlich gestochen, daß man ohne den Namen Pius VI. nicht gewußt haben würde, ob es den Papst oder den Mufti vorstellen sollte." Indessen fand die „feierliche Osterfestivität" in der St.-Stephans-Kirche auch künstlerischen Ausdruck durch ein dreizehn Schuh langes Ölgemälde von der Hand des Hofakademiemalers Karl Auerbach, wozu dieser neun Monate Arbeit brauchte und wo sie „auf das akkurateste" abgemalt war[12].

Der Kupferstecher Löschenkohl hatte in einer ganzen Reihe von Bilderbogen die verschiedenen Vorfälle verewigt, nicht sehr schön, nicht sehr zuverlässig, aber sehr billig. Auch die Dichter ließen sich die denkwürdige Szene auf dem Hof nicht entgehen, um ihren schmalen Geldbeutel zu füllen. Besonders

Digitized by Google

beliebt wurde das Produkt des Wiener Gassenhauerdichters J. D. Hanner, betitelt: „Das für Wien erfreuliche Osterfest, als Se. päpstl. Heiligkeit Pius VI. dem häufigen Volke den Segen ertheilte, den 31. März 1782. Wien 1782, 8°", das das Volk wie eine Opernarie sang. Die Allgemeine Deutsche Bibliothek[13] druckte es sogar, allerdings nur zum Spott, nach. Hanner war übrigens nicht der einzige, der aus diesem Anlaß zur Leier griff, wir kennen eine Reihe von Gedichten von Loibl, Hegrad, Cornova u. a.[14]. Überhaupt ist die Literatur über diese Reise Pius VI. eine ganz ungeheure. Freilich, am schlimmsten daran waren die Journalisten, denn diese durften nichts über den Papst schreiben, so lange er da war, dafür holten sie das Versäumte nach seiner Abreise schleunigst wieder ein. Natürlich fanden die schärferen Satiren, die sich teilweise schon im Titel ausdrückten, wie etwa „(H. J. Watteroth), Die Reise des Dalailama von Putola nach Peking zum Kaiser in China. Frankfurt und Leipzig bei Friedrich August Hartmann, 1784, 8°", „Petrus und der Pabst beym Himmelsthor. (Wien) 1782, 8°" oder „Die Ähnlichkeit Pabst Pius VI. mit dem Saulus. Leiden 1782, 47 S., 8°" den meisten Anklang[15]. Niemand freute sich indessen auf die Stunden, wo der Papst seinen Segen gab, mehr, wie J. Friedel[16] schreibt, „als die guten Kinderchen, denen itzt die Köpfe geschoren worden, denn da hatten sie Gelegenheit vollauf, ihre Netzchen auszuwerfen". Gemeint waren die galanten Dämchen Wiens.

Die Gegner Roms hatten natürlich alle Hände voll zu tun, um die große äußere Wirkung dieser Osterfeiertage zu verwischen. Man hatte tatsächlich einen geringeren Enthusiasmus erwartet und suchte nun verschiedene Vorfälle lächerlich zu machen. Man schrieb die begeisterte Aufnahme des Papstes mehr der Neugierde und Dummheit zu, als

Digitized by Google

der wahren frommen Ergebenheit. Man ließ zu diesem Behuf zuerst tendenziöse Anekdoten kursieren, denen erst später das schwere literarische Geschütz folgte. So sollte z. B. folgende Anekdote die gedankenlose Anteilnahme des Volkes an dem Segen ironisieren. Eine Dienstmagd ging mit Erlaubnis ihrer Herrschaft auf den Hof, um den päpstlichen Segen zu empfangen. Nachdem sie sich dort eine Zeit verweilt hatte, kam der Papst auch wirklich zum Vorschein und segnete. Weil dieses Mädchen in seiner Einfalt glaubte, daß der Papst den Segen mit dem Honorabile zu erteilen pflegte, so ging sie, nachdem sich das übrige Volk bereits entfernt hatte, ebenfalls sehr niedergeschlagen nach Hause. Als sie nun von ihrer Herrschaft gefragt wurde, ob sie den Segen erhalten hätte, antwortete sie ganz traurig: Nein, sondern da sie schon eine lange Zeit gewartet hätte, wäre einer gekommen und hätte mit der Hand gewinkt, daß es für heute nichts wäre. — Bekannt ist auch Blumauers angeblicher Ausspruch, der, als er bedeckten Hauptes dem Segen beiwohnte und darob zurechtgewiesen wurde, erwidert haben soll: „Ist der Segen gut, so geht er auch durch den Hut!" Diese Späße aus der Schule Voltaires drangen indessen wenig über die literarischen Kreise hinaus. Die österreichische Diplomatie wußte besser, was sie tat, indem sie den Papst auf seinem eigensten Gebiete mit Erfolgen berauschte und das große Publikum an seiner herzlichen oder auch nur neugierigen Anteilnahme nicht hinderte. So entstand im Volk kein Argwohn, als ob man irgendwelche Rechte des Papstes verkürzen wollte, denn es sah ihn unbehindert sich bewegen und hielt sich an den äußeren Glanz. Was ihm aber dabei genommen wurde, das ging über die Begriffe des Volkes, da diese rechtlichen Verhältnisse keine so greifbaren Formen annehmen konnten, wie die glänzenden kirchlichen Zeremonien. So sah sich schließlich

Digitized by Google

der Papst selbst bis zu seiner Abreise am 22. April nur von Höflichkeiten betäubt, wo er eher auf Schwierigkeiten stoßen wollte, um als Märtyrer sein Ziel besser zu erreichen. Die Wiener Journalisten mit ihren Hausknechtmanieren, die ihm lieber Prügel vor die Füße geworfen hätten, hätten ihm auch die Märtyrerkrone billig genug verschafft. Dies konnte nicht im Sinne der österreichischen Kirchenpolitik dieser Tage liegen.

Sicher waren diese Ostertage Wiens von einer historischen Bedeutsamkeit, wie keine anderen vorher oder nachher[17]. Es war nicht nur schlechtweg der Untergang einer alten Zeit, sondern auch der Sieg einer neuen Gesellschaftsklasse, des allmächtig aufstrebenden Beamtentums, das der Regierung hauptsächlich zu diesem Erfolg verholfen hatte, und die josefinischen Beamtenschriftsteller sind es nun, die diesen Erfolg bis zu seinen letzten Konsequenzen im Sturmjahr Achtundvierzig verfolgten. Sie konnten auch im „Katholischen Fantasten- und Prediger-Almanach auf das Jahr 1784" dem Papst nachspotten, „daß er war zu Wien — im April".

Digitized by Google

Das Annenfest im alten Wien.

Volksfeste von jenem charakteristischen, meist südlichen Gepräge, wie in dem Wien von einst, gibt es heute nicht mehr. Das waren große Volksbelustigungen, welchen sich niemand entziehen konnte, farbenprangende Kulturbilder des alten Wien. Mit dem Fall der alten Mauern ist auch diesen Festen ihr hergebrachter Glanz genommen worden. Den Raum, wo der Brigittenauer Kirchtag einst gefeiert wurde, welchen Grillparzer so einzig geschildert hat, nehmen heute öde Zinskasernen ein und von allem dionysischen Überschwang hat sich nicht ein kleiner Bruchteil in die Gegenwart gerettet. Was von anderen Wiener Volkslustbarkeiten sich noch erhalten hat, kann weder leben noch sterben. So das Annenfest, dem nur noch ein dürftiger Schein seiner alten Herrlichkeit etwa in einer Schönheitskonkurrenz mit der Verteilung eines Preises geblieben ist.

Vorüber ist die Zeit, da dieses Fest das ganze Gepräge des Wiener Stadtlebens veränderte, Alt und Jung, Arm und Reich in seinen Zauber zwang. Das Annenfest war eine Huldigung der Wienerin oder dem Weibe überhaupt. An diesem Tage hießen eigentlich alle Wienerinnen Anna, besonders wenn sie hübsch waren. „Anna ist der Name", schreibt der lustige Perinet[1], der das Fest schon 1788 zu den „Annehmlichkeiten in Wien" rechnet, „vor dem sich alle

Digitized by Google

Knie beugen und die Mächtigsten der Erde erzittern. Er ist der einzige, der vorne und hinten gleich ist, von dessen Namensträgerinnen alles, von der gnädigen Frau angefangen bis zur Mistträgerin, wimmelt, und an dem unsere scharmanten Wiener Geld und Gratulationen wie am Neujahrsfeste kratzfüßend abzulegen bemüssiget sind." Einen Namenstag wollte man feiern, aber im Handumdrehen wurde ein mächtiges Symbol daraus.

Der Ursprung unseres Gegenstandes liegt im Kultus der heiligen Anna, welcher schon am Vorabend der Reformation wahrhaft großartige Ausdehnungen angenommen hatte[2], aber die Ausbildung des Festes hängt sicher mit dem Marien- oder Frauenkultus der Gegenreformation zusammen. Zu dieser Zeit erkannte man die Macht des Weibes für religiöse und feierliche Zwecke. Auch war der „Annatag" bis in die theresianische Zeit ein offizieller Feiertag und fiel als solcher erst in den letzten Regierungsjahren der Kaiserin. Aber noch in der josefinischen Zeit mußte ein Dekret[3] vom 14. August 1784 energisch einschreiten, „daß künftig an dem Fest der heiligen Anna in den lateinischen und deutschen Schulen in dem St. Annagebäude Schule gehalten werden solle". Wahrscheinlich pflanzten auch die Jesuiten durch ihr Profeßhaus in der Annagasse die Vorliebe für den Namen Anna bei den Wienern ein. Es gab in dieser Annakirche auch eine der zahlreichen Bruderschaften zur heiligen Anna und zahlreiche „Bruderschafts- oder Annabüchleins[4]" sollten sie kundtun und ihr eifrige Anhänger werben. Wann nun das Fest der heiligen Anna in das Volksfest der profanen Annen, die ihre Namen und die große Zahl derselben eben dem ausgedehnten Kultus der Heiligen verdankten, überging, ist unbestimmt; die frühesten Zeugnisse stammen erst aus dem letzten Jahrzehnt der theresianischen Zeit, wo etwa Stuwer schon seit 1776

Digitized by Google

den schönen Annen zu Ehren sein Feuerwerk abbrannte[5], was immerhin darauf schließen läßt, daß damals schon dieser Tag einen besonderen Ausdruck seiner Bedeutung brauchte, die in der darauffolgenden Zeit, wo sich auch die Zeugnisse stetig mehren, sich immer noch steigerte.

Der 26. Juli war nun wirklich einer der merkwürdigsten Tage des Jahres für Wien, und wenn man die Anzahl der Annetten, Nannetten, Annas, Ninas und wie sie sich nennen mochten, in dieser Stadt nach dem feiertäglichen Anzuge, in welchem das schöne Geschlecht an diesem Tage sich sehen ließ, hätte angeben wollen, so wäre man auf den Gedanken gekommen, daß die Kalender in Wien für das weibliche Geschlecht überhaupt keinen anderen Namen als diesen aufwiesen. Noch später bemerkt ein Reisender[6]: „Da viele Mädchen hier Anna getauft werden und also dies Fest der Namenstag vieler ist, den man gern fröhlich feiert, so benutzt man diese Zeit überhaupt dazu, nicht nur den Annen, sie mögen Geliebte oder Verwandte sein, sondern dem ganzen schönen Geschlechte seine Aufmerksamkeit zu bezeugen und ihnen Feste zu geben. Da werden Lustpartien, kleine Reisen, Zusammenkünfte, Schmausereien, auch Schwelgereien, Spiel, Gesang und Tanz verabredet und die Luft atmet den Abend nichts als Musik, die bis in die Nacht hineintönt und womit man viele Gesellschaften von der Lust heimkehren hört. Von allen Vergnügungsörtern und Schauspielen werden dazu besondere Feierlichkeiten und Gelegenheitsspiele angekündigt, die alle darauf hinausgehen, die Annen hochleben zu lassen. Und das währt mehrere Tage . . ." Und ein anderer norddeutscher Schriftsteller[7] schreibt mit Recht, daß in Wien nicht der Geburtstag, wie in Norddeutschland, sondern der Namenstag eine größere Bedeutung hätte. „Der Annatag, welcher kein Kirchenfesttag ist, wird daher doch zum Feste, weil fast

Digitized by Google

ein Drittel des schönen Geschlechtes in Wien Annen, Nannetten, Nina's, Nanni's und Nannerl sind."

Das Fest begann mit einem echt südlichen Auftakt, der zum ewigen Organismus des so lebenswarmen und lebensfreudigen Österreichers gehört, denn der Vorabend wurde mit zahllosen Serenaden gefeiert, von denen, wie Perinet[8] spottet, einige freilich so herzbrechend waren, daß nicht selten Erfrischungen von den Fenstern tröpfelten. Das benahm aber den Enthusiasten nicht den Mut. „Besonders wimmelt es von solchen Musiken", besagt der „Theateralmanach von Wien für 1794, S. 173", „an den Vorabenden der bekannten Namensfeste, vorzüglich am Annenvorabende. Dabei zeigt sich die Vorliebe der Wiener für Musik. Sie mögen noch so spät in der Nacht gegeben werden, zu Stunden, in denen alles gewöhnlich nach Hause eilt, so bemerkt man doch bald Leute an den Fenstern und die Musik ist in wenigen Minuten von einem Haufen Leute umgeben, die Beifall klatschen." Und sie hatten auch oftmals Anlaß dazu, verschmähte es doch selbst ein Mozart nicht, sich in den Dienst solcher Annenfeiern zu stellen, wenn er am 27. Juli 1782 seinem Vater schreibt[9]: „— ich habe geschwind eine Nacht Musique machen müssen, aber nur auf harmonie", also ganz offenbar für eine Annenserenade. Diese Serenaden dauerten oft die ganze Nacht. So bemerkt Zinzendorf am 26. Juli 1795: „Une Serenade à l'honneur des Annes a duré dans ma rue cette nuit jusqu'à l'autre du jour." Freilich behielt Perinet zuweilen recht, denn, wie immer in einer großen Stadt, wurde auch grober Unfug getrieben, was denn auch der „Eipeldauer[10]" wiederholt zu tadeln weiß. Er meint im Jahre 1804, daß wieder zu Ehren der Annen „Musikstandl ghalten worden sind", daß sich aber die jungen Herren dabei „wie d' wirklichen Ständlweiber" betragen hätten. 1807 aber erklärt er: „Dem Annatag, Herr Vetter,

Digitized by Google

sind das Jahr wieder recht viel Ehren widerfahren. Schon am Vorabend sind überall d' schönsten Nachtmusiken gewest. Hernach sind bis in der Fruh ganze Kompanien in der Stadt herum zogen und habn's Halterlied gsungen: da weiß ich aber nicht, ob unsre schön Nannerln das Halterlied für ein Kompliment werden ghalten habn . . ." Diese Auswüchse beiseite dürfte denn doch diese stimmungsvolle Vorfeier in der Regel einen „harmonischen" Ausklang gefunden haben, der noch so manches romantische und poetische Gemüt entzücken sollte.

Eine erstmalige umfassende Schilderung[11] des eigentlichen Festtrubels am Annatage aber besitzen wir aus dem Jahre 1787 wie folgt: „So war ich Zeuge des Annentages, der sehr feierlich begangen wurde, weil viele Wiener Schönen Nanerl heißen. Schon die Nacht vor diesem wichtigen Tage ertönten von 12 Uhr bis in den Tag die Musiken in der Stadt und in den Vorstädten. Sobald der Morgen kam, war ein außerordentlich starkes Fahren in den Straßen, weil die Stutzer ihren schönen Nanerln Morgenbesuche machten und ihnen gratulierten. Ungeachtet es ein Werktag war, so waren doch alle Eckhäuser mit Zetteln überklebt, alle Kasinen, Theater und Amphitheater geöffnet und die halbe Stadt in Alarm. Stuwer wollte ein Feuerwerk geben: ‚Das Freudenfeuer am Annentage', welches aber ein Regen verhinderte[12]; die Hetze gab einen heroischen, echten, teutschen Thierkampf den schönen Nanerln; Beff gab in seinem Theater[13]: ‚So treibt man den bösen Nanerln den Teufel aus, oder Gaßner der Zweite'; im Kasperl[14] erschien ein würdiges Stück unter dem Titel: ‚Halt Kasperl, da setzt's Nasenstüber'. Herr Hyam ritt den schönen Nanerln zur Ehre eines in seinem ‚Royal-circuit' herum; Löschenkohl hing Waderln — auf deutsch Fächer — mit den Worten: ‚Vivat Anna!' und allerhand bunten Wünschgen aus, die

Digitized by Google

Bezug auf den Tag hatten. Die Kasinen zu Baden und Meidling gaben Bälle und alles war vergnügt bis auf Herrn Stuwer."

Gehen wir nun dieser typischen Verherrlichung des Namens Anna im einzelnen nach. In der Tat waren die öffentlichen Unterhaltungen darauf bedacht, sich nicht eine fette Einnahme entgehen zu lassen, indem sie in irgendeiner Form den Wiener Frauen und Mädchen ihren Glückwunsch zu Füßen legten. Perinet[15] glaubte freilich einige Seitenhiebe auf das wenig gefühlvolle Herz der empfindsamen Wiener Schönen führen zu müssen, die es an diesem Tag als ihr Recht erachteten, zu einem so blutigen Schauspiele wie die Hetze geführt zu werden, wo „unter einer harmonischen Musik ein sehr scharfer Thierkampf" abgehalten wurde und „wo dann dem Feste zu Ehren ein Ochs oder wohl gar eine Wildsau erlegt oder dem schönen Geschlechte zum Nachhausetragen ausgespielt wird." Ein solches Ausspielen fand übrigens auch auf Vorstadttheatern statt, wie wir sehen werden. Hören wir etwa, wie ein solcher Hetzzettel[16] vom 26. Juli 1790 das sanfte und schwächere Geschlecht anzulocken versuchte. „Noch nie ist ein Jahr verstrichen", betont er, „in welchem eine k. Thierhetzpachtung den Tag Annens, welchen die meisten Schönen unserer Residenz feiern, nicht mit einem prächtigen auserlesenen Thierkampf zu verherrlichen sich bestrebte; stets war es dieser Tag, an dem sich die seltensten, kampffähigsten und kostspieligsten Thiere um die Wette beeiferten, durch Anstrengung ihrer Kräfte und Beweise ihrer Stärke den schönen Namensträgerinnen dieses Tages ein Bindband zu überreichen; stets war es dieser Tag, an dem alles, was das k. Hetzamphitheater Seltenes, Vergnügendes besaß, aufgeboten wurde, um die Nachmittagsstunden mancher Schönen durch ein gut gewähltes Spektakel vergnügt zugebracht verfließen zu machen."

Digitized by Google

Wenn dann der Verfasser des Hetzzettels zu Einzelheiten übergeht, deren besondere Leistungen er hervorheben zu müssen glaubt, dann scheint er so nebenbei auch seinen Witz an dem zu feiernden Gegenstand schnöder Weise gebüßt zu haben, da er ausruft: „Der große, schöne Luchs aus den karpatischen Gebirgen wünscht um so mehr sich zeigen zu können, da er von sicherer Hand Nachricht erhalten hat, daß er der Liebling des schönen Geschlechtes sei; die Methode, die er hat, seine Feinde mit den Klauen bei der Nase zu fassen und herumzuführen, macht das ganze Hundegeschlecht für die Erhaltung ihrer Augen besorgt; dennoch könnte es einen geben, der seine Ohren derb rütteln täte." Indessen dürften die Nannerln auch einen Spaß verstanden haben, und als man unter hellem Jubel bei einer großen Annenhetze im Jahre 1794 eine „ausgschoppte Nanerl auf ein Ochsen reiten" ließ[17] und die jungen Bären, mit blutroten Bändern aufgeputzt, dabei Gala machen mußten, ahnte man nicht, daß dieser Teil des Festprogrammes zwei Jahre später durch den Brand der Hetze für immer zu Grabe getragen werden mußte. Die so enragierten Namenstagskinder mußten sich nun mit den zahmeren Huldigungen der Schauspielhäuser begnügen.

Auch diese ließen natürlich ihre Minen springen und besonders die Vorstadttheater, welche in der josefinischen Zeit noch in Extempores arbeiteten, dürften so manche Scherze für diesen Tag bereitgehalten haben, welche leider alle in das Meer der Vergessenheit gesunken sind. Indessen kündigten sogar die Hoftheater für diesen Tag ihre Stücke als besondere Widmung an. So schreibt ja etwa Mozart[18] am 27. Juli 1782: „Meine opera (Die Entführung aus dem Serail) ist gestern allen Nannerln zu Ehren mit allem applauso das drittemal gegeben worden." Jedenfalls versäumte es der Kasperl J. La Roche niemals, auf dem

Digitized by Google

Theater „den Jakoberln, Lennerln und Nannerln" zu gratulieren[19], was auch andere Schauspieler, wie etwa Weidmann im Theater an der Wien, besorgten[20]. Daß besondere Stücke für diesen Tag gegeben wurden, bürgerte sich erst langsam in den Vorstadttheatern ein und wurde übrigens nicht konsequent durchgeführt. Wenn man von dem sonst nicht kontrollierbaren Stück auf dem Fasantheater absieht, war das Theater auf der Landstraße eines der ersten Theater in Wien, das ein für diesen Festtag zurechtgezimmertes Singspiel, welches dann für diesen selben Zweck die Runde auf den übrigen Vorstadtbühnen machte, mit „Jackerl und Nanerl. Ein neues Singspiel in 3 Aufzügen mit Musik von Pechatschek" am Donnerstag den 25. Juli 1793 zum erstenmal zur Aufführung brachte und es am nächsten Tag wiederholte.[21]. Indem man den gleichfalls beliebten Namenspatron Jakob einbezog, hatte man damit zwei Eisen im Feuer. Aber auch sonst hatte die brave Theaterdirektorin Sophie Seipp noch eine kleine Überraschung geplant, die der Theaterzettel mit folgenden Worten ankündigte:

„Um diesen für Wien so wichtigen Festtag durch eine kleine unterhaltende Feierlichkeit mit zu verherrlichen, geb ich nach Endigung des Singspiels dem schönen Geschlecht einen Fächer von beträchtlichem Werte preis; wozu jedes Frauenzimmer beim Eintritt ein Los unentgeltlich erhalten wird. Eben so viel Loose als bei der Kassa abgehen, werden zum Schluß auf dem Theater in einem Glückstopf vorgezeigt, wo unter einer prächtigen Illumination durch ein kleines Kind ein Los ganz unparteilich gehoben wird und die Besitzerin eines ähnlichen Loses den vorgezeigten Fächer allda abzuholen hat."

Es war dies sicher einer der vielbegehrten Annenfächer Löschenkohls, auf welche wir noch zu sprechen kommen

Digitized by Google

Landstrasser Theater.
Königl. Singspiel
Wird unter der Führung der Sofie Seipp die deutsche Schauspielergesellschaft die Ehre haben aufzuführen:
Am Tage des Nannettenfestes.
Zum Zweytenmale:
Jakerl und Nannerl.
Nachricht.
Der Anfang ist um 7 das Ende um halb 10 Uhr.

Theaterzettel des Landstraßer Theaters zu einem Annenfest.

Digitized by Google

werden. Das Stück, späterhin „Jakob und Nannerl" genannt, tauchte noch 1808 zuerst im Josefstädter Theater[22] und dann 1817 im Leopoldstädter Theater zur Annafeier auf und wurde im letzteren Theater noch 1818, 1819, 1820, 1823 und 1824 immer zu demselben Zwecke gegeben[23]. Vorher hatte man nur in zwei Jahren, 1796 und 1813, den Annatag durch ein passendes Stück, und zwar durch „Nannette oder die schöne Wienerin", Singspiel von J. Perinet und W. Müller, zu feiern versucht. Es wurde am 23. Juli 1796 zuerst und ohne Unterbrechung bis 29. Juli gegeben[24]. Am 26. Juli 1820 brachte man ein neues Annastück „Die beiden Nannerln" zur Darstellung[25], das aber auch mit diesem Jahr verschwand. Das Jahr 1822 brachte „Nina, Nanei, Nannerl und Nanette" (Musik von W. Müller), welches Singspiel vom 25. bis 29. Juli in Szene ging und 1824 am 26. und 27. Juli wieder erschien[26]. Bereits im nächsten Jahre (1825) erlitten die Annen eine betrübende Niederlage, denn nur ihr Vorläufer wurde mit „Jakob in Wien" gefeiert[27], ebenso im Jahre 1827, während man weiterhin bis 1830 der Annen im Leopoldstädter Theater nicht mehr gedachte. Das waren die Annenfeiern dieses Theaters von 1782 bis 1830, die verhältnismäßig erst spät einsetzten und dann über eine Anzahl Jahre hin versagten. In den anderen Vorstadttheatern mochten die Verhältnisse sich ähnlich gestaltet haben.

Daß die Theater sich etwas spröder verhielten, hatte wohl seinen Grund darin, daß sie im vorhinein an diesem Tag vor einem einzigartigen Konkurrenten die Waffen streckten, der seine Künste unter freiem Himmel vorbrachte und dem südlichen Charakter dieses Festes, der schönen Jahreszeit und dem Massenandrang der allgemeinen Beteiligung dadurch weit besser entgegenkommen konnte. Wahre Volksfeste können sich nur unter freiem Himmel entwickeln, und

Digitized by Google

was wäre ein Annatag für die gefeierte Schöne gewesen, wenn er nicht mit einem Ausflug in den Prater abgeschlossen hätte! Dort fand das Fest durch den Glanz eines Stuwerschen Feuerwerkes erst seine würdige Krönung.

Wenn der Himmel den Annen gnädig war, dann veranstaltete Herr Stuwer im Prater regelmäßig seit 1776[5] eines seiner berühmten Feuerwerke[28] unter irgend einem hochtrabenden, barocken oder spaßigen Titel zu Ehren der Namenstagschwestern, welche schon früh dem Fest ihr eigenes Gepräge verliehen und selbst den Fremden zu Bewunderung hinrissen, vielleicht mehr, weil in der dabei entwickelten Hingabe so ganz die Seele eines Volkes aufgeschlossen war. Schon 1779 und 1780 bleibt einem wackeren Kölner Joh. B. Fuchs[29] der Eindruck zweier Feuerwerke: „Das Bouquet am Annatag" und „Der Jahrestag oder die Grazien am Tage Annens" unvergeßlich. „So z. B. wurde am Annafest" schreibt er, „das Bouquet als Hauptstück gegeben. Die Fassaden enthielten nun und stellten vor alles, was zur Toilette der Damen gehöret. So zeigte eine dieser Fassaden den großen Toilettespiegel nebst Federhüten, eine andere den großen brillantenen Halsgeschmuck, die übrigen zeigten die weiteren Bestandteile der Toilette; die letztere etliche 100 Werkschuhe hohe und breite Vorstellung ließ ein Bouquet von kolossalischer Größe zum Vorschein kommen, in welchem auch nicht eine der bekanntesten Blumen vergessen war. So wie aber jede dieser Fassaden, nachdem sie ausgebrannt war, niedergelegt wurde, um dem folgenden nicht im Weg zu stehen, so war auch schon dafür gesorgt, daß die Geduld des Publikums nicht ermüdet werden möchte. Es stiegen Kunstraketen der mannigfaltigsten Art auf. Windmühlen, Weltkugeln, deren Reifen durcheinander und gegeneinander rollten, schöne Sonnen, die sich wohl zehnmal veränderten und überhaupt schöne mechanische

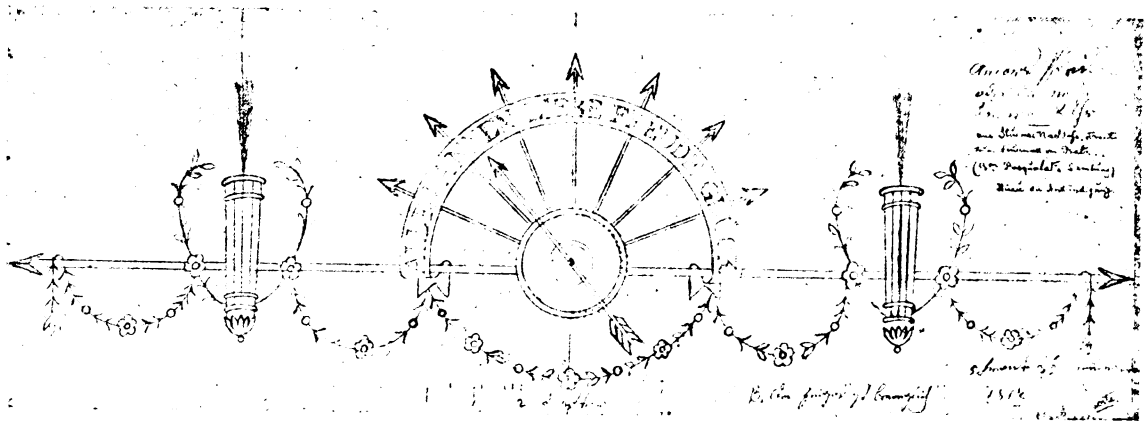
Digitized by Google

Stücke, fast unbegreiflich in ihrer Komposition, wurden in der Zwischenzeit abgebrannt."

Und so entströmte auch ein tausendfaches „Bravo Stuwer" den Lippen der staunenden und geschmeichelten Annen, wenn sich schließlich ein feuriger Brief öffnete und darauf die flammenden Worte standen: Ich gratuliere. Und wenn Stuwer im Jahre 1807 ein Feuerwerk mit dem schalkhaften Titel: „Das Rätsel am Tag Annens oder vorne und hinten gleich und in der Mitte gleich" ankündigt, da bemerkt der Eipeldauer[30]: „Über das Rathsel habn sich unsre Nannettln schrecklich den Kopf z'brochen . . ." Zur größeren Anziehung ließ der findige Künstler auch an den Annenfesten des Jahres 1784 und 1785 einen Luftballon neben seinem Feuerwerk steigen[31]. Im Jahre 1789 ließ er bei dem Annenfeuerwerk mehrere ärostatische Figuren wegfliegen, „worunter aber sich eine befindet, die meinen innigsten Glückwunsch sichtbar in weite Entfernung bis in die Wolken verkündigen wird." Oft genug mußte freilich der sprichwörtlich von Jupiter Pluvius verfolgte Mann wegen der schlechten Witterung seine Not klagen und die hochgespannten Annen anflehen[32], „ihm die ohne sein Verschulden unterlassene Verherrlichung des Annentages nicht ungnädig aufzunehmen und vermöge ihrer angeborenen Herzensgüte dem obschon nachträglichen interessanten und kostbaren Annenfeuerwerk ihre Gegenwart nicht versagen und einen durch mißgünstiges Witterungsschicksal äußerst gekränkten Künstler nicht ohne gütige Unterstützung vollends unterliegen lassen zu wollen." — Nein, sie trugen es ihm nicht nach, diese goldenen Herzen.

Es ist bemerkenswert, daß es von Zelter[33] nicht verabsäumt wurde, selbst dem Weimarer Olympier eine Schilderung dieser so volkstümlichen, mit der Festesfreude innig verbundenen Kunstfertigkeit zu unterbreiten und sie ihm

Digitized by Google



Entwurf zu einem Annenfeuerwerk Stuwers (1812).
Handzeichnung.

Digitized by Google

künstlerisch und menschlich nahezubringen, wenn er ihm am 27. Juli 1819 aus Wien schrieb: „Gestern Abend war zur Feier des Annentages groß Feuerwerk im Prater. Der gute Feuerwerker hat das Unglück, in der Regel schlechtes Wetter zu treffen, woran das ganze Publikum den größten Anteil nimmt, weil es eben so gern ein solches Schauspiel sieht, als der Künstler es macht. Nun war gestern die günstigste Witterung von der Welt. Es hatte abgeregnet und war kein Staub, kein Abendnebel. Die Raketen gingen schnurrgerade in die Höhe und alles geriet aufs beste. Zwei Hauptdekorationen waren: die erste zu Ehren der schönen Frauen und die letzte mit dem Namen der heiligen Anna geziert. Die Sache hatte etwas großes, was bei einem Feuerwerke nicht leicht erreicht wird, wegen der Unendlichkeit des Raums, den die Nacht hervorbringt. Das Gerüst, welches immer zu diesem Gebrauch feststeht, ist zwischen 80 bis 90 Fuß hoch und etwa 160 bis 180 lang. Die Logen um dies Gerüst her dreimal erhöht, in deren Mitte die kaiserliche Loge sich erhebt, fassen leicht 1000 und mehr Sitzende. Dazwischen das Parterre konnte wohl, denn es stand Kopf an Kopf, 30.000 Zuschauer halten. Die Frauen sämmtlich schön geputzt, wie sich denn dies Geschlecht hier sehr zierlich und anständig kleidet. Was auch diesem Anblicke aufhilft, ist die große Zufriedenheit mit allem und wie es Jedem in stiller Tiefe weh tut, wenn etwas nicht aufs beste gelingt und wie alles aufjauchzt, wenn das Gelungene wieder erscheint." — Damit mag wohl auch Goethe wieder ein lange schmerzlich vermißter holder Hauch des Südens angeweht haben.

Nicht minder findet Oehlenschläger ein solches Annenfeuerwerk interessant genug, um es in seine „Briefe in die Heimat"[34] aufzunehmen. „Das Feuerwerk war groß und brillant. Obgleich der schelmische Mond hinter den Bäumen

Digitized by Google

stand, den Eindruck etwas schwächend, hielt er sich doch gutherzig und romantisch hinter einer Wolke, bis das Feuerwerk vorüber war . . . Unter andern ward auch die Liebe durch das Feuerwerk dargestellt. Zwei brennende Figuren, ein Herr und eine Dame, standen in einem funkelnden Tempel, und eben als sie am meisten brannten, begannen sie sich zu bewegen und die Köpfe gegeneinander zu neigen, als ob sie sich küssen wollten. Es war das erstemal, daß ich Marionetten von Raketen sah. Der Mann erlosch zuerst, ob aus satyrischer Absicht des Feuerwerkers oder aus Zufall, muß ich ungesagt sein lassen." Es ist dasselbe Feuerwerk, welches Schütze 1818 sah und das auch auf ihn einen merkwürdigen, selbst mystischen Eindruck machte[35]. „Mehr als diese Feuerpracht selbst", führt er aus, „machte es einen eigenen Eindruck, dies Glanzgebäude allmählig erlöschen und hinsterben zu sehen; ja fast trübschauerlich wurde einem zu Sinne, als das Liebespaar selbst nach und nach zu einem Skelette sich verdunkelte und im Abscheiden immer noch ein Haupt zum andern hinneigte." Dennoch waren die Annen nicht zufrieden und erklärten, der Feuerwerker bringe immer dasselbe. Mit den Stuwerschen Darbietungen schloß wohl offiziell das Annenfest, aber danach „habn eine Menge ihre Nannerln zum wilden Mann und zum Ansiedler[36] in d' Klausur gführt".

Wenn auch mit der letzten Rakete das rauschende Fest, dem sehr oft auch die Mitglieder des Hofes beiwohnten, verlosch, so hatte doch das stets so geschmackvolle Wiener Kunstgewerbe dafür gesorgt, sein Angedenken mit einer mehr oder minder wertvollen dauernden Erinnerungsgabe bis zum nächsten Jahre im sonst so flüchtigen Gedächtnis der Schönen festzuhalten und damit die Börsen der Annenverehrer zu brandschatzen, welche es nicht wagen durften, an diesem Tage mit leeren Händen zu erscheinen. Allen voran

Digitized by Google

schritt da stets der findige Hieronymus Löschenkohl, der nie verlegen war, irgendeine Galanterieware mit dem Fest in Zusammenhang zu bringen. Am berühmtesten sind jedenfalls seine Annenfächer geworden, die allein eine Geschichte für sich erforderten. Eine vollständige Sammlung derselben wäre heute ein einziger Schatz von sittengeschichtlicher und kunstgewerblicher Bedeutung.

Im Jahre 1804 erklärt[37] Löschenkohl stolz: „Durch 25 Jahre hatte ich immer die Ehre den liebenswürdigen Nanetten ein Geschenk zu ihrer Namensfeier darzureichen . . ." In der Tat, über dieses absonderliche Geschenk, das ihn bereicherte, spottete schon im Jahre 1782 A. J. Aichenstein[38] wie folgt: „Zum Tage Annens wurden Geschenke manufakturiert und nicht allein diese, sondern schon selbst die Nachricht hierüber verdient auch hier noch einen besonderen Platz. — Herr N. N. (gemeint ist Löschenkohl) opferte den Annen — was? ein Geschenk, welches aus 5 Gattungen von Fächern bestand. Dieses nenne ich freigebig sein; freigebig nennen sie dies, wenn man sich ein Geschenk bezahlen läßt? — Wie bezahlen? Dieser Sinn oder vielmehr Kontrasinn erwecket in mir einen labyrinthischen Begriff, da ich zu einem Geschenke das Bezahlen nicht reimen kann. — Geben Sie sich zufrieden, mein Herr! Ich will Ihnen gleich ins klare helfen: Der Herr Exkünstler wollte sich durch die Aufschrift des Geschenkes am Annentage ein Ansehen der Freigebigkeit verschaffen, wie aber hätte er wohl selbst ein Geschenk zu seinem Schaden geben können? Das Geschenk ist hier im Verstande zu nehmen, daß die Liebhaber mit seinen Fabrikationsstücken ihren Schönen ein Geschenk machen sollten, um daß er seiner Börse alsdann selbst ein Geschenk zuwegen brächte, so ist nach meinem Begriff der Sinn des Hrn. N. N. bestellt."

Digitized by Google

Immerhin, diese „Geschenke" Löschenkohls waren eine gelungene Spekulation und er war bei der Erzeugung dieser Annenfächer unerschöpflich in neuen Einfällen. Schon die Ankündigungen derselben entbehren nicht eines originellen Schwunges, so etwa jene des Jahres 1798[39]: „Die Vorstellung des Fächers ist folgende: Nannchen sitzt auf einer Terasse, den Blick teils auf Eros und Psychen, teils aber auf die im Sonnenglanze scherzenden Charitinnen geheftet. Eros, der Gott der Liebe, und Psyche, seine Geliebte, die Göttin der Jugend, ist in ihre Rosenbande verwebet und beide scheinen mit ihrem Schicksale zufrieden zu sein. Jener trachtet sie durch artige Verse, welche auf dem Fächer angebracht sind, auf die Freuden der Schwestern aufmerksam zu machen, welche auch ihrer im Tempel der Liebe und des Vergnügens harren. Damit aber die schöne Morgenröte des Lebens und die süßen Spiele der Grazien nicht verfliegen, schläft im Vordergrunde der Bote der Zeit und läßt sorglos sein umgefallenes Stundenglas der Verwesung über. Mit einem Worte, Liebe, Jugend, Grazien und die Zeit selbst verbinden sich, um Nannchens Feyer mit einem Eifer zu begehen, dessen ihre Reize würdig sind. Die feinen und Mittelgattungen dieser Fächer sind mit einem, an einem Kettchen hangenden und mit wohlriechenden Ölen oder Wässern angefüllten Fläschchen versehen. Der Preis ist von 10 kr. bis 6 Dukaten."

Diese beweglichen Worte forderten gebieterisch, daß sie nicht umsonst verschwendet waren und der Konsum dieser Fächer mag kein kleiner gewesen sein, sonst wäre er nicht jedes Jahr mit neuen Entwürfen aufgetaucht, und man mag sich nur billig verwundern, daß man kaum mehr eines Exemplares ansichtig wird. Ein Fächer des Jahres 1800 war mit 50 verschiedenen Blümchen und 30 verschiedenen Landschaften geziert[40]. In der Mitte befand sich ein

Digitized by Google

passendes Sinnbild der Freundschaft angebracht, auf der Rückseite aber erblickte man die Promenade auf der Burgtorbastei mit der beliebten Limonadehütte, jedenfalls ein zarter Wink, die Schönen dorthin zu führen. Was für ein Leckerbissen wäre aber auch dieses Stück heute für einen Viennensiasammler! Ein Fächer in der Sammlung M. von Portheim (vgl. die Abbildung) trägt die Verse:

„Bei deinen (sic!) frohen Namensfeste
Erscheinen Charitinen am Altar
Und reichen Dir das Allerbeste
Von ihren Götter Reizen dar.
Wer kann nun ungerühret sehen
Naneten Deiner Reize Pracht
Und Zärtlichkeit Dir nicht gestehen
Besiegt von Ihrer Zaubermacht.
Den 26ten July 1797."

Der Fächer[41] von 1804 verband noch die besondere Eigenschaft, als Sonnenschirm verwendet werden zu können, und „er entwickelte sich bei dem Entfalten in drei Blätter vom Baume des Frohsinns". O wunderbarer Fächer, warum wirst du uns nicht mehr als Geschenk verehrt, und wenn wir dich auch um 10 Kr. bis 6 Dukaten kaufen müßten. Ein anderer desselben Jahres war mit einer beweglichen Figur versehen. „Der Genius des Glückes kommt aus den Gefilden des goldenen Zeitalters geflogen und bringt in den Tempel der Flora bedeutungsvolle Blumen und andere kostbare Seltenheiten auf den Opferaltar." Nicht mit Unrecht bemerkt der Eipeldauer[42] bei der Fülle von Überraschungen, als im Jahre 1805 das Feuerwerk verregnet wurde, „aber zum Glück hat ihnen unser Herr Löschenkohl zu ihrem Namenstag wunderschöne Waderl (Fächer) regaliert und da habn s' also stattn Feuerwerk d' Waderl anschaun können".

Digitized by Google

Annafächer aus dem Verlag Hieron. Löschenkohl.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wendete sich Löschenkohl mit seinen Fächern — die Preislage von 10 Kreuzern bis 6 Dukaten und die Ausführung „teils schmal, teils breit, von verschiedenen Arten Bein und Hölzern und Leder" spricht dafür — an alle Schichten Wiens, so hatte er natürlich auch für die oberen Zehntausend etwas übrig. So etwa im Jahre 1798: „Spiegel-Schirme, oder nach englischem Geschmack ein ganz neues, zum doppelten Gebrauch geschicktes und notwendiges englisches Hausmöbel. Sie sind en transparent gearbeitet und stellen daher ein hübsch möbliertes Zimmer vor, in dessen Mitte ein wirklicher Spiegel recht niedlich angebracht ist, am Fenster steht Nannchen, um am Vorabende ihres Namensfestes des herrlichen Mondenscheines zu genießen, damit ihr aber bei der bloßen Unterhaltung des Mondes die Zeit nicht lang werde, läßt sich ihr Freund vor dem Fenster mit einer Serenate sehen. Die Gestelle sind von Mahagoni-, Eben- und gebeizten Holz mit Bronze im antiken ägyptischen Geschmack verziert. Das Stück ist von 4 fl. bis 6 Dukaten[43]". Ähnlich waren Nachtlampen en transparent mit Landschaften und entsprechenden Gruppen zu haben, „um Nanetten beim nächtlichen Erwachen der seligen Stunden trauter Wonne angenehm zu erinnern". Gut gebrüllt, Löwe!

Natürlich wurde auch jenen Gelegenheit gegeben, welche weniger mit Glücksgütern gesegnet waren, ihre Aufmerksamkeit an den Tag zu legen. Da gab es Strumpfbänder[44] — honny soit qui mal y pense — „mit passenden Versen zum Geschenke für diesen Tag von 40 kr. bis 2 fl.", und besonders in die Fülle Glückwunschkarten, womit denn so manche Anna nach dem Brauch zufrieden sein mußte[45]. Da waren „Glückwünsche für den Annatag gegen hunderterlei, teils an Freunde, an Geliebte, an Geschwister 2c. 2c. auf Art eines Briefes, worin der gedruckte Vers ist von

Digitized by Google

außen mit einem taffetfarbenen Couvert geziert[46]". Noch um 1830 wimmelte es in allen Kunsthandlungen, namentlich bei Eder und Vermann, am Annatage „von Namenstagbilletten mit und ohne Zug, auch mit und ohne Bezug", wie ein Beobachter[47] spöttisch versichert.

Was für eine Summe von intim nachgehender Kleinkunst wurde bei solchen Alt-Wiener Volksfesten ausgelöst, die uns einen völlig ungeahnten hohen Durchschnitt volkstümlicher Kulturbedürfnisse vorführt, welche uns heute vollkommen verloren gegangen und auch durch nichts ähnliches, was uns als charakteristischer Zug des Volkslebens und der Volksseele im Zusammenhang mit einem bodenständigen bedeutsamen Gewerbe und innig verwoben damit erfreuen würde, treffend ersetzt worden sind. Heute, wo die Sammler nach derartigen Zeugnissen gierig ausgehen, welchen die Gegenwart in Äußerungen bei ähnlichen Gelegenheiten nur Nichtssagendes entgegensetzen kann, bemerken wir erst, wie wirklich arm in der tiefsten Bedeutung des Wortes wir an solchen geworden sind und welche fabriksmäßigen „Ersatzmittel" uns genügen müssen.

Auch die Wiener Literatur ließ sich besonders in der schreibseligen josefinischen Broschürenzeit das Annenfest nicht entgehen, um es mit Gelegenheitsschriften zu bedenken und sich für und wider auszusprechen. Eine „Feierliche Gratulation allen respektive holden Nännchen, Nannetten, Nannerln und Frauen Annen zum Bindband mit Ehrforcht gewidmet von Ihren demüthigen Verehrern, Hochachtern, Anbetern und Sklaven durch Emmanuel Heggard. WIEN. Im Verlag in der Wapplerischen Buchhandlung, der k. k. Hofkriegskanzlei gegenüber; dann bei Franz Leopold Grund, bürgerl. Buchbinder nächst dem St. Stephanshaupthore, und bei Sebastian Hartl, in der Singerstraße; wie auch im Tobacksgewölbe im Schlossergäßl nächst

Digitized by Google

dem Krammerischen Koffehause. O. J. (1781), 23 S. 8° (Wiener Stadtbibliothek 10619 A)" versichert treuherzig: „Das Herz bochet mir wie ein Lampelschweif, wenn ich die verschiedenen Gattungen zu verehrender Nannetten betrachte", und wünscht sie „nicht bloß durch Worte, sondern vielmehr durch Geschenke, Spazierfahrten und Lustpromenaden, durch prächtige Tafeln und süßen Wein, durch Musik und Zuckerbacht, durch Spennadelgeld von etlichen Dukaten" erfreut zu sehen, um schließlich noch nach Betrachtung von weiblichen Fehlern ein Moralsprüchlein anzubringen, „daß Sie durch eine vernünftige Wahl eines aufrichtigen Gatten, Ihr eigenes und Ihrer künftigen Angehörigen Glück befördern". Ein anderer „Glückwunsch an die Hausherren zum Jakobizinse, und an die Annen zu ihrem Namensfest. Verfaßt von Grenzfeld. Wien 1783, 8°" ist leider verschollen[48]. Da schon in der josefinischen Zeit die Hingabe des Volkes an dieses Fest eine ungewöhnlich große gewesen sein muß, so daß Mißbräuche nicht zu vermeiden waren, so nahm eine Broschüre: „Zufällige Gedanken über meine Abentheuer am St. Annentage. Wien 1786, 16 S. 8° (Sammlung M. v. Portheim)" dasselbe zum Anlaß, um gegen verschiedene Volkslustbarkeiten loszuziehen. Nur witzig, in der Form einer weltlichen Parodie auf die geistlichen „Annabücheln" (s. früher) behandelt Perinet die Annenschwärmerei in „Neuntägige Andacht. zu den Herzen der Annen. A chaque Saint sa chandelle. Aus dem Spanischen in die hochdeutsche Sprache übersezt von einem Missionario der Kupidinischen Gesellschaft, und an das Licht gestellt, vom Verfasser der 29 Annehmlichkeiten (d. i. J. Perinet). Im Jahr 1787. Augsburg (Wien), Mit Erlaubniß der Obern und Unteren. 38 S. 8° (Wiener Stadtbibliothek 10244 A[49])."

Digitized by Google

Wir haben schon oben angedeutet, welche wichtige Rolle die Musik bei der Annenfeier spielte und eine Reihe Wiener Musiker widmeten denn auch ihre Kompositionen zur Verherrlichung dieses Festes, wo sie sicher zum erstenmal rauschend erklangen. Wir nennen Joh. Strauß Vater (Annenpolka, op. 137), Joh. Strauß Sohn (Annenpolka, op. 8; Annikaquadrille, op. 53; Annika, Polka Maz., op. 415), Lanner (Anneneinladungswalzer, op. 48), Fahrbach (Annenhuldigung, op. 132), Jos. Dubez (Annaperle), Ziehrer (Liebännchen, op. 178), um nur die bekanntesten herauszuheben.

Indessen nicht allein auf Wien war das Annafest beschränkt. So bemerkt Zinzendorf in seinen Tagebüchern am 25. Juli 1776 aus Triest: „Serenade a quelque Anne dans la veille", und am 26. Juli 1776 (ebenda): „Tout le monde en galla pour la fête de Ste. Anne." Anläßlich eines Annenfestes brannte fast die ganze Stadt Baden ab und J. G. Kohl[50] schildert, wie Prag in seiner Annenverehrung den Wienern in nichts nachgab. „Wenn die aufgehende Sonne die Prager Straßenecken bescheint, so erblicken die hübschen Mädchen ihren gefeierten Namen in gelber, blauer und roter Schrift, in lateinischen, gotischen und deutschen Lettern verherrlicht und sehen sich zu Diners, Soupers und Frühstücken, zu so vielen Landpartien, Bällen und Illuminationen eingeladen, daß sie nicht wissen, wohin sie sich zunächst wenden sollen!"

Aber am unvergleichlichsten war der Zauber dieses Festes doch stets in Wien und es war kein Wunder, wenn seine südliche Note auch bei Fremden romantische Gefühle auslöste. Zudem fühlte man, daß in derlei Volksfesten ein gutes Stück Kulturtradition lag, die man mitgenießen mußte, um den wahren Volkscharakter kennen zu lernen. Sogar so wackere schlichte Männer wie E. M. Arndt, dem

Digitized by Google

sicher jede falsche überromantische Überspanntheit ferne lag, überließen sich bei diesem fast ganz ihren Empfindungen. So schwärmt Arndt in seinen „Reisen durch einen Theil Teutschlands usw.[51]“: „Es war einer der schönsten Sommerabende, mild und lau nach dem heißen Tage und fast das ganze schöne und junge Wien auf den Gassen. Gegen 11 Uhr huben die Musiken und Ständchen an, die den Nanetten an diesem Vorabend gebracht werden. Allenthalben ertönte es durch die feiernde Stille der Nacht. Das war ein Jubel und Gewimmel. Ich ging trunken und selig, Dank sei's den schönen Annen, um 2 Uhr zu Hause und an meinem Wunsche liegt es gewiß nicht, daß alles, was Anna heißt, nicht ein sehr fröhliches Jahr hat.“

Wenn der Eindruck dieses Festes so erhebend selbst auf eine solche gerade Natur wirkte, dann läßt es sich denken, wie anders es erst von romantischen Seelen aufgenommen wurde. Und so weiß sich auch Zacharias Werner[52] vor Entzücken nicht zu fassen. „Der Vorabend des Annentages, den ich in einer göttlichen italienischen Mondnacht genoß“, so lautet sein Brief, „und wo, weil fast jede Wienerin Anna heißt, diesen zahllosen Annen (wienerisch: Nannerl) von ihren zahllosen Freunden zahllose Serenaten mit Guitarren pp gebracht wurden, indeß die Brunnen auf den Märkten im Mondschimmer rauschten und der unvergleichliche spitze colossalische Sct. Stephans-Thurm — den ich des lieben Gottes Zahnstocher nennen möchte — wie ein mondbeleuchtetes Riesenkonterfey auf das Gewimmel der fröhlichen Menschlein unten, mit zahllosen gothischen Schnörkeln behängt herniederschaute, — diese Scenen allein sind eine Reise nach Wien werth!“

Das alles ist vorüber. Für solche Poesie hat unsere Zeit keinen Platz und bis in den fünften Stock klingen keine Serenaden mehr. Großstädte haben zu solchen Festen keine

Digitized by Google

Verinnerlichung und Sammlung. Der alte Zauber kehrt nicht wieder zurück und der Dichter allein mag uns noch daran erinnern, wie Zacharias Werner in seinen poetischen Schriften:

's ist Annennacht! In Märkten, Gäßlein, Gassen
Der Kaiserstadt wimmelt's von Musikanten,
Die, angeführt vom Chor verliebter Fanten,
Der schönen Anna Lob erschallen lassen;
Die klaren Brunnen plätschern ausgelassen,
Als ob auch sie, gespornt vom liebentbrannten
Mondschimmer froh nach ihren Annen rannten.
Das große Wien kann all die Lust kaum fassen!

Damals, als es noch eine Lust zu leben war . . .

Digitized by Google

Der Silberglückshafner Josef von Straffern.

Wien hatte wieder einmal ein Ereignis. Am 13. Dezember 1787 war im Marinellischen Theater in der Leopoldstadt zum ersten Male „Kasperl' der Mandolettikrämer, oder: Jeder bleib bey seiner Portion", ein Lustspiel von Ferdinand Eberl, über die Bretter gegangen[1] und es dauerte nicht lange, so wußte halb Wien, daß einigen Schilderungen dieser Kasperliade wahre Begebenheiten zu Grunde lagen. Die Kaufmannsfamilie Spöttl am Kohlmarkt war in Herrn und Madame Buchwald aufs Korn genommen, wie Eberl selbst in alle Winde ausposaunte, um seinem Stücke mehr Zulauf zu verschaffen[2], und die Eltern der Frau Maria Anna Spöttl, die neugeadelte Familie von Straffern, war in Herrn und Frau von Katzenbalg und deren Sohn Jakob zu erkennen.

Die Katzenbalgs waren eine Emporkömmlingsgesellschaft, die sich auf Schritt und Tritt beobachtete, um ja recht feine und untadelige, adeligen Leuten geziemende Manieren zur Schau zu tragen. Sie hielten eine große Dienerschar und waren, sowohl Herr als Frau Katzenbalg, strenge darauf bedacht, daß die Etikette eingehalten werde[3], wohingegen der Sohn Jakob trotz Hofmeister und seiner Erziehung ein ungezogener Junge ist, der seine niedere Herkunft nicht verleugnen kann, seinen Hofmeister mit der Reitpeitsche zum

Digitized by Google

Tanzen zwingt, seine Mutter im Sack hat und sich einen Spaß macht, den eingeladenen Damen anstatt Wasser Branntwein vorsetzen zu lassen, was recht unerquickliche Auftritte ergibt[4]. Es macht ihm Vergnügen, anstatt dem vorgeschriebenen „Ihro Gnaden" Vater und Mutter zu sagen und sich um seinen Adel trotz Vorhalts nicht zu bekümmern, denn er tut, was er will, und da er Geld hat, so braucht er sich eigenem Ausspruch nach, wie jeder, der Geld besitzt, um die Welt nicht zu scheren[5]. Vater und Mutter sprechen französisch[6], wissen sich bereits, was sie mit großem Vergnügen selbst feststellen, in die große Welt zu schicken und protzen mit ihren Reichtümern[7]. Besonders die Frau weiß sich vor Adelsstolz, wie rasch doch dieser kommt, nicht zu fassen[8], und so bedauern sie es denn lebhaft, daß die Tochter (Frau Buchwald) nur eine einfache Kaufmannsfrau ist[9]. Sie versuchen daher diese, welche über die entsprechende Neigung dazu verfügt, in galante Abenteuer und anderes zu stürzen. Eine wahre Affenliebe für den Sohn Jakob, in dem sie den Stammhalter, der den glorreichen Namen des neugeadelten Geschlechtes fortpflanzen soll, ersieht, erfüllt die Mutter[10]. Trotz des angenommenen Schliffes und der französischen Brocken befindet sich Herr von Katzenbalg mit den Fremdwörtern aber auf schlechtem Fuß[11], was auf seine Vorbildung kein gutes Licht wirft. Anläßlich der kürzlich erfolgten Adelsverleihung — „Papa ist erst Großritter der afrikanischen Erblande geworden", meint seine Tochter, Frau Buchwald[12] — gibt er eine Akademie und einen Ball im Kasino, wobei es hoch hergeht und nichts zu teuer ist.

In dieser Familie Katzenbalg und ihren teuren Sprößlingen hat Ferdinand Eberl den Gutsbesitzer Josef von Strassern, dessen Frau Maria Magdalena, deren Sohn Anton (geb. 1771) und deren Tochter, die bürgerliche Handels-

Digitized by Google

frau Maria Anna Spöttl, wenn auch in verzerrter und teilweise entstellter Form aufs Korn genommen. Was er von ihnen vorbrachte, und besonders ihr unbändiger Adelsstolz, dürfte damals Stadtgespräch gewesen sein, denn sonst hätte Eberl nicht hoffen können, daß seine Anspielungen von den Zuschauern verstanden und entsprechend gewertet worden wären.

Der Adel des Straffern war jung. Am 17. August 1787 war er von Kaiser Josef II. auf sein Gesuch hin in den Ritterstand für sich und seine Nachkommen erhoben worden[13]. Im Adelsdiplom heißt es[14], daß er durch volle siebenundzwanzig Jahre beim k. k. Hofstaate nützliche Dienste leistete „und in dem Jägereifache mit unermüdeter Beflissenheit sich auszuzeichnen getrachtet, die Pachtung der Silberlotterie übernommen und durch mehrere Jahre zu unserer höchsten und vollkommenen Zufriedenheit des Publikums fortgeführt, endlich die in unserem Erzherzogtum Österreich unter der Enns gelegene Herrschaft Kottingbrunn käuflich an sich gebracht und seit dem auf die Emporbringung der Landwirtschaft zum Vorteil des Staats mit rastlosem Eifer sich verleget habe, und da er auch in diesem seinem ersprießlichen Unternehmen unausgesetzt fortfährt und seinen Eifer bis in seine Grube fortzusetzen, des alleruntertänigsten Erbietens ist, solches auch, seiner besitzenden Fähig- und Geschicklichkeit wohl tun kann", so wurde er in den Ritterstand erhoben. Auf seine Tätigkeit in der Landwirtschaft bezog sich auch das ihm verliehene Wappen, das wie folgt beschrieben wird[14]: „Als nämlich einen aufrechten, oblongen, unten rund, in eine Spitze zusammenlaufenden blauen, mit einem goldenen Querbalken belegten Schild, worinnen, über das ganze drei, aus einem niedrigen grünen Hügel nebeneinander gewachsene, von einander gebogene Kornähren zu sehen sind.

Digitized by Google

Auf dem Schild ruhen zwei, gegeneinander gekehrte, goldgekrönte, beiderseits mit ihren blau und gold vermischt, herabhangenden Helmdecken bekleidete Turniershelme, mit offenen Rosten, ihren anhangenden goldenen Halsketten und daran befestigten goldenen Kleinodien. Auf dem vorderen Helm zeigen sich die vorbeschriebenen goldenen Kornähren, auf dem hinteren aber befindet sich ein, mit einer goldenen Querstraße belegter, zusammengeschlagener, blauer Flug[15]."

Daß Josef von Strassern ein geschickter, fähiger Mann war, wie das Adelsdiplom mit Recht hervorhob, das beweist sein Lebenslauf. Aus einfachen Verhältnissen hervorgegangen, erlernte er wohl die Jägerei, doch wissen wir nicht wo, und trat um 1755 in kaiserliche Dienste. Siebenundzwanzig Jahre verbrachte er bei Hofe[14], wo er ab 1764 als Büchsenspanner des Obriststallmeisteramtes bis 1781 nachweisbar ist[16]. Dadurch in unmittelbarer Berührung mit den allerhöchsten Herrschaften, hat er sich deren Manieren und Gehaben so zu Gemüte geführt, daß sein sehnlichster Wunsch dem Reichtum und Adel galt, wobei seine Frau Maria Magdalena, geb. Wolf, die Tochter eines Geschirrmeisters[17], also ebenfalls eines Hofbediensteten, reichlich Anteil an dem Wunsche nach Standeserhöhung haben mochte. Sie war, nach der Schilderung von Eberl, eine aufgeblasene, dünkelhafte Person, welche, da sie einmal das Ziel erreicht hatte, geadelt zu sein, mit Verachtung auf ihre bürgerlichen Mitmenschen herabblickte.

Strassern war ein unternehmungslustiger Mann. Mit dem bürgerlichen Handelsmann Josef Ignaz Etzelt zusammen hatte er seit 1770 den seit 1761 bestehenden Porzellanhafen gepachtet, der für den Staat insoferne eine gute Einnahmsquelle war, als die Bestandnehmer das Porzellan aus der ärarischen Fabrik in der Rossau (Wien IX) beziehen

Digitized by Google

mußten[18]. Im Januar 1776 hatten beide bereits um 40.000 fl. Porzellan angekauft und ausgespielt[19]. Bis dahin hatte die Kommerzialkassa strenge darüber gewacht, daß Porzellan- und Silberglückshafen nicht in unangenehme Gegensätzlichkeit traten, und so mußte denn der Unternehmer des Porzellanhafens den Allerheiligenmarkt in Wien meiden. Dieser war nur dem Silberglückshafen vorbehalten. Dessen Unternehmerin war bereits 1750 die Wiener Kommerzialkassa als solche und sie hatte einen eigenen Beamten zum Direktor des privilegierten Silberglückshafens bestellt, welcher nicht nur die Durchführung und Abrechnung des Hafens, sondern auch den Einkauf und die Verwahrung der übergebliebenen Silbergegenstände zu besorgen hatte. Als Entgelt dafür bekam er eine nicht allzu hohe Vergütung, welche für den Raitoffizial Andreas von Seth, der von 1750—1752 der Silberlotterie vorstand, jährlich 400 fl. ausmachte, wohingegen sein Nachfolger Michael Josef Haumeder, der von 1753—1776 dieses Amt versah und nicht nur den Silberglückshafen in Wien, sondern auch den in Graz einzurichten und durchzuführen hatte, zunächst jährlich 250 fl., später 300 fl. an Remuneration bezog[19].

Als aber mit Anfang Januar 1776 alle Fonds und Angelegenheiten der Kommerzialkassa an die k. k. Hofkammer übergegangen waren, da begann man sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, auch den Silberglückshafen, obwohl er im Eigenbetrieb recht gute Erträgnisse abgeworfen hatte, zu verpachten. Die Gerüchte davon drangen zu den Ohren der Pächter des Porzellanhafens, Josef Ignaz Etzelt und Josef Strassern, und so überreichten denn diese bereits im Januar 1776 ein Gesuch[19], worin sie baten, ihnen den Silberglückshafen mit dem bisher bestandenen Privileg zu überlassen, wodurch es ihnen ermöglicht wäre, für das Porzellan aus der ärarischen Porzellanfabrik einen

Digitized by Google

größeren Absatz zu erzielen. Dieses Gesuch hatte aber ebensowenig Erfolg als eine Eingabe des Josef Straffern vom März 1777[19], worin er bat, von der jährlichen Abgabe von 50 fl. in das Zucht- und Arbeitshaus und ad cassam pauperum, welche er des Porzellanhafens wegen zu leisten hatte, befreit zu werden. Er wurde damit glatt abgewiesen, da es ein althergebrachtes Recht beider Anstalten war, von jedem öffentlichen Glücksspiel Gebühren zu ziehen.

In der Bemühung, Pächter des Silberglückshafens zu werden, ließ aber Straffern nicht locker, und zwar nicht nur deshalb, weil er dadurch, seiner eigenen Angabe nach, einen größeren Absatz des Porzellans zu erzielen hoffte, sondern weil ihn wohl auch das Erträgnis der Silberlotterie, wodurch er sein Vermögen rasch vermehren konnte, anlockte. Und als im September 1776 der Silberglückshafen im Versteigerungsweg zu erstehen war, da gehörte Straffern zu den Meistbietenden; er wollte jährlich 2000 fl. Pacht zahlen und wurde schließlich Pächter. Als solcher aufgefordert, einen Plan seiner beabsichtigten Lotterie vorzulegen, bevor man den endgültigen Pachtvertrag mit ihm eingehe, gab er folgende „alleruntertänigste Erklärung die Einrichtung des übernommenen Silberglückshafen betreffend" ab[20]:

„Zur alleruntertänigsten Folge des mir von Euer Excellenz und Gnaden in der letzten Silber-Licitations-Commission beschehenen gnädigsten Auftrags, meine Erklärung und Lotterie-Plan zu überreichen, erkläre und verbinde ich mich hiemit, daß ich für dieses mir als Meistbietenden bereits gebliebene Privilegium

Erstens jährlich 2000 fl. und zwar mit 7ten Oktober jedes Jahr vorhinein als einen Pachtschilling bezahlen;

Zweitens für den Silbervorrat von 7430 fl. nach dem innerlich angesetzten Wert sogleich eben so viel Banco-Obliga-

Digitized by Google

tiones einlegen und nach geendigten Markt gegen derer Zurücknehmung das Silber sogleich bar bezahlen wolle, jedoch gegen deme, daß mir dieser Glückshafen auf 6 Jahre allergnädigst überlassen werde.

Lotterie-Plan.

Da ein jeder Glückshafen so beschaffen sein muß, daß sowohl der ausspielende als ziehende Teil gewinnen und verlieren könne, so ist mein erster Antrag vor Eröffnung des Glückshafens im Beisein des politischen Commissarii alle Treffer und Fehler auf einmal zusammen einzulegen.

Die Zahl der Fehler und Treffer belangend, ist dieses mein untertänigster Antrag. Zum Beispiel meine gesamte Treffer betragen im Wert 12.000 fl., diese betragen 240.000 Groschen oder 120.000 Zettul zu 2 Groschen, auf deren jedes ich 4 oder höchstens 5 Fehler rechne und hiernach die verschiedene (!) Preise mit Fehlern jedesmal proportionsmäßig behandle, wodurch ich also mein auslegendes Kapital, Interesse, Pachtschilling, Unkösten und Gefahr nicht übermäßig zu bedecken glaube, besonders wann mir die höchste (!) Preise, deren ich jedesmal drei große von einigen tausend Gulden zu machen gedenke, gleich anfangs herausgezohen (!) werden sollten.

Gehorsamster Joseph

Strassern k: k: Bichsenspanner."

Diesen Plan ergänzte eine zweite Mitteilung, genannt „Erklärung meines Plans[20]": „Ich bin in willens auf 12.000 fl. in innerlichen Wert einzurichten, betragen obige 12.000 fl. das Zettul à 6 kr. 120.000 Zettul. Für Pachtschilling und alle andere Unkosten ist meine gehorsamste Bitte, auf jeden Gulden 4 oder höchstens 5 Fehler einzulegen, die Ursach dieser meiner Berechnung hiernach einlegen wollenden Losen bestehet in deme, um niemals auf gleiche Treffer gebunden zu sein."

Wenn Strassern demnach die deutsche Sprache zwar nicht klar zu meistern verstand, so war er doch ein umso

Digitized by Google

tüchtigerer Geschäftsmann, dessen Vorschläge aber auch dem Staate entsprechende Vorteile boten, sonst hätte man ihm die Pachtung sicherlich nicht übertragen. Der Pachtvertrag, vom 30. September 1776 ausgestellt, lief vom 1. November 1776 ab auf sechs Jahre und hatte folgenden Wortlaut[20]:

An den Joseph Strassern, k. k. Büchsenspanner und Inhaber des privilegierten Porcellain-Glückshafen.

Auf desselben alleruntertänigstes mündliches Anerbieten und eingereichte schriftliche Erklärung seie resolvieret worden: Ihme Josef Strassern den, zeithero auf Unkosten der Kommerzien-Kasse allhier zu Marktszeiten abgehaltenen Silber-Glückshafen gegen folgende Bedingnisse auf sechs nacheinander folgende Jahre, vom 1. Novembris 1776 anzufangen in Pachtung zu überlassen, daß er:

1. sotanen Silber-Glückshafen in dem des Jahrs hindurch zweimal in der Stadt haltenden sogenannten Jubilate- und Allerheiligen-Markt, dann in dem sogenannten Margarethen-Markt in der Leopoldstadt zu spielen befugt, dahingegen

2. in dem Glückstopf des Silber-Glückshafen keine andere Treffer als von Silber mit Wiener-Prob oder vergoldten Silbers einzulegen berechtiget sein solle.

3. werde derselbe das von den vormals abgehaltenen Glückshafen vorrätige Silber allsogleich zu übernehmen und dem aerario abzulösen haben; wobei jedoch gestattet werde, daß er seinem Anerbieten gemäß für sotanen Silber-Vorrat den betragenden innerlichen Wert pr 7478 fl. 48 kr. mittelst einlegenden Stadt-Banco-Obligationen immittelst sicher stellen, sohin nach geendigt diesjährigem Allerheiligen-Markt sotane Obligationen mit baren 7478 fl. 48 kr. an sich zurück lösen möge.

4. Würden ihme Josef Strassern die bishero gebrauchte Hütten und übrige bei Abhaltung des Glückshafens erforderlich geweste, etwa noch vorrätige Utensilien, im Fall er derselben benötiget sein sollte, jedoch gegen deme ohnentgeltlich überlassen: daß er ein so anderes nach geendigten Pachtjahren

Digitized by Google

wiederum in der nämlichen Quantität und Qualität zurück zustellen schuldig sein solle. Wie denn auch

5. Er Josef Strassern sotanen Silberglückshafen nach dem von ihm sub präs. 30. Septemb. 1776 überreichten Plan spielen möge, dabei aber

6. alle hiebei erlaufende Unköſten und die Bezahlung des ex parte Politici dabei während der Marktzeit aufgestellt werdenden Commissarii allein auf sich zu nehmen und zu tragen schuldig sein solle. Endlich solle

7. derselbe für diesen ihme auf sechs nacheinander folgende Jahre in Pacht überlassenden Silber-Glückshafen jährlich einen Pachtschilling von zweitausend Gulden entrichten. Diesen Pachtschilling aber alljährlich vorhinein ganz und zwar jedesmal den siebenten Oktober an das Universal-Cameralzahlamt abführen, mithin für das erste am 1. November nächsthin eingetretene Pachtjahr mit sotaner Abfuhr des ganzjährlichen Pachtschillings per 2000 fl. den 7. Oktober 1776 den Anfang machen und solchergestalt durch die 6 Pachtjahre mit sotaner Pachtschillingsanticipation auf den bestimmten Tag ohnfehlbar zu halten.

Ihme Josef Strassern werde demnach sotane Schlußfassung andurch zur Wissenschaft, guten Versicherung und Verhalt mit dem weiteren Erinnern eröffnet: daß er wegen Übernahme des oberwähnt-vorrätigen Silbers und Abfuhr des Pachtquanti sich bei dem k. k. Universal-Cameral-Zahlamt zu melden habe: massen unter einem sowohl an dasselbe das Nötige ergehet, als auch wegen Aufstellung eines Commissarii an die politische Stelle die Veranlassung getroffen wird.

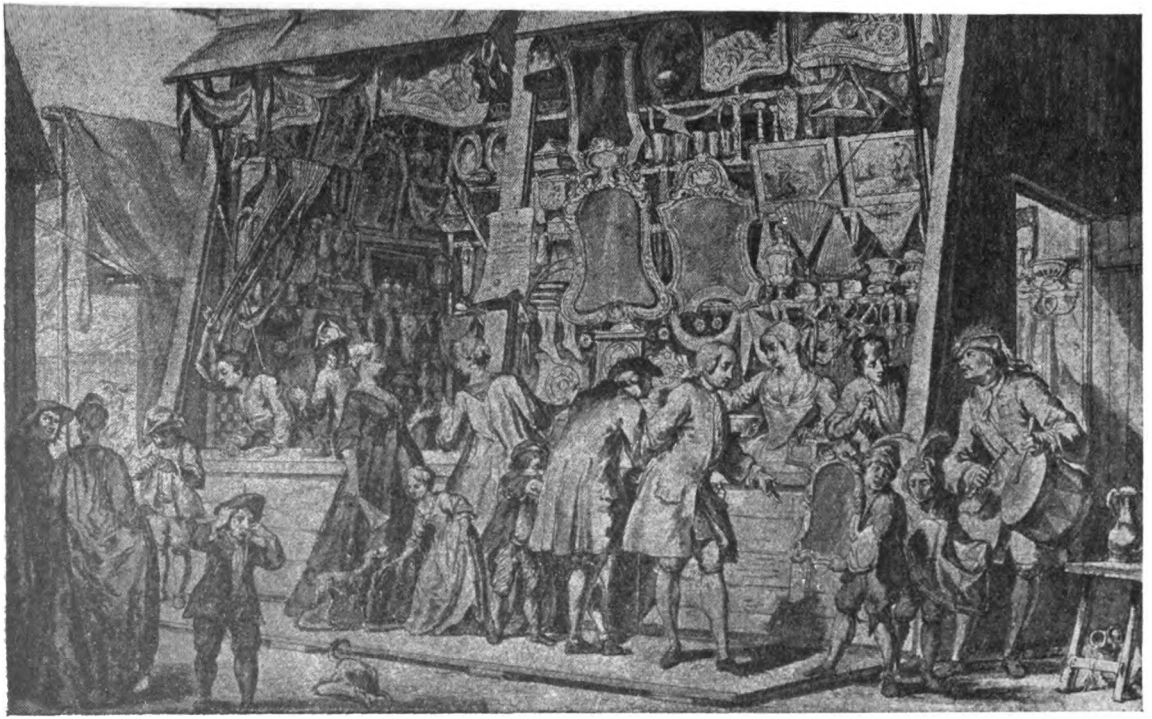
Wien, den 30. September 1776.

Ein Hauptgrund für Josef Strassern, sich um die Pachtung des Silberglückshafens zu bewerben, lag darin, daß er dadurch den Absatz des Porzellans, das er im Porzellanhafen ausspielte, zu fördern hoffte. Und als er Pächter des Silberglückshafens geworden war, da ging seine erste Ein-

Digitized by Google

gabe[20] an die Hofkammer dahin, bei jener Porzellanausspielungsart verbleiben zu dürfen, die er bisnun, ohne daß je eine Klage einlief oder das Publikum unzufrieden gewesen wäre, gehandhabt habe. Die k. k. Hofkammer gab ihm recht und wies am 4. März 1777 die k. k. Hofkanzlei mit einem längeren Schriftstücke[20] an, die niederösterreichische Regierung entsprechend zu unterrichten und zu belehren. Die Hofkammer wußte seine Bemühungen um den Porzellanabsatz zu schätzen und gestand zu, daß er nur deshalb einen so großen Pachtschilling anbot, „um seinen noch vorrätigen beträchtlichen Porcellain Vorrat desto unbeschwerter unter einem an Mann bringen zu können." Sie fährt dann fort: „Es erforderet auch das beste der Fabrique selbsten, daß demselben umsomehr alle Erleichterung angegönnet werde, als er in wenigen Jahren einen die Summe von 33.000 Gulden übersteigenden Betrag bereits abgenommen und noch fernershin über jährlich 15.000 Gulden solchergestalten abzusetzen im Stande ist. Es würde auch derselbe bei denen, ab Seiten der kais. königl. n. ö. Regierung ihme interimaliter excindierten 10 percento Gewinnste um so weniger verhältnusmäßig bestehen, als, wenn auch in einem Markte sein in einem beiläufigen Wert von 7 oder 10.000 bestehender Glückshafen vollkommen ausgespielet werden sollte, beide Märkte ihme einen Gewinn von 1400 oder höchstens 2000 fl. abwerfen, folglich ohne seine übrige beträchtliche Unkosten und das von dem auf dem Silber-Vorrat tot erliegenden Capitali verlierende Interesse zu rechnen, seinen Pacht-Schilling erschöpfen würden." Daher erfordert es die Billigkeit, den Straffern in allem zu unterstützen und ihn dadurch in den Stand zu setzen, sein jährliches Pachtquantum ad camerale jedesmal pünktlich abzuliefern. Besonders wären die zur Abhaltung seines Glückshafens von der niederösterreichischen Regierung zu bestel-

Digitized by Google



Verlag F. Bruckmann A.-G. München.

Ein Glückshafen.

Nach einer Handzeichnung von F. Chr. Janneck.

Digitized by Google

Digitized by Google

lenden Kommissäre über seinen Lotterieplan entsprechend zu unterrichten und wäre die weitere Einleitung zu treffen, „womit Er Strasser auch in Ansehung des Porcelaine Glückshafens in seiner bisherig ruhig gepflogenen Ausspielungs-Art sowohl in Ansehung der Anzahl Fehler als seines in lauter Losen bestehenden Glückstopfes gegen bis anhero üblicher Protokollierung deren treffenden Nummern und des hierauf haftenden Gewinnstes nicht beirret werde, massen hierdurch die Spielende in Bezug auf die bestimmte Gewinnste gehörig gesicheret, übrigens aber jedem Glückshafner selbst daran gelegen sein will, das Publikum durch Verminderung der Fehler, dann Vermehrung der gut und vielen Gewinnste an sich zu ziehen und den mehreren Absatz deren Losen hierdurch desto mehr zu beförderen[20]".

Wenn demnach Strassern von dem Porzellanglückshafen bisher nur geringen Gewinn gezogen hatte, da ihm von Regierungswegen zehn Prozent des Gesamtumsatzes als Gewinn zufiel, also höchstens 1400—2000 fl. jährlich, so hatte er mit dem Silberglückshafen einen umso größeren Treffer gemacht. Da nach seinem Lotterieplan den 12.000 fl. Gewinsten pro Lotterie 120.000 Trefferzettel à 6 kr. entsprachen, so mußte er, um die weiteren Unkosten usw. zu decken, auf den Gulden noch vier bis fünf Fehlerzettel, also auf 12.000 fl. etwa 48.000—60.000 Fehlerzettel à 6 kr., das sind 4800—6000 fl. Einnahmen daraus, rechnen. Mithin trug ihm ein Silberglückshafen, falls alle Zettel an den Mann gebracht wurden, nach Abzug der Kosten etwa 3000 bis 4000 fl. rein, so daß er, da es jährlich zwei Silberglückshafen gab, mit dem Porzellanhafen zusammen jährlich etwa 7400—10.000 fl. Reingewinn hatte. Da nun der Pachtvertrag auf sechs Jahre, vom 1. November 1776 bis Ende Oktober 1782 lief, so hatte Strassern in diesen sechs Jahren alles in allem mindestens 44.400—60.000 fl. an seinen

Digitized by Google

Glückshafen rein verdient, eine für damalige Zeit und Begriffe gewiß nicht kleine Summe, die ihm erlaubte, 1787 das Gut Kottingbrunn zu kaufen und sich vorher ins Privatleben zurückzuziehen.

Seine Auslagen waren nicht allzu große. Sie bestanden aus dem Pachtschilling im Betrage von jährlich 2000 fl., in der Entlohnung des Regierungskommissärs, in dessen Gegenwart die Treffer und Fehler gemeinsam in den Glückstopf eingelegt wurden, und in sonstigen Kleinigkeiten, womit die Reklame in den Zeitungen, auf den Straßen und anderes bestritten wurde. Die Hütten, welche er zum Glückshafen benötigte, standen ihm von Seite der Hofkammer unentgeltlich zur Verfügung, er hatte nur deren Instandsetzung und Erhaltung zu besorgen.

Wie sah nun sein Glückshafen aus? Aufgestellt war er zum Jubilate- und Allerheiligenmarkt auf dem Graben. Ankündigungen in den damaligen Wiener Zeitungen und Zettel, die in den Straßen verteilt wurden, lenkten die Aufmerksamkeit der Einheimischen und Fremden auf den Glückstopf, in dessen geheimnisvoller Tiefe die Treffer und Fehler, die beide gemeinsam in Gegenwart des Regierungskommissärs in diesen Topf versenkt worden waren, schlummerten. Ein kühner Griff und der Zulangende, der im Topf nicht auswählen durfte, hatte eine Handvoll Zettel erwischt. Er erlegte den dafür entfallenden Betrag und nun wurden sie entfaltet. Hatte er einen Treffer erlangt, dann fand er den Gewinst, durchwegs Silbergegenstände oder vergoldetes Silber, auf diesem Zettel allsogleich verzeichnet. Der geringste Treffer hatte 10 fl. Wert. Alle Treffer standen in dem vom Regierungskommissär überwachten Gewinnprotokoll verzeichnet. Wer die Treffer nicht wollte, konnte sich selbe vom Glückshafenbesitzer ablösen lassen, der für das Loth Silber Wiener Probe 1 fl. 15 kr. vergütete. Zur

Digitized by Google

Ergötzung des Publikums hatte dieser noch einen zweiten Glückstopf aufgestellt, dessen Gewinste aus Silber und Porzellan bestanden. Das Los kostete 1 fl. Jedes Los war ein Treffer und der geringste hatte den Wert von 30 Kreuzern. Der Zuspruch dürfte wohl ein großer gewesen sein.

Über den Vorgang bei der Lotterie und die Treffer unterrichtet eine Ankündigung zum Allerheiligenmarkt des Jahres 1779, worin Straffern breitspurig die großen Vorteile seiner Lotterie auseinandersetzt, um die auf Glück und Gewinn hoffenden Wiener und Fremden zahlreich heranzulocken[21]:

Nachricht.

Mit allerhöchster Erlaubnis fällt mir mehrmal die Ehre zu, in der dermaligen Allerheiligen Marktszeit in meiner auf dem Graben offen haltenden Silberglückshafenshütte, welche mit beträchtlichen Gewinsten, als: einer großen Stockuhr, dann einer Hänguhr, nicht minder Koffeeservis auf 8 und 12 Personen, Waldhorn, schöne Spiegeln, große Tatzen, Schüsseln, Teller, Salatieres, Speistöpfe, Suppenschalen, Schreibzeuge, große Schalen, Wein- und Biergieß-, große Koffee-, Milch- und Theekandeln, Vorleglöffeln und ganze Bestecke, Fruchtschalen, Tafelaufsatz und Leuchter, große Pokale, Koffee-, Tisch- und Kredenztatzen, wie auch Chocoladeaufsätze, große Schachteln, Zuckerstecher, Becher, Weihbrunnkesseln, große und kleine Lavor, Becke[n], Zuckerbüchsen und Tabakdosen, nebst noch andern zu 1-, 2-, 3- und 400 Gulden in Wert stehenden Gewinsten geschmückt sein wird, jedwederes Los kann für 6 Kreuzer gehoben werden und gleichwie zur Sicherheit des verehrungswürdigen Publikums alle Treffer und Fehler durch die Hände der hiezu abgeordneten k. k. Herren Kommissarien auf einmal eingelegt und mit den Fehlern vereinigt, versperrt, folgbar alle hiebei vorgehende Unternehmungen nicht von meiner eigenen Willkür, sondern von hoher Aufsicht abhangen werden, somit das verehrungswürdige Publikum alles anscheinen wollenden Verdachtes dadurch gänzlich ent-

Digitized by Google

hoben ist, da alles unverfälscht und aufrecht behandelt wird, als behalte ich mir auch als Inhaber entgegen ersuchend bevor, daß die Lose oder Zetteln ohne selbe auszusuchen und also (wie es in jedwedern Glückshafen üblich ist) blinderdings herausgehoben, deren so viel gefällig, gezählt und gegen Erlag für jedes Los 6 Kreuzer hintangenommen werden sollen, wobei hingegen zu erwägen ersuche, daß der geringste Gewinst der 6 Kreuzer Lose im Werte pr. 10 fl. zu betrachten sei, für welchen Wert ich es selbst abzulösen mich hiemit anerbiete, und welcher der Gewinnenden die höhere Silbergewinste nicht zu behalten gedenket, kann ebenfalls solche bei mir lassen, der ich für jedweders Loth 1 fl. 15 kr. sogleich bezahlen werde, in Rücksicht dessen, da alles durchgehends Wienerprobhältig ist. Übrigens wird auch in dieser meiner Hütte ein (wie sonst gewöhnlich war) besonderer mit Porcellain, itzt aber mit Silberlosen vermischter Topf, aus welchen jedweders Los pr. 1 fl. zu heben, und deren ein jegliches ein Treffer ist, auch ansehnliche Gewinste als Koffeeservis mit musiert und glatten Gold, Dejuines, und viele andere rotgemalene Servis, große Vasen, Croupes mit schönen Figuren und Bäumen, Lavor, Schreibzeuge mit Gold, auch schöne Spiegel und viele andere namhafte Gewinste darunter sind, zu anhoffend sichern Vergnügen des verehrungswürdigen Publikums gehalten werden. Auch zu mehrerer Ergötzlichkeit der Spieler habe ich mir angelegen sein lassen, in beiden Glückstöpfen auf die Treffer die Gewinste benanntlich, in was solche bestehen, anzudeuten, damit man gleich bei Eröffnung derer seinen Gewinn ersehen, und so gestaltig auch gleich in natura erhalten kann, der geringste Gewinn aus diesen 1 Gulden Losen ist 30 Kreuzer im Werte, für welches ich es ebenfalls abzulösen mich hiedurch erkläre.

Straffern,
Inhaber des k. k. priv. Silber- und
Porcellainglückshafens.

Digitized by Google

In der Art des Silberglückshafens änderte sich im Laufe der Jahre nichts. Straffern war nicht erfindungsreich und wußte die Leute nicht durch besondere Dinge anzuziehen. Jedenfalls hatte er es nicht nötig, denn der Glücksuchenden gab es allzu viele. Und so unterschied sich denn der letzte Silberglückshafen unter seiner Leitung, der zum Jubilatemarkt 1782 stattfand, nur wenig von seinen Vorgängern, wie den Ankündigungszetteln, die allenthalben verteilt wurden, zu entnehmen ist[22]:

Avertissement.

Durch welches der Inhaber des privilegierten Silberglückshafen dem geneigten Publikum bekannt macht, daß mit allerhöchster Erlaubnis in seiner, durch diesen Jubilatemarkt auf dem Graben offenhaltenden Silberglückshafenhütte ansehnlich und beträchtliche Gewinste als große Stockuhren und Koffeeservis auf 12 und 8 Personen, Waldhorn, schöne Spiegel, große Tatzen, Schüssel, Teller, Suppenschalen, Schreibzeug, große Schalen, Wein- und Bierkandel, Gieß-, große Koffee-, Milch- und Theekandel, Vorleglöffel und ganze Besteck, Fruchtschalen, Tafelaufsatz und Leuchter, große Ringsalzfässer, große Pokale, Koffee-, Tisch- und Kredenztatzen, wie auch Kühlkessel, Chokoladeaufsatz, große Schachteln, Zuckerstecher, Becher, doppelte Salzfässer, Weihbrunnkessel, große und kleine Lavorbeck, Zuckerbüchsen und Tabakdosen, nebst noch andern zu 1-, 2-, 3- und 400 Gulden im Werte stehenden Gewinsten sich befinden, jedwedes Los kann für 6 Kreuzer gehoben werden, und gleichwie zur Sicherheit des Publici alle Treffer und Fehler durch die Hände der hiezu angeordneten k. k. Herren Kommissarien auf einmal eingelegt, und mit den Fehlern vereiniget werden, versperret, folgbar die Sache nicht von der eigenen Willkür des Inhabers obgedachten Glückshafens abhanget, sondern das geneigte Publikum unverfälscht und aufrecht behandelt wird. Als behaltet sich auch der Inhaber entgegen bittlich bevor, daß die Lose oder Zettel ohne selbe auszusuchen,

Digitized by Google

und also (wie es in jedwedern Glückshafen üblich ist) blinderdings herausgehoben, deren, soviel gefällig, gezählt und gegen Erlag für jedes Los 6 Kreuzer, hindangenommen werden sollen, wo alsdann jeder Spieler gegen zurückstellenden echten Treffern von dem jedesmal aufgestellten k. k. Herrn Kommissario nicht allein seinen Gewinn in dem eigentlich dazu haltenden und gerichtlich beangenehmten Protokoll aufschlagen lassen und ersehen, sondern auch sogleich erhalten kann, wer dahingegen derlei Silbergewinste nicht zu behalten gedenkt, kann eben in gedachter Hütte solche Silbersorte belassen, und für jedweders Loth 1 Gulden 15 Kreuzer erhalten, immassen alles Wiener Prob hältig ist. Übrigens wird auch in erstbemeldter Hütte ein (wie sonst gewöhnlich war) besonderer Topf, aus welchem jedwederes Los pr. 1 Gulden zu heben, und deren ein jegliches ein Treffer ist, auch ansehnliche Gewinste, als Porcellainkoffeeservis mit musiert und glatten Gold, Dejünes, und viele andere rotgemalene Servis, große Vasen, Croupes mit schönen Figuren und Bäumen, Lavor, Schreibzeug mit Gold, auch schöne Spiegel, und viele andere namhafte Gewinste darunter sind, zum sichern Vergnügen des preiswürdigsten Publikum gehalten werden, und der Inhaber berührter Glückstöpfe trägt nebst Schmeichelung eines dadurch erheischenden zahlreichen Zuspruchs das heißeste Verlangen, jedermänniglich nur bestens vergnügen zu können, und hat sich daher auch zu mehrerer Ergötzlichkeit der Spieler angelegen sein lassen, in beiden Glückstöpfen auf die Treffer die Gewinste anzudeuten, in was nämlich solche bestehen, damit man gleich bei Eröffnung derer, seinen Gewinn ersehen, und so gestaltig auch gleich in natura erhalten kann. Nun hanget es blos von der Gunst des verehrungswürdigsten Publikum ab, welche sich jederzeit der Inhaber dieses Glückshafens so sehnlich wünschet.

Die Gunst des Publikums, die sich Straffern in dieser Ankündigung wünschte, war ihm im Laufe der Jahre reichlich zuteil geworden und hatte ihn zum reichen Mann gemacht. Viele mochten bei ihm Nieten gezogen haben, er

Digitized by Google

hatte nur Treffer bekommen. Sie waren so reichlich ausgefallen, daß er gar nicht mehr daran dachte, sich weiter als Silberglückshafner zu versuchen, als die neuerliche Versteigerung, nach beinahe abgelaufenem Pachtvertrage mit ihm, am 18. Juni 1782, 5 Uhr nachmittags, bei der k. k. Hofkammer stattfand[23]. Als Ersteherin ging Maria Barbara Sieber hervor, welche erstmalig zum Allerheiligenmarkt 1782 in Strasserns Fußstapfen trat[24], sonst aber einige Neuerungen einführte. So spielte sie unter anderem vier Pferde aus[24]. Der Porzellanhafen aber fiel an Christoph Landsmann, dem mit Hofdekret vom 8. Mai 1783 die Erlaubnis zuteil wurde, in der Leopoldstadt, den Prater ausgenommen, und in der Inneren Stadt ein Jahr hindurch zu Marktzeiten ungefaßtes Wiener Porzellan ausspielen zu dürfen[25]. Diese Erlaubnis wurde am 10. November 1783 dahin erweitert, daß er von den auszuspielenden Spiegeln, welche den Wert von 400 fl. nicht übersteigen durften, zehn Prozent abnehmen konnte[25]. Am 13. November 1783 eröffnete er seinen Glückshafen am Judenplatz[26].

Der Silberglückshafner Josef Strassern hatte sich 1782 in einen Rentner verwandelt. Er war 1781 aus dem Hofdienst ausgetreten und lebte nunmehr mit der Frau und seinen fünf Kindern[27] Maria Anna (1766—1822), Maria Magdalena (1768—1851), Anton (1771—1844), Josef (1775—1791) und Elisabeth (geb. 1777) in Muße dahin. Am 29. Juni 1783 fand die Vermählung der ältesten Tochter Maria Anna mit dem bürgerlichen Handelsmanne Ignaz Spöttl statt[28], eine Verbindung, die später als Mesalliance betrachtet wurde, nachdem am 17. August 1787 die Erhebung des Strassern in den Reichsritterstand erfolgt war. Dieser war 1787 die Erwerbung der Herrschaft Kottingbrunn bei Baden vorangegangen[29], welcher nunmehr Strassern mit ganzer Kraft diente. Er verbesserte die landwirtschaftlichen und

Digitized by Google

sonstigen Einrichtungen und brachte die Herrschaft zu ansehnlicher Höhe und Leistungsfähigkeit und hier schloß er am 12. April 1807 im schönen, von einem Wassergraben umgebenen und mit eigenartigen Barocktürmen versehenen Schlosse seine Augen für immer[30]. Sein Grabstein ist heute noch an der Mauer der Kirche zu sehen[30]. Die Herrschaft hatte er noch vor seinem Tode, am 1. April 1807, dem Grafen Johann Nepomuk von Bartenstein um 250.000 fl. einschließlich der Schloß- und Wirtschaftseinrichtung verkauft[29]. Von diesem Kaufschilling fiel gemäß Heiratskontrakt, der zwischen ihm und seiner Frau Gütergemeinschaft vorsah, die Hälfte an diese, während er die zweite Hälfte mit Urkunde vom 11. April 1807 seinen drei Kindern mit dem Vorbehalt schenkte, daß er davon auf Lebenszeit fünf Prozent Zinsen zu erhalten habe[29]. Damit war der Behörde ein Schnippchen geschlagen und als er am 12. April verstarb, da betrug sein gesamter Nachlaß 11.726 fl. 36 kr., der sich aus Bargeld (11.266 fl. 36 kr.), einer alten goldenen Sackuhr (60 fl. wert) und Kleidern und Leibwäsche (400 fl. wert) zusammensetzte, wovon nach verschiedenen Abzügen ein Betrag von 5617 fl. in die Verlassenschaft fiel[29]. Den Hauptgewinn hatte die Frau Maria Magdalena davongetragen. Sie übersiedelte mit der gleichnamigen Tochter, welche sich am 1. Mai 1808 zu Wien mit dem Reichsritter Johann Michael Wolfgang von Manner vermählt hatte[27], auf Schloß Bohdalitz in Mähren, wo sie bereits am 23. Oktober 1808 das Zeitliche segnete[27]. Der Stammhalter Anton[27], nunmehr niederösterreichischer Landstandsverordneter, lebte seinem Vergnügen und heiratete am 1. Februar 1810 seine um vierzehn Jahre jüngere Cousine Maria Anna Spöttl (1784—1864). Sein gleichnamiger Sohn Anton (1814—1869) wurde in der Folge ein großer Wohltäter der Stadt Baden, auf deren neuem Stadtfried-

Digitized by Google

Anton Edler von Straſſern
(1771—1844).
Nach einer unbezeichneten Miniatur.

Digitized by Google

Digitized by Google

hof er gemeinsam mit seiner Mutter seit 1897 ruht[31]. Mit ihm erlosch das Geschlecht, dessen verblaßte Herrlichkeit bei einer Wiener Versteigerung im Mai 1921 durch ein Miniaturbildnis des Josef von Strassern und durch fünf geschliffene, mit dem Spiegelmonogramm J. v. S. und mit Lorbeerranken in Gold versehene Barockgläser (ein Wasser-, zwei Wein- und zwei Champagnergläser) als letzte Reste eines Services aus den Schatten der Vergangenheit auftauchte[32].

Digitized by Google

Die Bouffanten in Alt-Wien.

Zu den sonderbarsten Moden und Kleidertrachten, welche je den Frauenkörper entstellten, gehörte unbedingt der Reifrock, dessen Herrschaft im achtzehnten Jahrhundert unbestritten war und dem sich keine Frau entziehen konnte. Er ging in die Weite und Breite und vergrößerte die untere Körperpartie gegenüber der oberen, die im Verhältnis dürftig und mager aussah. Allmählich versuchte man einen Ausgleich zu treffen. Man engte um 1770 herum den Reifrock ein, die Gestalt wurde seitwärts schmäler, doch gab man dies vorne und rückwärts zu und zwischen 1780 und 1790 war jede Frau, die nach der Mode gekleidet war, mit drei Ausbauten versehen. Es war die Zeit der Bouffanten oder Culs de Paris gekommen, die nicht minder abschreckend als die Reifrockzeit wirkte und nichts von der natürlichen Körperschönheit des Weibes verriet. Der Kopf hatte die Hauptmasse (Lockenfülle) nach rückwärts gerichtet, in der Mitte wurde eine üppige Busenfülle durch Draht und Polster erzielt, falls die natürliche Masse nicht genügte, und die untere Körperhälfte wurde durch Culs und Bouffanten nach rückwärts vergrößert. Diese, aufgelegte Wülste, hießen je nach ihrer Gestalt „Culs de Paris“ oder Bouffanten[1]. Die ersteren mit einem Sattelrocke verbunden, vergrößerten das Gesäß und hoben die Kleider rückwärts empor, wobei der Rock selbst im Gegensatze zum Reifrocke

Digitized by Google

à coude hinten gefaltet war, sich mit einer Schleppe über den Cul legte und seitwärts geschlitzt war[2]. Modebilder der Zeit zeigen das Aussehen der damaligen Damen, die um alles in der Welt, trotz dem Spott der Zeitgenossen, sich nicht abbringen ließen, dieser unbequemen und lächerlichen Mode zu huldigen.

Daß die Wienerin in dieser Sache zurückblieb, wäre unnatürlich gewesen, denn wo gab und gibt es je eine Mode, welche dieses hübsche Geschöpf, mag es noch so sehr zu ihrem Nachteile sein, nicht mitmachen würde. So fand denn auch die Bouffante rasch Eingang und wurde mit großer Begeisterung schon um 1782 von den schönen Wienerinnen getragen. Die Männer waren von den Damenungetümen gerade nicht entzückt, die Schriftsteller wetterten und schrien Zeter und Mordio, aber was half's! Die Mädchen und Frauen ließen nicht ab davon, selbst dann nicht, als Kaiser Josef II., der in seinen Neuerungen auch die Frauenkleidung nicht verschonte, im September 1783 die Schnürbrüste verbot und gleichzeitig anordnete, daß die geschorenen Zuchthäuslerinnen, mit Bouffanten bekleidet, die Straßen Wiens kehren sollten, womit dieser Putz lächerlich gemacht würde[3]. Es war „gewiß eine gute Methode, Torheiten den baldigen Sturz zu geben"[3], aber geholfen hat es nichts, obwohl die Bouffanten durch das vorne befestigte Eisen allen schädlich waren, indem sie schwangere Frauen drückten und ledigen Personen widrige Empfindungen verursachten[3]. Aber alles das wurde geduldig der lieben Eitelkeit wegen ertragen.

Selbst Spott und Hohn brachten keine Umkehr. Die bekanntesten Wiener Schriftsteller sprachen sich in den schärfsten Ausdrücken dagegen aus, versuchten das Unnatürliche darzustellen und das Schädliche der Mode vor Augen zu führen. Ganz vergebens! Die Göttin der Mode diktierte

Digitized by Google

und die Sklavinnen folgten wie wohlgedrillte Soldaten ihren Anordnungen. Wenn demnach all das, was die Tagesschriftsteller gegen die Bouffanten losließen, bei ihren schönen Zeitgenossinnen wirkungslos verhallte, so sind diese Auslassungen heute von größtem Wert, da sie zeigen, wie diese Mode sich gab und auslebte, wie sie auf einsichtige Männer wirkte und welchen Bann sie auf die Frauen auszuüben imstande war.

Da widmete zunächst Johann Rautenstrauch, der unter dem Decknamen Arnold schrieb, ein ziemlich rasch und viel schreibender Mann, den Bouffanten als einer Schwachheit der Wienerinnen eine liebevolle, mit Bosheit durchtränkte kleine Studie, „Bouffantes" genannt[1]: „Man sagt, daß eine berühmte Pariser Operistin, als sie sich gesegneten Leibes befand, die erste war, welche, um ihren Stand zu verbergen, B o u f f a n t e s getragen habe. Noch von jeher sind Favoritinnen großer Herren oder Theatergöttinnen die Urheberinnen weiblicher Modetrachten gewesen. Dem sei nun, wie ihm wolle, so ist nie eine Mode rasender mitgemacht und länger beibehalten worden als eben diese. Alle Mädchen und Weiber wollen mit der untern Hälfte ihres Leibes b r e i t sein, um mit der obern desto geschmeidiger zu s c h e i n e n — ich sage, zu s c h e i n e n, denn solche Gestalten kann niemand, ohne verrückt zu sein, für natürlich halten. — Das viele Eisenwerk an dieser unvernünftigen M o d e b i l d u n g ist, nach den einstimmigen Berichten der geschicktesten Ärzte, die einzige Ursache, daß itzt in Wien jedes Jahr mehrere hundert falsche und unglückliche Geburten sich ereignen und so viele Kinder tot zur Welt kommen. — Alles Lärmen und Hadern wider diese Tracht ist fruchtlos. ‚Ich würde einem ausgeronnenen Häring gleich sehen (spricht jede), wenn ich meine Bouffante ablegen sollte.' — Wenn sich also nicht wenigstens ein Mirakel

Digitized by Google

ereignet, daß einige Weiber von der Natur so breite Posteriora bekommen, als sie sich mittelst der Kunst machen oder, wenn nicht etliche Mütter Kinder mit fleischernen Bouffanten zur Welt bringen, so ist keine Hoffnung vorhanden, das Ende dieser verwünschten Mode zu erleben."

Und doch flaute sie um 1786 schon ab, wie J. Pezzl, der ebenfalls der Bouffante in einer längeren Schmähredе satirisch zu Leibe zog[5], zu vermelden weiß: „Ach! . . . alle diese Reize, alle diese Schönheiten werden durch die abscheulichen, die plumpen, die vermaledeiten Buffanten zerstöret. Nie hat eine Erfindung mehr Niedlichkeit und Grazie zu Grunde gerichtet als dieses monströse Gereise. Das schlankste Mädchen wird dadurch in eine Häringstonne verwandelt. — Seht ihr jene wandelnden Pyramiden? . . . Es sind ein Paar Fräulein mit Buffanten und dem schwarzen Mantel. So zernichten diese Maschinen Brust, Wuchs, Fuß; kurz, das ganze Wesen der weiblichen Reize. — Wozu sollen sie auch? etwa die Tugend zu schützen? getäuschte Mädchen! wißt ihr den Text nicht:

Dieses siebenfache Bollwerk widersteht nicht stets der List,
Ob es schon mit Wallfischrippen und mit Stahl gestützet ist.

Dank den Huldgöttinnen! die Damen der obern Stände haben schon wieder angefangen, sich dieses lästigen Gepäckes zu entledigen und sich in ihrer natürlichen Gestalt zu zeigen. In diesem Fall wird die Nachäffungssucht der untern Stände einen guten Dienst tun."

Der Tenor, der durch diese beiden Äußerungen hindurchgeht, ist, daß die Bouffante nicht verschönernd, sondern reizzerstörend wirkt, eine Tatsache, die auch andere Schriftsteller vermerken. So weiß Josef Richter zu berichten[6], daß ein Frauenzimmer mit einem Chodron am Kopfe und in

Digitized by Google

einer großen Bouffante eine lächerliche Figur mache, wobei er boshaft hinzufügte: „Allein nicht bloß bei den Buffants, sondern auch bei einem guten Teil der übrigen Trachten scheint mir der Hauptendzweck, Bequemlichkeit und Verschönerung, außer Acht gelassen." In der Folge nannte er die Bouffanten „reizverhunzend"[7] und verglich sie drastisch mit einem großen „Marktzeger"[8].

Am weitesten in der Satire ging Johann Friedel. Man führte ihm am Monde, gemeint ist Wien, ein Theatrum anatomicum Bouffanticum vor und als er die einzelnen Präparate besah, da tauchten ihm verschiedene Vorstellungen auf[9]. Ein Durchschnitt durch eine Bouffante bot ihm Gelegenheit, darüber nachzudenken, was verschiedene Berufsvertreter sich darunter vorstellen könnten und in rascher Folge läßt er die Ansichten mehrerer Männer vorüberziehen. Der Reisebeschreiber ersah darin eine fürchterliche Grotte, der General ein ganzes Befestigungswerk mit Transcheen, Redouten, Minen, Pulversäcken und Kasematten, der Insektensammler das Hülsengebäude des Seidenwurms, der ägyptische Götzenpfaffe die Cheopspyramide en miniature und anderes[9]. Während die Abbildung[10] doch nur das Profil einer Bouffante in vollem Putze vorstellte! Die Erklärung „aus dem Kapitel der Bouffantomie", die Friedel beigab[11], bietet solch erwünschte Einblicke in das Geheimnis der Bouffanten und der Damenkleidung, daß sie nicht übergangen werden darf, sondern zur Gänze hergesetzt werden muß:

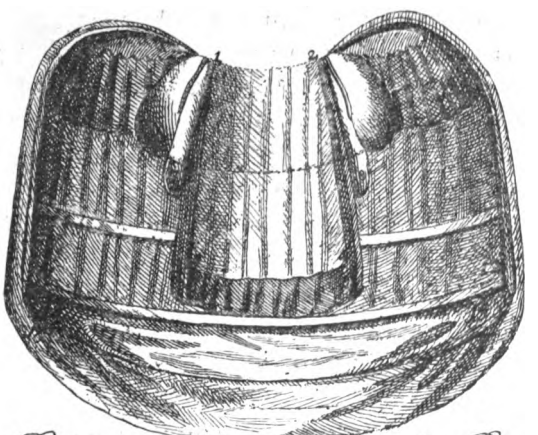
„1. Das Kleinste, was Sie in diesem anatomischen Präparat, woraus man alle Intestina bereits entfernet hat, unter 1, 2, 3, 4 erblicken, ist das Hinterteil des Hemdenstockes der Dame, welche hinein gehört.

2. Dieser Lappen von Musselin 1, 2, 5, 6 ist das Hinterteil des Schlafröckchens.

Digitized by Google

3. Diese Säcke 1, 7 und 2, 8, die so sehr die Futtersäcke der Pferde, womit Schiffe gezogen werden, anähneln, sind die Anhangsäcke der Damen.

4. Über diese kömmt, 1, 11, 12, 2, die eigentliche Bouffante, welche mittels der Fischbeinreifen, weil keine Luft in selbe gepumpt werden darf, in einem aufgeblasenen Ovale erscheint, woran Sie unter den Nummern 13 die mit Roßhaaren ausgefütterten Wülste desselben erblicken, die dazu



Profil einer Bouffante in vollem Putze

bestimmt sind, dieser Maschine nicht nur eine kugelförmige Ründung, sondern auch eine angenehme Schnellkraft zu geben.

5. Der große Wulst, der in dieser Figur 1, 9, 10, 2 sich wie ein aufgeblasener Magensack hinter der Bouffante herum zieht, ist der den Damen itzt zur Proportion ihrer ovalen Peripherie beinahe unentbehrliche kleinere Cu de Paris, der aber sorgfältig von dem itzt Mode werdenden großen Cu de Paris unterschieden werden muß, welchen unsere Damen statt der nicht so bequemen Bouffante zu tragen anfangen.

6. Über diesen und der Bouffante kömmt der Unterrock. 1, 14, 15, 2.

Digitized by Google

7 Dieses ganze Präparat aber wird von einem atlassenen Schlepprocke 1, 16, 17, 2 überzogen."

Diese Beschreibung geht so ins Einzelne ein, daß sich dadurch jedwede weitere Erläuterung der Bouffante erübrigt. Interessant ist daran nur, daß neben der eigentlichen, durch Fischbeinreifen gestützten Bouffante, deren Rundung und Schnellkraft mit Roßhaar gefütterte Wülste besorgen, noch der kleinere Cul de Paris eine Abrundungsrolle spielt. Außerdem geht daraus hervor, daß um 1785 in Wien bereits die Bouffante durch den großen Cul de Paris allmählich verdrängt wurde, von dem die Damen behaupteten[12], daß er ihnen beim Gehen eine Last sei und verursache, daß sie sich mit ihrem Natürlichen kaum niedersetzen können, obwohl er für viele Frauen, die nicht gut gebaut seien, eine Notwendigkeit vorstelle.

Die Bouffantenepidemie, wenn man so sagen darf, hatte hoch und nieder, jung und alt ergriffen und bot nicht nur den Schriftstellern, sondern auch den Zeichnern Gelegenheit, sich daran ihr Mütchen zu kühlen. Hieronymus Löschenkohl, der Tageszeichner jener längst vergangenen Zeit, gab einen Stich, eine Modekarikatur auf die Bouffanten aus[13], welche besonders bei den Gassenlauferinnen, den Grabennymphen, sich großer Beliebtheit erfreuten[8]. Daran knüpfte der Bänkeldichter Johann David Hanner an, der den Mädchen in einem Gassenliede, daß durch die Liederweiber zum Verkaufe gelangte, die Abscheulichkeit dieser Mode vor Augen führte und sie bat, diesem Modeteufel zu entsagen, denn er würde ihnen durch die Nichtsnutzigkeit der Stutzer, die eine Bouffante am meisten reizt, nur zum Verderben gereichen. Hier das Lied selbst[14], das seinerzeit in hunderten Exemplaren durch Wien flatterte, heute aber zur größten Seltenheit wurde:

Digitized by Google

Au balon volant. Modekarikatur auf die Bouffanten.

Nach einem Stich von H. Löschenkohl.

Digitized by Google

Digitized by Google

Lied über die Bouffantes der wienerischen Mädchen.

Im Ton: Aber wo bleibest du so lange.

1.

Behorcht mein Lied, ihr Wienernymphen!
Und sprecht, ob selbes gut gemacht;
Doch müßt ihr nicht die Nasen rümpfen,
Wenn mancher in das Fäustchen lacht —
Ich sing von Moden und Bouffanten!
Die man in Wien hat aufgebracht,
Gleich ungemeinen Beifall fanden:
Vernehmet mich von dieser Tracht.

2.

Man lernte hier gleich die Methode,
Daß alles, was nur weiblich hieß,
Nach dieser schönen, neuen Mode
Sich gleich Bouffante machen ließ.
Die Fräuleins wie die Stubenkätzchen,
(Auch Frauen hattens nachgetan:)
Sie hiengen sich so zwei Maträtzchen
An ihre schlanken Lenden an.

3.

Die Köchin kaufte sich Bouffante,
(Man liebet ja, was dick und fett),
Ach, Kucheldirnen von dem Lande
Verlangten sie recht hübsch und nett.
Man wußt sich trefflich drein zu finden,
Wie selbst allhier fast jede weiß,
Die Mädchen auf den meisten Gründen,
So spricht der Junge wie der Greis.

Digitized by Google

4.

Noch kleine Mädchen mußten haben
Sogleich recht herzige Bouffant,
Sie ließen schön am Hof und Graben,
Es trug sie hoch und niedrer Stand.
Denn, wer will unsre Mädchen kennen,
Befrage sie im ernsten Ton:
Bouffante schmücken holde Schönen,
Hiezu ein großer Chignion.

5.

Dieß macht der schlimme Modenteufel
Und wer es klüger überlegt,
Der wird gewiß und ohne Zweifel
Durch ihre Schönheit nie bewegt.
Verherrlichen sie Wuchs und Leben?
Nein! holde Kinder! glaubt es nicht!
Nur, was euch die Natur gegeben,
Fällt jedem Kenner ins Gesicht.

6.

Ein Mädchen, so den Putztisch liebet,
Ist leider schon zu sehr verderbt,
Die sich nur in den Moden übet,
Zuletzt nur Schande, Armut erbt —
Ja, merkt euch dieß, ihr Wienermädchen!
Besonders im geringen Stand;
Babette! Amalchen! Lies! und Kätchen!
Gewöhnt euch nicht an die Bouffant!

7.

Vermeidet stets die schlauen Stutzer,
Die euch zwar lieben — doch warum? —
Denn sie sind bloße Pflasterputzer,
Im Reden und Betragen dumm.

Digitized by Google

Entfliehet, Beste, ihrer Schlinge!
Am meisten reizt sie ein Bouffant,
Damit sie euch nicht zeitlich bringen
In Reu, Verachtung, Spott und Schand.

Ob diese Moralpauke des biederen Hanner, der sonst gerade selbst nicht ein großer Moralist im Leben war, irgend welchen Eindruck auf die schönen Wienermädchen machte, ist unbekannt. Wichtig an seinem gutgemeinten Gassenhauer ist, daß man dadurch die epidemische Verbreitung dieser Mode erfährt, die so weit ging, daß selbst der Postbüchelschreiber des Jahres 1785 sie durch einen satirischen Büchertitel aufs Korn nahm[15], gleichzeitig einen Einblick in das Innere der Bouffanten gewährend, durch welch anatomischen Spaß er sich mit Joh. Friedel berührt:

Die Frauenzimmer ohne oder mit zu vielem Fleische. Eine anatomische Untersuchung der mit Häkeling, Werk, Küh- und Ochsenhaaren, oder zum Theil alten Strümpfen gefüllten Bouffans. Gassenfeld in verschiedenen Abtheilungen. Nach Gusto.

Wie hier am Ausgange der Mode die Satire ihr höhnisches Haupt erhob, so war auch am Eingange, 1780, diese nicht müßig gewesen und hatte einen heute verschollenen Kupferstich hervorgebracht, der sich „Die fliehende Luft-Bouffante" nannte[16].

Mit dem Jahre 1785 hatte die Bouffantenmode ihren Höhepunkt erreicht, 1786 begannen sie die Culs de Paris zu verdrängen und bald gehörte sie, die so viel Staub aufgewirbelt und scharfe Gegner gefunden hatte, der Vergangenheit an. Wenn die Mehrzahl der Männer gegen sie gewesen war, so hatte sie doch auch Freunde, welche ihr Loblied sangen, so merkwürdig dies scheinen mag. Da fand ein Unbekannter 1784, daß der Wuchs der Wienerinnen

Digitized by Google

vortrefflich sei, und fortfahrend meinte er[17]: „und die beiden ungeheuern Polster, die sie Bouffanten heißen und die am Ende dieser geschmeidigen Schnürmaschine angebracht sind, damit sie die Hinterteile vervollkommnen, machen seine Feinheit noch auffallender". Es muß ein merkwürdiger Geschmack gewesen sein, dem dieser Mann huldigte und er machte sich mitschuldig an dieser Modekarikatur. Auf ihn und auf alle Lobredner solcher Modeentgleisungen paßt, was ein Zeitgenosse schon 1785 richtig erkannte[18]: „Hättet ihr (Männer) eure Augen daran gewöhnt, nicht mehr an euren Schönheiten sehen zu wollen, als Mutter Natur geben konnte, nicht dort Berge, wo sie nur sanft gewölbte Rosenhügelchen hinpflanzte ... nicht dort den Hinterschenkel des Bucephalus, wo sie nur Menschenschenkel formte ... so würden eure Damen keine falsche Touren, keine Cu de Paris, keine hohen Absätze und keine aufgepumpften Busen tragen." Die Wiener Stubenmädchen aber jener längst vergangenen Zeit, welche wußten, was kleidete, waren trotz alledem bei der Natur geblieben und hatten den Bouffanten keinen Raum auf ihren rückwärtigen Rundungen gelassen[19], denn sie hatten „Mutterwitz genug, ihre hübschen Figürchen nicht durch jenes abenteuerliche Gerüst gleich Packeseln auf beiden Seiten zu verunstalten". Sie wahrten ihren Vorteil besser und Stutzer und süße Herrchen liefen ihnen dutzendweise nach.

Digitized by Google

Klopstocks Bruder, ein Alt-Wiener Buchhändler.

Kein deutscher Dichter hat größeren Einfluß auf das österreichische Geistesleben des achtzehnten Jahrhunderts genommen als Klopstock, selbst Wieland nicht, der ihn noch zu Ende dieses Jahrhunderts ablöste, ohne ihn ganz verdrängen zu können. Konnte sich doch selbst Josef II., der wenig Interesse für die Schriftstellerei hatte, nicht ganz dem Begeisterungssturm, der den österreichischen Parnaß für Klopstock durchbrauste, entziehen. Nicht nur die Schriftsteller wetteiferten in der Nachahmung, sondern auch Maler wie Füger, August Kaufmann und Musiker wie Gluck, der die „Hermannsschlacht" komponieren wollte, welchen Plan nach ihm auch der kuriose Zukunftsmusiker Bohdanowicz faßte, stellten mit Enthusiasmus ihr Können dem Ruhm Klopstocks zur Verfügung.

Die Wiener Buchhändler und Verleger aber ehrten und verbreiteten den Messiassänger in ihrer Art, sie hörten nicht auf, ihn nachzudrucken, so der berüchtigte Trattner, der von 1767 bis 1798 in seinen Katalogen wiederholt Ausgaben der Werke Klopstocks verzeichnete, worüber der Geschädigte sich so entrüstete, daß er seinen Jünger Denis bat, dagegen einen „Herkulesschlag" zu führen.

Vielleicht sollte zu diesem Zweck auch Klopstocks Bruder Ernst, der sich dem Buchhandel gewidmet hatte, eine Sen-

Digitized by Google

dung übernehmen. Und so weit auch des Dichters Bedeutung für die österreichische Literaturgeschichte bekannt ist, ist es doch völlig unbekannt, daß ein Bruder Klopstocks, der, vielleicht auf dessen Popularität bauend, sich Wien zu seiner zweiten Heimat erkoren, daselbst als ein freilich sehr absonderliches Original seine Tage beschlossen hat — was man vergeblich in Nachschlagewerken und in der Klopstock-Literatur suchen würde — ohne daß sich das, was der Dichter vielleicht von ihm erhoffte, die Förderung seiner Werke, erfüllt hätte.

Johann Christoph Ernst Klopstock, ein jüngerer Bruder des Dichters, geboren am 15. November 1739 zu Quedlinburg, über dessen Jugend weiter nichts bekannt ist, stand um 1763 zu Merseburg in einer Buchhandlung angeblich in der Lehre[1], obschon er damals bereits 24 Jahre alt war. Um 1766 scheint er nach Wien gegangen zu sein, wo er damals bereits eine rege Klopstock-Gemeinde angetroffen haben mag. Auch hier trat er wieder bei einem Buchhändler unbekannten Namens ein. Klopstock schreibt[2] an Denis am 6. Januar 1767: „Ich habe einen jüngeren Bruder in Wien, der in einer Buchhandlung ist, die er mir in seinem Briefe zu nennen vergessen hat. Ich wünschte von Ihnen zu erfahren, ob sich mein Bruder gut aufführte. Ich kann nicht sagen, daß er ein ausschweifendes Herz habe, aber er hat bisweilen ausschweifende Einfälle!" Der Dichter hat sich hier als Menschenkenner erwiesen, indem er früh den absonderlichen Charakter seines Bruders erkannte und darauf hinwies.

Um welche Zeit sich Ernst Klopstock selbständig machte, wissen wir nicht. Wir erfahren nur aus seinen Bücherangeboten[3], daß er im Jahre 1777 bereits sein eigener Herr war. Wo er damals seine Bücher feil hielt, ist aus diesen Anzeigen nicht zu ersehen, erst 1780 entnehmen wir

Digitized by Google

seine Adresse einer seiner Ankündigungen[4], wonach er Am Hof, der großen Weintraube gegenüber, seine Buchhandlung hatte, woselbst er noch 1783 gemeldet wird. Die Adreßbücher dieser Zeit führen ihn überhaupt nicht unter den Buchhändlern, offenbar weil sein Geschäft zu minderwertig war. Noch in der josefinischen Zeit aber muß er auf den Stephansplatz übersiedelt sein, denn ein sehr seltenes Buch: „Jochen von Bopfingen oder Leben eines armen Teufels" (Frankfurt und Leipzig 1789, S. 137) meldet: „Mit diesem Pakete lief ich eiligst zum Herrn Antiquar Klopstock bei der Stephanskirche. Ein paar davon wurde ich um etwas weniges los und mit den übrigen Piecen wies er mich zu einem Gewürzkrämer." Wir erfahren daraus, daß Klopstock vornehmlich mit Antiquaria handelte, was er wohl bis an das Ende seines Lebens getan hat, wie auch aus seinem später zu erwähnenden Verlassenschaftsakt hervorgeht.

Schon in der josefinischen Zeit scheint er aber Fremden als origineller, durch seinen Zynismus besonders auffallender Mann erschienen zu sein, und wir besitzen in dieser Hinsicht eine ausführliche Charakteristik[5] des bereits zum Sonderling gewordenen Bruders des großen Dichters. Dort heißt es unter dem Jahre 1783: „Homers Gedichte läßt hier ein Mensch aus einer alten lateinischen Edition in ein etwas kleineres Format und mit kleinern Lettern umdrucken, ob in Commission oder für sich selbst, weiß ich nicht. Dieser Mensch nennt sich Klopstock und gibt sich für einen Bruder unsers großen deutschen Homers aus. Ich erstaunte, da ich dies hörte; denn sein Betragen und seine Reden haben nicht einen entfernten Zug von jenem großen Manne. Er soll sich schon einige Jahre hier aufhalten und mit gebundenen alten und auch mitunter mit rohen neuern Büchern schächern, die er entweder selbst an sich bringt oder von

Digitized by Google

andern Händlern in Commission bekömmt. Er läßt zu jeder Marktzeit einen Katalog drucken, hat eine Bude und macht den Markt mit. Er muß entweder sehr arm sein, oder das Geld will bei ihm hart heraus, weil er fast jedesmal alle Druckereien ablaufen muß, bis er jemand findet, der ihm ohne Vorausbezahlung druckt; daneben ist er gewöhnlich in den Offizinen der Spott der rohen Seelen, deren es unter unseren Kunstverwandten, wie du weißt, in ziemlicher Menge gibt — dies scheint aber von seinem groben, bauernmäßigen Betragen herzurühren. Du gäbest für seinen Anzug sammt zerfetzten Perücke, worunter die Kopfhaare fingerlang hervorragen, keinen Zwanziger — und wenn du erst mit ihm sprechen müßtest! — in einer Entfernung von etwa zehn Schritten würdest du dich besinnen, das Gespräch mit ihm fortzusetzen; so angenehm riecht er von Tabaks- und Brandweins-Ausdünstungen! — Das soll Klopstocks Bruder sein? — Des Messias- und deutschen Bardensängers Bruder?"

Er war es in der Tat, doch scheinen die brüderlichen Beziehungen bereits sehr gelockerte gewesen zu sein. Wenn H. M. Richter schreibt[6], daß Ernst „dem gefeierten Bruder des Oefteren über die Verbreitung seiner Werke zu berichten" wußte, so weiß ich nicht, auf welchen Quellen er fußt — er gibt zum mindesten keine an — Tatsache aber ist, daß sich Ernst wohl am wenigsten um die Verbreitung der Klopstockschen Werke gekümmert hat, denn in seinem Buchladen befanden sich, als er starb, gar keine Werke seines berühmten Bruders, ja die wenigsten waren in deutscher Sprache gehalten. Des Antiquars pekuniäre Mittel reichten kaum dazu aus, sich für die Werke seines Bruders lebhaft einzusetzen, bemerkt doch Gräffer[7], der gelegentlich auf ihn zu sprechen kommt, „es ging aber nicht so gut (mit seinem Buchhandel), wie mit seines Bruders Versen, mit denen

Digitized by Google

es ursprünglich auch sehr holprig und unlukrativ gegangen ist."

Der schlechte Geschäftsgang und seine geringen Mittel bewogen Ernst wohl gegen Ende der Achtzigerjahre des achtzehnten Jahrhunderts, sich um einen Kompagnon umzusehen, den er in dem Schriftsteller und Buchdrucker Josef Ohler (1763—1816) gefunden hat, den Gräffer gelegentlich einen „sehr unterrichteten, fleißigen, kreuzbraven, herzenslieben Mann" nennt. Aber weder diese guten Eigenschaften noch der Name „Klopstock" halfen diesem Kompagniegeschäft auf die Beine.

„Klopstock einerseits hätte nichts Besseres tun können", schreibt Gräffer[7], „da war er in guten Händen. Allein Ohler hatte kein Glück und sein Kompagnon hatte auch kein Glück. Sie hielten zuletzt einen Laden in der Spiegelgasse, im Kasino. Mit dem Antiquarisieren war es so gut als vorbei. Klopstock besorgte Druckkorrekturen und kleine Schreibereien. Ein Spaß ist dieses: die Federn schnitt er sich nur, wenn es regnete und stark regnete. Dann stellte er sich mit unbedecktem Kopfe hinaus auf die Straße, über das Rinnsal, spreitzte die Beine auseinander, wie der rhodische Koloß, ließ die Fluten durchrauschen, die schmutzigen weißen Zwirnstrümpfe bespülen und hielt die zu schneidende Feder hoch auf, über den Kopf und schnitzelte und zwickte daran. Es ist kuriös; bei dem anderen Klopstock wäre es interessant gewesen und seltsamiglich, jedenfalls sehr wichtig zu deuten." So meint Gräffer.

Tatsache ist aber, daß der „andere Klopstock" sich um seinen zu einem Wiener Original gewordenen Bruder auch längst nicht mehr kümmerte. Als Ernst am 8. Mai 1798, noch kaum sechzigjährig, im Allgemeinen Krankenhause — er wohnte Nr. 1271 auf der Wasserkunstbastei in Aftermiete — starb, da fand man keine „nächsten Verwandten"

Digitized by Google

und für die „unbekannten Klopstockschen Erben" verblieben 40 Gulden 48½ Kreuzer[8], die nie abgeholt wurden und jedenfalls dem Fiskus verfielen. Wie diese Tatsache für das brüderliche Verhältnis sprechen mag, so ist sie auch dafür bedeutsam, wie wenig man sich außerhalb von Literaten- und Künstlerkreisen um den „großen Messiassänger" kümmerte, so daß der Name Klopstock an und für sich den Behörden nicht einmal auffiel, um ihm zu seinem Recht zu verhelfen.

Ernst scheint — entgegen den obigen Behauptungen Gräffers — sich auch noch kurz vor seinem Tode mit dem „Antiquarisieren" abgegeben zu haben, denn es befanden sich in seinem Besitz immerhin 252 Werke, größtenteils in französischer Sprache, unter den wenigen deutschen aber auch *nicht eines* seines großen Bruders. Die Werke wurden um 103 Gulden 20 Kreuzer verkauft, oder besser wohl, verschleudert. Ein Werk Sebastian Graf Ayalas: „Sur la liberté et l'égalité", welches Klopstock in 165 Exemplaren in Kommission hatte, wurde dem Verfasser zurückgestellt. An sonstigen Habseligkeiten weist der Nachlassenschaftsakt nur 1 Paar alte Stiefel, 1 Paar Schuhe, 2 alte „Reisekoffer" auf, die übrige Kleidung ist im Krankenhaus geblieben.

Jedenfalls hat das Dasein des in den ärmlichsten Verhältnissen gestorbenen Buchhändlers Klopstock keine Spur in der Geschichte des Wiener Buchhandels hinterlassen, ebensowenig wie er in der Ruhmeslaufbahn seines Bruders, der ihn um fünf Jahre überlebte, irgend eine Rolle gespielt hat. Fast könnte uns das Verhältnis zu seinem Bruder und wie es sich äußerlich bei seinem Aufenthalt in Österreich ausgedrückt hat, nachdenklich stimmen, wo man doch den Messiassänger in allen seinen Äußerungen feierte und seinen Bruder nur als wunderlichen Charakter der Wiener Lokal-

Digitized by Google

historik zuwies, ohne selbst mehr zu wissen, in welchem Zusammenhange er mit dem großen Dichter und Neuerwecker der deutschen Sprache stand.

Mag auch Ernst Klopstock sein sonderbares Dasein, das mühselig aus der Vergangenheit auftaucht, nur seinen eigenen Charakteranlagen zuschreiben, so wird man doch durch ihn, bei dessen Tod man sich nicht einmal seines noch lebenden, angeblich so gefeierten Bruders erinnert hat, auch ein wenig an das bittere Epigramm Lessings gemahnt, das so vielen Größen gilt, die es schließlich nur mehr in der Literaturgeschichte und auf dem Papiere sind:

Wer wird nicht einen Klopstock loben?
Doch wird ihn jeder lesen? — Nein.
Wir wollen weniger erhoben
Und fleißiger gelesen sein.

Digitized by Google

Alt-Wiener Kunsthändler.

Die Geschichte des Wiener Kunsthandels ist heute noch ein unbeschriebenes Blatt. Ihre Fundamente sind meist nur Namen, denen nicht nur das große Publikum fremd gegenübersteht, da sich nur die wenigsten davon aus dem Meere der Vergessenheit auf ein bescheidenes Inselchen in den biographischen Handbüchern gerettet haben, wie etwa Artaria, Mollo und Mechetti, von Jos. Schreyvogel abgesehen, der zu seinem Kranz auf anderem Gebiete noch das freilich für ihn sehr herbe Lorbeerblatt hinzufügen kann, auch auf dem Gebiete des Kunsthandels in Wien das Beste mit seinem großzügig eröffneten Kunst- und Industriekomptoir gewollt zu haben und der erste aktenmäßig nachweisbare Repräsentant des allerdings nur kaufmännisch konstituierten Gremiums des privilegierten Kunsthändlergewerbes gewesen zu sein. Diesen wenigen bekannteren Namen, die immerhin für die ernsten Ziele des Wiener Kunsthandels in seinen Anfängen zeugen, steht aber eine größere Schar von fast vollkommen Vergessenen gegenüber, an die mit Hilfe meist unbekannter Dokumente umfassender zu erinnern und sie oft erstmalig festzulegen, eine vielleicht nicht nutzlose Arbeit sein mag.

Das erste Privilegium für den Kunsthandel in Wien wurde von Maria Theresia im Jahre 1770 an Carlo Artaria verliehen, merkwürdigerweise zugleich die älteste

Digitized by Google

Dominik Artaria.

Nach einer Lithographie, Heinr. Schlesinger pinx. Robert Theer lithogr.

Digitized by Google

Digitized by Google

und einzige Kunsthandlung, die ihren Namen lebendig in die Gegenwart gerettet hat. Damit wurde der Wiener Kunsthandel zu einem seßhaften Gewerbe erklärt, denn vorher wurden die Kunstblätter in der Regel selbst von den Radierern, Kupferstechern, dann auch von den Kupferdruckern verkauft, und die Bilderkrämer waren meist fahrende Leute, die von Markt zu Markt, von Haus zu Haus zogen. Bis zum Regierungsantritte Josefs II. gesellten sich zu Artaria nur noch zwei privilegierte Kunsthändler hinzu, und zwar Christoph Toricella sowie Lukas Hohenleitter, und alle drei waren keine Österreicher, die auch weiterhin für den Kunsthandel wenig Unternehmungsgeist zeigten. Über die Kunsthandlung Artaria[1], von Franz und Karl Artaria 1770 begründet, die anfänglich unter den Tuchlauben nächst dem Peilertor, seit 1775 in dem Haus „Zu den drei Läufern" auf dem Kohlmarkt unter bescheidenen Verhältnissen ihren Bilderhandel betrieben und erst 1789 in das Haus „Zum Englischen Gruß" auf dem Kohlmarkt Nr. 9 übersiedelten, wo die Firma dann namentlich unter Dominik Artaria (1775 bis 1842) ihren mächtigen Aufschwung nahm, können wir füglich auf die Nachschlagewerke wie Wurzbach, Gräffer-Czikann usw. verweisen, biographisch unbekannt sind aber die beiden anderen.

Sowohl Hohenleitter wie Toricella sind gleichzeitig Buchhändler und Verleger gewesen, zahlreiche Broschüren der daran so reichen josefinischen Zeit zeigen ihren Namen. Lukas Hohenleitter (auch Hochleithner geschrieben), ein gebürtiger Bayer, der sich ebenfalls auf dem Kohlmarkt — Kohlmarkt und Graben waren die Hauptplätze des Wiener Kunsthandels in seinen Anfängen — ursprünglich Nr. 1120, später 1218 (alt) etabliert hatte[2], war es, der den Kampf gegen den erbärmlichen Pamphletverleger Georg Phil. Wucherer aufnahm und ihm mit Hilfe des Schriftstellers Johann Rauten-

Digitized by Google

strauch den ersten Todesstoß versetzte[3]. Späterhin befand sich sein Geschäft in der Dorotheergasse Nr. 1177 (alt), in welchem Hause er auch am 5. März 1796 im Alter von achtundvierzig Jahren das Zeitliche segnete[4]. Sein Verlassenschaftsakt[5] gibt über sein reichhaltiges Lager von Kupferstichen und Landkarten einigermaßen Auskunft, doch scheint es mehr den alltäglichen Bedürfnissen gedient zu haben, sowie er auch mit allen Gegenständen handelte, die heute in einer Papierhandlung anzutreffen sind. Seine Witwe Dorothea übersiedelte[6] wieder auf den Kohlmarkt Nr. 1218 und ehelichte später den Kunsthändler H. F. Müller (s. später), der dieses Geschäft mit seinem Namen weiterführte.

Christoph Toricella, ein Schweizer seiner Abkunft nach, wie das Totenprotokoll der Stadt Wien bei seinem Ableben bemerkt, hatte seine Handlung bis um 1785 in der Herrengasse 122[7] und sodann auch auf dem Kohlmarkt Nr. 167 und unterhielt ebenso einen ausgebreiteten Verlag[8]. Viele der kleinen Wiener Gelegenheitsschriften der josefinischen Zeit sind bei ihm erschienen. Doch scheint sein Geschäft schließlich nicht mehr zu den bedeutenden gehört zu haben, denn als er am 4. Januar 1798 im Alter von zweiundachtzig Jahren in der Alserstraße Nr. 127 starb, hinterließ er seiner Familie so viel wie nichts und mußte von entlehntem Gelde begraben werden[9].

Mit dem allgemeinen geistigen Aufschwung in der josefinischen Ära konnte auch der Wiener Kunsthandel sich etwas neu beleben, freilich ohne besonders hervorragende Vertreter zu gewinnen, einzig und allein die originelle Gestalt Hieronymus Löschenkohls, der „ikonographische Zeitungsmann" dieser Zeit, wie ihn Gräffer gelegentlich trefflich nennt, hat sich in die Erinnerung der Gegenwart gerettet. Geboren in Elberfeld um 1753 und jedenfalls schon

Digitized by Google

unter Maria Thereſia nach Wien gekommen, erkannte er, daß eine große Stadt Bedürfnis für billige aktuelle Darſtellungen habe, ſei es ihres eigenen Lebens und Treibens oder jener des Auslandes, wobei ihm die neue Zenſurfreiheit mächtig zu Hilfe kam. Und ſo wurde er in ſeinen Kupferſtichen, die er anfänglich indeſſen ſelbſt entwarf und ſpäter von einer Schar dilettantiſcher Talente beſorgen ließ, der Gelegenheitsmaler Wiens und der Kunſthändler für die kleinen Leute, denn ſeine Bilderbogen koſteten bei der kunſtloſen Herſtellung wenig und befriedigten den Geſchmack des Wieners, der zum erſtenmal Wiener Tagesfragen ſatiriſch im Bilde behandelt ſah und ſich eine billige Senſation mit einem Stich verſchaffte, der ſehr phantaſievoll darſtellte, wie „hinten weit in der Türkei die Völker aufeinander ſchlagen". Eine Spezialität des Löſchenkohlſchen Kunſtverlages waren auch ſilhouettierte Porträts, von welchen ganze Serien vorliegen, Schriftſteller, Gelehrte, Schauſpieler und Generale. Die Stiche des Löſchenkohlſchen Kunſtverlages, der ebenfalls auf dem Kohlmarkt untergebracht war, ſind heute ein kulturhiſtoriſcher Schatz geworden, deſſen Erſchließung durch eine Ikonographie gemacht werden ſollte. Die Blütezeit dieſes auch auf anderen kunſtgewerblichen Gebieten erfolgreich tätigen Mannes[10] fällt wohl hauptſächlich in die joſefiniſche und leopoldiniſche Zeit. Doch war er noch weiterhin beſonders als Fächerfabrikant tätig. Schon mit dreiundfünfzig Jahren rief der Tod den raſtloſen Unternehmer am 11. Januar 1807 ab. Er ſtarb in der Stadt im Bürgerſpitale Nr. 1166 als priv. Kunſt- und Fächerfabrikant. Sein Kunſtverlag wurde, da er Junggeſelle war, aufgelöſt und verſteigert, ſein Gewölbe auf dem Kohlmarkt Nr. 1218 (ſpäter 1150) bezog aber der Kunſthändler H. Fr. Müller (ſ. ſpäter).

Neben Löſchenkohl werden in der joſefiniſchen Zeit die

Digitized by Google

Kunsthändler Jos. Eder, Frz. X. Stöckl und Jos. Fristet genannt[11], „welche zwar keine so gar reichhaltigen Magazine haben wie Artaria, aber doch schöne Sachen feilbieten". Auch diese drei Kunsthändler, von welchen Eder jedenfalls in seinem Fache der bedeutendste war, waren ganz originelle Charaktere, wie sie das alte Wien in Menge bot, und wiesen verschiedene Spezialitäten auf. Josef (Jak. Mart.) Eder, geboren zu Wien am 26. Juli 1760 als Sohn des Bedienten Josef Eder[12], hatte seit 1789 auf dem Graben im sogenannten Elefanten- oder Kronenhaus seine Kunsthandlung errichtet[13]. Über den lebhaften Betrieb daselbst berichtet Gräffer[14]: „Für Jugend und Volk ist hier ein wahres Dorado, wohl auch viel Ernsteres, Kunsthältiges und Bedeutsames. Bilderbogen, Farbengeräte, Zeichnungsrequisiten, Kupferbücher, Spielwaren, feineres Technisches; alles gut, schön und wohlfeil. Eigentümlich aber sind die Visitebillette und Neujahrsgeschenke, mit denen Eder ein so außerordentlich lebhaftes Geschäft macht, daß es sich unmöglich schildern läßt. An gewissen Namens-, besonders aber an den Neujahrstagen wogen viele hunderte von Käufern da aus und ein; der Laden im Zustande der Bestürmung. Wachen müssen Ordnung halten. Tausende solcher Billette mit Flittern gestickt, mit einem gedruckten Verschen, in farbigem Kuvert, ein bis zwei Gulden im Preise, werden für hier und die Ferne verkauft. Eder erntet und verdient es, zu ernten. Sein einfaches, unscheinbares Äußere birgt das reellste, herzlichste Wesen, das Prototyp österreichischer Biederkeit." Man sieht auch hieraus, daß die Wiener Kunsthandlungen nicht solche in unserem heutigen Sinne waren, sondern vielfach den Charakter einer Papierhandlung trugen und auch mit Farben, Zeichenrequisiten und ähnlichem handelten, doch machte sich speziell die Firma Eder auch durch den Verlag der Clarkschen Figuren-,

Digitized by Google

Kohlmarkt mit der Kunsthandlung Artaria.
Nach einem Stich, Wett del., A. Leitner sc.

Digitized by Google

Digitized by Google

Heiligen- und Historienbilder, der Pieringerschen Landschaften und Wrenkschen Kunstblätter verdient[15]. Im Jahre 1811 nahm Eder seinen Schwiegersohn Jer. Bermann ins Geschäft, das er ihm 1815 vollends abtrat. Sein Tod erfolgte am 17. Februar 1835 zu Wien im Alter von fünfundsiebzig Jahren[16].

In Eders Firma sollte auch die seines Konkurrenten Franz Xav. Zach. Stöckl dereinst aufgehen. Stöckl, am 3. August 1756 als Sohn eines Oberpostillons Martin Stöckl zu Wien geboren[17], gehörte mit Eder zu den wenigen bodenständigen Wiener Kunsthändlern. Seine Handlung war noch früher als jene Eders und zwar 1782 gegründet worden[18], und er hauste lange lange Jahre (noch zuletzt 1830) im Seizerhofe[19], wo er sich ausschließlich dem Handel mit alten und neuen Kunstblättern widmete. „Ein Höhle gähnt uns an", schreibt Gräffer[20], „in Gestalt eines Kaufladens, seicht, dunkel, im Wortsinn ein Gewölbe. In dieser Kasematte gewahren wir einen rüstigen Mann mit frischem Antlitz. Er ist in Rembrandtsche Schatten gehüllt; allein wir unterscheiden ihn hinlänglich. Von Portefeuilles ist er umlagert, von Packen umtürmt. Es ist Stöckl. Inmitten dieser Massen, hinter einem kleinen, vollbelegten Ladentisch, wurzelt der Mann, die ganze Außenwelt vergessend. Er unterwühlt und durchwühlt ein Portefeuille. Er scheidet aus, er teilt ein, er wählt, er prüft, die Augengläser über der Stirne, er taxiert, er sichtet und ordnet und sinnt. Wir besehen, wir kaufen, alles recht billig. Von gar manchem trennt sich der Krösus nicht gerne. Es ist eine vermischte Warenhandlung von Kupferstichen. Der Vorrat ist unermeßlich, ein Miszellenozean. Viel Altes, Seltenes, Wichtiges. Seine Speicher sind überfüllt." Auch Jäck[21] schreibt ähnlich: „Der Kunsthändler Stöckl hat ein so reiches Lager von alten Blättern, daß man nach irgend einem Hauptblatte selten

Digitized by Google

vergebens fragt. Mit vieler Sachkenntnis verbindet er eine große Gutmütigkeit und Rechtlichkeit, weswegen wir sein finsteres Gewölbe neben dem Paßpolizeibureau[22] fast täglich besuchten. Seine stille Vaterlandsliebe spornte ihn, die große Kupferstichsammlung der letztverstorbenen Kaiserin vor dem Raube der Franzosen zu sichern." Alt und müde geworden, verkaufte Stöckl seine Handlung 1830 an Johann Siegm. Vermann und starb[23] im Alter von achtzig Jahren am 28. Oktober 1836. Vermann, der im Jahre 1835 den Titel eines Hofbibliothekkunsthändlers erhielt, führte das Geschäft fort bis zu seinem Tod am 7. September 1846.

Mehr als Original, das sich durch allerlei Kunstfertigkeiten hervortat, denn als bedeutender Kunsthändler hat sich Josef Frister, geboren zu Wien um 1762, bekanntgemacht. Er war der Sohn eines Professors an der Akademie der bildenden Künste namens Christian Frister und ist ebenfalls auf dem Gebiete der ausübenden Kunst tätig gewesen. F. H. Böckh[24] meldet ihn um 1822 unter den Wiener Kunststechern. Schon 1783 betrieb[25] er eine Kunsthandlung dem Eisgrübel gegenüber Stadt Nr. 537. Ebenso wird er beim Tode seiner Frau Maria Anna am 13. August 1788 als Kunsthändler angeführt und zwar befand[26] er sich in den Jahren 1785 bis 1789 auf dem Bauernmarkt Nr. 537, später 1080. 1796 hatte er seine Handlung auf dem Michaelerplatz Nr. 262 und 1798 erscheint[27] die Kunsthandlung „Jos. Frister u. Cie." am Neuen Markt Nr. 1120. Doch zog es Frister vor, wahrscheinlich im Jahre 1805, in die Vorstadt Mariahilf zum „Goldenen Ritter" zu übersiedeln[28]. Vermutlich war der Geschäftsgang ein schlechter geworden. Und so schreibt denn auch Gräffer[29]: „Frister, obwohl ein Tausendkünstler, ist auf allen Märkten, ohne je selbst einen erklecklichen zu machen. Zuerst auf dem Kohlmarkte, dann auf dem Bauernmarkte[30], ist er jetzt auf dem

Digitized by Google

Neuen Markt. Er selbst verfertigt allerhand Quincailleriesachen; er ist der Erfinder der mechanischen Visitbillette (durch einen Fingerdruck fliegt eine Taube, den Wunsch im Schnabel, aus einer Baumgruppe hervor), die Furore machen. Aber des geschickten, fleißigen Mannes eigene Wünsche bleiben meist unerfüllt. Noch sieht man ihn, den hageren Mann, mit dem scharfgeschnittenen Ovalgesicht, frisiert, Frack, Weste und Beinkleid von schwerem Goldbrokat, in seiner Vorstadtwohnung physikalische Experimente machen, gratis für Freunde; alles charmant. Er ist ein Zauberer, muß aber zuletzt kärgliche Papparbeiten auf Bestellung machen." So weit Gräffer. Derlei merkwürdige Scherze finden sich auch etwa im Jahre 1797 angekündigt[31], so ein „Taschenkalender von Amors Schelmereien mit beweglichen Figuren auf das Jahr 1798". Von Billetten werden genannt: Das Prunkzimmer mit einem Zauberspiegel; Der Guckkasten eines Savoyarden; Die wunderbare Taube (s. oben). Frister scheint noch um 1819 Kinderspiele verfertigt zu haben[32]. Als sein Bruder Johann, Vizeprofessor an der Akademie der bildenden Künste, am 8. März 1831 starb, ward Josef in dessen Verlassenschaftsakt[33] als privatisierend gemeldet und schon im nächsten Jahre folgte er seinem Bruder, am 7. August 1832, im Alter von siebzig Jahren als „gewes. Kunsthändler, Mariahilf Nr. 23" im Tode nach[34]. Jedenfalls bietet er mehr für das Kleinkunstgewerbe Interesse als für den Kunsthandel[35].

Um 1785 wird noch eine Kupferstichhandlung Pechwill und Balzer, Schottenthor Nr. 112, die aber schon in den nächsten Jahren aus dem Handelsschematismus vollständig verschwunden ist, erwähnt[36], ebenso findet sich 1797 ein Kupferstichhändler Johann Georg Borowesky in der Roßau Nr. 21, über den die Quellen vorläufig schweigen[37].

Die franziszeische Zeit brachte dem Wiener Kunst-

Digitized by Google

handel entschieden einen neuen Aufschwung, namentlich nach 1800, denn die Zoll- und Zensurverhältnisse schadeten diesem weit weniger als dem Buchhandel, und er konnte in dieser Hinsicht ein ruhigeres Leben führen als dieser, was seiner Entwicklung nur zugute kam, da auch die Zeitverhältnisse im besonderen gerade die darstellenden Künste sehr begünstigten. Klang und Bild hielt man für minder gefährlich als das Wort. So kann auch der Reiseschriftsteller Jul. W. Fischer[38] um 1803 feststellen, daß sich die Wiener Kunsthandlungen seit einiger Zeit sehr vermehrt hatten, ebenso meint J. Pezzl[39] um 1805: „Seit einigen Jahren werden der Buchhandlungen weniger, der Kunsthandlungen mehr." Es ist übrigens bezeichnend, daß sich gerade um die Wende des achtzehnten Jahrhunderts auch die Musikalienhändler zu den Kunsthändlern gesellten und zusammen mit ihnen verschiedene Versuche machten, selbst ein Gremium zu bilden. Wir können hier diese Musikalienhändler, die sich übrigens meist auch als ausübende Musiker einen Namen erwarben, nur mit ihrem Namen berühren, es waren dies H. B. Koželuch (begründet 1785[40]) in der unteren Bräunerstraße Nr. 1186 (alt), Joh. Träg in der Singerstraße Nr. 957 (alt), Thadd. Weigl (1776 bis 1844) auf dem Graben Nr. 1212 (alt) und Franz Ant. Hofmeister u. Comp. in der Wollzeile Nr. 803, ebenfalls Musiker, der am 9. Januar 1812 in Wien gestorben ist. Neben den Musikalienhändlern waren es die Landkartenhändler, die sich den Kunsthändlern anschlossen, namentlich Reilly und Schrämbl, über welche einige Worte wenigstens, da über ersteren[41], der auch Schriftsteller, gar nichts Biographisches vorliegt, zu sagen sein werden.

Franz Josef Joh. von Reilly, geboren zu Wien am 18. August 1766 als Sohn des herrschaftlichen Hofmeisters Johann Reilly und seiner Frau Elisabeth[42], war bereits

Digitized by Google

in der josefinischen Zeit publizistisch tätig. Nachdem er 1787 sich um ein Adressenkomptoir beworben hatte[43], gab er 1789 eine Zeitung heraus: „Das Wiener Tagebuch", mit dem er mannigfache Zensuranstände hatte[44]. Er wandte sich nun hauptsächlich geographischen Studien zu, gab diesbezügliche Lehrbücher und Atlanten heraus und errichtete schließlich einen einschlägigen Verlag, den er K. k. priv. geographisches Verschleißcomptoir nannte und der sich lange Zeit in der Rauhensteingasse Nr. 993 befand. In diesem Verlage scheint er auch verschiedene Zeitungen herausgegeben zu haben. Als Reilly, der sich auch weiterhin noch schriftstellerisch betätigte, als kinderloser Witwer am 6. Juli 1820 im Alter von vierundfünfzig Jahren in der Himmelpfortgasse Nr. 1007 (alt) starb, ergaben sich beim Verkaufe seines Bücher- und Landkartenvorrates 1020 fl. 27 kr.[45]. Ähnlich wie Reilly war auch Frz. Ant. Schrämbl (1751 bis 1803[46]) Schriftsteller und Buchdrucker. Er war ihm eigentlich bereits vorausgegangen und hatte einen Kartenhandel begonnen. Schon 1786 bat er in einem Hofgesuche, daß er eine Buch- und Kunsthandlung errichten dürfe. Auf Grund einer Tagsatzung vom 9. Januar 1787 äußerte sich die Regierung am 3. Februar dahin, daß Schrämbl, obwohl er den Buchhandel nicht vorschriftsmäßig erlernt, doch in Rücksicht, daß er sich durch Besorgung der „Troppauer Sammlungsausgabe" und der Herausgabe des deutschen Atlas hinlängliche Kenntnis erworben habe, der Buch-, nicht aber der Kunsthandel zu verleihen sei. Der hier erwähnte Atlas besteht aus 136 Karten in Grandaigleformat (1786 bis 1800), „worin Schrämbl nicht nur manche kostbare, ausländische Karte gemeinnütziger gemacht, sondern auch viele neu entworfene, brauchbare Karten geliefert hat." Es gelang denn auch Schrämbl wenigstens in der Folge, wenn schon nicht als Kunsthändler, so doch als Kartenhändler aufzu-

Digitized by Google

treten, und er führte dieses Geschäft in der Dorotheergasse 1182 (alt), am Stock-im-Eisen-Platz Nr. 861 und in der Köllnerhofgasse Nr. 783 (alt).

Diese verschiedenartigen Zweige, die sich aus dem Kunsthandel entwickelten und sich oft in einer Firma vereinigten, wie bei Artaria, der sowohl Kunsthändler als Musikalien- und Kartenhändler war, ebenso wie der später zu erwähnende Schreyvogel, trachteten doch wieder zu einem Zusammenschlusse zu kommen, der ihre sich vielfach berührenden Interessen womöglich in einem Gremium vertreten sollte. So wird denn in den Zuschriften des Magistrats vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts von einem Gremium der privilegierten Kunsthändler in Wien gesprochen. Wie aber Junker[47] ausführt, war hier das Wort Gremium nur als die Gesamtheit der Kunsthändler aufzufassen, denn eine regelrecht konstituierte, der Aufsicht eines Kommissärs unterstellte Innung bildeten die Kunsthändler ebensowenig wie ein anderes privilegiertes Gewerbe, das der Buchdrucker. Sie formten vielmehr wie diese eine Art Verwandtschaft oder Korporation und wählten unter sich einen oder zwei Repräsentanten, die sie bei den Behörden zu vertreten hatten. Allerdings fehlte es nicht an Versuchen, die Behörden zur Bildung eines eigentlichen Gremiums zu bestimmen. Sie fallen insbesondere in die Jahre 1805 und 1840, blieben jedoch alle ohne Erfolg.

Der erste aktenmäßig nachweisbare Repräsentant von 1809 bis 1814 war niemand geringerer als Josef Schreyvogel, der wie überall so auch auf diesem Gebiete mit der Schaffung seines Kunst- und Industriekomptoirs, eines Kunstverlagsunternehmens großen Stils, seiner Zeit weit vorauszueilen suchte und nur leider in Ermanglung von kaufmännischer Begabung schließlich scheiterte. Das Kunst- und Industriekomptoir, welches am 26. Mai 1801 gegründet

Digitized by Google

wurde, bestand ebenfalls zuerst auf dem Kohlmarkt Nr. 200 (alt) und übersiedelte um 1806 auf den Hohen Markt Nr. 582. Das Unternehmen sollte in einer für die damalige Zeit unerhörten Großzügigkeit von Schreyvogel und seinem Kompagnon Jak. Hohler geführt werden und sein Wirkungskreis nicht nur die bildende Kunst, sondern auch Literatur und Musik umfassen, denn schon im ersten Jahre erschienen nahezu sechzig musikalische Werke, darunter Beethoven. Die ersten künstlerischen Kräfte wurden gewonnen, so, um nur einige zu nennen: Kininger, Agricola und Bartsch. Auch Landkarten, wie die Lipskys, erschienen dort. Das Institut fand in jeder Weise Unterstützung. Mehrere vermögende Liebhaber hatten sich schon früher vereinigt, junge Künstler reisen zu lassen und mit dem Kunstkomptoir in Verbindung zu bringen. Sie bestimmten auch einen bedeutenden Fonds, an 100.000 Gulden, zum Verlag. Selbst der Kaiser schenkte dem Institut eine Anzahl Platten zu Kupferstichen nach den Werken italienischer Meister[48]. Leider war Hohler ein sehr unzuverlässiger Geschäftsmann und das Unternehmen mißriet; im Jahre 1813 brach es vollends zusammen und Schreyvogel verfiel darüber sogar in eine Geisteskrankheit[49]. Die Handlung übernahm Josef Riedl, der übrigens schon früher Schreyvogels Kompagnon gewesen war. 1824 übersiedelte er auf den Michaelerplatz Nr. 253 und verkaufte um 1830 das Geschäft an Tobias Haslinger[50].

Eine führende Rolle im Alt-Wiener Kunsthandel nahm auch der zweite erste Repräsentant, der Kunsthändler Siegm. Ant. Steiner (1773 bis 1838) ein, der dies von 1814 bis 1837 war, nachdem er schon neben Schreyvogel mehrere Jahre zweiter Repräsentant gewesen war. Er hatte sich namentlich der damals erfundenen und mächtig aufstrebenden Lithographie angenommen und von Alois Senefelder, der 1803 in Wien um ein Privileg auf seine neue Erfindung

Digitized by Google

eingekommen war[51], die lithographische Anstalt an sich gebracht. Steiner nannte sie „chemische Druckerei" und hauste mit ihr im Paternostergassel. 1814 wurde Tob. Haslinger Steiners öffentlicher Gesellschafter, welcher 1826 Steiners Kunsthandlung gänzlich übernahm und sich hauptsächlich auf den Notenverlag warf[52].

Auch der dritte erste Repräsentant der Kunsthändler Heinr. Friedr. Müller, der dies von 1837 bis 1848 war[53], erfreute sich eines bedeutenden Rufes im Wiener Kunsthandel. Geboren um 1779 zu Sinfeld in Hannover, hatte er die Witwe Hohenleitters (s. oben) geheiratet und jedenfalls dessen Geschäft übernommen, auch bezog er um 1810 den früheren Laden Löschenkohls auf dem Kohlmarkt und beschäftigte sich hauptsächlich mit seinem eigenen, sehr reichhaltigen Verlag von Bilderbüchern, Gesellschaftsspielen und insbesondere mit Stickmustern, für welche er 1839 mit der Silbernen Gewerbemedaille ausgezeichnet wurde[54]. Es wird weniger bekannt sein, daß er der Erfinder des wohl über ganz Deutschland verbreiteten Gesellschaftsspieles „Glocke und Hammer" gewesen ist, in dem er also noch heute weiter lebt[55]. Müller machte sehr bedeutende Geschäfte, besonders in das Ausland, und war auch bei dem Kunstverein mit anspruchsloser Bemühung wirksam. Sein Tod erfolgte am 15. September 1848 im Alter von neunundsechzig Jahren[56].

Neben diesen größeren Kunsthandlungen, die nicht bloß lokalen Ruf genossen, waren auch einige neue aufgetaucht, die jedoch nur kümmerlich gediehen und deren Spuren kaum mehr oder nur mit größter Mühe aufzuhellen sind. Da ist Ignaz Sauer zu nennen, geboren um 1759 zu Leibnitz in Steiermark. Nachforschungen dortselbst bezüglich seines Geburtsdatums führten zu keinem Ergebnis, wahrscheinlich ist er in der Umgebung geboren worden. Er war ursprünglich

Digitized by Google

Josef Schreyvogel.
Nach einem Stich von V. Jasper nach J. A. Kappeller.

Digitized by Google

Digitized by Google

Schullehrer in Hall in Oberösterreich und sodann in Wien Schätzungskommissär in Kunstsachen bei den Rechtsbehörden und Musikdirektor[57] des k. k. Waiseninstitutes. Als Kunsthändler treffen wir ihn schon 1799, wo er sich als „Inhaber des Kunstverlages der sieben Schwestern in Wien, in der Währingergasse im k. k. Waisenhause wohnhaft" ankündigt und zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts hauste er am Kohlmarkt im Dreilauferhaus, wo ihn Beda Plank[58] am 27. Januar 1801 besuchte und darüber schreibt: „Ich vertrieb mir die lange Weile mit einer Visite, die ich dem Herrn Ignaz Sauer, einem vormaligen bekannten, unserm Stifte sehr kostspieligen Schullehrer im Markt Hall und itzigen Kunsthändler allhier in seinem Kunstgewölbe zu den sieben Schwestern am Michaeliplatze machte. Seine Kunsthandlung ist dermal noch in der Wiege. Einige Kupferstiche, Portraite und Musikalien sind itzt sein Gewerb. Er waget viel, wenn er sich bei der hier schon existirenden Menge der berühmtesten Kunsthändler empor schwingen will. Schon etliche Male kam er zu meinem Herrn Prälaten und bewog ihn, daß er sich en migniature malen ließ, nahm es auch auf sich, dessen Portrait in Kupfer stechen zu lassen, wovon er ein Paar hundert Abdrucke nach Kremsmünster lieferte . . ." Er übersiedelte[59] sodann in die kleine neue Bognergasse nächst dem Petersplatz Nr. 612. Schließlich hauste er in der Naglergasse. Gräffer[60] schreibt über Sauer: „Hier gewahren wir das Ladenschild: ‚Zu den sieben Schwestern'. Der Vater (Sauer) ein Koloß mit einer Rohrdommelstimme, wenig und langsam sprechend, aber viel und geschwind schnupfend, ist ein Mann von vielerlei Kenntnissen. Er hat das Fronleichnams-Waisenkinderlied komponiert, er hat eine Baumschule angelegt, er hat eine Schrift verfaßt: ‚Monographie des Perlhuhns'". Trotz dieser Vielseitigkeit — wir können

Digitized by Google

noch dazu fügen, er war bildender Künstler und gab Zeichnungen zur Volksbildung heraus[61] — kam er auf keinen grünen Zweig. Als er am Alsergrund Nr. 259 im Alter von vierundsiebzig Jahren am 2. Dezember 1833 starb[62], wird er nur noch als Regenschori des Waisenhauses und als Kunstschätzmeister geführt, hinterließ aber seine zahlreiche Familie, davon mehrere in dienender Stellung, in den dürftigsten Umständen. Sein einziger Anzug mußte ihm mit in das Grab gegeben werden[63]. Sauer hat sich übrigens hervorragend verdient gemacht durch die Rettung der kaiserlichen Privatbibliothek[64] vor den Franzosen im Jahre 1809.

Noch unbedeutender als Sauer war die Kunsthandlung Johann Ottos, eines gebürtigen Breslauers, die zum erstenmal im Jahre 1796 am Stock-im-Eisen-Platz, sodann 1797 am Kohlmarkt Nr. 273 (Ecke der Wallnerstraße) erscheint[65] und, nachdem sie mehrmals umgezogen (Kärntnerstraße seit 1798, Hohe Brücke), zuletzt Seilergasse Nr. 1149 etabliert war. 1813 taucht nur für ein Jahr eine Elisabeth Otto, wohl seine Frau, an seiner Stelle auf, da er am 26. Februar 1812 im Alter von 46 Jahren verstorben war[66]. Diese Kunsthandlung empfahl[67] sich „sowohl mit eigenen Verlagsartikeln, als auch Commissionen; ferner erbietet sie sich zur Besorgung allerlei Kupfersticharbeiten, als Landkarten, Pläne, historische Vorstellungen, Porträts, Wechsel, Preisnoten, Visitenbillets und was nur in Kupfer gestochen wird, imgleichen auch Kupferdrucker- und Iluminierarbeiten zu besorgen . . .“ Sie hatte im allgemeinen den Charakter einer Papierhandlung, man erhielt dort auch Spiele, Stickmuster, Putz- und Färbemittel. Nur recht kurzlebig ist die Kunsthandlung Ludwig Maisch gewesen. Maisch, 1776 im Kraftshof in Nürnberg geboren, ließ sich 1811 am Bauernmarkt Nr. 617 als Kunsthändler in Wien nieder, war schließlich am Petersplatz Nr. 616, starb aber bereits am

Digitized by Google

18. April 1816, erst vierzig Jahre alt, in guten Verhältnissen, womit sein Geschäft aufgelöst wurde[68]. Er war auch Musikalienhändler und es erschien eine Komposition Beethovens bei ihm. Eine wenig bedeutende Firma war jene des Anton Berka[69], gegründet um 1810, erloschen gegen 1840.

Mit dem Beginne des neunzehnten Jahrhunderts setzten dann noch drei Firmen ein, die durch Dezennien hindurch den Hauptanteil am Aufschwunge des Kunsthandels in Wien hatten, es sind dies die Firmen Mollo, Mechetti und Bermann. Tranquillo Mollo gründete 1798 zusammen mit Dom. Artaria die Kunsthandlung T. Mollo u. Cie., aus welcher 1804 Artaria wieder austrat. Das Geschäft bestand Am Hof Nr. 346 (alt) seit Juli 1798 und zählte bald zu den bedeutendsten, altbewährten Firmen, zumal ausgezeichnete Militärbilder und Ansichten in seinem Verlage vertreten waren. Bei seiner Eröffnung hatte es laut Ankündigung[70] mehr den Charakter einer Papierhandlung, denn neben Kupferstichen, Landkarten und Bildhauerarbeiten von Alabaster waren Farben, Papiere, alle zum Zeichnen gehörigen Erfordernisse und sogar Violinsaiten und musikalische Instrumente erhältlich. Bereits am 15. März 1817 kam Mollo, der „liebens- und achtenswerte kleine dicke Mann, unvergeßlich als Mensch wie als Kaufmann", wie Gräffer versichert, darum ein, seine Landesfabriksbefugnis zu Kupferstichen, Landkarten und Musikalien auf seinen damals noch unmündigen Sohn Eduard übertragen zu dürfen[71], später nahm er noch seinen zweiten Sohn Florian in das Geschäft auf. Als Tranquillo am 11. Dezember 1832 seine Kunsthandlung heimsagte[72], wurde sie von seinen Söhnen übernommen, die damals das Geschäft am Michaelerplatz hatten[73], sich jedoch bald trennten und leider damit ihrem Untergang zusteuerten. Als Eduard Mollo

Digitized by Google

am 8. Mai 1842 starb, mußte Konkurs angesagt werden, und Florian löste im nächsten Jahr seine Kunsthandlung auf[74].

Die Kunsthandlung Mechetti, die sich eigentlich später ihren großen Namen auf dem Gebiete des Musikalienhandels erwarb, wurde von Carlo Mechetti begründet, der sich besonders durch die Herausgabe des berühmten Nachschlagewerkes Le Peintre-Graveur von Bartsch verdient gemacht hat. Noch 1797 war er in Wien nicht seßhaft, sondern kam nur zur Marktzeit, wo er in seiner Hütte besonders seine beliebten Alabasterwaren feilbot[75]. Schon 1798 zog er seinen Neffen Pietro (1775 bis 1850) heran, der denn auch nach des Onkels Tod (1811) die Kunsthandlung bedeutend ausbaute. Er nahm sich besonders der Lithographie an, viele Blätter von Kriehuber sind bei ihm erschienen, er betrieb einen hervorragenden Handel mit den damals modernen Kunstwerken aus Alabaster und schließlich warf er sich auf den Musikalienhandel, der ihn in den weitesten Kreisen bekannt machte, denn die meiste Salonmusik und viele Tanzkompositionen Lanners sind bei ihm erschienen[76].

Wir schließen, indem wir noch auf den Kunsthändler Jeremias Bermann kurz hinweisen, der sich in einem mehr populären und kunstgewerblichen Genre bekanntgemacht hat. Er übernahm 1816 die Kunsthandlung seines Schwiegervaters Jos. Eder (s. oben), der ebenfalls in dieser populären Richtung gearbeitet hatte, und brachte sie in allen Zweigen ihres ausgebreiteten Detailsortiments — Bermann fügte auch noch den Musikalienhandel dazu — vorzüglich aber durch den Verlag eines zahlreichen Lagers von Stickmustern empor[77]. Sein Tod erfolgte am 2. Januar 1855.

Wir sind damit bereits in eine neuere Zeit vorgedrungen und es kann nicht unsere Absicht sein, die weitere

Digitized by Google

Carlo Mechetti.
Ferracuti pinx., Dav. Weiß sc.

Digitized by Google

Digitized by Google

Entwicklung des Kunsthandels ausführlich zu verfolgen. Nur die Fundamente sollten, da auch sie kaum bekannt sind, hier in schlichten Umrissen mit bestimmteren Daten gegeben werden. Es ist übrigens auffallend, daß der legitime Kunsthandel sich eigentlich meist auf die Kupferstichhändler beschränkte, Kunsthändler, welche mit Ölgemälden, Plastiken usw. handelten, werden eigentlich gar nicht genannt. Wohl dürfte der eine und der andere auch damit gehandelt haben, doch scheint dieser Handel ein mehr oder wenig freier gewesen zu sein. Wir finden solche Kunsthändler mit Namen wohl in den Totenprotokollen Wiens verzeichnet, ohne daß sie aber der Korporation angehörten. Diese wehrte sich aber auch eifersüchtig gegen die Vermehrung ihrer Mitglieder, so daß sie 1832 sogar verlangte, die Zahl der Kunst- und Musikalienhändler auf die damals bestandenen vierzehn zu beschränken[78]. Großzügig war dies Verhalten jedenfalls nicht. Außer den bereits behandelten Firmen Artaria, Berka, Jerem. und Joh. Siegm. Bermann, Mechetti, Mollo, H. F. Müller und Th. Weigl waren 1832 noch die Musikalienhandlungen Ant. Diabelli und Tobias Haslinger dazugekommen, ebenso die Kunsthandlungen L. T. Neumann (gegründet 1832), Anton Paterno (gegründet 1819, heute J. C. Wawra) und Ant. Pennauer (gegründet um 1825 und nach kaum zehnjährigem Bestande wieder erloschen). Die meisten dieser Namen weisen aber bereits in die neuere Zeit und ihre Entwicklung weiter zu verfolgen, müßte in einem größeren Rahmen geschehen als in dem, den wir uns gesetzt haben.

Digitized by Google

Eislauf in Alt-Wien.

Bekanntlich war es Klopstock, der sich von den deutschen Klassikern zum erstenmal in Wort und Tat für den Eislauf einsetzte. Seine schwungvollen Oden, die diesen damals in Deutschland fast unbeachteten Sport feiern, gehören heute noch zu seinen bekanntesten Dichtungen und haben sicher manches dazu beigetragen, den Eislauf in Deutschland und Österreich zu verbreiten, zumal in Österreich, bei dem starken Einfluß, den gerade Klopstock auf die führenden Geister und die Jugend in diesem Lande ausübte. Doch mag ebensosehr als dieser literarische Anstoß auch die allerdings gleichfalls durch die Literatur geförderte Liebe zur Natur und ihren Stimmungen die Hingabe an diesen Wintersport bewirkt haben, der zuerst freilich sich als Mode ausleben mußte, bevor er sich organisch als hygienisches und ästhetisches Bedürfnis dem Volk erschloß.

Bis weit in die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, da obiger Antrieb noch nicht wirkte, war in Wien der Eislauf so gut wie unbekannt. Schlittenfahrten, mehr oder weniger prunkvoll gehalten, bildeten so ziemlich die einzige sportliche Winterunterhaltung im Freien und der erste literarische Nachweis von der Pflege des Eislaufes findet sich erst in der josefinischen Zeit. J. Perinet berichtet unter dem Titel „Schleifen" in „Annehmlichkeiten in

Digitized by Google

Wien[1]": „Sonst war diese Winterunterhaltung nur die Beschäftigung einiger Gassenbuben, aber seitdem die Menschen aufgeklärter und geschlissener geworden sind, ist sie das glatte Studium der galantesten Stutzer. — Wenn sich auch einige Wiener auf dem Wienflusse verrutschen und die Schuhe zerreißen, so gibt es doch mehrere, die in einem gewissen Herrschaftsgarten, auf dem Lande, wohl gar auf der Donau Stoff genug zu ihren eisbeschuhten Balletten finden. Nichts ist angenehmer, als wenn ein bepuderter Stutzer sich ein Loch in den Kopf schlägt und uns zum erstenmal überzeugt, daß er einen habe. Die Donau selbst hat, wie gesagt, ihre Scholaren und die Polizei muß nicht so scharf, als man sie vorgibt, sein, weil sie diesen gefährlichen Unfug nicht ihrer Aufmerksamkeit würdigt." Der besorgte Ruf nach der Polizei, obschon wenig nötig, beweist, daß der Eislauf auf der Wien und den stilleren Donauarmen recht wild betrieben wurde. Immerhin wird in diesen Zeiten schon eine Koryphäe genannt, Maximilian Freiherr von Linden, „der keckste, unaufhörlichste Schlittschuhläufer, der sich über Klopstock als solchen mokierte; Tag und Nacht auf dem Donaukanal, auf der Wien, im Belvedere, dann auch noch auf dem Kanalhafen tialfisch[2] einherflog. In mondhellen Nächten war das sein Bett[3]."

Der von Perinet angedeutete Herrschaftsgarten dürfte das Belvedere gewesen sein, ein Jahrzehnt später berichtet wenigstens der „Wiederaufgelebte Eipeldauer[4]": „Gestern hat mich meine Frau Gemahlin mit ins Belviter gnommen. Dort ist ein großmächtiger gfrorner Teich und der glanzt wie ein Sackspiegel. Dort schleifen gnädige Herren mit Schuhn drauf, die f' Eisschuh nennen. Ich hab einige von mein Herrn Mitkollegi dort antroffen und die habn d' schönsten Namen und Zierathen mit'n Fuß ins Eis gschnitten: und die schreibn also aufn Eis mitn

Digitized by Google

Füssen viel schöner und leserlicher als in der Kanzlei mit der Hand." Wir sehen aus dieser Notiz, daß auch der Kunstlauf bereits ausgeübt wurde. So viel ich mich aber in der Alt-Wiener Literatur umgesehen habe, konnte ich über die Ausübung des Eislaufsportes im achtzehnten Jahrhundert in Wien nicht mehr entdecken. Er dürfte nur recht bescheiden geblüht haben, wohl darum, weil man keine geeignete Örtlichkeit besaß, um ihn auszuüben. Der Donaukanal scheint zu unsicher gewesen zu sein, der Wienfluß war jedenfalls selten geeignet und das Belvedere, dessen Teiche später bei den Schlittschuhläufern beliebt wurden[5], war damals noch zu weit entfernt und sicher nicht allgemein zugänglich.

Der Eislauf hob sich daher mit einem Schlag, als der Wiener-Neustädter Kanal und besonders sein Hafen im Jahre 1803 fertiggestellt war. Der Hafen lag etwa dort, wo sich heute die Station Hauptzollamt der Stadtbahn befindet, und damit war auch für den Sport eine vor den Toren Wiens gelegene, leicht erreichbare und wenig gefährliche Örtlichkeit gegeben, deren günstige Lage von den Eisläufern auch bald ersehen wurde. 1804 bemerken bereits die „Briefe des jungen Eipeldauers[6]": „Ein Zeit her ist unser Kanal gfrorn gwesen, und weil halt da keine Schiff im Hafen habn einlaufen können, so habn d' Liebhaber von der Schleiferei den Hafen besetzt, und da habn s', wie auf der Redut, sogar ihre prandigard g'habt, die ihnen den Schnee wegputzt habn, und habn Bankl hinstellen lassen, damit ihre Schönheiten ihren Kunststucken recht komod hab'n zuschau'n können, und da hat das Eisspektakl oft bis in d' finstre Nacht hinein daurt. — Vor ein Paar Jahren noch hab'n sich nur d' erwachsenen Herrn aufn Eis d' Unterhaltung gmacht, aber jetzt führen schon sogar d' Schulbubn völlige Kontratanz aufn Eis auf, und da machen sich viele

Digitized by Google

Eislauf auf dem Kanalhafen.
Kolorierter Stich.

mit ihrn Füßen eine größre Ehr, als mit ihren Kopf in der Schul."

Eine ganz umfassende Schilderung von dem neuen Aufschwung des Eislaufsportes durch die Fertigstellung des Kanalhafens birgt sich aber in den Spalten der „Zeitung für die elegante Welt", die jedenfalls zu den wichtigsten Quellen über das neue Leben und Treiben auf dem Eise in Alt-Wien gehört und, da sie gänzlich unbekannt ist, eine unverkürzte Mitteilung verdient. Der Korrespondent schreibt:

„Einige junge Leute belustigten sich, sobald es die Wässer zuließen, im Stadtgraben, besonders aber am Hafen des neuen Kanals mit Schlittschuhlaufen und siehe da, bald wurde ihre kleine Anzahl Legion und überall, wo ein Stück Eis sich befand, wimmelte es von Schlittschuhläufern. Die Fröste hielten an,

Digitized by Google

man hatte Zeit, auf dem besuchtesten Platze es zu einer Art Methode zu bringen, und nun wurde das Schleifen (so nennt man es hier) Tagesordnung, und Alt und Jung schnallte sich die geschnäbelten Talarien an und machte wohl oder übel den fußgeflügelten Merkur. Auf dem Graben, dem Kohlmarkt und Michaelsplatze (hier sind die häufigsten praktischen Ausstellungen der Artikel der Modejournale) schwanken in den Händen der Incroyablesten statt Lorgnette und Ecoutés ein Paar Schlittschuhe, und geht es so fort, so sehen wir bald, wie ehedem die Maurerwerkzeuge, Schlittschuhe an Uhrketten, in Knopflöchern und Ohren. Auch das schöne Geschlecht wurde von demselben Drang ergriffen und entschädigt sich in dem, wenigstens in unseren Gegenden schneearmen Winter für die Vergnügungen der Schlittenfahrten. Vom Morgen bis 11 Uhr sieht man auf dem genannten Bassin nur eigentliche Gymnastiker, welche, im schnellen Laufe, mit den abenteuerlichsten Figuren und Stellungen vereinigt, die Spiegelfläche gleich Blitzen bestreichen, und wird es ihnen hier zu enge, längs dem Kanal fortschweben und in wenigen Augenblicken verschwinden; einige Koryphäen unter ihnen sollen sogar bis Laxenburg (zwei Meilen) und wieder zurück in zwei Stunden gelaufen sein. Gegen Mittag wird es lebhafter und immer lebhafter, Equipagen fahren ab und zu, die Zuschauer mehren sich von Minute zu Minute, es bildet sich um die eigentliche Laufbahn eine Allee von Herren und Damen, Moschus- und Jasmingerüche schwimmen reichlich in der kalten Luft und bringen die Gegenwart der hohen Welt zur Notiz. Doch bald war das Zusehen zu wenig; man litt es nicht, daß die Schönen nur Zeugen des Genusses blieben, sie sollten partizipieren ... Es wurden nämlich bequeme Lehnstühle herbeigeholt, schleifbar gemacht und die sich fühlenden Athleten übernahmen den Kutscher- und Pferdedienst, kamen und baten demütig die herumstehenden Damen, Platz zu nehmen. Der Anfang war bedenklich und schwer ... Nur die glücklicheren Freien, welche die göttliche Frechheit (ich habe hier ganz den milden poetischen Begriff des deutschen Epikurs im Sinne) durch eine lange Grabenpraktik zu acquirieren wußten und sonst

Digitized by Google

ihre Nonchalance zu beurkunden gewohnt sind, wurden der Preis des Flehenden; und nun die nervigten Hände auf die hintere Lehne des Sitzes gelegt, ging es mit der Beute auf und davon, so geschwind als nur immer Phaeton die Bahn der Sonne befahren haben mag. Die Mädchen wurden von so viel hundert Augen gesehen und kicherten ins Fäustchen über den Quäkersinn der Orthodoxen. Allein bald wurde man liberaler, einige ehr- und tugendsame Damen machten durch ihren Anteil den übrigen freie Bahn und seitdem sieht man Sesselschlitten so häufig wie Schwalben im Sommer über den Kanal herumgleiten. Man baute sogar, nach Analogie der Ringelspiele im Prater, einen komplizierten Apparat — zwei Schlitten, die auf einem langen Stiele von einigen dienstbaren Geistern um einen Zapfen herumgedreht werden und täglich gewinnt hier alles an Erweiterung, Vollkommenheit und Schmuck."

Nachdem der Korrespondent später[8] noch gemeldet, daß am Schlittschuhlaufen nicht nur die männliche Jugend allein Anteil nehme, sondern auch „Damen und gesetzte Herren" es interessant fänden, war es kein Wunder, daß dieses bewegte Bild bald in der Literatur und selbst in der Kunst Anklang fand und in dieser Hinsicht noch weiter ergänzt und vermehrt wurde. Die „Briefe des jungen Eipeldauers" begleiten die neue Sensation natürlich allenthalben mit ihren sarkastischen Glossen. „Heunt kriegt der Herr Vetter ein gfrornen Brief", heißt es da[9]: „Der Herr Vetter kennt den Platz, wo einmal der Ochsenstand war . . . Jetzt ist aber statt'n Ochsenstand der große Hafn von unsern Kanal dort, und da kann man, besonders an Feyrtagn, d' Menschen nach'n tausenden zähln und die schaun alle den Herrn zu, die dort mit Eisschuhen schleifen. — Oje, Hr. Vetter, wenn d' Kanal-Direktion von jedem Zuschauer und Schleifer täglich nur ein Groschen krieget, so wär der Kanal in ein Paar Jahren zahlt. Ich zahlet selber gern mein Groschen

Digitized by Google

dazu, denn das Ding ist mir lieber als ein Komödie. Da sitzen d' schönsten Gsichtl in ihrn Fiakerschmiß auf Bänken herum. Sonst ist's zwar der Fiaker ihr Gwohnheit, daß s' zun Leuten sagn: fahrn wir, ihr Gnaden? aber auf der Schleifen ist das Ding umkehrt; denn da machen unsre eleganten Herrn den Kutscher . . ." 1807 scheint[10] das große Publikum ganz für den jungen Sport gewonnen gewesen zu sein, denn der Eipeldauer, der anfänglich nur „elegante Herren schleifen gsehn hat", konstatiert, daß jetzt sogar Schusterbuben mitschleifen, „und da wird das Schleifen mit Eisschuh'n, so wie 's Billiarspiel, bald aufhörn ein Kunst und eine noble Unterhaltung z' sein". Jedenfalls machte diese Popularisierung keinen Abbruch, auch Unfälle[11] oder die um jene Zeit gerade heftig einfallende Influenza[12] verleideten keineswegs den Liebhabern des Eislaufes das Vergnügen daran. Sie wurden nur noch unternehmender. Mit überschwenglichen Worten schildert Fr. v. P. Gaheis[13], wie die gedrängten Scharen der Schlittschuhläufer „bei Tage mit flatternden Fähnchen, Abends mit brennenden Fackeln" bis nach Laxenburg und wieder unermüdet zurückfuhren. Jedenfalls waren sie in dieser Hinsicht uns beneidenswert weit voraus, solche Genüsse der freien Bewegung in der freien Luft sind den Wiener Eisläufern von heute nicht mehr vergönnt. Gaheis spricht auch mit Recht davon, daß dieser Sport die fröhlichen Szenen des bunten Karnevals erneuerte, ohne das Heer seiner schädlichen Folgen mit sich zu ziehen, und in einer Eisredoute, die man einem genialen Kopf verdankte (leider wird kein Name genannt), mit trefflichen Karikaturen seinen Höhepunkt erlangte. Auch die Kunst legte Zeugnis für dieses rege Treiben auf dem Eise ab. G. Opitz hat in einem kulturhistorisch interessanten Gemälde einen Alt-Wiener „Schleiftag" auf dem Kanalhafen festgehalten[14]. Im Hintergrunde erhebt sich das In-

Digitized by Google

validenhaus, vor dem sich zahlreiche Kutschen und Zuseher sammeln. Recht kurios muten uns die Kostüme der Eisläufer an, die in „Angströhren" und Napoleons-Hüten ihre Kunst ausüben. Meist sind Herren als Läufer dargestellt, nur eine Dame, die deutlich in den Vordergrund gestellt ist, gefällt sich als einsame Vertreterin des schönen Geschlechtes zusammen mit einer anderen schon recht ältlichen Frau, die soeben durch die Tücken eines Schusterjungen zu Fall gebracht worden ist, wofür er auch seine Prügel erntet. Weiter im Hintergrund erblicken wir neben einem Büfett auch das oben erwähnte Eisringelspiel.

Das muntere Treiben auf dem Kanal fand auch einen Ausdruck seiner Beliebtheit, wie alles in Wien, auf der Bühne und in der Musik. So komponierte ein gewisser Werner[15] ein „Gaudium auf dem Wiener Kanal zur Winterszeit fürs Pianoforte mit 12 passenden Costümeblättern. Wien 1805" und späterhin konnte man in dem Singspiel von Riotte „Welche ist die beste Frau?" das lustige Lied hören:

„Auf der Schleifen, beim Kanal
Konnt' man uns erfragn,
G'fallen sein mir allemal,
Habn uns Löcher g'schlagn.
Aber schön war's, wif und keck,
Rothe Nasen, blaue Fleck'."

Trotz dieses so lebhaft geschilderten Aufschwunges trug aber der Eislaufsport bereits den Keim des Verfalles in sich, da er mehr ein plötzliches Aufflammen der Mode war und nicht durch eine Organisation in die rechten Wege geleitet wurde. Er blühte wild. Einige Mäzene nahmen sich seiner an und deckten die etwaigen Kosten, die Herstellung und Säuberung der Eisbahn usw., aber es gab keine

Digitized by Google

regelrechte Unternehmung, die dies besorgt hätte, keine Organisation, die die Mode ausgebaut und zum Bedürfnis gemacht hätte. „Alles war gratis", schreibt Gräffer[16], der selbst ein versessener Schlittschuhläufer war und zu den Ersten gehörte, die in Alt-Wien hiefür Propaganda machten. Er schrieb auch später ein jetzt sehr rares Büchlein: „Das Schlittschuhlaufen; eine praktische Anleitung usw. Von F. E. Fargar. Wien 1827, bei Haas, 12°." Gräffer, der den Kopf stets voll guter Ideen hatte und nur in einer anderen Zeit hätte leben müssen, erkannte bald, daß in der mangelnden Organisation das Rückgrat des so gesunden Sportes fehlte. „Das Ding war aber eigentlich noch nicht das Rechte", meint er, nachdem er auf die ersten Versuche des Alt-Wiener Eislaufsportes kurz zu sprechen gekommen ist. „Ein Spekulant hatte den Einfall, es zu organisieren, eine förmliche Anstalt zu gründen. In der Mitte des Hafens ein großes Zelt mit Restauration und Musik, denn mit Restauration und Musik muß alles anfangen und aufhören; Musik eigens für den Eislauf komponiert, den langen Schönheitslinien angemessen, zu beseelen des Stahles Schwung; Schlittschuhe und Schlitten im Vorrat zum Ausleihen; Leute da zum Unterricht: Schlittschuhprofessoren; der ganze Raum mit Netzen umzogen, denn: Abonnement für einen Monat oder den ganzen Winter oder auch einzelner Eintritt; beim Kassier eine gedruckte Anleitung zur Kunst Tjalfs, ein förmlich Büchlein; und überhaupt der Eislauf sollte zu dem Rang einer schönen Kunst erhoben werden . . . Der Spekulant hatte aber in seinem Aufsatz von der Chirurgie zuletzt gesprochen, statt zuerst. Er hatte erwähnt, es werden auch Chirurgen zugegen sein, falls eines Falles, eines Malheurs; anstatt daß er gleich anfangs, als Motiv der Unternehmung, gesagt hätte: Es ereignen sich stets viel Unglücksfälle bei dem Eislauf;

Digitized by Google

er wolle daher eine ordentliche Anstalt usw. Kurz, die Sache mußte unterbleiben."

Wir erfahren von Gräffer nichts Näheres, warum die Sache unterbleiben mußte. Sie ist leider, wie ich entdeckte, an dem Widerstand der Wiener Polizei gescheitert, die sich recht kleinlich zeigte; und warum Gräffer über diese mißratene Unternehmung, die sicher einen bedeutsamen Ausgangspunkt für den Wiener Eislaufsport gebildet hätte, im Jahre 1845 noch behutsam hinweggleitet, macht der andere Umstand erklärlich, daß der Spekulant niemand anderer als Gräffer selbst war. In den Polizeiakten[17] des Jahres 1810 findet sich nämlich folgende Entscheidung:

„Poliz. Ob. Direkt. legt das Gesuch des Franz Gräffer um die Bewilligung einer Schlittschuhlaufanstalt vor und rät auf die Abweisung ein: 1. weil diese Anstalt hier in keinem so rauhen Clima, wie in Holland und bei Mangel an Canälen, weder in politischen noch militärischen Bildungs-Ansichten Nutzen schaffen kann, 2. weil der öffentliche Platz des Canal-Bassins für die Schleifluſtigen einen gefahrlosen Ort umsonst darbietet, von welchem verdrängt, sie leicht auf die Donau mit Gefahr sich wagen würden, 3. weil das Unternehmen nur eine Geldprellerei zum Grunde hat, da Gräffer Subskribenten zu 30 und 25 fl. schon im Herbste werben will, ungeachtet es hier manchen Winter kein haltbares Eis gibt, und 4. weil die Polizei sich nur unnötiger Weise neue lästige Aufsicht und Gehäßigkeit zuziehen würde. — Gräffer ist mit seinem Gesuche platterdings[18] abzuweisen. Wien, am 25. Decemb. 1810." Das eigentliche Gesuch Gräffers liegt den Akten leider nicht mehr bei. Wahrscheinlich ist es einem anderen unternehmungsluſtigen Mann namens Friedrich Böhmka, der 1813 ebenfalls um eine Schleifbahn einkam[19], ähnlich gegangen, denn man hörte nichts mehr von einer Organisation

Digitized by Google

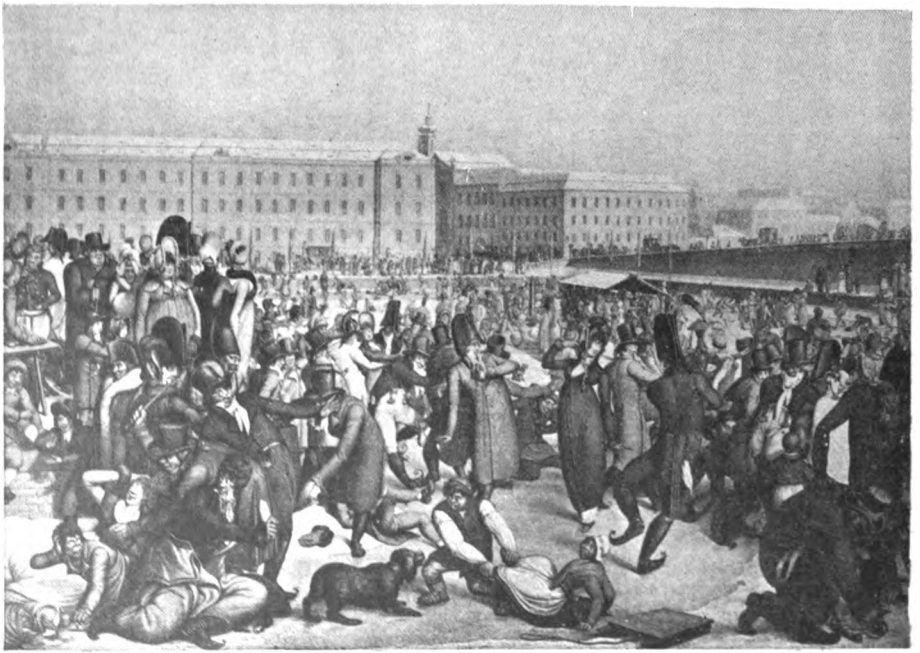
des Sportes, der nun ein wilder blieb, um so auch wieder langsam dem Verfall entgegenzugehen.

1812 besingen die „Komischen Gedichte über die Vorstädte Wiens[20]“ noch das Treiben auf dem Eis des Kanalhafens:

Es glitschen Vindobonens Söhne
Daselbst im Winter scharenweis;
Und mancher führte seine Schöne
Wohl mehr als einmal schon auf's Eis.

Im Jahre 1813 berichten die „Briefe des jungen Eipeldauers[21]“ nur nebenbei, daß die große Kälte „unsern Kanal und das Wasser im Stadtgraben ganz zsammgfrört und da unterhalten sich also mehrere elegante Herren mit'n Schleifen“. Die Kongreßzeit, die zur Unterhaltung der zusammengeströmten hohen Herrschaften alle möglichen öffentlichen Schauspiele darbot, hat auch den Eislauf nicht vergessen. Der allerdings wenig zuverläßliche Aug. de la Garde[22] schildert ein Eislauffest auf dem Schönbrunner Teich, wovon andere Quellen gar nichts verlauten lassen; doch wurde damals der Sport noch betrieben, denn eine Besucherin des Kongresses, Elise von Bernstorff, schreibt 1815 in ihren Aufzeichnungen[23]: „Diesmal trat das neue Jahr mit ungewöhnlich scharfem Ostwind und tüchtigem Frost ein, überzog schnell unsere alte Donau mit einer spiegelglatten Eisdecke und gewährte uns an manchem sonnigen Sonntage das hübsche Schauspiel einer bunten Volksmenge verschiedenen Alters und Standes, die in geraden und geschweiften Linien, in anscheinendem Gewirre und doch ohne störendes Anrennen sich durcheinander bewegte.“ Im Jahre 1812 und 1813 huldigte auch der junge Maler Philipp Veit in Wien dem Eislauf[24], doch war ihm das Tauwetter wenig günstig. Noch 1817 macht sich der Eipeldauer[25] über die jungen Leute lustig, die auf dem Kanal schleifen und

Digitized by Google



Eislaufen nächst der Stubentorbrücke in Wien.

Nach einem Gemälde von G. Opitz.

Digitized by Google

Digitized by Google

„wo's d' klein'n Bueb'n 'n groß'n gleich, wo nid zuvorthun woll'n", ebenso spricht er noch 1820 „von den jungen Herrn, die auf dem Canal und Belveder-Teich und im Stadtgraben sich mit den Eisschuhen produziren . . ."

Fortan wird es aber in Zeitungen und Büchern über die Beteiligung der Wiener am Eislauf still, er scheint nur von wenigen Liebhabern gepflegt worden oder gar vielfach abgestorben zu sein, und so schreibt auch der eifrigste Propagandist dieses Wintersportes, Franz Gräffer[26], der in dieser Hinsicht wohl ein kleines Erinnerungszeichen verdiente, im Jahre 1845: „Die Sache (sein vorher berührtes Eislaufunternehmen) mußte unterbleiben. Und das war recht gut. Denn Erstens, die rechten Winter wurden immer matter und matter, blieben allmählich aus, und dann das Publikum wurde von Jahr zu Jahr weichlicher, das Herren-Publikum schon gar. Dieses sitzt lieber in einem qualmigen Salon oder Bierhaus ganz ruhig, statt etwas Chirurgisches zu riskieren."

Immerhin erklärt der Freiheitskämpfer Hans Kudlich[27] um 1840: „Des Winters wurde gar manches Collegium geschwänzt, wenn uns die Kunde wurde, daß auf dem kleinen Teich des Belvedere gutes Eis vorhanden sei. Da hieß es: Man muß das Eis schmieden, so lange es kalt ist und Arm in Arm tobten wir in kühnen Bogen dahin . . ."

Erst das Jahr 1868 vermag uns wieder von dem Aufblühen des Sportes zu unterrichten. „Das Schlittschuhlaufen", heißt es da[28], „machte in diesem Winter hier große Fortschritte. Während in früheren Jahren die Zahl der Schlittschuhläufer sehr gering war, wurde dieses Vergnügen in allen Kreisen der Gesellschaft zur Mode. Auf den Teichen des Stadtparkes, des Belvedere, des Tiergartens und des Schwarzenberggartens wurden Schlittschuhfeste veranstaltet." Hiemit treten wir aber auch in die neue Zeit,

Digitized by Google

die dann das Schlittschuhlaufen mit jenen modernen Mitteln neu organisierte, die der alte Gräffer nur träumen durfte, die es aber bewirkten, daß der Eislauf in Neu-Wien nicht nur eine vorübergehende Modelaune wie in Alt-Wien blieb, sondern sich zu einem immer mächtiger aufstrebenden Sport und zu einem hygienischen Volksbedürfnis ausgestaltete.

Digitized by Google

Der Aufstand der Zeugmachergesellen im Jahre 1792.

Wer in diesen Zeiten das zweifelhafte Vergnügen hat, in Wien zu leben, der kann ein Liedchen davon singen, wie ein Ausstand den anderen jagt. Heute sind es die Staatsangestellten, morgen die Schuster, übermorgen ein Teil der Gemeindebediensteten, die ihre Arbeit niederlegen, und so geht es fort im tollen Wirbel, denn Lohnerhöhungen, Teuerungswellen und Steuerschraube lösen sich ununterbrochen ab und führen zu immer weiteren, stets rascher sich erneuernden Forderungen. Und das Ende davon? Wer kann es wissen!

Wie gemütlich war es doch dagegen im Wien des achtzehnten Jahrhunderts, das, im Gegensatze zu anderen Städten, nur wenig unter sozialen Auf- und Ausständen der Arbeitenden zu leiden hatte. 1722 empörten sich die Schuhknechte, die stets etwas unruhigen Geistes waren, und wurden dadurch der Anlaß, daß die beiden Sicherheitswachen im alten Wien, die Stadtguardia und die Rumorwache, sich, anstatt sich gegenseitig zu stützen, in die Arme fielen, was unmittelbar zur Auflösung der Stadtguardia führte, wenn diese auch erst nach zweiundzwanzig Jahren durchgeführt wurde[1]. Zwei aufrührerische Schuhknechte wurden gehängt und damit war die Ruhe bei den Handwerkern wieder für lange Jahre hergestellt. Erst unter

Digitized by Google

der Regierung der Kaiserin Maria Theresia sollte Wien einen neuen Ausstand erleben.

Diese Herrscherin hatte in Verfolg ihrer Bestrebungen auf industriellem Gebiete auch der Seidenindustrie in Österreich ihr Augenmerk zugewendet und besonders für Wien in dieser Hinsicht fördernd gewirkt. Dadurch war volkswirtschaftlich ein mächtiger Aufschwung gegeben, denn Erzeugnisse der Wiener Seidenindustrie, besonders Wiener Seidenbänder, beherrschten auf lange Jahre hinaus den Weltmarkt und schufen ihren Erzeugern große Vermögen. Diese saßen mit ihren Betrieben hauptsächlich am Schottenfeld (Wien VII), welche Gegend dadurch zum „Brillantengrunde" wurde. So begrüßenswert vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus die Hebung der Seidenindustrie wie aller Industrien war, so barg dies doch schwere soziale Gefahren in sich, denn die Leichtigkeit, mit der in diesen Betrieben das Geld ins Rollen kam, schuf eine große Nachfrage nach Arbeitskräften und in deren Gefolge eine Übersättigung an solchen, so daß wiederholt viele Arbeiter arbeitslos und dadurch zu unruhigen Elementen wurden. Der Typus des Fabriksarbeiters kam damals auf und damit all die Folgeerscheinungen, die im neunzehnten Jahrhundert so mächtig nachwirkten und die schließlich von der gewissenlosen Ausbeutung, wie sie lange Jahre diesen Arbeitern zuteil wurde, zur beherrschenden Machtfülle, wie sie heute den Handarbeitern eignet, führte, wenn auch jene Industrie, die in Wien das Proletariat schuf, die Seidenfabrikation, im Laufe der Jahre ihren goldenen Boden verlor und heute ziemlich bedeutungslos ist.

Und wie in allen industriellen Betrieben in kurzer Zeit neben dem gelernten Arbeiter der Hilfsarbeiter seinen Platz einnimmt und zu behaupten weiß und letzterer meist, der billigen Arbeitskraft wegen, den weiblichen Kreisen ent-

Digitized by Google

nommen wird, so war es auch in der Seidenindustrie des alten Wien, wodurch im Laufe der Zeit schwere soziale Kämpfe entstanden, welche gegen die Frauenarbeit gerichtet waren, ein Kampf, welcher der heutigen Arbeiterschaft völlig fremd ist.

Es war im Jahre 1751, daß die Wiener Seidenbandfabrikanten bei der Hofkommission ansuchten, einige junge Mädchen aus den Armenhäusern zum Seidenwinden, also einer Hilfsarbeit, verwenden zu dürfen und wurde deren Ansuchen empfohlen und gewährt[2]. Diese Frauen, welche in der Folge auch zur Verfertigung geringer, den Gesellenlohn nicht ertragender Seidenzeuggattungen herangezogen wurden[2], waren den Zeugmachergesellen, die ihr Gewerbe im Gegensatz zu den Frauen erlernen mußten, ein Dorn im Auge und dieser Unwille machte sich 1770 in einem Aufstande Luft, der sich gegen die Verwendung von Weibspersonen auf den Webestühlen richtete, aber nichts anderes erzielte, als daß 146 Gesellen bei Wasser und Brot darüber nachdenken konnten, daß Ausstände eine gefährliche Sache seien[2]. Ja, es wurde das gerade Gegenteil von dem, weswegen der Ausstand ausgebrochen war, erreicht, denn unterm 10. Juli 1770 erließ Kaiserin Maria Theresia eine Verordnung, daß von nun ab alle glatten und fassonierten Seidenzeugwaren, die reichen und broschierten Zeuge ausgenommen, sowie alle Gattungen Samt von den Weibspersonen auf den Webstühlen bearbeitet werden können[2]. Sollten sich Gesellen aber gegen diese Verordnung auflehnen, dann sei ihnen in Österreich das Meisterrecht zu verwehren und sie seien außerdem entweder zum Militär einzuziehen oder je nach der Größe ihres Frevels mit Zuchthaus oder Schanzarbeit zu bestrafen[2].

Diese strengen Maßregeln halfen und die Gesellen gaben sich auf längere Zeit mit diesen Anordnungen zu-

Digitized by Google

frieden, obwohl die Menge der in den Betrieben eingestellten Frauen stetig wuchs und schließlich die Anzahl der Frauen die der Männer überstieg. Wenn 1772 in den damals bestehenden sieben Schweizerbandfabriken in Wien nur 57 Arbeiterinnen gegenüber 67 Gesellen und 75 Lehrlingen, man sieht hier bereits das Andrängen zu diesem Beruf, gezählt wurden[3], so standen 1792 (s. unten S. 174) 1400 Gesellen und 2000 Lehrjungen nur 500 Gesellenarbeit leistende Frauen gegenüber und waren 1813 in etwa 600 Seidenzeugfabriken schon 7000 bis 8000 Arbeiterinnen gegenüber 6000 Gesellen und 800 bis 900 Lehrlingen beschäftigt[4]. Man sieht daraus deutlich, wie sich das Verhältnis für die männlichen Arbeitskräfte stetig verschlechterte und wie das weibliche Element in diesen Betrieben ständig im Anwachsen war. Die männlichen Gesellen mußten abwandern und ins Ausland ziehen, was die Fabrikanten veranlaßte, wiederholt über Gesellenmangel, den sie aber selbst mitverschuldeten, da sie lieber auf die billigeren weiblichen Kräfte griffen, zu klagen, was wieder zur Folge hatte, daß die Regierung, um diese Klagen abzustellen, den Rat gab, soviel als möglich Weibspersonen in Arbeit zu nehmen, wie aus Erlässen des Jahres 1799 und sonst hervorgeht[4].

In herzbewegenden Tönen wissen gelernte Gesellen und Meister immer wieder über das Anwachsen der weiblichen Arbeitskräfte der Regierung ein Klagelied zu singen und um Abstellung zu bitten, aber vergebens. Gleichzeitig führen sie aber noch andere Umstände ins Treffen, die ihrer Ansicht nach ihr Gewerbe belasten. Man war damals noch im tiefsten Zunftzwang und konnte und wollte nicht begreifen, daß ungelernte Fabrikanten das Gewerbe eines gelernten Zeugmachers fabriksmäßig ausüben und Lehrjungen halten und auslernen konnten, obwohl sie doch dazu gelernte Werkmeister angestellt hatten. Und so forderte man denn, daß

Digitized by Google

diesen Fabrikanten, die man nun nicht mehr aus der Welt schaffen konnte, entweder keine oder nur eine beschränkte Anzahl von Lehrjungen zu halten gestattet sein möge. Da aber dieser Lehrjungen immer mehr wurden, so wollte man auch deren Beschränkung durchsetzen, damit die für die Gesellen lästige Konkurrenz wegfalle und dadurch wieder anderseits die Vermehrung der Meister nicht allzu rasch erfolge. Es mag sein, daß für Gesellen und Meister eine gewisse Nötigung vorhanden war, alle diese Forderungen zu vertreten, die ja vielfach der Eigennutz vorschrieb, aber für die Regierung bestand diese Notwendigkeit nicht, denn nur in der starken Entwicklung der Industrie sah diese die Zukunft des Staates und so verhallten denn alle diese Gesuche und Eingaben wirkungslos und selbst eine Zusammenrottung der Gesellen, eine Art Aufstand im September 1792 konnte die Regierung von dieser Ansicht nicht abbringen. Es ist für die Geschichte der Seidenfabrikation in Wien nicht unwichtig, die Gegenüberstellung der Ansichten der Gesellen, Meister und der Regierungskreise in den Jahren 1790 bis 1795 kennen zu lernen, um so mehr als der Geschichtsschreiber der österreichischen Seidenindustrie Franz Bujatti davon ebensowenig Kenntnis hatte, als von dem Aufstand der Seidenzeugmachergesellen im September 1792, der ziemlich folgenschwer für einige Teilnehmer und die Bewegung war. Helene Deutsch konnte hingegen die ganze Angelegenheit nur kurz behandeln, wobei manches wichtige Ereignis und manche wichtige Ansicht nicht recht zur Geltung kamen, wenn auch die Darstellung das Wesentliche bot[5].

Im Frühjahr 1790 hatten die Vorsteher Weldschütz und Resch des Mittels der bürgerlichen Seiden-, Samt- und Dünntuchfabrikanten in Wien an die Kommerzhofstelle eine Eingabe gerichtet, worin sie unter genauer Darlegung der

Digitized by Google

Gründe baten, von einer Vermehrung der Meister und Schutzverwandten ihrer Kunst in Hinkunft abzusehen[6]. Das Gesuch ging im Mai 1790 an die niederösterreichische Regierung zur Begutachtung ab, fand am 11. Juni eine eingehende Würdigung[7] und lag am 24. Juni 1790 samt dem Regierungsberichte der Sitzung der vereinigten k. k. böhmisch und österreichischen Hofkanzlei und Hofkammer vor, in der Hofrat Bernhard Freiherr von Deglmann darüber Bericht erstattete[8]. Er führte im wesentlichen ganz richtig aus:

„Die Bittsteller führen die gewöhnliche Sprache aller Gewerbsinnungen, indem sie bloß auf ihren Privatnutzen sehen und ausschließende Rechte wünschen. Schutzverwandte sind bei ihnen alle, die nicht ihrer Zunft unmittelbar einverleibt sind und nur Befugnisse vom Staat erhalten. Aber eben diese befugten Fabrikanten gründen das Wohlsein des Staates, sie dehnen die Unternehmungen durch Industrie aus, nähren viele tausend Arbeiter und verbreiten allmählich die Landeserzeugnisse in die Auslande, wodurch die Erblande einen Zufluß des fremden Geldes erhalten. Solche verdienstvolle Unternehmer den Zunftgenossen aufzuopfern, wäre um so unbilliger, weil ihr Dasein höchstens nur darum bestehen mag, weil sie als eine Pflanzschule der Schüler zu betrachten sind ... Da übrigens ohnedieß von Seite des Staats immer das Augenmerk darauf genommen werde, daß die Erteilung der Fabriksbefugnisse den Landesbedürfnissen angemessen seien, glaubt die berichtlegende Stelle, es seien die Bittsteller dahin zu bescheiden, daß nach Umständen ihr Gesuch werde in Rücksicht genommen werden."

Seine Ansicht, welche die der niederösterreichischen Regierung war, fand ungeteilte Aufnahme und es wurde der Beschluß gefaßt, die Gesuchsteller durch die niederösterreichische Regierung dahin zu bescheiden, daß auf ihr Gesuch nach Umständen werde Rücksicht genommen werden. Das

Digitized by Google

war aber doch nur eine verblümte Ablehnung, welche am 24. Juni 1790 zur Weiterleitung an die niederösterreichische Regierung hinausging[7].

Unterdessen begann im Jahre 1791 eine Krise im Zeugmachergewerbe und in der Seidenfabrikation einzutreten. Durch die mit Ende Juli 1791 erfolgte Aufhebung des Warenstempels[8] hatte der Schleichhandel in den Grenzgebieten mächtig zugenommen, wodurch viele ausländische Waren nach Österreich kamen, das Absatzgebiet für die inländischen Erzeugnisse verminderten und dadurch eine Einschränkung im Fabriksbetriebe im Gefolge hatten, woraus selbstverständlich Entlassungen von Arbeitern und Arbeitslosigkeit entsprangen, die wieder zu Unruhen führten. Und so konnte denn die niederösterreichische Regierung am 20. Januar 1792 an die Hofkammer berichten[10], daß die Wiener Stadthauptmannschaft, verursacht durch im November 1791 bei den Polizeidirektionen Neubau und Roßau von Seite der Zeugmachergesellen eingebrachte Vorstellungen (s. unten S. 172), meldete, daß etliche siebzig Seidenzeug- und Dünntuchmachergesellen von ihren Meistern kürzlich wegen Mangel an Arbeit entlassen wurden und daß noch weitere Entlassungen folgen würden, da Arbeitsmangel eingetreten sei, der durch den Schleichhandel mit ausländischen Waren bedingt ist. Daher wünschen die Fabrikanten und Meister die neuerliche Einführung des Warenstempels, wozu es aber durchaus keiner eigenen, besoldeten Beamten bedürfe, denn die Stempelung könnte entweder von einigen Meistern des Mittels durchgeführt werden, welchen Stempel und Farben der Ortsobrigkeiten vorgelegt würden, oder nach preußischem Muster gleich auf dem Stuhle, also nicht nach geendigtem Stücke, besorgt werden, nur wären dem Stempelungsprotokolle dann Reste oder eigentlich Abschnitte beizulegen[10]. Unter einem

Digitized by Google

wünschten die Fabrikanten der Stadthauptmannschaft gegenüber, daß Schneider und Marchandes des modes wegen Verarbeitung ausländischer Waren zur Verantwortung zu ziehen wären[10], nachdem sie bereits im März 1791 gebeten hatten[11], daß das Verbot betreffend Ausländer-Modewaren beibehalten werde. Die Stadthauptmannschaft[10] schloß sich im großen und ganzen der Ansicht der Meister und Fabrikanten an, daß die Abschaffung des Warenstempels, beziehungsweise die dadurch bedingte Schwärzung Schuld am Rückgange der Seidenindustrie sei, doch fand sie noch weitere Ursachen, deren Abstellung nötig wäre, um eine Hebung der Fabrikation zu erzielen. Es seien dies: 1. der eingeführte halbe Gesellenlohn der Lehrjungen; 2. die schlechte Bildung der Gesellen, von denen nach Versicherung der Fabrikanten nur die wenigsten vollkommen brauchbar seien; 3. die Liederlichkeit der Gesellen und Lehrjungen, welche ihre meiste Zeit in den Gasthäusern verschwelgen; 4. die häufige Verwendung der Weibspersonen zur Verfertigung der Opern und fassonierten Zeuge, einer Arbeit, die den Gesellen vorbehalten werden sollte und woraus überdies Mangel an Läzzieherinnen entstehe, weswegen manche Stühle leerstehen müßten. Weiters wäre es, so meinte die Stadthauptmannschaft[10], unbedingt nötig, daß dem Vorsteher die Weisung gegeben werde, alle fremden, hier nicht ortszuständigen Gesellen wegzuschicken und unter den brotlosen Gesellen alle Militärbeurlaubten wieder durch ihre Regimenter einberufen zu lassen.

Zur gleichen Sache äußerte sich über Aufforderung der niederösterreichischen Regierung auch die Fabriksinspektion[10], welche ebenfalls im Schleichhandel die Hauptquelle für die Hemmung des Absatzes der inländischen Seidenzeugwaren erblickte, betreffs der Dünntücher aber die Vorliebe der Frauen für Leinenschleier, Batiste und Hüte verant-

Digitized by Google

wortlich machte. Um der Schwärzung wirkungsvoll begegnen zu können, wird die Stempelung vorgeschlagen, aber auch die Abschaffung der Kommissionäre fremder Ware aus Wien verlangt. Demjenigen, der eine Anzeige über unerlaubt eingeführte Ausländerware erstatte, sollen zwei Prozent des ordentlichen Schätzwertes der aufgebrachten Ware zugebilligt werden. Nachdem aber der Hang nach Ausländerwaren im Publikum einmal vorhanden ist, so müsse im Inlande ebenfalls gute, preiswürdige und „geschmackhafte" Seidenware erzeugt werden. Um dies zu erreichen, wäre es notwendig: 1. eine Qualitätsordnung für Samt, Seidenzeug und Dünntücher einzuführen; 2. Beschaumeister darüber aufzustellen; 3. die Lehrlinge und Meistersöhne in der Zeichenkunst zu unterweisen; 4. Erfinder von neuen, zur Verkürzung der Seidenarbeiten nützlichen Maschinen zu unterstützen; 5. den Lehrlingsunterricht nachdrücklichst zu empfehlen; 6. den Fabrikanten es freizustellen, ob sie Manns- oder Weibspersonen zur Arbeit verwenden wollen, und 7. die vornehmsten Inhaber der hiesigen Samt- und Seidenzeugfabriken zur Einstellung der brotlosen Gesellen aufzumuntern.

Es waren dies recht zeitgemäße und sachlich vollauf berechtigte Forderungen, welche die Fabriksinspektion im Dienste der Sache aufstellte und doch fand sie und die Stadthauptmannschaft bei der niederösterreichischen Regierung, einer Versammlung von Rechtskundigen, kein williges Ohr. Verwaltungsjuristen haben meist nur hemmend gewirkt, nie Verständnis für praktische Bedürfnisse gehabt und so war es auch teilweise hier. Der Wiedereinführung des Warenstempels verschloß sich die niederösterreichische Regierung nicht[10], aber sonst führte sie gegen die Anträge der Stadthauptmannschaft ins Treffen, daß, „wenn nach dem Ansuchen der Gesellen die Weibspersonen von allen bro-

Digitized by Google

schierten und façonierten Arbeiten ausgeschlossen werden sollten, um den Gesellen mehrere Beschäftigung zufließen zu lassen, deren Preise ungleich mehr steigen und den Absatz dieser Ware vermindern würde, weil den Gesellen dafür ein viel höherer Lohn abgereicht werden muß und gleichwohl selbe, wegen der ihnen mangelnden, den Weibspersonen eigenen Leichtigkeit hievon weniger des Tages erzeugen. Der Mangel an Lässzieherinnen seie eben nicht so groß, aber auch in dem Falle könnte die übersetzte Anzahl Lehrlinge zum Lässziehen verwendet werden". Damit kann man sich, da es sich um den Schutz der Frauenarbeit handelte, einverstanden erklären, nicht aber mit dem Grundsatz der minderen Entlohnung dieser. Und wenn beantragt wurde, der halbe Gesellenlohn möge nur jenen Lehrjungen verabfolgt werden, die bei ihren Eltern wohnen und verpflegt werden, nicht aber auch jenen, die in der Kost und Wohnung des Meisters stehen, so war daran nichts auszusetzen. Um nun aber den Meistern entgegenzukommen, wurde vorgeschlagen, in Hinkunft die Befugnisse zur Warenerzeugung sparsamer zu erteilen und nur berechtigten, das heißt gelernten Meistern das Halten von Lehrjungen zu gestatten. Sehr einfach dachte man sich die Verminderung der arbeitslosen Gesellen, indem man im Gegensatze zur Stadthauptmannschaft von allen unverehelichten brotlosen Gesellen wollte, daß er „drei Täge nach seinem Austritt, er möge ein In- oder Ausländer sein, wenn er keine Arbeit bekommt, von hier zu wandern und sich anderwärts um Verdienst zu bewerben" habe. So löst man zwar verwickelte soziale Aufgaben nicht, aber einfach ist diese Lösung immerhin, wie man auch der Liederlichkeit der Gesellen und Lehrjungen, von der die Stadthauptmannschaft zu berichten wußte, am besten dadurch entgegenzutreten glaubte, daß die Polizeidirektion auf Abstellung des blauen

Digitized by Google

Montags zu sehen hätte, als ob es sonst keine Gelegenheiten zur Liederlichkeit geben würde.

Wenn sonach die niederösterreichische Regierung sich gegenüber den Vorschlägen der Wiener Stadthauptmannschaft nicht ganz ablehnend, sondern in mancher Hinsicht entgegenkommend zeigte, wobei sie nur auf die Hebung der Bildung der Gesellen, ob mit Absicht, einzugehen vergaß, so fand die Fabriksinspektion mit ihren sachgemäßen Vorschlägen kein gleiches Entgegenkommen, nicht einmal ein Eingehen auf ihre begründeten Ansichten. Nur die Einführung der Qualitätsordnung wurde gestreift[10], aber abgelehnt, da eine solche die Erfindungsgabe und den Wetteifer, die derzeit am Werke sind, hindern und mithin die inländische Seidenmanufaktur ins Hintertreffen bringen würde.

Die ganze Angelegenheit wurde in der Hofkammer dem Hofrate Johann Franz von Hermann zur Berichterstattung überwiesen und in der Sitzung vom 3. Februar 1792 erstattete er einen zwar eingehenden, aber die Sachlage doch nicht recht erfassenden Bericht[10], denn sonst wäre er nach Zusammenfassung des ganzen Stoffes nicht zu einem Beschlusse gekommen, der die ganze Angelegenheit eigentlich auf die lange Bank schob. Er meinte, daß die Fabrikanten, welche die Abstempelung wollen und wegen deren Einführung auch eine Eingabe an den Kaiser richteten, über welche eigens zu verhandeln wäre, zur Geduld anzuweisen wären und ihnen zu sagen wäre, daß sie, wenn auch der Absatz nicht immer gleich ergiebig sei, die guten und fleißigen Arbeiter nicht sofort entlassen, sondern solange bei sich behalten mögen, bis Zeit und Umstände einen besseren Absatz herbeiführen würden. Dabei könnten sie versichert sein, daß auf die Schwärzungen und deren Hintanhaltung alle mögliche Aufmerksamkeit werde gerichtet werden. Was nun

Digitized by Google

aber Gesellen und Jungen betreffe, die selbst aus der Arbeit entlaufen, so wären sie nach den bestehenden Polizeigesetzen zu behandeln. Betreffs der Frauenarbeit und des halben Gesellenlohnes für die Lehrjungen stellte sich Hermann auf den Standpunkt der Regierung und führte aus: „Die Verwendung der Weibspersonen zu allen broschierten und façonierten oder gezogenen und getretenen Arbeiten, dann die Abreichung des halben Gesellenlohns einzustellen, sei aus denen von Regierung angeführten Ursachen nicht tunlich." Diese Beschlüsse gingen am 3. Februar 1792 an die niederösterreichische Regierung, wurden von dieser weitergeleitet und dürften niemanden befriedigt haben, denn weder die Meister und die Gesellen noch die Stadthauptmannschaft und Fabriksinspektion, noch die niederösterreichische Regierung kamen zu ihrem Rechte. Es war ein Verkennen der ganzen Sachlage von Seite des Hofrates von Hermann und seine Lauheit sollte sich rächen.

Die Arbeitslosigkeit hatte unterdessen weitere Fortschritte gemacht und die niederösterreichische Regierung hatte als Nachtragsbericht unterm 27. Januar 1792 an die Hofkammer melden müssen[12], daß von der Polizeibezirksdirektion zu Mariahilf über die brotlosen und ohne Arbeit herumziehenden Seidenzeug- und Dünntuchmachergesellen neuerlich eine Anzeige einlangte, „daß diese Leute, deren dem Vernehmen nach bei 500 sein sollen, in einer äußerst drückenden Lage sich befänden und alle Aufmerksamkeit verdienten, weil bei der Stimmung derselben, welche aus ihrer Zudringlichkeit und ihrem Ungestüme hervorleuchtete, wohl etwa gar eine Zusammenrottung zu gewaltsamen Auftritten entstehen könnte." Die Polizeibezirksdirektion Mariahilf hatte die richtige Voraussicht und die niederösterreichische Regierung bat die Hofkammer daher um schleunige Entschlüsse in dieser Angelegenheit. Sie übermittelte gleichzeitig

Digitized by Google

eine Äußerung des bürgerlichen Handelsstandes zur Krise im Zeugmachergewerbe, welcher als Ursachen für den Mangel an Verschleiß der Seidenzeugwaren folgende anführte: 1. die Teuerung der Lebensmittel; 2. die Einschwärzung fremder Waren; 3. die mit sechzig Prozent erlaubte Einfuhr ausländischer Waren; 4. die zu zahlreiche Vermehrung der Fabrikanten; 5. das ungebührliche und widerspänstige Betragen der Gesellen gegen ihre Meister; 6. die Veränderung der Mode; 7. die schlechte Arbeit der Fabrikanten; 8. die Stockung des Handels in Ungarn, und 9. der Verkehr mit den ausländischen Waren bei den Schneidern und Hausierern. Zu diesen sachgemäßen Ausführungen fügte der bürgerliche Handelsstand noch bei, daß der Arbeitsmangel in den Seidenfabriken jedoch nicht so groß sei, als die Gesellen angeben, denn viele Kaufleute hätten bei den Fabrikanten dieselben Bestellungen für 1792 wie für frühere Jahre gemacht und doch zur festgesetzten Zeit die Waren nicht erhalten, was darauf hinweist, daß die Meister Mangel an tauglichen Gesellen haben, „wie denn wirklich die Friesische Fabrik zu Neustadt und jene des Cagliani zu Mödling Klage führten, daß sie keine tüchtige Gesellen fänden und daher viele Stühle leer lassen müßten". Um nun diese Mängel zu beheben, schlägt der bürgerliche Handelsstand vor, daß: 1. den Fabrikanten die Aufnahme der vielen Lehrjungen untersagt werde; 2. keine neuen Meister gemacht werden mögen; 3. unter den Gesellen eine Polizei einzuführen sei, die stützigen Gesellen zu bestrafen und die ordentlichen zur Arbeit anzuhalten seien; 4. den Privaten eine Verschreibung fremder Waren über ihr Bedürfnis nicht zu gestatten, hingegen den bürgerlichen Kaufleuten die Einfuhr ausländischer Modeartikel auf Pässe zu erlauben sei, wofür sie sich verpflichten würden, gegen ein Viertel fremde Waren drei Viertel von den inländischen Fabriken abzu-

Digitized by Google

nehmen, und 5. das gemeinschädliche Hausieren durchwegs abzustellen sei. Diese Maßnahmen klingen nicht unvernünftig, wenn auch der vierte Vorschlag etwas nach Eigennutz aussieht. Die niederösterreichische Regierung beschränkte sich darauf, dazu nur den Nachweis zu führen, wie schädlich es wäre, dem Handelsstande nach seinem eigennützigen Wunsch die Einfuhr fremder Waren zu gestatten. Doch übersah dabei die Regierung, daß mit dieser Erlaubnis der Schleichhandel in diesen Artikeln wohl am wirksamsten zu bekämpfen gewesen und außerdem die inländische Industrie durch den ergänzenden Bezug nicht zu kurz gekommen wäre. Wieder erhielt Hofrat von Hermann die Berichterstattung in dieser Angelegenheit zugewiesen und in der Sitzung der Hofkammer vom 9. Februar 1792 behandelte er diese neuerlich von sehr entfernter Warte. Er meinte[12], da die Besorgnis der Regierung nur auf einer Anzeige beruhe, die auf Hörensagen zurückgehe, so könne über solche unsichere und schwankende Angaben nichts verhandelt werden, „sondern es ist die Sache der Polizei, auf das Herumstreifen des müßigen Gesindels jeder Gattung aufmerksam zu sein und dasselbe hintanzuhalten". Hofrat von Hermann erkannte nicht die Wurzel des Übels, daher er ganz mit Unrecht die Vorschläge des Handelsstandes als ungereimt bezeichnete, die gar keine Aufmerksamkeit verdienen. Er wußte mit der ganzen Sache nichts anzufangen und schob die Entscheidungen, die notwendig waren, hinaus. Am 9. Februar 1792 wurde die Entschließung in seinem Sinne als Dekret an die niederösterreichische Regierung geschickt.

Die Arbeitslosigkeit wurde immer größer, Regierung und Staat versagten und so versuchten die Zeugmachergesellen, ihr Geschick selbst in die Hand zu nehmen. Sie verfaßten, jedenfalls nach genauester Durchberatung in der

Digitized by Google

Gesellenlade, ein Majestätsgesuch[13], das im Namen aller Gesellen die beiden Altgesellen Johann Kellner und Augustin Bauer samt den Beisitzern (Mitgesellen) Franz Hesstigil, Leopold Milbacher und Johann Lüdy fertigten und das sie dem Kaiser in einer am 24. April 1792 stattgehabten Audienz eigenhändig überreichten, wobei sie um baldige Abstellung aller Mißbräuche und gnädige Gewährung ihrer Vorschläge baten. Kaiser Franz, damals erst einige Wochen auf dem Throne seiner Väter sitzend, wird sie jedenfalls huldvollst angehört und ihnen entsprechende Zusagen gemacht haben, so daß sie in freudiger Stimmung und gerührten Herzens von ihrem Landesvater, wie dies schon üblich war, schieden und sich in den frohesten Hoffnungen für sich und ihre Genossen wiegten. Das Gesuch wurde eigenhändig vom Kaiser signiert, kam am 27. April 1792 an die böhmisch-österreichische Hofkanzlei zur Berichterstattung, wurde jedoch von dieser bereits am 29. April 1792 der Finanz- und Kommerzialstelle zur weiteren Amtshandlung übermittelt, welche nach einem Berichte des Hofrates von Hermann am 14. Mai 1792 entschied, ein Gutachten der niederösterreichischen Landesstelle darüber einzuholen und so wanderte denn das Gesuch am 14. Mai 1792 zur niederösterreichischen Regierung[14].

Die Gesellen baten in diesem Majestätsgesuche um vier Dinge. Daß 1. die Weibspersonen, die alle jene Artikel bearbeiten, welche Gesellen zustehen, gänzlich abgestellt werden; 2. die Seidenzeug- und Dünntuchfabrikanten, welche das Handwerk nicht erlernt haben, keine Lehrjungen aufnehmen dürfen; 3. die wirklichen Meister und die gelernten Fabrikanten nur eine verminderte und verhältnismäßige Zahl von Lehrjungen in die Lehre nehmen sollen, und 4. ihre begründeten Beschwerden durch eine unparteiische Kommission, der bestimmte Meister zuzuziehen

Digitized by Google

wären, untersucht würden. Nun der Wortlaut des Gesuches selbst[13], das durch seine eingehenden Darlegungen über die damalige Lage der Zeugmachergesellen in Wien volle Aufmerksamkeit verdient, wobei man über manche Härte im Ausdrucke gerne hinwegsehen wird:

Eure Majestät!

Wenn Innungen oder Handwerke nicht durch eigene, zweckmäßige Gesetze geleitet und wider einreißende Gebrechen und Mißbräuche geschützt werden: so vermissen einzelne Glieder auch ohne ihr Verschulden jenen Nutzen, oft gar ihren ganzen Verdienst und Nahrung, wegen dem sie ihre Jugend-, Lehrjahre und Talente vorhin einzig und allein verwendet hatten; sie fallen in so mancher Betrachtung dem Staate zur Last und selbst dieser verliert über kurz oder lang jene Vorteile, die er aus wohlgeordneten Innungen erwarten konnte.

In diesem traurigen Zustande schmachten leider bereits durch geraume Zeit die hiesigen Seidenzeug-, Dünntuch- und Sammetmachergesellen, dergestalt: daß sie sich genötiget sehen, ihre Zuflucht zum Throne Eurer Majestät zu nehmen, und daselbst fußfällig um allergnädigste Abhilfe ihrer aufs äußerste gestiegenen Beschwerden flehendlichst zu bitten.

Ihre diesfälligen Beschwerden und die Quellen, woraus dieselben entsprungen, bestehen in folgendem:

Nach dem vor mehreren Jahren zwar preiswürdigst eingeführten Verbot der ausländischen Waren und erweiterten Gewerksfreiheiten vermehrten sich zusehens die Seidenzeug- und Dünntuchmachermeister und Fabrikanten.

Daher die Aufnahme und Anwerbung fast zahlloser Lehrlinge, die beinahe haufenweise überall, ja aus entlegenen Provinzen hieher verschrieben wurden.

Die nach vollstreckten Lehrjahren nach und nach freigesprochenen Lehrjungen vermehrten nun notwendigerweise die ohnehin bestandene, ansehnliche Zahl der Gesellen, die größtenteils (nicht, wie es bei andern Handwerkern nur äußerst

Digitized by Google

schwer erlaubt sein würde,) verehligt sind; und nun geschah, daß vorzüglich jene Fabrikanten, die keine Meister sind, ihren Gesellen den Wochenlohn dergestalt abkürzten, daß ein Gesell, der vormals durch eine Woche sich bequem 4 bis 5 Gulden verdiente, dermal auch mit größter Anstrengung nur bis 2 fl. 30 kr. höchstens 3 fl. sich verdienen kann.

Mehrere von gleich gedacht Fabrikanten halten noch bis heutigen Tag, ihres Privatnutzens wegen, 20 bis 30 Lehrjungen und dabei nur bis 6 Gesellen, weil sie den Lehrjungen blos den Unterhalt, den Gesellen aber den Wochenlohn geben, folglich die Letztern ihnen freilich höher zu stehen kommen.

Was aber das Übel aufs äußerste bringt, ist, daß gedachte Fabrikanten nebst den häufigen Jungen auch für die sonstige Gesellenarbeit Weibspersonen, so viel ihnen beliebt, aufnehmen dürfen, welche Weibspersonen ebenfalls etwas weniger als die Gesellen an Lohn haben, worin sodann der Grund liegt, daß in einigen Fabriken nebst 30 bis 40 Jungen und ebenfalls so vielen Weibspersonen nur bis 6 Gesellen anzutreffen sind, welche Weibspersonen die Gesellenarbeit doch nicht so wie die Gesellen ordentlich erlernet haben und ehemal blos allein zur Taffetarbeit oder zum Lacerolziehen angewendet worden sind.

Um nun ihre Produkten im nämlichen Preis hintangeben zu können, sahen sich die wirklichen Meister und gelehrten Fabrikanten in der Folge genötiget, dem Beispiel der übrigen Fabrikanten zu folgen, nämlich, so wie jene recht viele Jungen und Weibsbilder aufzunehmen, die Gesellen zu vermindern und diesen letzten den ehemaligen Wochenlohn abzukürzen.

Daher ist die Zahl der Jungen bereits auf 2000, jene der Weibspersonen aber, die an Seiden- und Dünntuchstühlen die Arbeit und die Stelle der Gesellen vertreten, bis auf 500 angewachsen, da die Zahl der Gesellen sich nur in allem auf 1400 beschränkt.

Der Beweis über diese Zahl der Jungen läßt sich hieraus abnehmen, weil blos allein in 11 Pfarreien 957 Lehrjungen zur Christenlehre laut Beilagen von No. 1 bis inclus: 11 eingeschrieben sind[15] und dennoch, wie in No. 1 angemerket ist,

Digitized by Google

nicht alle Jungen, die in diesem Pfarrbezirke wohnen, aus daselbst berührten Ursachen eingeschrieben sind.

Aus der übertriebenen Menge der Lehrjungen und Weibspersonen, die anfangs die Fabrikanten und dermal auch die wirklichen Meister nach Willkür aufnehmen, fließt nun notwendigerweise die Verminderung des Wochenlohns der Gesellen, die freilich nach hinterlegten vielen Lehrjahren um gleichen Lohn mit Weibspersonen nicht arbeiten können, besonders, da fast die meisten von ihnen verheiratet, und Familien ernähren müssen.

Es liegt ferner in obenerwähnten Gründen die Ursache, daß bereits 100 Gesellen vacierend herumirren, ohne Hoffnung, gegen einen billigen Wochenlohn eine Arbeit zu finden. Da dieses jetzt, bei der besten Zeit im Frühlinge geschieht, was wird es im Herbste und Winter, wo die Inventierung vorgenommen wird und wenig Arbeit ist, zu besorgen sein.

Durch diese traurige Aussicht niedergeschlagen, kamen zwar Unterzeichnete bereits im November 1791 um Abhilfe dieser Beschwerden bei der löbl. Polizeidirektion am Neubau und Rossau bittlich ein; sie wurden auch hierüber bei einer durch die wohllöbl. Stadthauptmannschaft abgehaltenen Kommission vernommen; allein es ward ihren Beschwerden bisher nicht abgeholfen.

Unterzeichnete legen sich daher in tiefster Ehrfurcht Eurer Majestät zu Füßen mit der flehendlichsten Bitte, allergnädigst verordnen zu wollen:

1. Damit die Weibspersonen, die dermal alle jene Artikel bearbeiten, welche Gesellen zustehen und ihnen ehedem allein vorbehalten waren, ganz abgestellet werden und sie allein zur Taffetarbeit oder zum Lazerolziehen gebraucht werden dürfen.

2. Daß die Seidenzeug- und Dünntuchfabrikanten, die das Metier nicht gelernet haben, keine Jungen mehr in die Lehre aufnehmen dürfen.

3. Damit die wirklichen Meister und gelehrten (!) Fabrikanten nur allein eine mindre und verhältnismäßige Zahl Jungen in die Lehre nehmen dürfen, zu dem Ende, damit die

Digitized by Google

Meister und Fabrikanten wieder in den Stand gesetzt werden, den dermal häufig brotlosen Gesellen Arbeit und Verdienst zu geben und den Lohn, der ihnen immer mehr und mehr abgekürzet wird, wie vorhin zu erteilen.

Endlich

4. damit diese ihre gegründete Beschwerden durch eine unparteiische Kommission mit Zuziehung billiger und redlicher Meister, namentlich des Josef Hermstreit auf dem Neubau, des Tobias Sartory am Oberneustift, des Andreas Hey am Lichtenthal, des Michael Ritter auf der alten Wieden beim Jonas und des Ignaz Menhart auf dem neuen Schottenfeld, untersucht werden.

Ihre Gründe sind, in Bezug auf den 1. Bittpunkt:

1. Weil die Weibspersonen das Metier nicht wie die Gesellen ordentlich gelernet, daher auch 6 und 7 Lehrjahre zum Nutzen der Meister umsonst nicht verwendet haben;

2. Auch nicht die Weibspersonen, sondern die Männer für ihre Familie zu sorgen schuldig sind, nebst dem daß

3. den Weibspersonen immer freistehet, ihren Verdienst bei den ihnen zustehenden Artikeln, d. i. bei dem Taffet und Lazerolziehen zu suchen. Und

4. es höchst unbillig wäre, daß jene, die die Lehrjahre nicht ordentlich überstanden, mit den Gesellen gleiches Recht haben sollen, was bei keiner Profession zugelassen wird.

In Ansehung des 2. Punktes:

5. Weil diese zur Profession nicht gehören und keine Meister sind;

6. Eben diese die Mißbräuche und Unordnungen eingeführt haben; von den Weibspersonen und Jungen, solang diese Jungen sind, den halben Verdienst selbst einsammelen und, sobald sie Gesellen werden, selbe brotlos lassen, wie es leider die Tat zeiget, daher geschehen muß, daß solche Jungen in der Folge ohne Verdienst, sich selbst überlassen, Bettler und Taugenichtse werden und dem Staate zur Last fallen müssen.

In Betreff des 3. Punkts:

Digitized by Google

7. Weil die Unterzeichneten ohne ihre Schuld und wieder alle Billigkeit sonst samt Weibern und Kindern ins äußerste Verderben gestürzt würden, dergleichen Lehrjungen aber samt ihren Eltern durch die Aufnahme getäuscht, nur so lang sie Lehrjungen bleiben, Brot haben, wann sie aber Gesellen würden, so wie es den jetzigen Gesellen wiederfährt, ohne Verdienst und Brot die ehemalige Aufnahme verwünschen würden müssen.

In Hinsicht auf den 4. Punkt:

8. Weil Unterzeichnete von Meistern, die ehemals auch Gesellen waren und ein gleiches Los versucht haben, mit Zuversicht hoffen, daß sie ihre Anliegen und Beschwerden beherzigen und ihre Gerechtsame nach Billigkeit vortragen und unterstützen werden.

Wien, den 23. April 1792.

Johan Kelner
Augustin Bauer
Franz Hesstigil
Leobolt Milbacher
Johann Lüdy
im Namen aller Gesellen.

Diese Bittschrift ist ein lesenswertes sozialpolitisches Schriftstück, das so recht eindringlich die Ausbeutungswut der damaligen Seidenherren zum Ausdrucke bringt. Um recht große Gewinne zu erzielen, wurde am Lohne gespart. 2000 Lehrjungen, die gar nicht entlohnt wurden oder nur halben Gesellenlohn erhielten, standen 1400 Gesellen gegenüber, welche durch diese vielen billigen Lehrjungen und durch 500, Gesellenarbeit verrichtende Weibspersonen, die ebenfalls billiger arbeiteten, derart in ihren Löhnen gedrückt wurden, daß ihr Wochenlohn von 5 fl. auf 2 fl. 30 kr. bis 3 fl. fiel. Es muß zur Ehre der gelernten Meister und Fabriksherren damaliger Zeit gesagt werden, daß nicht diese

Digitized by Google

als erste die Lohndrücker waren, sondern daß die ungelernten Seidenherren damit anfingen und die anderen, um dem Wettbewerb standhalten zu können, nachfolgen mußten. Wurden die Lehrjungen Gesellen, dann wurden sie kurzerhand vor die Türe gesetzt und neue Jungen folgten, war doch die Nachfrage nach diesem Beruf, da eben die Lehrjungen entlohnt wurden und zu Hause wohnen konnten, eine große. Die älteren Gesellen waren meist verehelicht und empfanden daher die Lohndrückerei besonders. Da durch verschiedene Umstände von 1791 auf 1792 die Hochflut der Bestellungen nachließ und die Betriebe sich einschränken mußten, so waren im Frühjahr 1792, wo es noch viele Aufträge gab, bereits 100 Gesellen brotlos und diese bildeten um so mehr eine Gefahr für die Stadt, als sich im Herbst und Winter, der stillen Zeit der Zeugmacher, deren Anzahl noch vermehren mußte. Alles dieses setzte die Bittschrift in rührender Einfachheit und ohne Übertreibung in schlichter Klarheit auseinander. Es lag nun an der Regierung, so schnell als möglich zu handeln.

Die Stadthauptmannschaft lud zunächst die Fabrikanten zu einer Besprechung ein[16] und diese gaben einstimmig zu ihrer Reinwaschung an, „daß die Gesellen an dem vorgeblichen Arbeitsmangel selbst die meiste Schuld trügen, weil sie einen übertriebenen Arbeitslohn foderten, ihre Arbeit öfters schlecht und fahrlässig zu Stand brächten und überhaupt sehr stützig und unruhig zu sein pflegten und dadurch die Meister nötigten, sich vorzüglich der Weibspersonen zu bedienen". Daß jeder Fabrikant und Meister nur eine beschränkte Anzahl von Lehrjungen halten solle, sei ein unbilliges Verlangen, vielmehr müsse es jedem freistehen, sich so viele, als er wolle, aufzunehmen, denn die Ursache der Arbeitslosigkeit seien, was der Magistrat Wien und die Fabriksinspektion bestätigen werde, nicht die vielen Lehr-

Digitized by Google

linge, sondern diese ist vielmehr durch die Einschwärzung fremder Erzeugnisse seit der Abschaffung des Warenstempels bedingt. Werde dieser wieder eingeführt, so hätten die Gesellen auch mehr Arbeit und Verdienst. Soweit die Stellungnahme der Fabrikanten zum Bittgesuche der Zeugmachergesellen.

Die Stadthauptmannschaft als solche sprach sich gegen die Willfahrung der Bitten der Gesuchsteller aus[16], hielt es aber für notwendig, deren zum Teil gerechten Beschwerden dadurch entgegenzukommen, daß man die Einschwärzung hintanhält, eine bessere Ordnung betreffs der Lehrjungen einführt und eine Qualitätenordnung für die Erzeugnisse bestimmt, was auf den Einfluß der Fabriksinspektion zurückzuführen sein dürfte (vgl. oben S. 163), die ebenfalls von der Stadthauptmannschaft, welche auch den Ausschuß der Meisterschaft herangezogen hatte[17], befragt wurde[17].

Anschließend daran äußerte sich die niederösterreichische Regierung[16] über das Bittgesuch. Zunächst sprach sie sich gegen die Entfernung der Weibspersonen aus, um so mehr, „als es eine bekannte Sache wäre, daß von den Weibspersonen eine weit reinere Arbeit und noch darüber hin in wohlfeilerem Preise hervorgebracht würde und eben deswegen die Anwendung der Weibspersonen den Seidenzeugmachern durch die Hofverordnung vom 10. Juni 1770 bewilliget worden wäre". Weiterhin sei es untunlich, den nicht gelernten Fabriksherren nicht gestatten zu wollen, Lehrjungen zu haben, denn bei den Fabrikanten käme es nur aufs Geld an, da jeder einen geschickten Werkmeister halte, der die Sache verstehe und auch die Lehrjungen entsprechend unterrichte. Gerade diese Fabrikanten brachten viele geschickte Arbeiter ins Land und wurden eben durch diesen Wettbewerb die Landesmanufakturen sehr gehoben.

Digitized by Google

Betreffs der Beschränkung in der Anzahl der Lehrjungen ergaben sich im Schoße der Regierung zwei Meinungen. Die Mehrheit verlangte, daß die Fabrikanten und Seidenzeugmacher inner den Linien nur ein Drittel, auf dem Lande die Hälfte der Anzahl der Gesellen, die sie beschäftigen, in Lehrjungen halten sollen. Die Minderheit und das Präsidium aber waren der Ansicht, daß es bedenklich sei, von den allgemeinen Grundsätzen abzugehen, um so mehr, als nicht zu glauben sei, daß sich die Seidenzeugfabrikanten allzusehr vermehren würden, da bei vermindertem Verdienst sich auch viel weniger Individuen diesem Nahrungszweige zuwenden dürften. Was den Arbeitsmangel betreffe, so gehe er auf die derzeitigen starken Einschwärzungen zurück, die demnach zu bekämpfen wären. Eine Qualitätenordnung könnte nützlich sein, da den Käufer der aufgedrückte Stempel von der Echtheit der Ware überzeugen würde, doch solle damit kein Zwang verbunden sein und es jedem Fabrikanten und Käufer frei bleiben, auch nicht qualitätsmäßige Ware, die keinen Stempel tragen dürfe, zu erzeugen oder zu bestellen.

Dieses Gutachten der niederösterreichischen Regierung legte der Hoffekretär Franz de Paula Rindler dem allerhöchsten Vortrage zu grunde, den er namens der Kommerzstelle am 13. August 1792 an den Kaiser verfaßte und den der Präsident Josef Graf Majlath zeichnete[16]. Dieser sprach sich 1. gegen die Abschaffung der Weibspersonen in ihrem gegenwärtigen Wirkungskreise, 2. gegen ein Verbot, daß ungelernte Fabrikanten keine Lehrjungen halten dürfen, 3. gegen eine Beschränkung der Anzahl der Lehrjungen in den einzelnen Betrieben, und 4. für die Abweisung der Rekurrenten mit ihren Bittgegenständen aus. Die Einführung einer Qualitätenordnung wurde ebenfalls für überflüssig erachtet, da sich der Fabrikant an seine Abnehmer zu

Digitized by Google

halten habe, die einmal bessere und einmal schlechtere, im Preise verschiedene Ware haben wollen und er überdies auch der jeweiligen Mode unterworfen ist. Auf diesen Vortrag hin entschied Kaiser Franz[16]:

„Ich genehmige in der Hauptsache das Einraten der Hofkammer, doch wird Mir die in Ansehung der Lehrjungen derzeit bestehenden Anordnungen und Vorschrift mit Beifügung des Gutachtens der Hofkammer, inwieweit selbe der Sache angemessen sein dürften, zur Einsicht vorzulegen sein."

Am 25. August 1792 kam dieser Vortrag samt Entscheidung an die Kommerzstelle zurück und am 30. August ergingen die entsprechenden Weisungen an die niederösterreichische Regierung[16], worin diese aufgefordert wurde, die Bittsteller von der Abweisung zu verständigen und die Vorschriften, welche sich auf Zucht und Ordnung unter den Lehrjungen beziehen, zur allerhöchsten Einsicht an die Kommerzstelle vorzulegen.

Die niederösterreichische Regierung scheint jedoch dem Auftrage, diese Abweisung den Zeugmachergesellen zu übermitteln, nicht sehr rasch nachgekommen zu sein, denn am 12. September 1792 überreichten diese, sie unterschrieben sich „Gesamte Sammet-, Seidenzeug- und Dünntuchmachergesellen", neuerlich ein Majestätsgesuch, worin sie ihre Bitten vom 24. April 1792 neuerdings kurz zusammenfaßten, auf das bisher Veranlaßte hinwiesen und unter Bezugnahme auf die nahende Winterszeit, welche ihre elenden Umstände noch vermehren würde, um Abhilfe ersuchten[17]:

Euer Majestät ꝛc. ꝛc.

Unterzeichnete haben unterm 24. April d. J. um allergnädigste Abhilfe ihrer dermalig bedaurungswürdigen Lage alleruntertänigst gebeten, auch folgend unmaßgebliche Vorschläge beigerücket und zwar

Digitized by Google

1. daß die Weibspersonen, die den Verdienst und das Brot der ordentlich gelernten Gesellen benehmen, weil selbe alle Gesellenarbeit ordnungswidrig ausüben, nur zu glatten Taffeten, dann zu Bataven und Lazerolziehen und nichts weiters arbeiten zu dürfen verhalten werden mögen;

2. daß jenen Seidenzeug- und Dünntuchfabrikanten, die ihr Gewerbe nicht ordentlich erlernet, keine Jungen zu lehren gestattet werden solle. Und

3. daß jedem Meister oder Fabrikanten nur eine bestimmte Zahl von Jungen und nicht mehr lehren zu dürfen, auferlegt werden möge.

Alles dies geschahe, um ihre alldort und dermalig eben so sehr drückenden Not zu steuern, dem Staate (!) aber von Bettlern befreien zu helfen. Allein ihre allergehorsamste Bitte wurde zwar mit Zuziehung des Fabriksinspektors von Gab und Ausschuß der Meisterschaft von einer löbl. Stadthauptmannschaft untersuchet, jedoch von allerhöchstem Orte noch nicht entschieden. Sie sind nun, da sie ihre elende Umstände stündlich vermehren sehen, besonders aber auf die herannahende Winterszeit solche auf das äußerste zu kommen, ihnen unvermeidlich bevorstehet, auf das neue bemüssiget, alleruntertänigst zu bitten, damit nicht noch mehrere in das Ausland zu gehen, wie es dermal schon beträchtlich geschehen, gezwungen werden.

Euer Majestät geruhen allerhöchst ihre obangezeigte gehorsamste Bitte mit allerhöchsten Gnaden abhelfen zu lassen ꝛc. ꝛc.

Wien, den 12. September 1792.

Gesamte Sammet-, Seidenzeug- und
Dünntuchmachergesellen.

Auch dieses Gesuch wurde allerhöchst bezeichnet, kam an die böhmisch-österreichische Hofkanzlei und wurde von dieser am 21. September 1792 der Hofkammer überwiesen[18], welche gemäß eines Berichtes des Hofrates von Hermann in der Sitzung vom 1. Oktober 1792 die Sache an die nieder-

Digitized by Google

österreichische Regierung mit dem Auftrage überwies, ehestens den am 30. August 1792 abverlangten Bericht über die in betreff auf Zucht und Ordnung unter den Lehrjungen der Seidenzeug- und Dünntuchmacher bestehenden Vorschriften vorzulegen[17]. Am Auskunftsbogen dazu bemerkte der Hofsekretär Rindler[17]: „Da aber übrigens unter den brotlosen Seidenzeugmachergesellen mehrmal eine Gährung sich erst vor kurzem ergeben hat, so wird von ihr, Regierung, längstens binnen 14 Tägen ein standhaftes Gutachten gewärtiget, wie und auf welche Art der immer mehr zunehmenden Brotlosigkeit der Seidenzeug- und Dünntuchmachergesellen und den daraus entstehen könnenden bedenklichen Folgen zweckmäßig gesteuert werden könnte und ob nicht auf einige Zeit, bis nämlich der stärkere Absatz dieser Waren wieder erfolgen wird, ähnliche Vorkehrungen wie in Ansehung der übersetzten Gewerbe zu treffen wären."

Endlich war man sich der Gefahr bewußt, nachdem die Zeugmachergesellen auf die Straße gegangen waren, was Rindler mit dem Ausdrucke „Gährung" zaghaft umschrieb, und sich auch der Gassenhauer ihrer Sache bemächtigt hatte, so daß die ganze Angelegenheit, die bisher endlos von Seite der Behörden verschleppt worden war, unangenehm zu werden begann. Gegen Ende September 1792, es dürfte sich um die nachdrückliche Unterstützung des neuerlichen Majestätsgesuches vom 12. September gehandelt haben, versammelten sich einige hundert Zeugmachergesellen in der Burg und wollten mit dem Kaiser, der von dem Unfuge der Lehrjungen und Weibspersonen in der Seidenindustrie ihrer Ansicht nach sicherlich nichts wisse, sprechen, das heißt, sie forderten eine Audienz, wurden aber nicht vorgelassen[19].

Es sollen, wie eine geschriebene Zeitung jener Tage ausführt[20], 400 brotlose Weber gewesen sein, die „den von Schönbrunn nach Wien reisenden Monarchen auf eine un-

Digitized by Google

ruhige Weise um Unterstützung bitten wollten". Die Sache war jedenfalls nicht ganz harmloser Natur, denn es wurde Reiterei zusammengezogen und noch abends die Burg bewacht. Die Aufregung der Beteiligten war groß, nicht minder groß aber die Gleichgültigkeit der Wiener diesem Elende und diesen Ausschreitungen gegenüber, wie aus einem leider undatierten Berichte des heute vergessenen, als Jakobiner grundlos verdächtigten Dichters Franz Xaver Pauer hervorgeht[21], der mit dieser Schilderung ein Probestück seiner Darstellungskraft geben und sich damit die Aufnahme in die Schar der Polizeispitzel erringen wollte. Aber vergebens. Trotz der guten Schilderung wurde er nicht berücksichtigt. Seine Eingabe[21] aber sei als wertvoller Stimmungsbericht hiehergesetzt:

„Am Tage des letzten Auflaufes der Zeug- und Dünntuchmacher, als ich Abends aus der Stadt ging, sah ich hie und da Leute vor den Schranken des Burgtors stehen, welche auf die patrouillierende Reiterei aufmerksam zu sein schienen. Einige fragten, was dies zu bedeuten habe. Kaum geschah diese Frage, als auch schon ein Weib mit einem Kind am Arm folgende Antwort gab: ‚Was die Reiterei und dieser Auflauf bedeute? — Hm! es ist halt wegen den Zeug- und Dünntuchmachern, die Arbeit und Brot verlangen. Die Obrigkeit machts auch zu arg, das weiß niemand besser als der, den es trifft. Mein Mann ist selbst Dünntuchmacher und schon so viele Monat ohne Arbeit. Die Not drückt uns zu sehr, als daß wir noch länger ruhen könnten. Da hat man den Meistern, weil sie brav schmierten, die Erlaubnis gegeben, eine Menge Buben und Menscher zu halten, damit sie das Meiste in ihren Sack stecken können. Die Gesellen müssen dagegen verderben, verhungern, zu Bettlern oder wohl gar zu Spitzbuben werden. Nein! so wahr Gott im Himmel lebt! so kanns nicht mehr lange dauern; es muß anders werden, oder alles drunter und drüber gehen.' Einige nahe Leute

Digitized by Google

suchten das Weib zu stillen, einige gaben demselben mit Vergnügen Beifall und schürten zu, andere aber hörten alles ohne Teilnehmung. Dieses Weib ging den Weg gegen das Palais der ungarischen Garde zu und hat vermutlich auf das Schottenfeld gehört."

Diese lärmende Kundgebung veranlaßte die böhmisch-österreichische Hofkanzlei unterm 2. Oktober 1792 von dem niederösterreichischen Regierungspräsidenten Auskunft „über die von den hiesigen Zeugmachergesellen unternommene Zusammenrottierung zur Erhaltung einer Audienz" abzufordern[22]. Unterdessen hatte sich auch die Gassenliteratur des Vorfalles und Gegenstandes bemächtigt und eine Woche nach der vergeblich verlangten Audienz war ein Schriftchen von vier Seiten erschienen[19], das sich betitelte:

Treuherziges / Sendschreiben / eines / Zeugmachersgesellen / an seinen / Freund, / über den schlechten Verdienst dieser / Profeßion in Wien. // 1792.

In ihm schildert (auf Bl. 1 b) der Zeugmachergeselle Andreas Wipplinger seinem Freunde, der Wien verließ, weil es mit der Profession von Tag zu Tag schlechter wurde, die dermaligen Zustände in Wien. Trotzdem die Ausländerwaren verboten wurden und Arbeit vorhanden sei, gebe es einige hundert — eine übertriebene Zahl — brotlose Gesellen, die spazieren gehen müssen, was besonders die verheirateten arg treffe. Wäre er kein Zeugmacher, so würde er keiner mehr werden und so viele Jahre lernen und Beschwerden ausstehen, um schließlich, wenn man freigesprochen ist, vom Herrn keine Arbeit zu bekommen. In allen Werkstätten wimmle es aber von Jungen, in mancher Werkstätte sitzen auch noch auf fast allen Stühlen „Menscher", mit denen sich die Herren anstatt mit den Gesellen behelfen. Es sei nicht mehr zum Aushalten. Vorige Woche versammelten sich einige hundert Gesellen in der k. k. Burg und

Digitized by Google

wollten den Kaiser sprechen, der von diesem Unfug sicher nichts wisse, doch wurden sie nicht vorgelassen. Sie hoffen aber, daß ehebaldigst eine andere Verordnung betreffs der Weibspersonen erscheinen würde, da es unbillig wäre, daß Gesellen, die heute sieben Jahre zu lernen und von den Herren und Gesellen in der Lehrzeit vieles auszustehen haben, von „Menschern", die höchstens ein Jahr lernen, verdrängt werden sollten. Unterdessen möge er bei seinem Herrn bleiben. Sollten in Wien andere Vorkehrungen getroffen werden, so wird er ihm schreiben. Damit schließt der Prosabrief und es folgt ein Lied (Bl. 2 a b) nach der Weise „Ein artigs Bauernmädchen kam"[23], das sicherlich auch abgesungen wurde und dadurch bei der Regierung Ärgernis erregte:

Klaglied der Zeugmachergesellen in Wien, welche dermal ohne Arbeit sind.

Im Tone: Ein artigs Bauernmädchen kam.

[2a] 1.

Dies hätt' man nie in Wien gesucht,
Ja, schön geht es hier zu,
Die Herren, ist das nicht verflucht,
Die geben keinen Ruh.
Sie haben nicht genug Profit
Bey ihrer Jungen Schaar,
Auch viele Menscher machen mit,
Was selten üblich war.

2.

Geh man in manche Werkstadt hin,
Auf Stühlen sitzen sie[1],
Ja, ja, so wahr ich ehrlich bin;
Man sieht es spätt und früh —

[1] Druck: hin.

Digitized by Google

Wenn höchstens drey Gesellen dort,
Sind zehen Menscher da —
Man siehts[2] gewiß in keinem Ort,
Was man in Wien jetzt sah.

3.

Wir gehen leider hundertweis
Spatziren schon herum;
So führet man uns auf das Eis,
Dies bringt euch wenig Ruhm,
Euch Herren! die ihr uns gelehrt,
Und jezt zieht Menscher vor,
Dies ist ja wirklich unerhört,
Beym Seidenzeuch, Trador.

[2b] 4.

Wir denken öfters noch zurük,
Wie ihr uns habt traktirt —
Doch dieses ist vorbey zum Glük,
Jezt sind wir angeschmirt —
Kaum ist die harte Zeit vorbey,
So kann ein jeder gehn,
Weil uns verdrängt die Menscherey[3];
Ihr Meister ist dies schön?

5.

Man weiß doch, wie die Zeiten sind,
Fast alles klaget sich;
Und viele haben Weib und Kind,
Wer nähret sie und mich?
Da wird der Mensch oft desperat,
Ihm fehlet die Geduld —
Sagt, wer die meiste Ursach hat?
Ihr Herren habt die Schuld.

[2] Druck: siehst. — [3] Druck: Menscherrey.

Digitized by Google

6.

Ach! wüßte dies die Obrigkeit,
Die stets[4] für Ordnung wacht,
Wie man uns kränkt bey dieser Zeit,
Was Joseph nie gedacht.
Zu früh starb leider dieser Herr,
Er hat es gut gemeint,
Im Grab gebührt ihm noch die Ehr';
Er war ein Menschenfreund.

7.

Doch Franz hört auch die Seinen[5] an,
Ihm gilt[6] ein jeder gleich,
Der Fürst als wie der Bürgersmann,
Er schätzet arm und reich —
Zu diesem rufen[7] wir empor,
Weil man uns also drükt,
Und neiget[8] er sein Vaterohr,
So sind wir schon beglükt. —

[4] Druck: stäts. — [5] Druck: seinen. — [6] Druck: gielt. — [7] Druck: ruffen. — [8] Druck: neuget.

Gab sich der Verfasser des Liedes im Auftrage seiner Schutzbefohlenen und eigener Überzeugung nach noch so patriotisch, gedachte er seines Lieblings, des Kaisers Josef II. mit den wärmsten Worten und vergaß er darob auch der Gegenwart nicht und wußte Kaiser Franz überaus zu loben, die Regierung verstand keinen Spaß, sie witterte Verschwörungen und Jakobiner und bemühte sich eifrig, den Verfasser und Drucker aufzufinden. Gar bald gelang ihr beides, denn hier erwies sie sich eifriger als in der Abstellung der Übel, die zur Brotlosigkeit der Zeugmachergesellen geführt hatten. Der Bänkeldichter Johann David Hanner[24], der seit 1790 als Dichter verstummt war, und

Digitized by Google

der Buchdrucker und Kupferstecher Johann Christoph Winkler in der Josefstadt[25] wurden schon im Oktober als Übeltäter ausfindig gemacht. Am 19. November 1792 ging in dieser Sache von der Hofkanzlei ein Dekret folgenden Inhalts an die niederösterreichische Regierung ab[26]: „Der Buchdrucker Johann Winkler, welcher ein von David Hanner, Kirchendiener im Neulerchenfelde verfaßtes Lied, treuherziges Sendschreiben eines Zeugmachergesellen 2c. ohne Zensur abdruckte, verliert zur Strafe sein Gewerb, und der Verfasser wird (mit) einem 8tägigen Arreste gestraft." Daß gerade Hanner dieses Lied dichtete, mag sich daraus erklären, daß eine größere Anzahl Dünntuch- und Zeugmacher im Neulerchenfeld ihren Sitz hatte[27] und so Hanner aus eigener Anschauung deren Leiden kannte. Diese offene Parteinahme hatte ihm aber nicht nur eine Arreststrafe eingebracht, sondern er war des Liedes wegen auch arretiert worden und nur den Bitten seiner Frau Elisabeth gelang es, ihn am 20. Dezember 1792, wenigstens stammt der Erlaß der Hofkanzlei an die niederösterreichische Regierung von diesem Tag[28], aus dem Arreste zu erlösen. Auch dem Buchdrucker Johann Christoph Winkler gegenüber erwies sich die Behörde in der Folge gnädig, erließ ihm unterm 3. Februar 1793 die Gewerbeentziehung und verwandelte diese in eine dreitägige Arreststrafe[29]. Weniger milde wurden die Zeugmacher als solche behandelt.

Der Referent des Magistrates Wien, Rat Lorenz Schwarzhuber, hatte mit ihnen vollauf zu tun und in einem umfangreichen Bericht an die niederösterreichische Regierung vom 10. Oktober 1792, den er verfaßte und mitzeichnete[30], entschuldigte er seine Fristüberschreitung eingangs mit den Worten: „Die in der Zwischenzeit von diesen durch Elend und Brotlosigkeit in Kleinmut versunkenen Gesellen unternommene sträfliche Zusammenrot-

Digitized by Google

tierungen und Drohungen sind dieser hohen Landesstelle ebenso bekannt, wie daß der unterzeichnete Referent die Straffälligen sowohl zu untersuchen, als auch die übrigen durch ernstliche Ermahnung und Vorstellungen zur Ruhe und Ordnung zurückzuführen äußerst beschäftiget gewesen, wessentwegen der gegenwärtige Bericht in der vorgeschriebenen Zeitfrist von 8 Tägen unmöglich erstattet werden konnte." Die meisten Beteiligten dürften kurzerhand mit Arreststrafen bedacht worden sein, nur „zwei der Aufwieglung schuldig befundene Gesellen" namens Tozewa und Wallner, die sicherlich fremdzuständig waren, wurden am 25. Januar 1793 von Wien abgeschafft[31], womit der Aufruhr der Seidenzeug-, Dünntuch- und Sammetmachergesellen seinen sühnenden Abschluß fand. Die Ursachen aber, um dessentwillen er ausgebrochen war, sie dauerten weiter an und es gab ein reges Hin und Her zwischen Hofstelle, niederösterreichischer Regierung, Wiener Stadthauptmannschaft, Fabriksinspektion, Wiener Magistrat und dem Mittel der bürgerlichen Seidenzeug-, Sammet- und Dünntuchmacher in Wien in den nächsten Jahren, als es sich darum handelte, gemäß den Vorschlägen der letzteren die Mißstände in ihrem Gewerbe abzustellen und Wandel zu schaffen, wobei schließlich im September 1794 alles im Sande verlief und infolge kaiserlicher Entschließung beim alten verblieb[30].

Unterdessen mußten viele Gesellen von Wien abwandern, ihre Frauen in Wien zurücklassen und sich nach Deutschland und besonders nach Preußen begeben, wo sie Verdienst und Arbeit suchten und fanden. Es hatte sicherlich auf diese Zeugmachergesellen, die alles in Bewegung gesetzt hatten, um ihr Los zu verbessern, einen eigentümlichen Eindruck gemacht, daß ihre Eingabe vom 23. April 1792, die Ende August 1792 abgewiesen wurde, um derentwillen sie im

Digitized by Google

September 1792 einen Auflauf durchführten und deren Erledigung sie am 12. September 1792 dringlich erbeten hatten, nie und nimmer eine Antwort fand. Es scheint, daß sich die Unterbehörden scheuten, den Zeugmachergesellen die Abweisung, trotzdem sie dazu den Auftrag hatten (oben S. 178), mitzuteilen, da sie jedenfalls Verzweiflungsausbrüche befürchteten und, um diese zu verhindern, die Gesellen hinhielten. Es ist ein sonderbares österreichisches Verwaltungskunststück, das eine neuerliche Eingabe der Zeugmachergesellen im Januar 1793 enthüllt, worin diese um endliche Erledigung ihres ersten Gesuches bitten[32]:

Euer Majestät ꝛc. ꝛc.

Unterzeichnete bitten allerfußfälligst alleruntertänigst, um eine gnädige Verpfeidung (!) über die Bittschrift und vorgehabte Audienz unter dem 24ten April 1792 und unterstützen ihre Bitte mit folgenden Beweggründen:

1. War ihre Bitte wahrhaft billig und dringend.
2. Haben Euer k. k. Majestät ihnen selbst allergnädigst versprochen, Hilfe zu leisten: Alß bitten Unterzeichnete nochmalen, ihre obangeführte Bitte allergnädigst zu bewilligen.

Johann Kelner
Augustin Bauer
Altgesellen
Franz Hesstigill

Auch diesmal half sich das Direktorium in cameralibus, in welches die Hofkammer aufgegangen war, damit, daß sie gemäß dem Vorschlage des Berichterstatters Hofrates Johann Baptist von Hertelli am 18. Januar 1793 die niederösterreichische Regierung beauftragte, den Bericht über die Beschwerden der Seidenzeugfabrikanten zu beschleunigen[32]. Anderseits ging am gleichen Tage ein umfangreicher Aktenauszug an den Kaiser ab[32]. Das Ende

Digitized by Google

aber all dieser Anstrengungen war, daß die Regierung nicht das geringste Entgegenkommen zeigte, die Frauenarbeit nicht eingeschränkt und das Lehrlingswesen nicht geregelt wurde. Und so kehren denn noch lange Jahre von Seite der Gesellen die gleichen Beschwerden wieder, die jedesmal dieselbe Abweisung erfuhren. Ja, noch 1848 sang der Zeugmacher Peter Maiß „Ein Lied von den Zeugmachern“[33], das in herzzerbrechender Weise alle die alten Übelstände wieder aufzählt und darunter auch der „Frauenzimmer“ nicht vergißt, von denen es heißt:

O Herrn! Die Frauenzimmer
Schafft ab aus Eurem Zimmer,
Die Ihr Fabriken nennt.
Was? sollen die Gesellen
Vielleicht am End noch stehlen?
Wenn Ihr's nicht selbst erkennt!

Digitized by Google

Herr und Frau von Hackel.

Nur die älteste noch lebende Generation von Wien mag sich vielleicht an Redensarten wie: „Ist das ein Spektakel, Herr von Hackel“ oder „Ist das ein Wetter, Herr von Prandstätter“ erinnern[1], ohne sich dabei viel zu denken, zum mindesten kaum, daß mit diesen Namen eine unwillkürliche Erinnerung an die ersten republikanischen Regungen Alt-Wiens, an einen bescheidenen Versuch, es den Franzosen von 1789 gleichzutun, hervorgerufen wird. Hackel, der Glückshafenbesitzer, und Prandstätter, der junge Magistratsrat und Dichter, waren zwei aus dem Häuflein jener unbesonnen auftrotzenden Geister, die an der sogenannten Wiener Jakobinerverschwörung von 1794 teilhatten und so bitter dafür büßen sollten, bitter bis zu dem obigen, sie fast einzig im Gedächtnisse festhaltenden blutigen Hohn des so konservativen Wieners von einst, der sie auf dem Pranger umtobte, von dem weg sie in die mephitischen Kerker von Munkács geworfen wurden, aus welchen der Dichter, der vielleicht die Marseillaise Österreichs hätte singen können, nie wiederkehren sollte, Herr Hackel aber nur als gebrochener Mann. Von diesen düsteren Schatten, welchen die Geschichte ohne Zeugnisse bis jetzt nur scheu ausweichen mußte, geschweige denn eine Märtyrerkrone als den ersten Blutzeugen österreichischer Freiheitsregungen zuerkennen konnte, sei jener Hackels, des letzten populären Alt-

Digitized by Google

Wiener Glückshafenbesitzers, der für sich — o Ironie des Schicksals — nur eine böse Niete aus dem Glückstopf des Lebens zu ziehen verstand, aus mancherlei unbekannten Dokumenten beschworen.

Johann (Nikolaus Franz X. Bartholomäus) Hackel wurde am 24. August 1750 bei St. Stephan in Wien als Sohn des bürgerlichen Handelsmannes Franz Hackel und dessen Gattin Maria Elisabeth getauft[2], also wahrscheinlich am 23. August geboren. Der Vater Franz handelte mit reichen Seidenzeugen und das Geschäft befand sich mit dem Schild „Zum König von England" auf dem Graben (Nr. 1175 alt), woselbst sich genug vornehme Kundschaft einfand, von welcher er sich gute Preise zahlen ließ, denn Karl Graf Zinzendorf schreibt unter dem 15. Oktober 1783 in sein Tagebuch[3]: „Hackel, marchand à l'enseigne du roi d'Angleterre me porta mon habit de velours brodé en rouge, je fus effrayé en apprenant qu'il coutait fl. 340." Offenbar genoß der junge Hackel eine bessere Erziehung; er besuchte die „ersten sechs Schulen" und war auch der französischen Sprache kundig. Immerhin sollte er in die Fußstapfen seines Vaters treten und wurde anfänglich in dessen Geschäft verwendet, bis ihn der Vater für zwei Jahre zu besserer kaufmännischer Ausbildung nach Augsburg in die Karlsche Wechselstube schickte. Zurückgekehrt nach Wien trat er mit seinem Vater in Kompagnie, heiratete 1779 (s. später) und war bis 1785, nachdem er auch das Bürgerrecht erworben, als Gesellschafter des Geschäftes „Zum König von England" tätig[4]. Der Mode der Zeit folgend war der junge Mann übrigens in eine Freimaurerloge getreten und zwar wird er im Jahre 1784 als Mitglied jener zu den drei Adlern gemeldet[5], bei der er als angesehener und vermögender Bürger jedenfalls gern und gut aufgenommen worden war, was aber dennoch wahrscheinlich der Anlaß zu seinem

Digitized by Google

späteren Unglück wurde, da er dadurch mehr oder weniger auf das Gebiet der Politik und des Kulturkampfes gedrängt wurde, das diese liberalen Kreise hauptsächlich pflegten.

Im Jahre 1785 übernahm Hackel mit Hofkontrakt den Silberglückshafen seines Schwiegervaters Th. Moßhammer, womit er sich bis 1790 abgab und zwar in den ersten drei Jahren in der Provinz[5a], wo er unter anderm in Lemberg seinen bösen Geist Martinovich kennen lernte, und sodann in Wien, wo ihm das Ausspielen für zwei Jahre gegen einen jährlichen Pachtschilling von 6050 Gulden mit Hofdekret vom 12. September 1788 unter gewissen Bedingungen gestattet wurde, zu welchen auch gehörte, daß es ihm nicht erlaubt war, an Sonn- und Feiertagen den Glückshafen offen zu halten[6]. Diese Glückshafen, schon seit dem sechzehnten Jahrhundert eingeführt, waren im ganzen achtzehnten Jahrhundert in vollem Schwunge, wie zahlreiche Eintragungen im Protokoll für Niederösterreich beweisen. Allerdings machten bereits in der josefinischen Zeit mit Recht manche ihre Bedenken dagegen geltend. So schreibt J. H. Faber[7] wohl mit Bezug auf jenen Glückshafen Hackels: „Der Silberglückshafen, diese Methode, Geld zu gewinnen, sollte verboten werden, weil sie größtenteils den ohnedies schon Armen zum Bettler machte, wie man aus folgender kleiner Berechnung ersehen konnte. Der Inhaber dieser Glücksbude schlug seine Waren auf vierzigtausend Gulden an und rechnete jeden Artikel so, als wenn er reich wäre. Er machte 1200 Stück Treffer, das übrige waren Fehler. Das Los kostete zwei Groschen. Auf hundert Lose erlaubte man ihm noch extra dreißig Treffer in den Topf zu werfen, folglich waren 411.800 Fehler gegen 1200 Treffer, wovon der höchste vierhundert Gulden war. Und wer setzte? Dienstboten, Handwerksburschen, Landleute und Soldaten, lauter Leute, denen wenige Groschen schon ein

Digitized by Google

großer Verlust waren, die aber dem Reize nicht widerstehen konnten; und, um 3000 Gulden jährlich Pacht zu gewinnen, gingen so viele tausend Menschen zu Grunde oder wurden schlechte Leute."

Ohne solche soziale Bedenken zu haben, eröffnete Hackel am 27. Oktober 1788 am Allerheiligenmarkt in einer eigens dazu erbauten Hütte auf dem Graben, etwa vor dem heutigen Sparkassengebäude, seinen k. k. Silber- und Guldenglückshafen[8]. Sowohl der Glückshafen des Jubilatemarktes (ab 24. April) als der des Allerheiligenmarktes 1789 (ab 26. Oktober) enthielt als zweiten Haupttreffer[9] je einen ganz neuen, mit zwei Engländern bespannten „Schwimmer" (Wagen) im Werte von 500 und 600 fl.

Hören wir eine seiner Ankündigungen[10] und was er in ihr zu bieten hatte:

„Silber-Glückshafen. — Endesunterzeichneter hat die Ehre, dem verehrungswürdigen Publikum hiemit kund zu machen, daß er seinen von einer k. k. Hof-Cammeral Lottodirektion in Pacht übernommenen Silberglückshafen in Wien diesen Margarethenmarkt in seiner hiezu eigens neu erbauten Hütte in der Leopoldstadt nächst der Schlagbrücke den 6. Julius abermal eröffnen wird. Die innere Einrichtung seines Silberglückshafens ist folgende: Derselbe enthält den bisher üblich gewesenen und bereits bekannten Haupttopf, wovon jedes Loos mit 6 Kreuzer bezahlt wird und der aus 3000 großen und kleinen Treffern und den dazu gehörigen Nieten besteht. Unter den Treffern von besonderer Wichtigkeit und Neuheit befinden sich diesmal: 1.) Ein hoher, fein lackierter, in Federn hängender und mit zwei Engländern bespannter Phaëton, wofür man dem Gewinner ein Equivalent von 400 Gulden baar Geld und 200 Gulden in Zetteln aus dem Zweigroschentopf anbietet, 2.) Die Göttin des Glücks in vergoldeter Bildhauerarbeit mit dabei als Inschrift angebrachten einhundert Halbsouverain-d'ors, 3.) Mehrere sehr beträchtliche Geldpreise in vergoldetem

Digitized by Google

Bildhauerrahmen, 4.) Zwei schöne ganz neu equipierte Reitpferde. Und außer diesen noch eine beträchtliche Anzahl großer Treffer von hundert und mehr Loten in Silber und zwei bis fünfhundert Gulden im Werte, von welchen allen ein besonders mit den gewinnenden Nummern versehenes Verzeichnis gratis ausgegeben wird. Der mit dem Haupttopfe verbundene Guldentopf enthält abermal lauter Treffer, deren jeden sich der Unternehmer für 30 Kreuzer, jedoch nur gegen Zettel aus dem Gulden- oder auch Zweigroschentopf zurückzunehmen erbietet. Jedes Loos aus dem Guldentopf kostet einen Gulden. Dieser neu eingerichtete Guldentopf enthält gegenwärtig und von nun an verhältnismäßig eben so viele Silberpreise wie der Zweigroschentopf und überdies noch zwei sehr ansehnliche Geldpreise von fünfzig Dukaten und fünfzig Thalern, nebst einer Menge anderer sehr ansehnlicher Gewinnste, von welchen ebenfalls das Verzeichnis gratis ausgegeben wird. Das weitere enthält das besonders gedruckte Ankündigungsblatt.

Johann Hackel,
Inhaber des k. k. Silber und
Guldenglückshafen in Wien."

Selbst der ersten Gemahlin des späteren Kaiser Franz I., der Prinzessin Elisabeth, fiel der „Hackelsche" Glückshafen mit seiner besonderen „Ausmachung" auf und sie schrieb ihrem Gatten in das Feld von den hübschen Pferden, die man angeschirrt durch die Straßen führte, und von der türkischen Musik vor dem Glückstopf, welche eine erstaunliche Menschenmenge anlockte. Sie selbst hatte Lust, ein Los zu kaufen, um den anziehenden Treffer für ihren Gemahl zu gewinnen[11].

Da nun weiterhin bewilligt wurde, in den Guldentopf 5004 Lose nachtragen zu dürfen[12], so dürfte das Geschäft kein schlechtes gewesen sein, wie ja aus den obigen Bedenken Fabers schon hervorgeht, und Fr. X. Huber[13] meint, daß

Digitized by Google

Hackel „durch den Glückstopf ein Capital erworben hatte, das man auf achtzig tausend Gulden schätzte; ob ich gleich selbst diese Summe für übertrieben halte". Immerhin stellten sich dem Unternehmen auch bald Schwierigkeiten in den Weg. So brachte die Lottodirektion gegen Hackel im Mai 1790 eine Beschwerde „wegen des Geldausspielens" ein[14] und der Glückshafen des Allerheiligenmarktes 1790 durfte nicht mehr abgehalten werden[15]. Übrigens war auch der Vertrag abgelaufen, wie Hackel in seinem Verhör behauptet. Ob der Glückshafen noch in den nächsten Jahren — die „Wiener Zeitung" zwischen 1791 und 1794 enthält keine darauf bezügliche Ankündigung — betrieben wurde, läßt sich leider nicht belegbar nachweisen. Jedenfalls war aber dann Hackel nicht mehr der Eigentümer. Gräffer[16] schreibt allerdings: „Ein solcher Glückshafen, periodisch wiederkehrend, bestand noch in den neunziger Jahren auf dem Graben, zunächst dem Hause der Hirschapotheke, der Länge nach in gleicher Linie mit dem Uhrmacherladen. Die üblichen Gewinnste waren Quincailleriesachen, darunter wertvollere, als Uhren, Service usw. Eines Tages wurde aber sogar eine förmliche Equipage, ‚Roß und Wagen', gewonnen. Dieser Kasus, als Köder, wurde gehörig ausposaunt oder vielmehr ausgetrommelt und sonst publiziert. Roß und Wagen aber standen zur Anschau längere Zeit vor der Bude selbst. Ein Herr Hackel, der gewisse, war, wenn ich nicht irre, Unternehmer. Die Sachen aber abzuschaffen, war sehr klug; die Sache ward abgeschafft."

Diese Darstellung entbehrt jedenfalls der chronologischen Richtigkeit, denn Hackel war in den „neunziger Jahren" kein Glückshafenbesitzer mehr, immerhin hatte ihm dieser ein Stück Geld eingetragen, mit dem er nun „negoziierte". Vor allem hatte er Blumauer, als dieser die Gräffersche Buchhandlung übernahm, ein Kapital von

Digitized by Google

5000 Gulden geliehen, welches ihm dieser verinteressierte[17]. Zugleich trat Hackel mit 1000 Gulden jährlicher Besoldung als Aufsichtsperson in Blumauers Geschäft, welches sich aber bald zu einem in jeder Hinsicht dubiosen gestalten sollte. Vorläufig ließ es sich aber Herr Hackel recht wohlergehen, denn er lebte auch für seine Zeit in den behaglichsten bürgerlichen Verhältnissen. Er bewohnte im Dorotheerhof in der Stadt nicht weniger als sechs Zimmer, die alle mit einem bedeutenden Aufwand eingerichtet waren. Wir sehen ihn förmlich in seiner vollen hausherrlichen Würde vor uns, wie er in seinem Speisezimmer alle die guten, aber leider auch so falschen Freunde, denen er allein sein Unglück verdankte, in den Tagen des Glückes um sich versammelte, und es waren Namen darunter, die in der österreichischen Kulturgeschichte heute noch glänzen und damals zu den Genüssen, die ihnen der Hausherr aus den Einnahmen seines verflossenen Glückshafens bot, sicher „non olet" sagten. Drei harte Tische standen da und auf einem Sofa mit grünbrokatenem Überzug nebst zwölf Rohrsesseln, von welchen sechs mit Sofapölstern mit schwarzzeugenem Überzug versehen waren, mochten sie sich bequem niederlassen, indessen aus einem eichenen Türlkastl mit Aufsatz, einem harten Türlkastl und einem weichen ditto mit Aufsatz und Spiegelgläsern die Teller und Schüsseln und Gläser entquollen, während auf zwei harten Aufwärtern die munteren dienstbaren Geister die leckeren Gerichte türmten. Ein eiserner Girandolleuchter und eine lackierte Zimmerlaterne verbreiteten ihr mildes Licht, das sich aus einem mittleren Spiegel in vergoldetem Rahmen zurückwarf. Zur Zierde gereichten ein vergoldeter Christus mit Glassturz und drei Glasstürze mit Alt-Wiener Porzellanfiguren, während an den Wänden sechs Bilder, versilberte Pferde und Hirsche vorstellend, in vergoldeten Rahmen und zweiunddreißig Stück Kupfer-

Digitized by Google

stiche in lackierten Rahmen zur Schau hingen[18]. Da mochte es sich auf gut wienerisch wohl schmausen und zur Verdauung auch radikal politisieren lassen.

Hackel beschäftigte sich aber nun mit Zimmervermieten, wie aus seinem Konfiskationsakt[18] hervorgeht, und auch dabei dürfte sein Weizen geblüht haben. Freilich, sein ältester Mieter, der Dichter Alois Blumauer, war auch sein schlechtester, alles sollte er durch ihn verlieren, das Geld, das er ihm geliehen, seine Frau, deren Herz ihm der Dichter abwendig machte, und schließlich die Ehre, die Gesundheit und fast das Leben, als ihn Blumauer mit seinem anderen Kompagnon Degen bekannt machte und dieser ein Opfer für eine wüste Polizeikomödie suchte. Hackel hatte außer im Dorotheerhof noch in der Spiegelgasse Nr. 1377, in der Seilergasse Nr. 1093, in der Hirschenapotheke am Graben, unter den Tuchlauben Nr. 569 und am Hohen Markt im Bankhaus Nr. 489 Wohnungen „in Bestand zu verlassen", von welchen einige mit großem Komfort eingerichtet waren. Sie waren auch ihrer Lage nach für sein Leben von merkwürdiger Bedeutung. Von den Tuchlauben aus war er zum Traualtar gegangen, bei der Hirschenapotheke stand sein Glückshafen und von den Fenstern der Wohnung auf dem Hohen Markt konnten die Mieter dereinst ihren Unterstandsgeber umjohlt auf dem Pranger sehen. So gut sich auch dieses Mietgeschäft gestaltet haben mochte, Hackel konnte doch den Verlust des besseren nicht verschmerzen.

Mit der Abschaffung des Glückstopfes, der selbst sicher so viel Unzufriedenheit der Nietenzieher hervorgerufen und damit vielleicht auch das Unheil über den Besitzer durch den Zorn der Verlustträger, ebensovieler Feinde, heraufbeschworen hatte, scheint Hackel möglicherweise selbst unter die Unzufriedenen gegangen zu sein, da er die Entziehung

Digitized by Google

eines so müheloſen ſicheren Gewinnes nicht verſchmerzen konnte (ſ. ſpäter). Sein Name ſollte nun plötzlich bei einem anderen Glücksſpiele, dem politiſchen, auftauchen.

Im Auguſt des Jahres 1794 — man ſtand damals ganz im Banne der revolutionären Ereigniſſe in Frankreich — raunte man ſich eines Tages in Wien zu, daß die Polizei einer großen Verſchwörung auf die Spur gekommen wäre, öſterreichiſchen Jakobinern, die den Anſchluß an ihre Geſinnungsgenoſſen und Lehrmeiſter in Frankreich geſucht hätten. Man verbreitete, dieſe Verſchwörer „hätten die Schlagbrücke durch in die Pfoſten gegrabenes Pulver in die Luft ſprengen wollen, um die Verbindung der Leopoldſtadt mit der Stadt zu hemmen; das Holz auf den Holzſtätten hätte ſollen an verſchiedenen Orten zugleich angezündet werden und bei der daraus allgemein entſtandenen Verwirrung habe die Revolution unter dem Geſchrei: ‚Es lebe die Freiheit!' ausbrechen, die kaiſerliche Familie ermordet, der Adel und die begüterten Bürger, welche ariſtokratiſch geſinnt wären, ausgeplündert werden ſollen." Außerdem beſchuldigte man dieſe Verſchwörer, daß ſie durch Aufkauf des Getreides eine Hungersnot in Öſterreich hervorrufen wollten und eine „Kriegsmaſchine" — einen geſchützten Streitwagen, alſo eine Art Tank — an Frankreich ausgeliefert hätten.

Die Art, mit der die öſterreichiſche Regierung gegen dieſe angeblichen Jakobiner, faſt durchwegs politiſch und geſellſchaftlich unbedeutende Männer, vorging, die man „in der Nacht von der Seite ihrer Gattinnen, aus den Armen ihrer Freunde, Eltern, Geſchwiſter unvermutet geriſſen und in das Polizeihaus geführt hatte", erweckte jedoch bald bei politiſch tiefer blickenden Köpfen ſchwere Bedenken, die das Vorgehen geradezu als Scharfmacherei kennzeichneten, um der Reaktion freie Bahn zu geben. Die meiſten dieſer Un-

Digitized by Google

glücklichen, meist frühere Freimaurer, hatten wohl hier und da ein freieres Wort gesprochen, nur wenige, wie ein Offizier namens Hebenstreit, der allerdings ein bedenkliches Gedicht verfertigt hatte, und Freiherr von Riedel, der sich in großsprecherischen revolutionären Theorien gefiel, waren, obwohl ohne jeden Anhang, gefährlich zu nennen, aber es war schon eine ungeheuerliche Anschuldigung, durch Ankauf von Getreide damals in Österreich eine Hungersnot hervorrufen zu wollen, da Huber[19] mit Recht bezweifelt, ob damals der Hof selbst soviel Bargeld besaß, um eine Hungersnot durch solchen Aufkauf erzwingen zu können, geschweige denn ein Dutzend Männer in meist untergeordneten Lebensstellungen und nachweislich fast gänzlich ohne Vermögen; einzig unser Hackel, der sich unter ihnen befand, besaß, wie Huber meint, etwa 80.000 Gulden. Auch dieses wird durch die vertraulichen Akten[17] und den Konfiskationsakt[18] widerlegt. Wohl mag Hackel durch seinen Umsatz mehr Einkommen als von 80.000 Gulden bezogen haben, doch standen ihm solche bar niemals zur Verfügung. Seine Frau Katharina hatte ihm 4000 Gulden und eine schöne Einrichtung zugebracht, 30.500 Gulden waren auf die Güter der Grafen Gund. Starhemberg und Ludwig Khevenhüller geschrieben, 5000 Gulden war ihm Blumauer schuldig, Möbel und ähnliches wurden auf 1747 Gulden geschätzt, und von seinem Vater, der am 14. August 1793 das Zeitliche gesegnet und ihn allerdings zum Universalerben ernannt hatte[20], durfte er etwa 10.000 Gulden erwarten, die Abhandlung war aber noch nicht abgeschlossen, als er verhaftet wurde. Übrigens standen dem allen noch etwa 10.000 Gulden Passiva gegenüber und auch die Forderungen an die Grafen und Blumauer waren dubios genug. So sahen die Vermögensverhältnisse des wohlhabendsten der „Verschwörer" aus, die man ersichtlich gefälscht in der öffent-

Digitized by Google

lichen Meinung zu verbreiten wußte, so wie das Publikum überhaupt von dem Prozeß ganz falsche Vorstellungen erhalten sollte. Was nämlich am meisten in dem Verfahren der Regierung gegen die „Jakobinerverschwörung" auffiel, war, daß man über das Ganze einen mystischen Vorhang zog, „um dem Publikum glauben zu machen: es stäcken große Dinge dahinter[21]". Der Prozeß, den man gegen die Unglücklichen führte, wurde vollständig geheim betrieben, was kaum nötig gewesen wäre, wenn man wirklich zwingende Beweise ihrer Schuld besessen hätte, die dem Volk vorzulegen gewesen wären, welches man aber durch die ganze Heimlichkeit der Sache nur bange machen wollte; zugleich sollte dieses Verfahren natürlich abschreckend wirken und die unglücklichen Opfer, die man konstruierte, ein entschuldigendes Aushängeschild für die Reaktion bilden, die derlei revolutionäre Schreckgespenster als warnendes Beispiel an die Wand malte. Als der Prozeß beendet war, mußten „alle Akten und Aussags-Protokolle, welche man sonst der Ordnung in dem Archiv des Criminal-Senats offen aufbewahrt, versiegelt bei der geheimen Polizei niedergelegt werden[22]".

Wie erstaunte aber das gebildetere Wien, als es unter den eingezogenen Jakobinern auch den ehemaligen Glückshafenbesitzer Hackel bemerkte und ein heimliches homerisches Gelächter erscholl allgemein, denn unter jene Menschen, die man eingeliefert hatte und die sich nicht einmal von dem Worte: Revolution! einen klaren Begriff machen konnten, gehörte in erster Reihe Herr Hackel. So schreibt denn auch Huber[23]: „Man kann die tiefste Unwissenheit, die größte Stupidität, die gänzliche Abwesenheit dessen, was man Geist und Seele nennt, nicht besser vereinigt darstellen, als in der Person dieses Unglücklichen. Da in Wien bekannt ward, Hackel sei als Jakobiner eingezogen worden, lachten

Digitized by Google

die dümmsten Bürger darüber und sagten laut: ‚Es wäre eine Satyre auf die Jakobiner, daß man diesen Menschen dazu rechne'. Hackel hatte nur Sinn und Gefühl für Essen und Trinken. Ich bin überzeugt, daß er sich unter dem Wort Revolution nie etwas anderes als ein französisches Ragout gedacht hat. Und dieser Mann hätte den österreichischen Thron erschüttern, hätte an einer Revolution arbeiten sollen?" In der Tat mag man argwöhnen, daß Hackel in diese Angelegenheit wie Pontius ins Kredo kam, obschon er durch seine freimaurerische Verbindung sicher Gelegenheit erhalten hatte, die liberalen Ideen, welche aus dem Westen kamen, gründlicher kennen zu lernen. Vielleicht mag aber auch hier der Neid über das Glück des ehemaligen Glückshafenbesitzers seine bedenkliche Rolle in einer Angeberei gespielt haben, anderseits zog man sein eheliches Mißgeschick — seine Gattin war die stadtbekannte Geliebte des Dichters Blumauer — heran und sprach offen davon, daß die Liebenden im beispiellosen Zynismus, den der Dichter der travestierten Äneis nicht nur in seinen Werken, sondern auch in seinem Leben verriet, sich des unbequemen Ehegatten entledigt hätten. In welcher Weise indessen Hackel in den Jakobinerprozeß verwickelt war, besagt nun ein freigegebener Geheimakt des österreichischen Staatsarchivs aus dem Jahre 1795 — Kaiser Franz soll ihn mit anderen in seinem Arbeitszimmer streng gehütet haben — worin die Hackel betreffende Stelle lautet: „Der dritte (der Staatsverbrecher) Johann Hackel, 44 Jahre alt, von hier gebürtig, katholisch, verheiratet, mit zwei Kindern versehen, gewesener bürgerlicher Handelsmann, hat in dem Verhör freimütig eingestanden, daß der Abt Martinovich — dieser war das Haupt der ungarischen Jakobinerverschwörung — ihm von seinen gegen Hungarn und die österreichischen Staaten vorgehabten, sogar nötigenfalls mit

Digitized by Google

bewaffneter Hand auszuführen angesonnenen revolutionären Plane, dann den hierwegen bereits getroffenen Anstalten und angeborenen Gesellschaften, wie auch von dem in dieser Absicht zur Vorbereitung und Anleitung des Volkes zu aufrührerischen Gesinnungen verfaßten Katechismus eine ganz umständliche Entdeckung gemacht, er aber dieses der Behörde anzuzeigen bloß darum unterlassen hat, um den Abt Martinovich nicht unglücklich zu machen. Ferner hat derselbe das von dem Troll ihm vorgesungene, äußerst revolutionaire Eipeldauer- oder Hauer-Volkslied zu Papier gebracht und eine Abschrift davon dem Martinovich, obschon dieser ihm vorläufig anvertraute, daß er es nach Pest mitnehmen und da seinen guten Freunden lesen wolle, mitgeteilt. — Nicht minder hat er dem Martinovich den Brief an den Kaiser auf dessen Andiktieren in französischer Sprache abgeschrieben, welche Abschrift sodann M., wie er es dem Hackel ebenfalls vorhinein anvertraute, nach Hungarn abgeschickt und dort verbreitet hatte. — Über alles dieses gestand auch Hackel, daß er in den öfteren Zusammenkünften mit Martinovich, Ratschky, Strattmann und Blumauer, und auch sonsten vielfältig wider die hierländische Verfassung geschmähet und seine Unzufriedenheit mit der dermaligen Regierung sowohl durch Reden als auch durch seine bezeugte Freude über eingelangte unglückliche Kriegsnachrichten, wodurch er aber ebenfalls wie Gotthardi die frühere Zustandebringung eines Friedens angehofft, ganz kennbar am Tage gegeben habe." Was man aber anzumerken vergessen hatte, war, daß man ihn durch Stockschläge zu solchen Geständnissen zwang, wie Zinzendorf unter dem 2. August 1794 notiert: „Là (bei Fürst Rosenberg) j'appris que Hackel devant recevoir 24 coups sur les fesses, avoua au cinquième qu'il étoit l'huissier de plusieurs conventicules."

Digitized by Google

Aus dem Substrat obiger Anklage, und Hackel gibt selbst das meiste zu, würde freilich erhellen, daß er nicht ganz so schuldlos und dumm war, wie ihn befreundete Seite wohl zur Entlastung darstellte; im großen ganzen wird aber doch aus den verschiedenen Verhören und Aussagen klar, daß man nach beiden Seiten hin zu übertreiben suchte und das Wort von Tacitus: „Verba accusant tamen innocens factis sum“ auf Hackel wie auf alle übrigen Jakobiner anwenden konnte. Hackel hatte auf gut österreichisch stets zu räsonieren und unzufrieden zu sein, was ihn veranlaßte, in äußerlicher und unverständiger Weise, wozu noch der Verkehr mit zahlreichen freien Geistern und Logenbrüdern in seinem Hause beitrug, mit den französischen Ideen zu liebäugeln. Was Strattmann über ihn aussagte, dürfte aber wohl den eigentlichen Grund der Unzufriedenheit des Exglückshafenbesitzers ausgemacht haben. Danach war Hackel allerdings ein Freund der Franzosen und ein Schüler von Martinovich, der ihn in seine ultrademokratischen Gesinnungen und Schriften einweihte und sich zugleich über ihn lustig machte, wie wir sehen werden, und behauptete gelegentlich, daß der Kaiser für sich nichts entschließe und alles dem Ministerium überlasse. „Diese Klage hat schlechterdings und offenbar nur immer allein in seinem Kopfe und in seinem Herzen bestanden, da er seine gesuchten Privilegien, vorzüglich aber die Wiedererhaltung des Glückshafens, dessen Verbot er den Ratschlüssen des Ministeriums zuschrieb, immer nur unmittelbar durch allerhöchst eigene Entschließung zu erhalten wünschte und daher allenfalls den Einfluß des Ministeriums in die öffentlichen Geschäfte, durch sein Interesse verleitet, als ein Gebrechen ansah.“ War dies also die brennende Wunde bei Hackel, die ihn zu Unbesonnenheiten verführte, so stimmten die Aussagen anderer weit eher mit der Charakterisierung durch Huber

Digitized by Google

überein, und jene Gäste, die sich einst schmeichelnd um den freigebigen Hausherrn drängten, um vielleicht teilweise ihren Spaß daran zu haben, sein politisches Geschwätz herauszufordern, gefielen sich jetzt darin, seine geringen Verstandeskräfte hervorzukehren. Es waren übrigens noch die besseren. Martinovich, der Meister, sagte von seinem Schüler, daß er ein sehr inkonsequenter Plauderer und mit ihm gar nicht über einen ernsthaften Gegenstand zu sprechen wäre. „Hackel hat keine eigenen Ideen, sondern er deklamiert nur über die hin und her zusammengerafften Gedanken." Und an anderer Stelle behauptet Martinovich: „Hackel wäre von sich selbst seiner natürlichen Unfähigkeit wegen kein gefährlicher Mensch, obschon sein Wille nicht die beste Neigung für die Regierung zeigt." Sein Haus wäre allerdings von den größten Demokraten besucht worden, die Männer zogen los über die Regierung und seine Frau über die Kaiserin. „Beide wiederholten alles das, was der Hauspoet (Blumauer), Strattmann, Ratschky, Degen usw. beim Tisch über die Regierung sagten." Dieser Satz ist übrigens bezeichnend genug, denn eben dies waren meist die geschäftigen Lockvögel der Polizei, die sich nicht scheuten, den Hausherrn und Gastgeber ihren geflissentlich zur Schau getragenen Radikalismus nachpfeifen zu lehren und ihn auf die Leimspindel zu locken. Ist es doch köstlich genug, wenn Martinovich, der sich von der Regierung selbst zu geheimen denunziatorischen Diensten brauchen und am Ende als betrogener Betrüger den Kopf in der Schlinge ließ, Hackel, der mit Martinovich zugleich von Lockspitzeln umgeben war, selbst als geheimen Spion des Hofrates von Beer hielt. Ratschky erklärte freilich in seinen Aussagen über Hackel kurzweg, wenn er Schmähungen gegen die Regierung hätte vorbringen wollen, hätte er sie nicht an einen so unbedeutenden Mann wie Hackel gerichtet.

Digitized by Google

Solche Erklärungen hätten eigentlich die Unbedeutendheit Hackels genügend illustriert und seine unbesonnenen Kannegießereien in dieser Hinsicht entschuldigt, aber gerade die Dummheit des Opfers war den Regierungsabsichten willkommen. Mehr als herumgeschimpft zu haben und Schimpfereien angehört und verbreitet zu haben, ohne daß hinter diesen eine gefährliche Macht stand, konnte man ihm beim besten Willen nicht vorwerfen, aber es genügte.

Das Urteil, welches denn am 12. März 1795 veröffentlicht wurde und über ihn den Stab brach, lautete[24] für diese Kläglichkeiten, die man ihm vorzuwerfen hatte und wofür man halb Wien hätte einsperren müssen, fürchterlich genug: „Johann Hackel, gewesener bürgerlicher Handelsmann und Eigenthümer des ehemaligen Glückshafens, hat uneingedenk seines aufhabenden Bürgereides und des Wohlstandes, welchen er dem Staate und seinen Mitbürgern zu verdanken hatte, Theil an dem verabscheuungswürdigen Laster des Landesverraths genommen. Dessen Urtheil ist demnach dahin ausgefallen: Derselbe soll seiner begangenen Verbrechen halber des Bürgerrechts entsetzt, durch drei nacheinander folgende Tage jedesmal eine Stunde lang mit einer ihm an der Brust hangenden, die Aufschrift — wegen Theilnahme an dem Landesverrath — enthaltenden Tafel auf der Schandbühne ausgestellet, sohin durch 30 Jahre im langwierigen schwersten Gefängnisse zweiten Grades angehalten, sein Vermögen aber eingezogen werden."

Dieses Urteil gegenüber einem damals fünfundvierzigjährigen Mann, der somit den Kerker kaum mehr lebendig zu verlassen hoffen durfte, wurde noch durch das Treiben jenes Pöbels verschärft, der sich einst in besseren Tagen um seinen Glückshafen gedrängt hatte und sich nun für die vielen Nieten, die er gezogen, rächte, indem er den Unglück-

Digitized by Google

lichen mit dem Spottvers: „Herr von Hackel, ist das ein Spektakel!“ oder ähnlich auf dem Pranger umjohlte[25]. „Jetzt, Hr. Vetter“, schreiben die „Eipeldauerbriefe[26]“, „ist d' Reih an den kommen, der 'n Glückshafen ghabt hat und bei dem d' Leut mehr Nulerln gzogn habn, als jetzt Köpf aufn Platz gwesen sind. Sie habn ihn also gar nicht erwarten können, und wie er ihnen ein wenig z' lang ausbliebn ist, so habn s' ein Gschrey angfangen wie in Hetzhaus, wenn der Bär nicht aus der Fallen will. Endlich habn s' ihn g'bracht, und da habn d' Zuschauer ein ärgers Jubelgschrey ghabt, als beyn neuen Ballett. Ich hab glaubt, d' Häuser falln z'samm, und da hat man von 'n Urtl wieder kein Wörtl hören können. Aber wenn man auch schon nichts ghört hat, so hat man ihm doch schon in Gsicht sein Verbrechen und 's böse Gwissen angsehn; denn er hat sich nicht gtraut, ein ehrlichen Menschen ins Gsicht z'schaun.“ Die Konfiskation des Vermögens wurde ihm allerdings nachträglich nachgesehen[27], dieses wurde „den unschuldigen Kindern wieder aus Gnade vorbehalten“, aber er sollte nie wieder in den Genuß desselben gesetzt werden. Nachdem man eine Zeitlang unschlüssig gewesen war, ob man Hackel zur Abbüßung der Strafe nach Kufstein oder nach Munkács transportieren sollte, entschloß man sich endlich für den letzteren Ort, wohin er Ende August 1795 abging[28]. Mit ihm waren noch neun andere Jakobiner, und zwar Freiherr von Riedel, ein ehemaliger Lehrer des Kaisers, Prandstätter, Ignaz Menz, Georg Franz Dirnböck, Johann Müllner, Georg Ruzsitska, Heinrich Jeline, Thomas Schedel und Josef Belzer, die in den berüchtigten Felsenkerkern von Munkács schmachten sollten, wo der Dichter Prandstätter bald umkam. Sieben Jahre sollte der ehemalige Epikuräer Hackel im vollsten Sinne des Wortes in dieser Weise abbüßen, er war für die Welt vollkommen

Digitized by Google

tot, nur seine Frau Katharina bat[29] im Jahre 1796, ihrem Gatten täglich einen Groschen nebst den nötigen Kleidungsstücken zulegen zu dürfen, sodann wurden die Akten über ihn geschlossen.

Wir wissen nicht, was Kaiser Franz am 27. September 1802 bewog[30], die Jakobiner auf Munkács mit Ausnahme Riedels zu begnadigen. Sah man ihre Bedeutungslosigkeit oder die zu strenge Strafe oder auch das eigene Unrecht ein, kurz, man schob die beiden Ausländer Belzer und Schedel über die Grenze ab und erließ den sechs anderen die fernere Strafzeit in Gnade, um sie jedoch irgendwo nach ihrer Wahl in Österreich zu internieren, ausgenommen war Niederösterreich oder ein Ort an der Grenze aus begreiflichen Gründen. Hackel wählte sich zu seinem Exil Linz, weil dort die Eltern seiner Frau wohnten, und wurde am 29. November 1802 dorthin überführt.

Damit war die Leidenszeit des Glückshafenbesitzers aber nicht aus und man muß sich wirklich fragen, was größer war: der beispiellose Zynismus der Polizei, die nun den ehemaligen Jakobiner als Spion mit monatlichen dreißig Gulden in ihre Dienste nahm, um ihn später, obschon begnadigt, wieder willkürlich von Gefängnis zu Gefängnis zu schleppen, oder die Charakterlosigkeit des allerdings gänzlich zermürbten Mannes, der dieses notgedrungen annehmen mußte, nachdem die monatliche Unterstützung von zwanzig Gulden von Seite seiner Frau nicht regelmäßig einging[31]. Als die Franzosen 1805 nach Linz kamen, ließ man Hackel noch gänzlich unbehelligt[32], anders aber im Jahre 1809. Ein übereifriger Patriot entdeckte plötzlich die Gefährlichkeit des alten Jakobiners, der schon 1805 mit den Franzosen angeblich freundlich verkehrt haben sollte — er machte nämlich im Auftrage der Polizei den Dolmetsch bei ihnen —, und ließ ihn am 10. Mai durch

Digitized by Google

die Bürgerwache verhaften und nach Olmütz schaffen. Nicht genug damit, Hackels Unglücksstern wurde noch einem anderen harmlosen Menschen, einem Linzer Friseur, der sein Freund war, verhängnisvoll. Man schleppte auch diesen in die Kasematten von Olmütz, wo er dem Nervenfieber erlag, während Hackel, da man Olmütz nicht für genug sicher hielt, am 23. September 1809 in das Prager Polizeigefangenhaus gebracht und von dort wieder am 11. Februar 1810 in das Wiener Polizeigefangenhaus, jedenfalls zum Erstaunen der Wiener Behörden selbst, eingeliefert wurde[33]. Nach fünfzehn Jahren sah der unglückliche Jakobiner, allerdings sehr unfreiwilligerweise und eigentlich gegen die Anordnung der Regierung, seine Vaterstadt wieder. Es war ein wahres tragisches Possenspiel des österreichischen Absolutismus, der sich an dem beschränkten Untertanenverstand nicht genug austoben konnte.

Während man noch beriet, wo man denn Hackel unterbringen sollte — man schlug nun Brünn vor, da man ihn doch nicht gut nach Linz schicken konnte, von wo man ihn in so wichtigtuender Weise weggeschleppt — verschob sich seine ganze Angelegenheit plötzlich zu seinen Gunsten, da die Regierung, freilich nicht ganz aus sich selbst, ihr schweres Unrecht und ihre grausame Willkür, die zum größeren Teil allerdings von untergeordneten Organen der Linzer Polizei ausging, endlich einsah. In Linz herrschte nämlich nur e i n e Stimme der Entrüstung gegen das Verfahren der Linzer Polizei, besonders in Sachen des Friseurs, der ganz unschuldig dadurch sein Leben verlor, indessen seine Familie an den Bettelstab gebracht worden war, nur weil er der Freund Hackels gewesen war, und diese Stimme war nach einem Berichte vom 3. Mai 1810 bereits so laut geworden[34], daß man sie in Wien notgedrungen hören mußte, nachdem auch der für die Linzer Polizei beschämende Um-

Digitized by Google

stand zutage gekommen war, daß sie selbst Hackel als Vertrauten benützte, der ihr im Jahre 1805 auch ganz gute Dienste als Dolmetsch gegenüber den Franzosen geleistet hatte. Man bekannte bereits am 8. Mai 1810 das schwere Unrecht ihm gegenüber zögernd ein, „indem dieser (Hackel) nun auch schon über ein Jahr von einem Arrest in den anderen herumgezogen wird, an seiner Gesundheit sehr geschwächt ist und am Ende zu einem solchen Verfahren vielleicht wenig zureichender Grund vorhanden sein dürfte." Der Polizeiminister Baron Hager, der in diese Affäre Einsicht nahm, empörte sich selbst über diese fortwährenden Mißgriffe seiner untergeordneten Organe — sie bekamen auch eine scharfe Rüge — und bezeigte sich Hackel gegenüber als wahrer Ehrenmann. „Mir ging H.s Geschick nahe", schreibt er vielsagend am 1. August 1810, „er ist ein 60jähriger Greis, Schande, Gram, Reue, Kränkung, Not nagten an seiner Gesundheit, ich konnte ihn auch mit Rücksicht auf den gegenwärtig herrschenden politischen Zeitgeist für nichts weniger als für gefährlich wähnen." Hager setzte sich nun persönlich beim Kaiser für ihn ein, indem er, bedeutsam genug, erklärte, daß Hackel allerdings ein Gegenstand des allgemeinen Hasses gewesen wäre, „obwohl vielleicht ohne sein Verschulden" und gab offen zu, „unstreitig kann Hackel eine Entschädigung verlangen". Man entschied nun, den hinreichend Gequälten „vorderhand" in Wien bei seiner Frau zu lassen. Diese gewährte ihm Kost und Quartier und verwendete ihn im Hause bei ihrer Badeanstalt zur Aufsicht über die Arbeitsleute und zu Gängen. Noch immer wird er beobachtet, „ob sein artiges Betragen gegen Badegäste nicht zu bedenklichen Heimlichkeiten führt". Die Polizeirapporte ergaben jedoch nur, daß er als stiller Mann für sich lebte und „aus Scham" sich nur wenig zeigte. Im Jahre 1811 bittet[35] der arme Exglückshafenbesitzer, der

Digitized by Google

einst eine Hungersnot in Österreich hervorbringen sollte, um eine Unterstützung, nachdem ihm von tausend ersparten Gulden durch seine Mißgeschicke in den Jahren 1809 und 1810 kaum 400 mehr geblieben waren. Auf den Vorschlag, ihn mit etwa zwanzig Gulden zu unterstützen, erfolgte jedoch nichts, außer daß man ihn an seine allerdings vermögende Frau wies. Immerhin hatte nun dieses Opfer eines krassen Absolutismus fortan Ruhe, genoß aber diese, jedenfalls durch den Aufenthalt in den Gefängnissen in seiner Gesundheit geschwächt, nicht lange mehr. Er starb, von allen unbeachtet, „als stiller Mann" am 4. November 1816 in einem Alter von sechsundsechzig Jahren in der Leopoldstadt Nr. 523 (bei seiner Frau) an der Auszehrung[36]. Nach den Verlassenschaftsakten[37] hinterließ er nur zweiundachtzig Gulden. So schloß die Tragödie eines Vielverfolgten.

Sie war nicht die einzige in Hackels Leben. Daneben spielte sich noch eine häusliche ab, die vielleicht an seiner äußeren teilhatte und, wenn dies der Fall sein sollte, jedenfalls einen tiefen Schatten auf den Charakter eines sehr bekannten österreichischen Schriftstellers würfe. Wie schon flüchtig erwähnt, war seine Frau Katharina, eine geborene Moßhammer, die Geliebte Alois Blumauers, des Dichters der travestierten Äneis, und zwar scheinbar in aller Öffentlichkeit.

Johann Hackel hatte am 29. Juni 1779 die Tochter des wohlhabenden Linzer Glückshafenbesitzers und Glasermeisters Thomas Moßhammer und seiner Frau Theresia, namens Katharina, damals zwanzig Jahre alt und eine gebürtige Linzerin, bei St. Stephan geheiratet[38]. Wahrscheinlich durch seine freimaurerische Verbindung trat Hackel dem Dichter Blumauer näher und die Bekanntschaft der beiden dürfte tatsächlich bald nach des Glückshafenbesitzers

Digitized by Google

Eintritt in den Freimaurerorden (1784)[5] erfolgt sein, wie sich auch aus der Zeitangabe Blumauers selbst bei seinem Verhör im Jahre 1794 anläßlich des Prozesses wider Hackel ergibt. Danach erklärt der Dichter: „Ich machte Herrn Hackels Bekanntschaft vor beiläufig 8—9 Jahren. Hr. Hofrat von Mayer führte mich das erstemal bei Mad. Hackel auf; ich ging einige Monate nachher zu ihm in die Kost und dann mietete ich neben seiner Wohnung im Dorotheerhof eine andere daranstoßende, aber ganz separierte Wohnung. Mit Hackel selbst stand ich in der gewöhnlichen Bekanntschaft und Tischgenossenschaft." Daß ihm Hackel auch Geld zur Begründung seines Geschäftes vorstreckte, verschwieg er freilich, übrigens war er in bescheidensten Verhältnissen untergebracht, denn in dem offenbar von ihm bewohnten Zimmer — es war das einzige, welches im Dorotheerhof vermietet war — fand sich nur ein alter Spiegel in plattiertem Rahmen, ein alter weicher Kasten, ein ebensolches Bett, ein Tisch, ein Kanapee mit gestreiftem Gradl, drei alte Rohrsessel mit Polstern, ein Nachtstuhl — sollte es etwa jener gewesen sein, der den Dichter zu der berüchtigten „Ode an den Leibstuhl" anregte? — ein altes Schreibpult und eine alte musselinene Rollette, sicher eine wenig ansprechende, aber für einen Musensohn Alt-Wiens recht bezeichnende Behausung.

Der Anziehungspunkt für Blumauer war indessen die eben in der Blüte ihrer fünfundzwanzig Jahre stehende Frau Hackel, jedenfalls der hochberühmte Typus einer „schönen Linzerin", der von altersher bei den Kennern von Frauenschönheit stets in hohem Werte stand und auch auf Blumauer einen unauslöschlichen Eindruck machte[39]. Wenn auch der Gatte möglicherweise durch seine Zugehörigkeit zur Freimaurerei den ungewollten Vermittler spielte, so ist doch erwiesen, daß Frau Hackel körperliche und geistige

Digitized by Google

Vorzüge in gleichem Maße zur Verfügung standen, welche den damals ersten und tonangebenden Schöngeist des josefinischen Wiens in ihren Bann zwangen, so daß er sich bald als Hausfreund und mehr einstellte. Mit dem Gatten scheint er sich auf das beste verstanden zu haben, so benützt er etwa einen Brief desselben vom 2. Dezember 1787 zu einer Nachschrift in scherzhaften Versen[40] und im Jahre 1789 steuerte er sogar zu dem Glückshafen desselben ein Gelegenheitsgedicht bei, das im Transparent jeden Abend beleuchtet erschien[41]. Es lautete:

„Heil uns! Die goldne Zeit des alten Bunds kehrt wieder;
Die Vorsehung schenkt, uns zu erfreu'n,
Uns einen zweiten Joseph wieder;
Ein zweiter Josias schlägt hunderttausend nieder:
Ein zweiter Gideon nimmt Belgrads Mauern ein.
Heil uns! Die goldne Zeit des alten Bunds kehrt wieder."

Daß indessen das Verhältnis Blumauers zu Katharina Hackel sich zu einem wenig platonischen herauswuchs, steht fest, sonst wäre es nicht in aller Mund gewesen, als auch Blumauer durch seine Freundschaft zu dem Jakobiner der Polizei verdächtig erschien und nur in seinem Zynismus schlagfertig genug war, um der drohenden Gefahr zu entgehen und seine Feinde durch Witz zu entwaffnen. Hormayr[42] spricht in seiner geheimnisvoll tuenden Art davon, daß der Dichter „nur durch seine äußerst zynische Indolenz" mit heiler Haut dem Jakobinerprozeß entschlüpfte. Welcher Art diese „zynische Indolenz" war, geht aus der sogenannten „Neuwiederzeitung"[43] hervor, die folgendes über des Dichters Verteidigung meldete: „So ward der bekannte Dichter B. . . wegen seiner Bekanntschaft mit dem arretierten H . . . ebenfalls vorgefordert. Dieser soll nun, wie

Digitized by Google

man wenigstens in einigen Wiener Zirkeln erzählt, als Dichter folgendes geantwortet haben:

„Ich weiß von gar nichts, denn — kurzum
Mit H ... da gieng ich gar nicht um,
Und unsre Freundschaft war sehr lau;
Ich war nur warmer Freund von seiner schönen Frau."

Tatsächlich scheint nichts gegen Blumauer als ein Verweis erfolgt zu sein. Da er aber dem drohenden Prozesse merkwürdigerweise so glücklich entgangen war, dem der betrogene Gatte zum Opfer fiel, ging man bald leiser, bald lauter so weit, den zynischen Hausfreund selbst als Agent provocateur oder Denunzianten zu bezeichnen, um diesen dubiosen Glücksfall, den Krallen der Polizei entgangen zu sein, erklärlich zu finden. Ein merkwürdiges, wenngleich vielleicht nicht immer zuverlässiges Pamphlet[44] gäbe Blumauer der dauernden Verachtung preis, wenn sich je diese Angriffe bewahrheiten sollten.

„Der vorzüglich durch die travestierte Aeneide so bekannte Dichter Alois Blumauer", lautet es da, „verdient hier auch Platz unter den verstorbenen Dienern der geheimen Polizei, deren Anzahl zu Wien leider so groß ist. Man lese Alxingers Portrait[45] und denke sich Alois Blumauer hinzu, so hat man ohngefähr auch diesen, zwar minder bekannten, dennoch nicht minder schädlichen Menschen. Hier e i n Zug unter vielen, die man mir erzählt. — Ein redlicher, guter Bürger H ... (Hackel) hatte in Blumauern so großes Vertrauen gesetzt, daß er sein Busenfreund war; die große schöne Frau des Bürgers wurde nun auch des Dichters vertrauteste Freundin. Eines Tages ward Hackel aus seinem Bette von der Seite seiner Frau geholt und ins Gefängnis geführt, wahrscheinlich auf Anstiften

Digitized by Google

Blumauers, der nun ganz die Larve abzog und sich öffentlich mit der schönen großen Frau seines Busenfreundes herumtrieb." Und weiters wird von einer „unangenehmen Rede" gesprochen, deretwegen Blumauer Hackel, denn niemand anderer ist es, denunziert habe. Es ist allerdings richtig, daß eine wenige Jahre vorher erschienene Schrift[46] in bezug auf den Dichter behauptet, daß „der Egoist zu sichtbar wäre, wenn er den Patrioten spielen will", indessen ist selbst vom Servilismus bis zum Denunziantentum doch ein starker Schritt. Wir werden es begreifen, daß der geistreiche Dichter als Liebhaber leicht triumphieren konnte, wenn wir auf die unvorteilhafte Schilderung Hackels von Frz. X. Huber zurückverweisen, und möchten hoffen, daß er sich mit diesem Triumph begnügt habe. In der Tat weisen die früher genannten Geheimakten in direkter Weise nichts weiter davon aus, daß Blumauer den Denunzianten gegenüber Hackel gespielt habe. Wohl war der Dichter samt seiner Freundin auch als verdächtig eingezogen worden, doch kamen beide mit einem blauen Auge, einem scharfen Verweise, davon.

Blumauer traf nur gelegentlich und rein gesellschaftlich mit einigen Jakobinern zusammen und konnte bei seinen Aussagen indessen wenig Belastendes anbringen. Er erzählte von den Tischgesellschaften bei Hackel, wo sich um die leckere Tafel des reichen und wohllebenden Kaufmannes gern das geistige Wien drängte, um in den Tagen des Glückes zu schmarotzen und der schönen Hausfrau den Hof zu machen. Da nannte er den Dichter Ratschky, den Bibliothekar Paul Strattmann, den Physiker und Politiker Martinovich, den echten Typus eines abenteuerlichen Abbés des achtzehnten Jahrhunderts, der mit seinen galanten Anzüglichkeiten selbst der sicher nicht prüden Hausfrau keineswegs behagte, den Buchhändler Degen, den Kompagnon Blumauers, und den

Digitized by Google

Polizeikommissär Franz X. Troll, der nichts Besseres zu tun wußte, als revolutionäre Lieder zu deklamieren, eine sonderbare Beschäftigung für ein Mitglied der heiligen Hermandad. Strattmann wußte noch andere interessante Gäste hinzuzufügen, so den Professor Anton Kreil aus Pest, Freimaurer und Schriftsteller, Professor Dannemayer, den abenteuerlichen Exserviten und Bibliothekar Karl von Güntherode, den feinsinnigen Schriftsteller J. Pezzl. Aber auch höhere Beamte verkehrten dort, wie die Hofräte Mayer und Hermann, und alle gefielen sich im Tone der Demokratie und des entschlossensten Liberalismus; der letztere erklärte sogar bei Hackel im Jahre 1792: „Hol' mich der Teufel, wenn hier eine Revolution ausbräche, so würde ich einer der ersten sein, der die Fahne vorausträge." Daß er aber sicher der erste mit anderen war, die das gastfreie Haus, nachdem das Unglück über dasselbe hereingebrochen war, wie die Ratten das sinkende Schiff verließen, davon stand nichts auf dieser Fahne. Wurde doch sogar gegen diesen radikalen Hofrat im vorhinein die Verhandlung niedergeschlagen, man wußte wohl, zu welcher Fahne er wirklich schwor. In diesem jedenfalls interessanten literarischen Salon Alt-Wiens, in welchem so viele Geister aufeinanderprallten, ließ es sich bei wohlgefüllten Schüsseln und Gläsern auf echt wienerische Art so angenehm Revolution machen, die aber sicher nur als Verdauungsmittel gedacht und dem feurigen Grinzinger und dem gehobenen Mannesmut gegenüber den lachenden Augen einer schönen Frau entsprungen war. Blumauer suchte sichtlich den Hausherrn zu entlasten, indem er nur zugab, daß sich die Gespräche, wie überhaupt in dieser aufgeregten Zeit der Französischen Revolution, natürlich auch auf diese erstreckten. Über einzelne Verfügungen wurde zwar räsoniert, aber selbst da wollte Blumauer aus dem Munde

Digitized by Google

der zwei Verdächtigen, Hackel und Martinovich, nichts gehört haben und von Hackel meinte der Dichter: „habe sonst überhaupt auf seine Diskurse und Reden wenig geachtet, weil ich ihn immer für einen Menschen von schwachem Kopf hielt." Als Troll das Eipeldauerlied deklamierte, da wollte wohl Blumauer dieses aufreizende Gedicht nicht abgeschrieben und noch weniger gemacht haben, wie er vor den Gästen erklärte, und dies sollte zugleich „eine indirekte Warnung für Hackel" sein. Aus diesen im Verhör so kärglich abgegebenen Erklärungen läßt sich nun kaum ein Vorwurf gegenüber Blumauer ableiten, wonach er den ohnehin so bequemen Gatten vollends zu beseitigen trachtete, obgleich sein Charakterbild in dieser Sache freilich schwankt und man auch nicht feststellen kann, ob er nicht mit an den Fäden einer bösen Absicht zog, was ein ihm Nahestehender, wie wir sehen sollen, mit schändlichem Eifer trefflich besorgte. Die Rolle des Judas war nämlich in der Hauptsache einem Manne vorbehalten worden, mit dem Blumauer auf das innigste verbunden war und von dem er versichert, daß Hackel durch ihn „nie Leute dieser (nämlich demokratischen) Art kennen gelernt hat, weil dieser sich überhaupt mit ihm nie abgegeben hat". Daß dieser Mann unbekümmert mit dem Hausherrn aus einer Schüssel aß, sich auf dessen Kosten gütlich tat, ja ihm durch die Kompagnie mit Blumauer den Lebensunterhalt verdankte, zählte offenbar nichts, wenn man ihn dann verraten wollte, weil die österreichische Politik jener Tage ein Opfer und Aushängschild für ihre reaktionären Absichten suchte. Es war dies Josef Vinzenz Degen, der buchhändlerische Kompagnon Blumauers, der sich dazu hergab, in einer ganz verruchten Lockspitzelkomödie, indem er sich als einen der Tonangeber und der Väter der Wiener Demokraten zugleich mit Blumauer, Strattmann, Hermann und Ratschky ausgab und in Wirklichkeit ein Polizei-

Digitized by Google

Das scharfe Eck am Donaukanal.
Nach einer Lithographie von F. Wolf.

Digitized by Google

Digitized by Google

konfident schlimmster Sorte war, um mit den unverfrorensten Mitteln zu arbeiten und die Opfer in Sicherheit zu wiegen. Alle diese genannten „Demokraten" gingen aber merkwürdigerweise heil aus dem Jakobinerprozeß hervor, und Degen nicht nur dies, er stieg über die Leichen und das Unglück derer, die sich vertrauensvoll mit ihren Unbesonnenheiten, die mehr im Zuge der Zeit als in ihnen lagen, an den „Demokraten" wandten, zum ersten Direktor der Staatsdruckerei und sogar zum Ritter von Elsenau auf. Sein Name ziert vermeintlich eine der Straßen Wiens, da er doch nur den Fluch dieser Stadt verdiente, indem er durch sein unbedenkliches Gaukelspiel die erste Handhabe zu jener überwuchernden Methode altösterreichischen Absolutismus abgab, jener geraden Linie zum Untergang des Staates . . . Das Verhältnis zu Degen aber, das Glück im Prozeß und sein weiterhin offen zur Schau getragener zärtlicher Verkehr mit der Gattin des unglücklichen „Verschwörers" bestärkten wissendere Kreise in ihrem Verdacht gegen den leichtfertigen und zynischen Dichter, der nach den Akten allerdings ungerechtfertigt war, aber dennoch als ein dunkler Schatten ewig über seinem Lebensbild schweben wird.

Obschon Blumauer Frau Hackel gänzlich entlastete und behutsam über sie hinwegzugleiten suchte, wurde sie doch auch in das Verhör gezogen. Sie hatte sich recht wohl in der akademischen Rolle einer kleinen Egeria der Wiener Demokratie gefallen, die ihren Stolz darein setzte, „daß ihre Wohnung von den größten Demokraten besucht worden", doch widersprach sie heftig, „daß sie ihren unbürgerlichen Tischgenossen über die Revolution Frankreichs nachgeplaudert, dann über die diesseitige Regierung geschimpfet und vorzüglich über Ihre Maj. die Kaiserin auf eine unanständige Art losgezogen wäre", doch gab sie zu,

Digitized by Google

daß Troll das revolutionäre Eipeldauerlied bei ihr rezitiert habe, „wovon sie jedoch keine Anzeige machen zu dürfen glaubte, weil Troll als wirklicher Polizeikommissär am Besten wissen mußte, was ihm erlaubt sei zu sagen", auch gestand sie, das „triviale" Lied „ça ira" und „allons, mes enfants" einige Male auf dem Klavier gespielt zu haben. Daß die Mienen ihres Gatten und Martinovichs verrieten, daß ihnen solches wohl gefiel und die beiden „mehr für Frankreich als für uns geneigt waren", gab sie zu. Sie hielt den Verdacht gegen sie für eine Machenschaft Martinovichs, den sie nicht leiden konnte, teils weil er Unwahrheiten sprach, teils weil ihr seine unkeuschen Reden nicht behagen wollten. Die schmunzelnden Inquisitoren mochten wahrscheinlich einsehen, daß es der schönen Linzerin hauptsächlich darum zu tun war, was ihr im Augenblicke besser stünde, ihre altösterreichische Goldhaube oder ein anderes rotes, mit dieser verwandtes phrygisches Mützchen. Da sie sich wieder zur ersteren entschloß, so hatte es denn bei diesem Modewechsel mit einer scharfen Warnung „sein gnädiges Bewenden".

Schnell scheint die „schöne und große" Frau Hackel ihren unglücklichen Gatten an der Seite Blumauers, der sogar bei ihr lebte[47] und sterben sollte, allerdings vergessen zu haben. Während sie dem Gatten täglich einen Groschen bewilligte, kostete sie der Liebhaber bedeutend mehr, das sollte sie bald bitter spüren, und worin sie gesündigt, darin sollte sie bestraft werden. Dies enthüllen uns Blumauers Konkursakten[48]. Frau Hackel streckte danach dem Dichter und Buchhändler, dessen Geschäft auf sehr schwachen Füßen stand, nicht weniger als 28.800 Gulden vor und wußte noch ihre Verwandten Moßhammer zu bewegen, dasselbe bis zur Höhe von 13.000 Gulden zu tun. Es ist tragikomisch genug, wie der Dichter dafür „als Faustpfand alle

Digitized by Google

meine bisher gedruckten und von mir verfaßten Werke, nämlich meine Gedichte sowohl als meine Aeneis samt Verlagsrecht" einsetzt[49]. Die Freundin sollte arg betrogen werden, auch mit dem Liebhaber hatte sie kein Glück. Blumauer starb schon am 16. März 1798 in vollständig zerrütteten Vermögensverhältnissen in der Wohnung der Frau Hackel — Gräffer besuchte ihn dort noch einen Tag vor seinem Tod[47] — im selben Jahre wurden Blumauers Werke verboten und der Konkurs mußte verhängt werden. Nicht weniger als 106.500 Gulden wurden von den Gläubigern gefordert, welchen außer den Büchern nur noch 292 Gulden gegenüberstanden.

Jedenfalls verlor Frau Hackel auch bei diesem neuen Schicksalsschlag, da doch kaum drei Jahre vergangen waren, daß ihr Gatte nach Munkács geschickt worden war und die Vermögenskonfiskation drohte, durchaus nicht den Kopf. Sie rettete, was zu retten war. Die meisten Bücher Blumauers scheinen ihr zugefallen zu sein und sie veranstaltete noch späterhin, als sie bereits Besitzerin des Badehauses „Zum scharfen Eck" geworden war, Versteigerungen dieser Bücher. So liest man in der „Wiener Zeitung"[50]: „Bücherauktion, welche den 3. Februar 1803 in der Leopoldstadt Nr. 523 ‚Zum scharfen Eck' im Badhause gehalten wird. Diese sehr reichhaltige Sammlung besteht aus 3780 Nummern. Sie ist aus dem Nachlasse des Herrn A. Blumauer und enthält meistens jene seltenen und kostbaren Bücher, welche sich in dem von ihm herausgegebenen ‚Catalogue des livres rares et précieux' befinden." Noch im Jahre 1811 aber bittet sie sehr unerschrocken um Vergütung der im Jahre 1798 am 26. Oktober in Beschlag genommenen Blumauerschen Schriften[51].

Auch sonst scheint Frau Hackel eine sehr energische Frau gewesen zu sein, die sich rasch auf ihre eigenen Füße zu

Digitized by Google

stellen verstand. Bereits ein Jahr nach Blumauers Tod kam sie um die Errichtung von kalten und warmen Bädern ein[52], welche sie in der Leopoldstadt beim scharfen Eck Nr. 523 (später Obere Donaustraße 75, 77) fortan betrieb. Es scheint dort früher schon eine ältere Badeanstalt bestanden zu haben, welche sie aber gänzlich umgestaltete und ausbaute, so daß sie bald zu den beliebteren gehörte. Die „Wiener Zeitung"[53] gibt sowohl über diese als auch über die ebenfalls von Frau Hackel betriebenen kalten Bäder „in der Brigittenau zwischen dem Augarten und dem ersten Wirtshause" in einer Anzeige ausführlich Nachricht, welche besagt: „Die Preise sind in den ersten Cabinetten für eine Person mit feiner Wäsche 1 fl. Die der folgenden Cabinette für eine Person mit Wäsche 30 kr. Das Sturzbad, wer allein zu baden wünschet, 1 fl. Das große Sturzbad in Gesellschaft 20 kr. Das Fußbad 3 kr. Wer Belieben trägt, sich monatweise zu pränumerieren, bezahlt monatlich im Cabinette für die bedungene Person 5 fl., im Sturzbad allein 15 fl., in Gesellschaft 4 fl., so lange die ganze Badezeit dauert. Sollte jemand Belieben tragen, sich sowohl die ganze Badezeit, sowohl in den Cabinetten als im Sturzbade der kalten Bäder zu bedienen, so wird für die bedungene Person 15 fl. überhaupt entrichtet. Auch hat man Hoffnung, nächstens das Publikum im kalten Bad in der Brigittenau mit warmen Bädern bedienen zu können. Zugleich wird angezeigt, daß bei der Unterzeichneten in ihrem Badhause in der Leopoldstadt zum scharfen Eck täglich zu allen Stunden warme Donaubäder in besonderen Zimmern zu haben sind, diese Bäder aber für 1 fl. in die Stadt und Leopoldstadt, in entferntere Vorstädte aber für 1 fl. 15 kr. zu allen Stunden verführt werden."

Jedenfalls scheint dieses Etablissement gute Erträgnisse gebracht und Frau Hackel für ihre früher erlittenen Verluste

Digitized by Google

hinreichend entschädigt zu haben. Möglicherweise hat das Aufblühen ihrer Badeanstalt auch den Gedanken an die Begründung einer zweiten in ihrer unmittelbaren Nähe gezeitigt, denn 1810 wurde nur um zwei Häuser weiter das „Dianabad" errichtet. Vielleicht kann man behaupten, daß dazu Frau Hackel wenigstens den äußeren Anlaß gegeben hat, auch scheint ihr Unternehmen später in diesem neuen und größeren aufgegangen zu sein. Noch bei ihrem Tode, der in Unterdöbling Nr. 26 am 14. Juni 1826 in einem Alter von 68 Jahren erfolgte, wird sie als „Bad- und Hausbesitzerin" geführt[54]. Jedenfalls hat sie bis an ihr Ende in behaglichen Verhältnissen gelebt, denn sie hinterließ ihrer einzigen, sie überlebenden Tochter aus ihrer Ehe mit Joh. Hackel, namens Sophie — ein zweites Kind war längst gestorben —, noch immer ein ganz schönes Erbe[55].

Durch ihre Tochter wurde Frau Hackel übrigens auch die Schwiegermutter des bekannten Heldenschauspielers am Burgtheater Nikolaus Heurteur (1781 bis 1844) und ihre Enkelin Sophie machte sich gleichfalls im Burgtheater (1825 bis 1827) und im Leopoldstädter Theater als Schauspielerin bekannt, so daß auch die Nachkommen der Familie Hackel im öffentlichen Leben Wiens noch ihre Rolle spielten, ohne daß man wohl mehr an den Großvater Jakobiner dachte, dem man auf der schrecklichen „Bühne" auf dem Hohen Markt einst so übel mitgespielt hatte, als man seine Enkelin bereits wieder auf der „Hofbühne" mit Beifall überschüttete. Der Großvater mit der roten Mütze des Umsturzes und die Enkelin Hofschauspielerin, das ist jedenfalls das regelrechte Satyrspiel zu dieser kleinen Alt-Wiener Tragödie und Tragikomödie, betitelt: Herr und Frau von Hackel.

Digitized by Google

Maria Anna Spöttl, die „Sardellenkönigin".

Am 30. Januar 1798 war der berühmte Lustspieldichter August von Kotzebue, den der Pächter und Direktor des Wiener Nationaltheaters Peter Freiherr von Braun als Dramaturgen und Sekretär zum Nachfolger des verstorbenen Johann Baptist von Alxinger im Oktober 1797 erwählt hatte, in Wien eingetroffen[1]. Man erhoffte das Beste von seiner Tätigkeit. Aber es sollte anders kommen und Kotzebue nicht allzu lange in Wien verweilen. Er hatte zwar mit Festigkeit die Zügel in die Hand genommen, viele Übelstände abgeschafft und sowohl in der Wahl der Stücke als bei den Schauspielern Reformen durchgesetzt, aber sich dadurch sowie durch seine kritischen Berichte über das Nationaltheater in der „Wiener Zeitung" grimme Feinde unter den Schauspielern und sonst geschaffen, die ihm in der Folge sein Leben verbitterten und ihn dazu brachten, seine Entlassung zu nehmen, die ihm im Dezember 1798 mit 1000 fl. jährlicher Pension und gegen dem gewährt wurde, daß er seine zukünftig zu verfassenden Arbeiten zuerst dem Wiener Hoftheater zuwende[2]. Wien selbst verließ er aber erst am 10. April 1799[3].

Vielfach war Kotzebue selbst schuld, daß er ziehen mußte[4]. War er doch, wie sein Biograph Heinrich Döring meldet[5], „dem Vertrauen und Mißtrauen gleich leicht hin-

Digitized by Google

gegeben" und ließ sich „durch Eitelkeit und durch die individuelle Reizbarkeit seines Charakters nicht selten zu Unvorsichtigkeiten hinreißen", die umso bekannter wurden, als „Kotzebue mit seiner Empfänglichkeit für die Freuden des gesellschaftlichen Lebens sich in den ersten Zirkeln Wiens sehr gefiel, die den gebildeten Fremdling willfährig in ihre Mitte aufnahmen".

Aus den Erfahrungen und Berichten, die Kotzebue in diesen Kreisen sammelte, ging eines seiner erfolgreichsten und bekanntesten Stücke hervor, nämlich das unmittelbar vor seiner Abreise von Wien verfaßte vieraktige Lustspiel „Die beyden Klingsberg". Am 7. März 1799 erstmalig im Wiener Burgtheater aufgeführt, war es in der Folge ein beliebtes Repertoirestück und erlebte bis zum 3. Mai 1878 nicht weniger als hundertfünfundvierzig Darstellungen[6]. Die Besetzung der Erstaufführung war eine treffliche; es spielten[7] Joh. Franz Hieronymus Brockmann den Grafen Klingsberg, Friedrich Roose den Grafen Adolf von Klingsberg, Josef Koberwein den Leutnant Baron Stahl, Fräulein Betty Koch die Henriette, Frau Luise Müller die Madame Friedberg, Frau Schütz die Zimmervermieterin Frau Wunschel und andere.

Man hat sich daran gewöhnt, Kotzebues Theaterstücke vom Standpunkt der Moral und Unmoral zu betrachten, sie nach diesem Gesichtspunkte zu ordnen und „Die beiden Klingsberg" unter die Dramen mit unmoralischer Tendenz zu stellen[8]. Und dies war mit Veranlassung, in Kotzebue einen unsittlichen Schriftsteller zu erblicken, obwohl doch gerade „Die beiden Klingsberg", wie Hermann Kienzl ganz richtig bemerkte[9], eine harmlose Frivolität gegenüber den heutigen Stücken zeigen. Es mag zwar leichtfertig erscheinen, daß Vater und Sohn die gleiche Geliebte haben, ohne zu wissen, daß sie Nebenbuhler sind. Es mag im Blute

Digitized by Google

liegen, daß beide arge Schürzenjäger sind, jedem Frauenzimmer niederen Standes und Ranges nachjagen und sie in den Kreis ihrer Begierden zwingen wollen. Das Komische aber liegt darin, daß sie sich in ihren Zärtlichkeiten gegenseitig stören und dann, um ihr Ansehen zu wahren, zu den merkwürdigsten Ausreden greifen müssen, die besonders beim Vater sehr erheiternd wirken, da sie ihn, im Gegensatze zu seinen wahren Absichten, will er doch trotz seiner sechzig Jahre noch immer den Lebemann spielen, schließlich als zärtlich besorgten Bruder oder Vater erscheinen lassen. Die Handlung schreitet eigentlich nicht fort, es ist ein loses Nebeneinander von Liebesszenen. Auch die Personen machen keine innere Entwicklung durch[10]. Trotz der Verlobung des jungen Klingsberg mit Henriette, welche der Vater vorher verführen will, bleiben beide Klingsberge bis zu Ende die närrischen, wetterwendischen Liebhaber, die jedes schöne Gesicht anzieht und verführt. Sie sind, trotz aller eingestreuten schönen Redensarten, aristokratische Nichtstuer, zwar beide mit guten Herzen begabt, aber trotz alledem nicht derart, daß sie die Worte der Madame Amalie Friedberg[11]: „In der Gräfin wie in der Bettlerin sollte weibliche Tugend Ihnen heilig sein", ernst genommen hätten. Es gibt zwar Entschuldigungsgründe für sie. Der alte Klingsberg ist Witwer, der junge eine „Mischung von Güte und Leichtsinn, von Torheit und Vernunft"[12]. Letzterer ist unter den Liebhabern der Kotzebueschen Dramen, die meist nicht sympathisch berühren, eine Ausnahme[13]. Man kann ihm nicht böse sein, trotz aller seiner Torheiten, da seine Liebschaften sich in liebenswürdigen, jungtölpischen Formen abwickeln. Wohingegen der Vater einen alten, hartgesottenen Sünder vorstellt. Die Gestalten sind lebenswahr, sind daher nicht, wie Goedeke annimmt[14], dem Lustspiele des Andrieux „Le vieux fat ou les deux vieillards"

Digitized by Google

Franz Georg Karl Graf Metternich.
Nach einem Stich, J. Hof del., C. Guérin sc.

Digitized by Google

Digitized by Google

entnommen, sondern die Originale lebten, wie Charles Rabany richtig vermutete[15], woraus sich ihm auch der abweichende Charakter des jungen Klingsberg gegenüber allen sonstigen Liebhabern der Kotzebueschen Dramen folgerichtig erklärte, in Wien. Diese Lebenswahrheit mag auch der Grund sein, daß Goethe dieses Kotzebuesche Drama für eines der gelungensten hielt, es als einen Griff ins volle Menschenleben ansah, sich 1799 für die Aufführung in Weimar besonders interessierte, ja noch 1812 das Stück durchlas und die komische Alte, die Frau Wunschel, in seinem Vorspiel „Was wir bringen" erwähnte[16]. Die Aufführung in Paris am 29. Dezember 1806, die französische Buchausgabe 1807[17] und die lange Lebensfähigkeit des Stückes, woran der Schauspieler Friedrich Haase seinen Anteil hatte[18], sind alles Zeugnisse dafür, daß Kotzebue hier lebenswahre Gestalten auf die Bühne brachte, wenn auch hie und da literarische Erinnerungen hereinspielen. Schon die zeitgenössische Kritik fand im Charakter des alten Klingsberg und in sonstigen Szenen Ähnlichkeiten mit dem „Ring" von F. L. W. Schröder, mußte aber zugestehen, daß Kotzebue die Torheiten der Menschen in ihm nicht von der lächerlichen Seite malt, „sondern vielmehr im Kolorite des Welttons und mit allem Zauber des Witzes"[19].

Wer waren die Persönlichkeiten, die in diesem Stücke, das, wie die Erwähnungen des Kohlmarktes und der Bastei (Mölkerbastei) dartun[20], auf wienerischem Boden spielt, mit ihren Eigenheiten zur Darstellung kamen. Den Schlüssel dazu bietet der spitzzüngige und boshafte Historiker Josef Freiherr von Hormayr, der, nachdem er in Österreich unverdiente Schmach erlitten hatte und nach Bayern ausgewandert war, seinem Haß gegen alles Österreichische und besonders gegen Kaiser Franz und Metternich keine Zügel anlegte. Er schrieb, boshaft, wie er einmal war,

Digitized by Google

1848, als Metternich zu den politisch Toten gehörte, folgende niedliche, bisher allen Kotzebueforschern entgangene Stelle aus seiner persönlichen Erinnerung nieder[21]: „Man weiß, daß ‚die beiden Klingsberge' Kotzebue's einer belustigenden erotischen Collision von Vater und Sohn Metternich beim sogenannten ‚grünen Faßl' auf dem Kohlmarkt entnommen waren, wo späterhin von den Begegnissen der Frau von Apraxin-Tatischeff so Manches zu melden gewesen." Und[22]: „In diesem Lebensabriß wurde zwar bereits erwähnt, wie Clemens Metternichs galante Abenteuer schon gegen das Ende seiner reizenden Knabenjahre begonnen, wie sie schon in den Tagen des Rastatter Congresses eclatirt und gleichzeitig zu Wien Kotzebue's so gerne gesehenem (durch Brockmann, durch die Adamberger und durch die beiden Rooses verewigten) Lustspiele: ‚Die beiden Klingsberg' das Dasein gegeben haben." Noch einmal, wo Hormayr davon spricht, daß Klemens Lothar Graf Metternich 1801 keine genaue Kenntnis der Staats- und Wehrkraft Österreichs hatte, sich daher gerne an den Staatsrat und Generaldirektor im Kriegsministerium, Matthias Faßbender, weisen ließ, kommt er darauf zurück, indem er von diesen Besuchen sagt[23]: „bei welchem der mythische Übergang von Saturn, Zeus und Mars zu Ceres, Bachus und Venus sehr ungezwungen und willkommen war, aus dem gewohnten Observatorium des alten und des jungen Klingsberg, vom ‚grünen Faßl' am Kohlmarkt, bei de Ligne auf der Mölkerbastei, beim ‚süßen Löchlein' und ‚Stoß im Himmel', am alten Fleischmarkt und Haarmarkt."

Es sind demnach in den beiden Grafen Klingsberg die Grafen Franz Georg Metternich (1746—1818) und Klemens Lothar Metternich (1773—1859), der spätere allmächtige Staatskanzler, mit ihren Liebschaften verewigt. Vater Metternich stand seit 1774 in kaiserlichen Diensten,

Digitized by Google

die ihn als Gesandten an den Rhein und in die Niederlande führten, von wo er, nach dem endgültigen Verlust dieser Provinz, 1793 nach Wien zurückkehrte, um hier bis Dezember 1797 ohne Verwendung zu verweilen[24]. Im letzteren Monat ging er als Bevollmächtigter zum Friedenskongreß nach Rastatt ab[24], wo sein Sohn Klemens Lothar sich gleichzeitig als Vertreter des westfälischen Grafenkollegiums einfand[25]. Dieser war 1795 in Wien eingetroffen, nachdem er vorher (1790—1794) an der Universität Mainz studiert und dann eine Reise nach England unternommen hatte[25]. Da er bereits am 27. September 1795 Maria Eleonora Fürstin Kaunitz (1775—1825) ehelichte[26], so muß das von Hormayr berichtete Abenteuer beim „Grünen Faßl" in Wien, das ihn und seinen Vater betraf, vor diesem Zeitpunkt stattgefunden haben und demnach Kotzebue zu einer Zeit berichtet worden sein, wo beide Grafen in Rastatt weilten und dort ihren Abenteuern nachgingen. Daraus erklärt es sich, daß das Stück, obwohl doch so ziemlich alle wußten, wen es anging, ohne Zensurstriche zur Aufführung gelangte und überhaupt nicht verboten wurde, da eben zu dieser Zeit die Helden weit von Wien ihr Unwesen trieben, daher keine Rücksicht auf sie zu nehmen war. Übrigens hatte Kotzebue einiges gemildert. Der alte Klingsberg ist Witwer, wodurch man ihm manches nachsieht, während der alte Graf Metternich verehelicht war und seine Gattin Maria Beatrix, geborene Gräfin von Kagenegg (1755—1828)[24], betrog. Wenn es an einer Stelle heißt[27], daß die Frauen beider Grafen die gleichen Vornamen haben, so stimmt dies, denn beide hießen mit ihrem ersten Namen Maria. Auch dies mag für die Wissenden eine belustigende Stelle gewesen sein. Die Klingsberge sind reich, wohingegen Graf Franz Georg Metternich, der durch die Französische Revolution seinen

Digitized by Google

gesamten Gutsbesitz am linken Rheinufer verlor, bereits um 1798 mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte[24]. So wäre noch manches Übereinstimmende und Abweichende zu finden, das über den Rahmen dieses Aufsatzes hinausginge, der doch nur feststellen wollte, wer in den beiden Klingsberg geschildert wurde und wo sich das Zusammentreffen von Vater und Sohn ereignete. Nachdem durch Hormayr als Ort das „Grüne Faßl" in der Stadt festgelegt wurde, gilt es nunmehr nur noch jene Dame aufzufinden, welcher die Huldigungen beider Herren galten und welche mit der kleinen Comaschini[28] zusammenfällt.

Auf ihre Spur führt folgende Stelle aus einem Schreiben des Grafen Klemens Lothar Metternich an seine Gattin Eleonora aus Rastatt, der er unterm 17. Dezember 1797 mitteilte[29]: „La comédie française, que nous avons depuis quelques jours, est très-bonne. Il y a une Mlle Legrand et une Mlle Delile, de l'Odéon de Paris, qui sont toutes deux très-bonnes. La première ressemble tant à Mme Spettet, ‚Sardellen-Königin', que certain personnage n'aurait plus été maître de lui s'il était ici."

Diese Madame Spettet, verlesen für Spettel, war die Herrin des alten Metternich, wie aus obiger Briefstelle deutlich hervorgeht. Sie hatte den Beinamen „Sardellen-Königin", was auf ihren Beruf anspielt, und ist niemand anderer als Maria Anna Spöttl, die Besitzerin des Hauses und Handelsgeschäftes „Zum Grünen Faßl" am Kohlmarkt in Wien. Sie war 1766 als Tochter des kaiserlichen Büchsenspanners Josef Strassern, der später durch die Übernahme des Silberglückshafens reich wurde und 1787 sich den Adelsstand erwarb, geboren worden[30] und hatte am 29. Juni 1783 den bürgerlichen Handelsmann Ignaz Spöttl in der Pfarrkirche zu St. Michael geehelicht, wobei unter den Trauzeugen der bürgerliche Kaffeesieder Johann

Digitized by Google

Evangelist Milani aufscheint[31]. Sie war siebzehn, ihr Mann siebenundzwanzig Jahre alt, als sie zum Altare schritten. Ein ungleiches Paar an Jahren und Gesinnung. Er war aus einem Bürgergeschlechte hervorgegangen, das den Spezereihandel betrieb. Seine Mutter Maria Theresia hatte lange Jahre als Witwe und als verehelichte Rechberger (seit 1772) mit Kraft und Tüchtigkeit das Geschäft allein geführt, 1767 das Haus „Zum Samson" am Kohlmarkt, in dem sich die Handlung unter dem Schilde „Zum Grünen Faßl" befand, erworben und erst am 28. Februar 1785 mit Kaufvertrag an Sohn und Schwiegertochter abgetreten[32]. Das Geschäft hatte Ignaz aber bereits früher übernommen, war er doch schon am 20. Oktober 1781 als Handelsmann Bürger der Stadt Wien geworden[33]. Sein Geschäft war erstklassig, hier bekam man die feinsten Weine und Schnäpse, Kaffee aus Surinam und manches andere[34]. Seine junge Frau hingegen, die, wenn auch ihr Vater nur in niederer Hofstellung sich befunden hatte, aus einer anderen Umgebung kam, konnte sich in diese bürgerlich-kaufmännische Welt nicht finden und die Eheharmonie blieb aus. Sie gebar zwar ihrem Gatten zwei Kinder, Maria Anna Magdalena (19. August 1784) und Ignaz Anton Desiderius (11. Februar 1790)[35], doch ihr Sinn stand nicht nach der engen Häuslichkeit einer Bürgersfrau, sondern zog sie zur großen, eleganten Welt, die ihrer Schönheit huldigte. Vollends war es um ihr Eheglück geschehen, als ihr Vater am 17. August 1787 als Besitzer der Herrschaft Kottingbrunn, die er 1787 erworben hatte, in den Adelsstand erhoben wurde[36]. Nun ging im Hause Spöttl der Teufel los. Sie hielt sich Pferde und Wagen, Kammermädchen und Friseur, verkehrte nur mehr in Aristokratenkreisen, suchte galante Abenteuer und war auf ihren Kaufmannsstand nicht allzu gut zu sprechen, der sie beschwerte und behinderte. Es

Digitized by Google

kam zu recht unerquicklichen Auftritten. Ihr Adelsstolz, der aber ganz jüngsten Ursprungs war, wirkte komisch und die Verhältnisse in der Familie Spöttl wurden stadtbekannt und bereiteten dem Klatsch erwünschte Gelegenheit, sich auszubreiten und die Dinge breitzutreten.

Und eines schönen Tages konnte man die Familie Straffern und Spöttl auf der Bühne erblicken. Ferdinand Eberl, ein Wiener Lokaldramatiker, dessen Lebensumstände noch der Aufklärung bedürfen[37], hatte ein Lustspiel „Kasperl' der Mandolettikrämer, oder: Jedes bleib bey seiner Portion" für das k. k. privilegierte Marinellische Theater geschrieben und am 13. Dezember 1787 fand die Erstaufführung statt[38]. Das Lustspiel hatte Erfolg, wurde bis Juni 1789 fünfzehnmal aufgeführt[39] und die Leute drängten sich, es zu sehen[40]. Es erschien 1789 bei J. B. Wallishausser, Buchhändler am Kohlmarkt Nr. 167, im Druck[41].

Wer in der Familie Katzenbalg und in Herr und Madame Buchwald abkonterfeit war, das war für die Eingeweihten und damaligen Wiener ziemlich durchsichtig. Eberl selbst aber fand es, wie Polizeiakten berichten, noch nötig, um Zulauf zu erhalten, in der Stadt das Gerücht auszusprengen, daß das Stück die Spöttlische Familie angehe[42]. Gar bald fanden sich Leute, die diese Theatermache verdammten, und ein Anonymus legt ziemlich scharf gegen Eberl los[43]: „Nicht viel besser (als in Cosa rara) hat Eberl in seinem Mandolettikrämer gedichtet. Er hat sich zur Kopirung — mit manch' falschem Zusatz — eine Familie gewählt, die dadurch zum Gespötte der Stadt geworden. Er war auch schadenfroh genug, die Familie unter seinen Freunden selbst zu nennen, in Furcht, er möchte sie verzeichnet haben. So ein Mann giebt der Bühne — Gemälde! So ein Mann hat die Freiheit, auf unser Herz zu wirken!" Aber auch Marinelli selbst, der sich an den vollen Häusern

Digitized by Google

erfreute, bekommt sein Teil ab[44]: „Der Mandolettikrämer hat auch auf Ihren Charakter nicht das vortheilhafteste Licht geworfen. Es war Ihnen bekannt, daß Sie durch dieses Stück eine Familie kränken, daß man in Ihrem Schauspielhaus den Spott laut sich erlaubte, den Namen dieser Familie ungescheut nannte und auszischte und Sie waren dennoch klein ꝛc. genug, sich auf Unkosten dieser Familie zu — mästen."

Die Sache scheint ziemlich viel Staub aufgewirbelt und den neugierigen Wienern Befriedigung ihrer Sensationslust geboten zu haben, denn alles rannte in die Leopoldstadt. Daß es für die Familie Spöttl, deren unerquickliche Verhältnisse in der Familie Buchwald eine vielleicht übertriebene, aber immerhin im großen und ganzen doch entsprechende Darstellung fanden, nicht angenehm war, so im Munde der Menge zu leben, ist sicher. Aber es ließ sich nicht ändern. Und der Hinweis der adelsstolzen Frau und anderer auf den niedrigen Kaufmannsstand[45] war zu deutlich, um anderswohin gedeutet zu werden. Trotz aller Strenge, die Herrn Buchwald kennzeichnet, der im Kampfe gegen Frau und Schwiegermutter (Frau von Katzenbalg ist Maria Magdalena von Strassern) steht und der seine Frau zu bürgerlichen Anschauungen zurückführen will, sieht man doch, daß er ihr innig ergeben ist[46] und daß auch sie, trotz allen Adelsstolzes jüngsten Datums, im Grunde ihres Herzens eine gute und liebevolle Frau ist[47], die ihren Gatten glücklich machen könnte, wenn sie sich selbst finden, sich mit der stillen Häuslichkeit begnügen und nicht im Banne ihrer Mutter stehen würde.

Wenn Frau Spöttl in diesem Stücke richtig gezeichnet war, und es ist eigentlich kein Grund, dies nicht anzunehmen, dann war sie eine liebenswürdige, hübsche, durch Grazie und Noblesse ausgezeichnete Frau, deren natürliche

Digitized by Google

Reize mit der Kunst ihres Anzuges um die Wette stritten[48], wohingegen ihr Mann Ignaz höchst eifersüchtig war, was zu unliebsamen Auftritten führte[49]. Schließlich fand er die richtige Kur für seine Frau und wollte sie mit Gewalt in seinen bürgerlichen Kreis zwingen, indem er den Friseur abdankte, die Diners und Soupers abschaffte, Pferde und Wagen verkaufte, den Besuch der Bälle und Spiele verbot und sonst manches erzwang[50]. Doch die Besserung dürfte nicht angehalten haben und Frau Spöttl, die einmal für die große und feine Welt war, gab nicht nach. Gar bald konnte Graf Zinzendorf in seinem Tagebuche unterm 4. Mai 1788 vom Grafen Dominik Kaunitz melden, daß dieser „l'amoureux de la ‚Sardellenkönigin', de la femme du ‚grünen Fassel'" sei[51]. Mit diesem war sie noch am 19. Juni 1791 nach gleicher Quelle im Theater in Baden zu sehen, „à coté de Dominic Kaunitz, qui lorgnoit là sa reine des anchois"[51]. Diesem Verhältnis dürfte auch der Sohn Ignaz Desiderius (geboren 1790) entsprossen sein, welcher später die väterliche Handlung fortführte, daneben aber Lust zur Dichtkunst und wie seine Mutter zur Münzkunde zeigte[52].

Zugute kam ihr noch, daß ihr Mann Ignaz am 29. November 1792 an der Brustwassersucht und erfolgter Erstickung, sechsunddreißig Jahre alt, also in jungen Jahren, in seinem Hause aus der Welt schied, um auf dem Schmelzer Friedhof ins kühle Grab zu sinken[53]. Nun hinderte die junge Witwe, sie zählte ja erst sechsundzwanzig Jahre, nichts mehr, ihrem Vergnügen nachzugehen. Sie führte zwar das Spezereigeschäft „Zum Grünen Faßl" weiter, aber schon ihr Beiname „Sardellenkönigin" beweist, daß sie in Schönheit zwischen den Lebensmitteln ihres Geschäftes thronte und daß ihre Anmut und ihre Reize Anklang und Anwert fanden und manche Kavaliere, darunter der alte Graf Metternich, ihr huldigten. Geheiratet

Digitized by Google

Clemens Wenzel Lothar Nep. Fürſt Metternich-Winneburg.

Nach einer Lithographie von Fr. Lieder.

Digitized by Google

Digitized by Google

hat sie nie mehr, sie blieb die schöne Witwe bis an ihr Lebensende und pflegte neben der Liebe das Sammeln von Talern, welche reichhaltige Sammlung nach Madai geordnet war und nach ihrem Tode an ihren Sohn Ignaz Desiderius und von diesem an dessen Sohn Ignaz Spöttl, einen bekannten Maler, überging, welch letzterer sie fortsetzte und der Stadt Wien vermachte, in deren Sammlung sie 1892 einverleibt wurde[54]. Am 21. Februar 1822 raffte sie ein Schlagfluß in ihrem sechsundfünfzigsten Lebensjahre hinweg und führte sie an die Seite ihres bürgerlichen Gatten auf den Schmelzer Friedhof, wo man ihre sterblichen Reste am 23. Februar der Erde übergab[55]. Ihr Grabstein ist heute nicht mehr erhalten, aber sicherlich war nicht vergessen worden, anzumerken, daß sie eine „geborene von Strassern" war, wie dies am 17. Mai 1803 im Grundbuch, als sie nach ihrem Gatten die eine Haushälfte geerbt hatte und allein an Nutz und Gewähr geschrieben wurde[56], und 1822 im Totenprotokolle geschah[55]. Der seligste Augenblick mag aber für sie wohl der gewesen sein, als ihre Tochter Maria Anna Spöttl am 1. Februar 1810 mit ihrem Geschwisterkinde Anton von Strassern vor den Altar trat und den Namen „von Strassern" erhielt[30]. Bei deren Tode (gestorben 1864) blieb ihr als Wohltäter Badens bekannter Sohn Anton zurück; mit diesem aber sank 1869 der Name dahin, denn er war der letzte seines Stammes[30].

Frau Spöttl selbst war nicht arm aus dieser Welt geschieden. Sie hinterließ[57] nach Abzug aller Auslagen und Abgaben ein Gesamtvermögen von 4752 fl. 5 kr. C. M. und 83.668 fl. 50 kr. W. W. In diesem Vermögensstand war der Wert ihrer beiden Häuser, die sich in Wien (Stadt Nr. 260) und Baden (Nr. 45) befanden, eingeschlossen, ebenso das sonstige bewegliche und unbewegliche Eigentum. Sie nannte ziemlich viel Schmuck und Silbergeschirr,

Digitized by Google

darunter sogar einen silbernen Nachttopf, ihr eigen und war mit Wäsche und Kleidungsstücken reichlich versehen. Ihre vornehm ausgestattete Wohnung im eigenen Hause (Kohlmarkt Nr. 260) bestand aus sechs Zimmern, einem Vorhauszimmer und einer Küche. Unter dem Mobiliar ist ein Billard, das auf Herrengesellschaften hinweist, und ein politierter Türlkasten, „worin sich einige Silbermünzen befinden", hervorhebenswert. Letztere stellen ihre Talersammlung dar, welche die Verlassenschaft unter dem Bargeld ausweist, und zwar als verschiedene Goldmünzen im Gewichte von 27 Dukaten (Wert 121 fl. 30 kr. C. M.) und verschiedene Silbermünzen im Gewichte von 69 Mark 12 Loth (Wert 1395 fl. C. M.). Auf die Dame der großen Welt weisen der braunlackierte Schwimmer und das gelblackierte Kallesch hin, welche sie besaß, wobei die zwei alten schwarzbraunen, fünfzehn Fuß hohen Pferde an die Pracht vergangener Tage erinnern. Ihr Erbe traten ihre beiden Kinder, Maria Anna, damals im Zwettlhof auf der Hohen Brücke wohnhaft, und Ignaz Desiderius an. Doch stellte ihnen der Wiener Magistrat als Abhandlungsbehörde am 7. Januar 1823 eine etwas sonderbare Bedingung, die eines pikanten Beigeschmackes nicht entbehrt[57]. Sie sollten legal nachweisen, daß sie „die einzigen zu dieser Verlassenschaft einschreitenden Intestaterben sind". Der Ruf vom lustigen Leben der schönen Witwe scheint diesen Auftrag veranlaßt zu haben. In einer längeren Eingabe vom 28. Februar 1823 ziehen sich die beiden Kinder betreffs dieses Nachweises nicht undiplomatisch aus der Schlinge, indem sie zu bedenken geben: „ad 3tium endlich glauben wir den Umstand, daß wir die einzigen bei dieser Verlassenschaft einschreitenden Intestaterben sind, auf eine legale Art darzutun, um so weniger verhalten werden zu können, als es sich a) aus der Abhandlung der Verlassenschaft unseres Vaters

Digitized by Google

H. Ignaz Spöttl ergibt, daß wir beide die einzigen in dieser Ehe erzeugten Kinder sind, als b) unsere Mutter seit dem sich nicht wieder verehelicht hat und weder wir noch sonst jemand weiß, daß sie außer der Ehe ein Kind erzeuget hätte, was doch — da sie keine fremde oder unbekannte Person war und von der Welt bemerket wurde — unmöglich hätte unbekannt bleiben können; als c) der negative Beweis, daß unsere Mutter außer der Ehe kein Kind erzeuget habe, uns schlechterdings unmöglich ist und wir nicht wissen, wie wir solchen führen oder woher nehmen sollten; als d) die Erzeugung oder das Dasein eines unehelichen Kindes nicht nur ein Factum ist, das erwiesen werden müßte, sondern auch gegen die Moral und den guten Leumund anstieße, wofür doch Jedermann so lang die rechtliche Vermutung hat, bis das Widerspiel erwiesen ist; als e) wenigstens eine gegründete Vermutung oder Veranlassung, um uns einen so schweren oder vielmehr unmöglichen Beweis aufzubürden vorhanden sein und diese Veranlassung uns bekanntgemacht werden müßte, um es uns wenigstens möglich zu machen, das Gegenteil zu erweisen, als endlich f) durch die Convocations-Edikte jedermann, der als Erbe oder Gläubiger an diese Verlassenschaft einen Anspruch zu haben glaubet, zur Anmeldung und Dartuung dieses Anspruches aufgefordert wurde, hiebei sich aber niemand gemeldet hat." Sie ersuchen daher im weiteren um Abgehung von diesem Punkt und Einantwortung der Verlassenschaft. Am 3. März 1823 bewilligte der Magistrat diese, wobei er vom weiteren Nachweise absah[57]. Damit schließen die Akten über Maria Anna Spöttls lustiges Leben und ihr Gedenken schwand mit den Jahren.

Und heute halten nichts anderes als zwei Theaterstücke des alten Wien die Erinnerung an die „Sardellenkönigin", ihre Schönheit und ihren komischen Adelsstolz

Digitized by Google

fest, zwei Theaterstücke, die auch untereinander manche gemeinsame Züge aufweisen. Kotzebue wurde sicherlich nicht nur auf das Abenteuer der beiden Metternichs im Hause „Zum Grünen Faßl" am Kohlmarkt (Nr. 142, später 271 und 260, heute abgerissen und verschwunden), das von 1771 bis 1802 die Börse beherbergte[58] und 1807 ein merkwürdiges gemaltes Anschlagzettel aufwies[59], sondern auch auf das Lustspiel des Eberl und auf dessen Bezüge zu Madame Spöttl aufmerksam gemacht. Nicht nur, daß er einige Namen daraus entlehnte, wie Amalie, Karl und Henriette, auch sonst finden sich gemeinsame Züge. Amalie Friedberg ist von ihrem Gatten, dem Leutnant Karl Baron Stahl getrennt, zwar nicht seit der Hochzeit, aber sie sucht ihn ebenso, wie Amalie Baronin Blande den ihr angetrauten Gatten Karl Baron Wellbach, der sie sofort nach der Hochzeit verließ. Manche Ähnlichkeit weisen die Schlußszenen auf; sie bieten die Erkennung zwischen den Hauptspielern und das Wiederfinden, wobei beidemal eine fremde Dame (die Madame Buchwald den Baron Wellbach und die Gräfin Wöllwarth den Baron Stahl) die Helden auf ihre Charakterstärke hin versucht, welche aber die Probe bestehen[60]. Daß der Diener Paul (Eberl) und der Bediente Balthasar Schwalbenschweif (Kotzebue), welche sich beide kein Blatt vor den Mund nehmen, eine gewisse Ähnlichkeit aufweisen, sei noch kurz vermerkt.

Madame Buchwald aber machte bei den Wiener Dramatikern Schule. Josef Kringsteiner[61] benützte sie in seinen „Ehstands-Szenen" (1810). Seine „Lene" mit ihrer Sucht nach der großen Welt und ihrer Abneigung gegen das bürgerliche Milieu erinnert in vielen Einzelheiten an Madame Buchwald, wohingegen Frau Katzenbalg als Mutter in Frau Suse als Mutter der Lene keine Entsprechung findet, sondern eher der vergnügungssüchtigen

Digitized by Google

Frau von Drescherl ähnelt. Lenes Mann, der Lederermeister Frohmann, weist hingegen manche Züge auf, als Eifersucht, Festhalten am bürgerlichen Stand und anderes, die auch an Herrn Buchwald hervortreten. Schließlich kehrt auch Lene in die Arme ihres Mannes zurück und ist von ihrem Übermut geheilt.

Digitized by Google

Basilius Bohdanowicz und seine musikalische Familie.

Nicht zum wenigsten weist unter allen Künsten gerade die Musik recht sonderbare Genies auf, bei denen es oft schwer genug ist, eine Grenzlinie zwischen gewollter Charlatanerie und wahrer Originalität zu ziehen. Dies gilt besonders im achtzehnten Jahrhundert, wo die soziale Stellung des Musikers, wofern er nicht das große Glück hatte, bei dem hohen Adel oder sonst einem begüterten Mäzen unterzukommen, eine sehr wenig gefestigte war und er sich daher genötigt sah, das große Publikum mit mehr oder weniger Marktschreierei an sich zu locken. Schreibt doch die „Berliner Musikzeitung" von 1793 höchlich entrüstet von jenen herumstreifenden virtuosierenden Geigern und Pfeifern im Heiligen Römischen Reich, die die ehrlichen Pfahlbürger zum Besten haben und sich von ihnen für Narrenspossen, die sie für unerhörte Kunststücke ausgeben, bezahlen lassen. „Selten ist unter solchen ein wahrer Künstler, weit häufiger kommen die Sudler und Marktschreier daher, die wahrlich, statt daß sie mit roten Hosen und abgesilberten seidenen Westen vor den Pulten im Ausland manövrierten, besser täten, sie blieben zu Hause und pflanzten Kohl und Rüben."

Es wäre wohl zu verwundern gewesen, wenn nicht auch Wien, das ewige Dorado der Musik, solche wunderliche

Digitized by Google

Gesellen in seinen Mauern gehegt hätte, man denke nur etwa an Grillparzers barocken Musiklehrer Gallus Mederitsch. So wollen wir ein solches Original zitieren, dem freilich die Kenner[1] solche Ehrentitel wie „musikalischer Charlatan", „frecher Hanswurst" und ähnliche nachschleudern, ohne daß ihnen eigentlich mehr als eine kleine Probe seiner Kunst bekannt geworden wäre, während ihnen der größte Teil seines Lebens und Wirkens in völliges Dunkel gehüllt geblieben ist, das wir im folgenden zum ersten Male lichten wollen.

Um 1800 konnte man, wenn wir den Erinnerungen Gräffers[2] folgen, „so ziemlich den ganzen lieben Tag" im Kaffeehause „Zum Jüngling" in der Leopoldstadt einen einfachen Geiger des Leopoldstädter Theaters sitzen sehen, der dort seinem Lieblingsplan, der Komposition von Klopstocks „Hermannsschlacht", nachhing. Für dieses Thema setzte er alle Welt in Bewegung, bestürmte er mit allen denkbaren Mitteln die Künstler und ihre Verbindungen, den Hof sogar, alle möglichen einzelnen Leute, und schließlich mußten sogar die Kaffeeschalen daran glauben, denn wenn er auch ruhig in seinem dunklen Winkel hockte, mit geschlossenen Augen, so daß man glaubte, er schliefe, „urplötzlich überkam ihn der Geist des Arminius. Empor vom Sessel, die große Tondichtung der Hunderte von Instrumenten zu dirigieren, dem Billardspieler das Queue zu entreißen; und es fliegen ringsum die Hüte von den Köpfen, von den Tischen die Kaffégeschirre, die Lampen vom Plafond, die Tabakspfeifen aus den Gesichtern usw." Lachten die einen über diese Inspirationen, so schmähten ihn die anderen als Phantasten und Narren.

Als solchen, der manchen Spaß bereitete und mit dem man sich auch manchen erlaubte, sah ihn freilich nicht nur das musikalische Publikum von Wien an. Herr Basilius

Digitized by Google

von Bohdanowicz, um 1800 längst kein Jüngling — er war um 1740 in Polen, und zwar in Ostgalizien, geboren[3] und gab sich für einen Edelmann[4] aus — hatte sich bereits während geraumer Zeit durch seine musikalischen Schrullen, durch seine exzentrische Art von Programmusik und verwegener Tonmalerei bekanntgemacht, Klaviere bearbeitete er nur achthändig und Geigen mit vier Bogen. Nebenbei war er auch — Kunstpfeifer. Die musikalischen Akademien, die er mit solchen Mitteln veranstaltete, hatten sich bereits als Hauptspaß von ganz Wien eingebürgert, dem zwar der Begriff eines Exzentricclown noch fehlte, das ihn aber in Bohdanowicz vollständig ersetzt fand, umsomehr als er alle diese musikalischen Eulenspiegeleien fast ausschließlich nur mit seiner eigenen Familie, der „seltenen musikalischen Familie", wie er sie stolz benannte, betrieb, welche außer seiner eigenen Wenigkeit noch allerdings aus neun Köpfen, seiner Frau, vier Söhnen und vier Töchtern, bestand.

Bohdanowicz, welcher Primgeiger im Leopoldstädter Theater[5], jedenfalls seit seiner Begründung, war, hatte sich bereits durch lange Jahre dem Publikum durch marktschreierische Ankündigungen und groteske musikalische Akademien bekanntgemacht. Aber war doch selbst Vater Mozart zu solchen gezwungen, um Publikum anzulocken, als er etwa in London Wolfgang und Nannerl „diese zwei jungen Wunder der Natur" auf einem und demselben Klavier spielen und dasselbe mit einem Handtuch bedecken ließ, so daß sie die Tasten nicht sehen konnten[6]. Wie sollte man also Bohdanowicz für seine Übertreibungen in dieser Hinsicht verantwortlich machen. Da sehen wir nun auf einer solchen Ankündigung von Bohdanowicz drei oder vier Bogen auf einer Geige in kurioser Verschränkung abgebildet, darunter das Klavier, das er achthändig zu bearbeiten versprach. Unter den Drei-Bogen-Noten, von denen eine

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Probe beigegeben, steht: Les prémices du monde; unter den Vier-Bogen-Noten steht natürlich: Non plus ultra. Darüber 12 Finger; 16 Finger. Über den Instrumenten schwebt der geniale Pole selbst mit seiner Familie silhouettiert: ihm gegenüber seine Frau, unter dieser die vier Töchter namens Katharina, Theresia, Anna, Josefa und, wie billig, unter ihm die Söhne namens Basilius, Michael, Franz, Anton, wie die Orgelpfeifen angeordnet. Zwischen Familienhaupt und Gattin ist zu lesen: „Die musikalische Familie des Bohdanowicz in Wien". Hinter dem Zopfe des Chefs ist das nämliche auf englisch zu lesen, hinter dem Chignon der Gemahlin auf französisch. Die Aufmachung war also ganz kosmopolitisch. Auf einem Musikstücke des Maestro befindet sich übrigens auch ein tatsächliches Porträt von ihm, von dem Stecher Gareis angefertigt, das Gräffer[7] also beschreibt: „Vandykisch kokettierendes Dreiviertelprofil; Bruststück, Adlernase, Adlerblick, feurig, vorstrebend weitaus den Horizont entlang, alles durchdringend, verschlingend alles; nur auf den Zielpunkt los; das Gesicht hager, verfallen; aber alles Geist und Mark, Feuer, Enthusiasmus, Tatkraft, Entschlossenheit; der Kopf eines Genies. Ja, ein Cäsarkopf, aber der Kopf eines kalekutischen Hahnes für seine Auslacher." Diese sollten dem Zukunftsmusiker allerdings Zeit seines Lebens nicht fehlen, gestalteten sich doch seine musikalischen Akademien, je öfter er sie mit seiner umfangreichen Familie veranstaltete, zu einem Hauptspaße der Wiener aus, solange sie neu waren.

Im Jahre 1775 läßt sich die Anwesenheit von Bohdanowicz in Wien zuerst nachweisen, denn in diesem Jahre wurde ihm in Wien sein ältester Sohn Basilius geboren (vgl. S. 255). Im Jahre 1777 aber erscheint er zum erstenmal mit einer Ankündigung[8] über sechs von ihm komponierte Violinduette. „Dieses Werk," erklärt er, „in welchem jedes

Digitized by Google

Duett vollkommentlich aus 3 Stücken: als ersten, letzten und Adagio, wie auch aus 2 Rondo, 2 Variationen und 1 Recitativo besteht, hat auch (was selten ist) zu jedweder Adagioart eine Cadenza a due. Diese Duetten sind 20 Bogen stark und schon wirklich unter der Presse bei Joh. Thom. Edl. v. Trattnern, wo die Noten mit den übrigen musikalischen Zeichen werden von schönster Art und Abdrücke und das Papier von bester Qualität auf die Noten sein. Das Pränumerationsgeld ist 2 Gulden und wird bei Herrn Mathias Thier, Geigenmacher allhier in Wien . . . erlegt. Diejenigen, welche durch Subskription auf den Extrazetteln sich pränumeriert haben, dürfen sich nicht mehr pränumerieren, weil der Herr Verfasser selbst die Ehre haben wird, ihre Exemplarien, sobald sie gedruckt sind, ihnen einzuhändigen." Auch das Jahr 1780 brachte die Ankündigung[9] eines Werkes des aufstrebenden Tonkünstlers, der sich damals wahrscheinlich durch Musiklektionen durchgebracht haben dürfte.

Das erste öffentliche Konzert von Bohdanowicz fiel jedenfalls erst in die josefinische Zeit. Das Programm[10] vom 5. März 1785 ist allem Anscheine nach nicht nur das erste, welches sich erhalten hat, sondern stellt auch sein Debüt dar, womit er das musikalische Publikum bereits verblüffte. Das Programm beginnt ganz vernünftig mit der Ankündigung, am 5. März 1785 im Nationalhoftheater eine musikalische Akademie abzuhalten, in welcher er Chöre, Arien, Duette und Quartette mit den Finalen eines neuen deutschen Originalsingspieles, genannt „Die Eroberung der Festung Raab", von mehr als 70 Tonkünstlern aussühren lassen wollte. Die Gesamtaufführung des Singspieles wurde durch die Abschaffung der deutschen Oper verhindert. „Ich habe mir einen kriegerischen Stoff gewählt", fügt er bei, „der meinem polnischen Nationalcharakter vorzüglich be-

Digitized by Google

hagt." Sodann fährt er fort: „Zu einer angenehmen Abwechslung werde ich zwischen beiden Abteilungen einen Versuch mit zwei neuen Erfindungen machen, nämlich mit einer Symphonie von vierundzwanzig Vokalstimmen ohne Text und Instrument und mit einer Violinsonate, welche von drei Personen mit drei Violinbögen auf einer Geige gespielt wird. Da man auf Leyern, auf Pauken, sogar Maultrommeln Konzerte als eine Seltenheit mit Vergnügen hörte, so schmeichle ich mir, daß man meinen harmonischen Erfindungen den Beifall nicht versagen wird". Dieses „launische Zwischenspiel" glaubt er dem hoch aufhorchenden Publikum noch weiter erklären zu müssen. „Da einige Leser der Meinung sind, daß man eine besondere Geige dazu verfertiget habe, so habe ich die Ehre zu erklären, daß ich eine gemeine Violine dazu nehmen werde. Man spielt darauf eine Sonate; sie besteht aus einem Allegro von 56 Takten, einem Adagio von 18, einem Menuett mit Trio von 24 und einem deutschen Rondo mit Variationen von 64 Takten. Die Symphonie der Vokalstimmen beginnt mit einem raschen Allegro, das Andante drückt ein zweifaches Echo und das zweite Allegro eine Jagd aus." Ein beigedrucktes Kupfer zeigt die Violine mit drei Violinbogen und einige Takte Noten für diese verblüffende Lösung des Geheimnisses. Wie wir aus einem späteren Programm vom 8. April 1802 ersehen können, teilte sich das oben erwähnte Andante in drei Chöre, einen „sichtbaren" und zwei „unsichtbare", die ein doppeltes Echo vorstellen. Auf dieses Musikstück scheint er besonders stolz gewesen zu sein, denn es bildete fortan einen eisernen Bestand seiner musikalischen Akademien. Das Allegro, welches eine Jagd ausdrückt, scheint er später in ein Presto umgewandelt zu haben, das dann auch immer wiederkehrt.

Unter der Regierung Josef II. (also bis 1790) scheint

Digitized by Google

er sich noch einmal im Nationaltheater produziert zu haben[11], leider wissen wir nicht wann, da sich kein Programm erhalten hat. Erst vom 8. September 1795 liegt wieder ein solches vor, das Bohdanowicz bereits von seiner absonderlichsten Seite zeigt. Diesmal war das Leopoldstädter Theater der Schauplatz der seltenen „musikalischen Familie", unter welchem Titel die Produktion auch vor sich ging. Hören wir, was er zu bieten hatte: „Neue Originalstücke von meiner eigenen Komposition betitelt: 1. Lycydyna, 2. Marantula, 3. Filomena, 4. Tytyrus und Dametas. Diese Schäfergesänge sind aus dem Sarmatischen ins Deutsche übersetzt. 5. Addio, 6. ein deutscher Vokalgesang mit und ohne Texte, 7. ein englischer Vokalgesang ohne Texte . . . Marantula's Hauptstimme singt meine zweite Tochter Therese mit ihrem 2. Bruder Michael . . . Da schon einmal mein sonderbarer Versuch mit einer harmonischen Mundpfeife im k. k. Nation. Theater mit Beifall aufgenommen wurde, so suchte ich dieses mit Vermehrung der Harmonie zu vervollkommnen und benützte jenes Naturinstrument in obigen Gesängen, welches in 56 Takten von 24 Choristen und meinen 4 Söhnen ausgeführt wird. Filomena (ein klägliches Lied einer Nachtigall) wird von meiner zweiten Tochter unter Begleitung des großen Chorus gesungen. Die Hauptabsicht dieses Gesangs ist die bestmögliche Nachahmung der Waldsängerin . . . Addio ist ein Echo von besonderer Art, dessen gehörige Ausführung nur durch die möglichste Stille des verehrungswürdigen Publikums beobachtet werden kann." Daran reiht sich eine Vokalsinfonie ohne Text. Diese wurde von neun Singstimmen ohne und ebenso vielen mit Sprachrohren von verschiedener Größe ausgeführt. „Sie besteht aus einem Allegro, welches sehr lärmend von dem achtzehnstimmigen Chor abgesungen wird; dann aus einem Andante, welches

Digitized by Google

sich öfters in drei Chöre, als einen sichtbaren und zwei unsichtbare, die ein doppeltes Echo vorstellen, teilt. Auch charakterisiert dieses Andante sehr lustig das Geschrei der erschrockenen Hühner, die beim Erblicken ihres Feindes Habichts bald zusammenlaufen und bald sich wieder zerstreuen, ingleichen werden die Kukuke und Baumhacker (Waldvögel) möglichst nachgeahmt. Letzteres aus einem Allegro, betitelt die ‚Jagd' . . ."

Nach dem Programm vom 8. April 1802 war dieses in ein Presto umgewandelt worden und drückte nebst einem schönen Gesang auch das Gebell und Jauchzen der Jagdhunde, das mittelmäßige und stärkste Gemurmel der Bären in sehr komischer Komposition aus, „nach dem Geschrei der Jäger aber geschehen zum Schlusse die sämmtlichen Schüsse der letztern auf die Bären". Die schon früher erwähnte Violinsonate fehlte auch diesmal nicht, dazu gesellte sich schließlich noch „eine seltenere Erfindung", „nämlich ein Terzett und zu gleicher Zeit auch ein Quartett mit Variationen unter dem Titel: Non plus ultra. Das erste wird von meinen drei Töchtern (mit italienischem Text von Metastasio) gesungen; das Letzte (zugleich mit dem Ersten) wird von vier Personen mit 16 Fingern und vier Violinbogen auf einer einzigen Violin gespielt, nämlich: ich spiele den Prim, mein erster Sohn den Secund, der zweite die Bratsche und der dritte Sohn den Baß. Wer unter der Produktion nicht auf die Spielenden schaut, der wird mit Verwunderung durch das ganze Quartett (welches aus 120 Takten besteht) viertönige Harmonie deutlich vernehmen können."

Diese Clownerien eines so unentwegten Programmmusikers brachten allerdings einen großen Heiterkeitserfolg ein, denn Sonnleithner[12] bemerkt unter dem 8. September 1795: „Die wirklich närrische Akademie des Hrn. Bohdano-

Digitized by Google

wicz." Die kritische Nachwelt aber schleuderte ihm ein „frecher Hanswurst" und „musikalischer Charlatan" nach[13]. Nichtsdestoweniger konnte er sich am 16. Februar 1798 sogar im Kärntnertortheater wieder vor das Publikum wagen[14]. Diese Akademie wurde von 70 Tonkünstlern bestritten und zum Vorteile Bohdanowicz' sowie zur Beihilfe für Witwen und Waisen der im letzten Kriege gebliebenen österreichischen gemeinen Soldaten unter dem Titel: „Die seltene (musikalische) Familie des Bohdanowicz oder fünf der seltensten musikalischen Originale" gegeben. Drei dieser „Originale" kennen wir schon. Es waren wieder die Vokalsinfonie, die Violinsonate, das Non plus ultra; unbekannt waren: „Ein ganz neu von mir eigens komponiertes Terzettkonzert, betitelt: ‚Europens Erstling' und ‚ein ganz neues Quartett' (von sonderbarer Komposition) ohne Titel", das vom ganzen Orchester mit Ausnahme der „blasenden Originalien" ausgeführt wurde. In dem Programm vom 8. April 1802 wird das Terzettkonzert näher erklärt. Es wurde mit drei Naturinstrumenten durchgeführt, „die in der musikalischen natürlichen Sphäre den zweiten Rang einnehmen, wovon das Singen im ersten und das Pfeifen im zweiten Range sich verhält. Dieses ernsthafte große Terzettkonzert besteht aus 265 Vierviertelnoten, begleitet vom ganzen Orchester mit Trompeten und Pauken, hat sechs größere und kleinere Solos, davon führen meine drei älteren Söhne die Prinzipalstimmen. Ihre Soli bestehen fast aus allen Arten Passagen, Ligaturen, Staccato, Trillern, Manieren usw. Besonders zeichnet sich die Kadenz davon mit dreistimmigen Trillern aus." Diesen fünf großen Originalen wurden noch drei kleine beigefügt, und zwar: „Daphnis und Philis, ein kleines Duett auf einem Fortepiano, oder Empfindungen eines Sarmaten über Schweizerische Idyllen von Geßner", welches von der ältesten Tochter

Digitized by Google

und ihrem Bruder Michael gespielt wurde, zweitens „das wichtige Bagatell, eine kleine Pièce für Fortepiano", von Josefa Bohdanowicz vorgetragen und schließlich Tytyrus, ein Rezitativ (gesungen von Anna Bohdanowicz), welches schon auf einem früheren Programm figurierte, sowie Damötas und „ein Faschingsseptett, betitelt: Die Geißböcke. Ich und 6 meiner Kinder führen hier die Hauptstimmen mit und ohne Texte und der große 24stimmige Chor begleitet uns öfters. Die Benennung dieses Septettes wird durch die Vokalharmonie sehr lustig charakterisiert"[15]. Wir hoffen, daß der Heiterkeitserfolg nicht nur schon der Stilisierung des Programmes allein zu verdanken war. Man muß wahrlich bedauern, nicht Zeitgenosse des Faschingsseptetts: Die Geißböcke" gewesen zu sein.

Immerhin war der Erfolg damals nicht zu verachten. „Beide k. k. Majestäten, gerührt durch dieses löbliche Unternehmen, beehrten mit ihrer Gegenwart diese musikalische Akademie und geruhten, dem Unternehmer ein Geschenk von 100 Dukaten abreichen zu lassen, wodurch nebst dem zahlreichen Zuspruch des hiesigen verehrungswürdigen Publikums die reine Einnahme nach Abschlag aller Unkosten sich auf 1032 Gulden 46 kr. für beide Teilnehmer erstreckte, davon der Unternehmer, die den besagten Witwen und Waisen zugeeignete Hälfte mit 516 fl. 23 kr. bereits an das k. k. Universalkriegszahlamt abgeführt hat"[16].

Über die mutmaßlich nächste musikalische Akademie des Bohdanowicz sind wir leider nicht näher unterrichtet, wir wissen nur das Datum ihrer Vorführung, die am 25. März 1800 im Leopoldstädter Theater stattfand[17]. Dagegen ist wieder das besonders verstiegene Programm der Akademie vom 8. April 1802 erhalten[18], welche die Besucher des vornehmen Restaurants bei Ignaz Jahn, dem Sacher Alt-Wiens, unter dem Titel: „Neun Fragen oder die

Digitized by Google

seltene musikalische Familie" zu ergötzen bestimmt war. Nach jeder Aufzählung eines von seinen Virtuosenstückchen setzte Bohdanowicz eine Anmerkung oder eine Frage, die diese unerhörten Darbietungen erst in das rechte Licht setzen sollte. So etwa: „Achtes Stück: Neuestes Original, betitelt: Rareté extraordinaire de la Musique. Ein Andantino mit vier Variationen auf ein Fortepiano für vier Personen gesetzt, das ist für acht Hände oder vierzig Finger, welches durch die vier leiblichen Schwestern der Familie Bohdanowicz ausgeführt wird." In einer fünften Frage wendete er sich stolz an das Publikum: „Wer hat eine solche Vocal-, NB. nicht Instrumental-, Sinfonie ohne Text, von solcher Laune, solcher Charakteristik und solcher im höchsten Grade lustig unterhaltenden, sinnreichen Composition usw. in Europa jemals gehört, die auch dem tiefsinnigsten Pedanten sein Lächeln abzuzwingen vermag?" Die übrigen Stücke, die er alle mit ähnlichen selbstbewußten Fragen versah, waren dem Wiener Publikum bereits bekannt, wir finden sie auf seinen früheren Programmen wieder. Köstlich ist es auch, wie er an die Großmut der Zuhörer appelliert. Der erste Platz kostete 5 fl., der zweite 2 fl., „der allererste, meines Wissens vorzüglichste und für Einen oder einige Wenige beschränkte Platz usw. hundert Dukaten. Sollten aber diesen einzigen und allerersten Platz solche mit Ihrer allergewünschtesten Gegenwart beglücken, die . . . usw. usw., dann ist er unschätzbar."

Für die Wiener waren diese musikalischen Darbietungen bereits ein Hauptspaß geworden, wie aus den Briefen des jungen Eipeldauer[19] hervorgeht. Dieser schreibt: „D'vorige Wochen hätt' der Herr Vetter was z' lachen kriegt. Da hat ein Vater mit seiner musikalischen Famili im Saal beim Jahn ein Akidemi geb'n und da hab' ich schon bloß den lustigen Anschlagzettl z'lieb gern meine

Digitized by Google

2 fl. hintrag'n; und weil halt d' Wiener so gern lachen, so hab' ich glaubt, daß 's g'steckt voll sein wird; aber zu meiner Verwunderung ist's ganz laar gwesen; und da hab' ich doch den armen Vater mit seiner Famili bedaurt. — Aber vielleicht hat 's viele verdrossen, daß er der Großmut der Gönner (wie 's auf'n Zettl g'standen ist) keine Schranken hat setzen wollen; denn mit der Großmut halten viele gern ein Schranken: damit s' also mit ihrer Großmut nicht ausgrutscht sind, sind s' lieber gar z' Haus blieben. — Unter andern lustigen Herrn ist auch ein Spaßvogel dort gwesen, und der hat ein Katz in Sack gsteckt, und wie die Famili z' singen aufg'hört hat, hat er d' Katz in Schwaf zwickt und hat d' Katz ein Ari singen lassen und da ist aus der Akidemi gar eine Komödie word'n. Es ist nur Schad, daß nicht auch d' Katzenari auf'n Zettel gstanden ist, sonst hätt' er gwiß mehr Zuhörer kriegt."

Bohdanowicz beschritt aber unentwegt als Prophet und Märtyrer den dornigen Weg seiner Kunst weiter. Im selben Jahr 1802 kündet[20] er für den 15. November wieder eine musikalische Akademie an unter dem alten Titel: Die seltene musikalische Familie Bohdanowicz. Sie war freilich schon mehr seltsam als selten geworden. Diesmal versichert der Maestro: „Diese Akademie wird ohne allen fremden Orchester nur allein von der Familie vollführt werden", und er unterzeichnet stolz: „Compositeur der Musik über die Hermannsschlacht von Klopstock. Wohnhaft in der Leopoldstadt im Veiglschen Hause Nr. 484." Niemals freilich sollte diese titanische Schöpfung auf die Nachwelt kommen. 1802 trat die musikalische Familie schließlich noch im Josefstädter Theater mit einer Oper auf, leider wissen wir nicht das nähere Datum und auch nicht den Titel dieser Oper, nur die „Eipeldauerbriefe"[21] schreiben: „D'musikalische Famili, die sich beyn Jahn hat hörn lassen, hat jetzt gar aufn Joseph-

Digitized by Google

städtertheater ein musikalische Opra aufgführt, und weil's halt dabei noch mehr z'lachen gebn hat, als bey seiner Akademi, so ist's g'steckt voll gwesen, und da hat der musikalische Papa ein schreckliche Freud ghabt, wie s' ihn auf d'letzt sammt der ganzen musikalischen Famili außer klatscht habn." Spaß und Mitleid waren es überwiegend, die dieses unglückliche Originalgenie fortan zu Wort kommen ließen, das aber wohl auch fühlen mochte, wie wenig man es ernst nahm und wie sehr man sich auf seine Kosten unterhielt. So brachte man im nächsten Jahr die musikalische Familie sogar in einer komischen Oper am 2. März 1803 auf das Theater. „Eine Farce, die unruhige Nachbarschaft auf dem Leopoldstädter Theater hat sehr gefallen. Die originell abderitischen Thorheiten der musikalischen Familie Bogdanowitsch werden darin persifliert."[22]

Im Jahre 1803 ließ sich Bohdanowicz wieder bei Jahn hören und die „Eipeldauerbriefe"[23] berichten darüber nach wie vor wohlwollend: „Der Vater von der musikalischen Familie hat mit sein 8 musikalischen Kindern auch wieder beyn Jahn ein musikalische Akademi gebn. Das Anschlagzettel ist dasmal nicht so lustig ausgfalln wie's vergangne Jahr; aber d'Akademi ist um so besser ausgfalln, und weil halt ein Vater von 8 Kindern Mitleiden verdient, so habn sich eine Menge mitleidiger Herzen gefunden, die ihn unterstützt habn. Er hat, wie ich ghört hab', ein recht hübsche Einnahm ghabt und da kriegn wir aufs Jahr sicher wieder ein musikalische Akademi von ihm z'hörn." Der Eipeldauer dürfte sich wohl getäuscht haben und wahrscheinlich war dies, wenn auch unfreiwillig, das „unwiderruflich letzte" Auftreten der musikalischen Familie, die sich bald in alle Windrichtungen zerstreute. Die Kinder Katharina und Basilius widmeten sich der Bühne, der sie übrigens schon früher angehört hatten, und Vater Bohdanowicz trug sich

Digitized by Google

mit hochfliegenden Plänen, so daß niemand von seinen Verehrern ihm zu folgen Lust hatte. Er komponierte noch weiter an der Hermannsschlacht, welche Komposition immer ungeheuerlichere Formen annahm und den Wienern Gelegenheit zu neuem Gelächter gab. Zu dieser gigantischen Programmmusik hätte auch die immerhin ansehnliche Familie von zehn Köpfen nicht genügt, wie dies aus Zeitstimmen hervorgeht. Natürlich warb der Komponist mit neuerlichen Programmen, leider ist keines zur Erheiterung der Nachwelt übrig geblieben.

Ein Berichterstatter der „Zeitung für die elegante Welt“[24] läßt sich aber darüber im Jahre 1806 folgendermaßen vernehmen: „Ein gewisser hiesiger Komponist Bohdanowitsch, der mit seiner Familie schon allerhand musikalische Kunststücke sehen (!) ließ, hat nun auch fest beschlossen, seine große Komposition der Hermannsschlacht von Klopstock zur Aufführung zu bringen. Dieses Produkt ist nach Bohdanowitsch' schriftlich herumgehender Ankündigung wirklich ungeheuer und es werden zu seiner Darstellung mehrere tausend Menschen erfordert, unter denen die Schildschläger nach dem Takte keine geringe Rolle spielen; zum Platz ist eine freie Gegend mit Wäldern, Wiesen u. dgl. bestimmt. Das Hochgenialische liegt aber in einem Zwischenspiel aus der neueren Zeit, wozu eine Menge Kanonen- und Flintenschüsse obligat gesetzt sind und sich Herr Bohdanowitsch alles Ernstes fest musikalische Kanoniers und Musketiers erbittet. Bohdanowitsch' frühere Arbeiten sind alle so äußerst elend, daß ihn das Publikum nur aus Mitleid zuweilen in einem Konzert unterstützte, worin er allerhand Raritäten, z. B. vier Personen, die auf einer Violine spielten, eine Tochter, die wie eine Nachtigall sang u. a. dgl. zum Besten gab. Käme nun gar die große Produktion zu Stande, so stehe der Himmel unseren Ohren bei!“

Digitized by Google

Leider sollte auch diesmal der kühne Neutöner nur zum Spotte der Wiener Lustigmacher dienen. Wohl lief er, wie Gräffer erzählt[25], alle Türen der Hoch- und Vielmögenden ab, haranguierte das Publikum in den Kaffeehäusern und suchte den Musikverein für sein Opus zu interessieren. „Er entwickelte das alles auf einer zwei Bogen langen Eingabe an den Ausschuß des Musikvereines, der das Aktenstück, so ich eingesehen, noch aufbewahrt.[26] Die Partitur würde einen Wagen füllen, der nicht gar klein sein dürfte." Auch Gräffer berichtet, daß die Instrumentenzahl nach Hunderten bemessen sein sollte. Die Hermannsschlacht sollte in der freien Natur aufgeführt werden, somit ein unermeßliches Theater erfordern und zu ähnlichen Produktionen auch mit einem großen Tempel ausgestattet sein. „Im Prater", meinte er, „oder, wie es hieß, auf der Schmelz, es würden dann auch viele Ausländer nach Wien gezogen werden". Dieser Mann war entschieden für seine Zeit zu früh geboren, die vor solchen schrankenlosen Forderungen einer echten Künstlerseele philisterhaft zurückschreckte und sie, an ihrem eigenen beschränkten Maß messend, mit billigem Spott überschüttete. Größere als er haben dann freilich seine Forderungen wieder aufgegriffen, mit mehr Erfolg auch darum, weil sich der äußeren Form auch der innere Gehalt zugesellte, der denn allerdings bei Bohdanowicz fehlte, denn wäre er vorhanden gewesen, so hätte sich über ihn, der doch Zeitgenosse der bedeutendsten Musiker in Wien gewesen war, von Mozart bis Beethoven, doch einer seiner maßgebenden Kollegen gelegentlich vernehmen lassen. Ihr Schweigen ist nun beredt genug. Von allen seinen Kompositionen hat sich übrigens nur eine einzige (aus dem Jahre 1800) im Archiv der Gesellschaft für Musikfreunde erhalten, eine „große charakteristische Sonate für das Fortepiano", betitelt: „Das Andenken des Vaters an seine acht musicalischen Kinder",

Digitized by Google

welche unter anderem aus einem Rezitativ bestand „welches das weltberühmte Sprichwort zum Titel führt: Si vis nubere, nube pari. Willst du dich verehelichen, so eheliche deines Gleichen". Der Titel ist noch weiter mit dem üblichen barocken Schwulst des Komponisten ausgestattet, in dem er sich über seine Absichten in dem folgenden Musikstücke verbreitet. Dieses hatte übrigens die Ehre, bei Artaria verlegt zu werden, „unter dem hohen Schutze der musikalischen Welt und insbesondere des besten Wiener Publikums", wie der Autor versichert.[27]

Nachdem Bohdanowicz auch den letzten großen Traum seines Künstlerlebens in eitel Nichts hatte dahinschwinden sehen, denn die Hermannsschlacht fand keinen Mäzen und kein Publikum, zog er sich, da sich auch die Familie von ihrem Oberhaupt allmählich getrennt hatte, alt und müde geworden, in das Privatleben zurück und lebte wahrscheinlich von den Unterstützungen seiner Kinder, die, weniger ideal als der Vater, die Musik nur als einen Übergang zum praktischen Leben, als ein Mittel zum Zweck zu benützen verstanden. Als er am 23. Februar 1817, 77 Jahre alt, im „Englischen Gruß" Nr. 178 in der Josefstadt (heute Bennogasse 4) an Entkräftung starb[28], besaß er an Musikinstrumenten nur ein „altes Fortepiano" und dieses und seine geringen Habseligkeiten machten 169 Gulden Vermögen an Schätzung aus[29]. Es gab keinen Nachruf und die Musikhistoriker, die ihm das Wort „Charlatan" nachschleuderten, setzten denn auch an die Stelle seines Lebens ein großes Fragezeichen, das hiemit beantwortet wird.

Was geschah aber mit der übrigen musikalischen Familie, deren „Andenken" der Vater so liebevoll beschwört, so daß wir sie nicht ganz übergehen können, zumal auch ihr Schicksal für das so vieler musikalischen Wunderkinder typisch ist, die auf dem Wege vom äußerlichen Virtuosentum zu künst-

Digitized by Google

lerischer Individualität meist untergehen? Vor allem war ihr ein kleiner Glücksstern in der Tochter Katharina aufgegangen, die schon 1792 auf der Leopoldstädter Bühne tätig war, noch 1797 dort anzutreffen ist[30] und sich dann nach Linz wandte, wo sie Franz Sartori 1807 als erste Sängerin sah[31]; sie zeichnete „sich durch Kunst und gute Manier im Vortrag aus, womit sie ein vorteilhaftes Spiel" verband. Sie, die noch in ihres Vaters wunderlichen Kompositionen die Filomena sang und nun durch ihren Nachtigallengesang — oder war es der einer Sirene — auch das Herz des Landespräsidenten von Oberösterreich Rud. Jos. Freiherrn von Hackelberg-Landau (1764—1830) rührte, wurde bald dessen Geliebte und 1809 trifft sie in Linz als solche, „weshalb ihr auch so stolz zu tun beliebte", Anton Gräffer (Peregrinus) nach seinen handschriftlichen Memoiren. Als Hackelberg 1809 seinen Posten verließ, ging sie mit ihm nach Wien, da wir sie bei dem Tode des Vaters (1817) nach dessen Verlassenschaftsakt gemeinsam mit ihrer Schwester Josefa im Hackelbergschen Palais in der Josefstadt (Nr. 41) wohnen finden. Als 1820 Hackelbergs Frau Maria Christine, geb. Gräfin Clary, starb, heiratete er Katharina Bohdanowicz[32]. Sie war es nun hauptsächlich, die ihren Geschwistern Stellen bei Hackelberg verschaffte, und so treffen wir Michael im Jahre 1817 als Zentralkassier bei Hackelberg (er wohnte ebenfalls im Palais Hackelberg) und ebenso Anton als Hackelbergschen Holzverwalter. Michael Leonhard, der am 6. November 1779 auf der Wieden Nr. 262 geboren wurde, war übrigens auch als Komponist tätig[33] und starb am 20. Januar 1830 in der Stadt Nr. 888 mit Hinterlassung zweier Kinder Katharina und Marie aus erster Ehe und einer zweiten Frau, Ludovika, die sich aber durch keinen ordentlichen Lebenswandel auszeichnete und die Kinder vernachlässigte, deren Vormund der bekannte

Digitized by Google

Musiker Georg Hellmesberger war. Michael, der sich bei der Errichtung der Landwehr im Jahre 1809 sehr auszeichnete, hatte es bis zum Rechnungsoffizial der Cameralhofbuchhaltung gebracht, hinterließ nur 44 Gulden alles in allem und an seine musikalische Tätigkeit erinnern in seinem Verlassenschaftsakt weder Noten noch Instrumente. Anton lebte nach Michaels Verlassenschaftsakt[33] noch im Jahre 1837 als gewesener k. k. Verpflegsbeamter und dirigierender Herrschaftsbeamter. Jedenfalls unterstützte Katharina aber auch ihre wenig begüterten Eltern. Ihre Mutter Theresia lebte, als der Vater starb, merkwürdigerweise von diesem getrennt und bei ihr hielt sich der ledige älteste Sohn Basilius auf, der in jungen Jahren (schon seit 1792) am Leopoldstädter Theater gewirkt hatte[34] und 1807 am Linzer Theater als zweiter Tenorist neben seiner Schwester Katharina sang, aber weder durch eine „besondere Stimme noch entschiedene Kunst im Gesange" hervorragte.[35] Auch er hat es später vorgezogen, der Bühne Lebewohl zu sagen, denn als er am 29. März 1847 im Alter von zweiundsiebzig Jahren — er war übrigens ein gebürtiger Wiener — in Wien starb, wird sein Beruf mit „gewesener herrschaftlicher Beamter" bezeichnet.

Zwei Töchter waren bei dem Tode des Vaters bereits verheiratet. Theresia, die einst (1794 und 1795) ebenfalls als Mädchen im Verbande des Leopoldstädter Theaters war,[36] hatte der Bühne den Rücken gekehrt und war die Gattin eines Rechnungsoffizials namens Mayerhofer geworden, ihre Schwester Anna aber hatte einen Kassier namens Jos. Preinsberger geehelicht. Diese lebte noch 1837 und bei ihr wurden die Kinder ihres Bruders Michael untergebracht.[33] Der letzte Sohn Franz hatte sich wie seine Schwester Katharina nach Linz gewandt und dort auch sein Glück gemacht. Anton Gräffer trifft ihn dort im Jahre 1809

Digitized by Google

schon als Beamten, beim Tod seines Vaters war Franz Akzessist bei der ständischen Buchhaltung, bei welcher er 1819 Ingrossist und 1827 Rechnungsoffizial wurde. 1841 erfolgte seine Ernennung zum Rechnungsrat, welche Stellung er bis 1850 bekleidete.[37] Er war auch wohlbestallter Hausbesitzer in Linz in der Hagergasse Nr. 852.

Der Genius der Musik hatte die Wunderkinder der musikalischen Familie freilich längst verlassen, sie hatten ihn nur als Mittel zum Zweck gebraucht, um ihn, durch das Beispiel des Vaters gewarnt, gerne mit einer wohltemperierten Bürgerlichkeit zu vertauschen; nicht alle trafen es so glücklich, in ihr aufgehen zu können, da doch genug ähnliche charlatanhafte Virtuosen nur zu oft im bittersten Elend untergingen.

Digitized by Google

Der Harfenistendichter Ludwig Bleibtreun.

Hei, war das um die Wende vom achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert ein lustiges Leben in den Wiener Gasthäusern. Allüberall gab es Harfenisten, welche, wie sie nun schon einmal spottlustig waren, jedem und allem ein „Klampfl" anhingen und ihre Gesänge aus dem Stegreif dichteten. Der blinde Poldl (Leopold Bürger), der blinde Anton Schwarz und Sebastian Frohnhofer sind die drei bekanntesten Harfenisten jener Zeit, deren Name auf die Nachwelt kam und von denen manch toller und ausgelassener Zug, aber auch mancher Akt der Wohltätigkeit, der sie mit dem Erträgnis verschiedener Abende dienten, überliefert ist.

Die Harfenisten waren keine feine Gattung Menschen. Je lustiger es herging, desto lieber war es ihnen. Und ihre Lieder waren ebenfalls keine feinen Gesänge. Nicht nur, daß viel Spott und tolle Ausgelassenheit in diesen steckte, liebten sie auch derbe Wendungen und vor allem Zweideutigkeiten, denen Männlein und Weiblein mit gespanntem Ohr lauschten. Sie verfaßten sich ihre Lieder entweder selbst, sei es, daß sie diese dem Augenblick anpaßten und Personen des zuhorchenden Publikums aufs Korn nahmen oder daß sie selbe den Zeitereignissen und anderen mehr heiteren als ernsten Gegenständen widmeten. Sie hatten

Digitized by Google

aber auch wie einst die Liederweiber der josefinischen Zeit ihre Hausdichter, die ihnen Liedertexte auf den Leib schrieben, die sie dann zur Harfe mit mehr oder minder Beifall vortrugen.

Von ihren Liedern ist aber nur wenig erhalten. Der Augenblick gebar und verwehte sie, nachdem sie ihren Zweck erfüllt hatten, wollte doch das Publikum, das den Harfenisten zulief, stets mit neuen Liedern bedacht werden. Ebenso erging es ihren Dichtern. Einst in aller oder vieler Mund sind sie heute verschollen und kaum ihre Namen sind bekannt. Daß Ignaz Franz Castelli, der Alt-Wiener Adabei, dem Harfenisten Bürger wie manch anderer gefällig war und ihm Lieder dichtete, wäre vielleicht den Nachfolgenden ebenso unkund geblieben, wie manches andere, das sich in seinem Leben zutrug, wenn er es nicht in seiner selbstgefälligen Weise schließlich der Nachwelt überliefert hätte[1]. Und daß uns noch der Name eines zweiten Harfenistendichters geläufig blieb, das verdanken wir dem Vielwisser und Vielschreiber Franz Gräffer, der in seinem kurz und aphoristisch gehaltenen „Volksplutarch", der uns so manche interessante Volksgestalt erhielt, ausrief[2]: „Der Buchhändler-Commis Bleibtreun; Textmacher der Harfenisten; Gelegenheits-Poet; wie Iffland hier, sein Carmen an ihn: O Priester in Thaliens-Tempel, nehmt euch an Iffland ein Exempel!"

Da Bleibtreun auch sonst als Dichter an die Öffentlichkeit trat und einige seiner Lieder in Liederbüchern fürs Volk lange Zeit namenlos sich größerer Beliebtheit erfreuten, selbst in fliegenden Blättern Verbreitung fanden, so dürfte es sich lohnen, dem Andenken dieses längst verschollenen und vergessenen Mannes einige Seiten zu widmen, umsomehr als es nicht immer die ganz Großen sind, welche Einfluß aufs Volk nahmen, sondern gar oft

Digitized by Google

recht bescheidene und kleine Naturen es verstanden, sich beliebt zu machen. Freilich, des Volkes Gunst ist wankelhaft und was es heute zu den Sternen erhebt, das schmettert es morgen zu Boden! Von diesem Schicksal blieb zwar Bleibtreun verschont, denn er wußte weder mitzureißen noch aufzupeitschen, aber Jahre hindurch diente er doch der Liederlust seiner Mitbürger und wenn auch mancher seiner Gesänge, da anonym erschienen, verschollen und uns bis heute unbekannt geblieben ist, so bleibt doch genug übrig, um von seinem dichterischen Schaffen und Streben ein Bild zu gewinnen und ihm ein kleines, wenn auch papierenes Denkmal setzen zu können.

Seiner Bescheidenheit, die ihn im Leben auszeichnete, entspricht es, daß weder Konstant von Wurzbach noch Franz Gräffer im Vereine mit J. J. H. Czikann in ihren biographischen Sammelwerken über österreichische Schriftsteller usw. seiner gedachten, obwohl doch bereits Johann Georg Meusel 1829 ganz kurz auf ihn hingewiesen hatte[3]. Freilich wußte er nur mit Fragezeichen zu melden, daß L. Bleibtreu Buchhandlungsbuchhalter zu Wien sei, der 1799 eine Gedichtsammlung herausgab. Erst Karl Goedeke gelang es, wenn auch nichts Lebensgeschichtliches zu bieten, so doch die Kenntnis seiner Werke 1898 auf drei zu vermehren[4], zu denen Robert F. Arnold und Karl Wagner 1909 ein viertes hinzufügen konnten[5]. 1918 endlich lüftete Gustav Gugitz in seiner bekannten treffsicheren Art den Schleier, der über Bleibtreuns Lebensgeschicken bisher lagerte, in etwas[6] und nahm mir dadurch einen Teil meiner im Jahre 1914 über Bleibtreun gewonnenen Forschungsergebnisse, die mir infolge meiner Kriegsdienstleistung früher zu verarbeiten unmöglich war, vorweg. Doch bleibt noch immer Neues genug, um ein abgerundetes Bild seines Lebens und Schaffens im Nachfolgenden bieten zu können.

Digitized by Google

Johann Ludwig Samuel Bleibtreun, auch Bleibtreu, war, als er 1836 starb, 68 Jahre alt und zählte, als er 1791 heiratete, 23 Jahre, müßte demnach 1768 geboren sein. Da ihn Hochzeitsbuch und Totenprotokoll als einen gebürtigen Wiener führen, so war demnach Wien seine Vaterstadt, doch versagen eine Reihe eingesehener Pfarrmatriken betreffs seiner Person[7]. Sein Vater war der herrschaftliche Kammerdiener Karl Bleibtreun, ein Evangelischer, der am 13. Februar 1799 hochbetagt (80 Jahre alt) im Täubelischen Haus auf der Landstraße Nr. 2 (heute III, Landstraße Hauptstraße 3) an der Schwindsucht aus dem Leben schied[8], ohne etwas anderes als Wäsche und Einrichtungsgegenstände im Werte von 72 fl. zu hinterlassen, auf die der einzige Sohn Johann Ludwig zu Gunsten der Mutter Katharina verzichtete[9].

Dieser Sohn hatte, wo ist unbekannt, die Buchhandlung erlernt. Aufgeweckten Geistes beschäftigte er sich frühzeitig mit der Dichtkunst, fällt doch seine Jugend in die josefinische Aufklärungszeit, und veröffentlichte bereits 1787, also neunzehnjährig, sein erstes Gedicht[10]. Wie es einem Jüngling in seinen Jahren ziemt, ist es der zarten geheimen Liebe gewidmet. „An meine Freundinn Maria Welsch als sie mir eine Rose verehrte", nennt es sich etwas langatmig und schwärmt in vier Strophen von dieser unverdienten Auszeichnung, die er durch ein Veilchen erwidern wollte. Da aber der Garten nur mehr verblühte Veilchen bot, so dankte er ihr durch eine Nelke. Das Liebesfieber scheint Bleibtreun damals gehörig ergriffen zu haben, denn seine innere Ruhe war dahin, laute Seufzer entflohen seinen Lippen und Tränen entflossen seinen Augen, da der falschen Neider Zungen ihn kränkten. So ist wenigstens einem Gedichte „Beruhigung, an meinen Freund Bleibtreun" zu entnehmen[11], das sein Freund L. ihm zudachte, der ihn auf

Digitized by Google

Gott und den Weg der Freundschaft mit den mehr gutgemeinten als poetisch hervorragenden Versen verwies[12]:

O! wie viel des Guten ward im Leben
Dir von dem Allgütigen geschenkt,
Jeden Freudensinn hat der gegeben,
Den dein Geist sich so erhaben denkt.

Schenkte dir ein lang gewünscht Vergnügen,
Freundschaft, die der größten Schätzung werth,
Wo die Tugend nie aufhört zu siegen,
Wenn sie auch der Spötter Mund entehrt.

Ruhig, Jüngling, Erdenpilger walle
Den unebnen Lebenspfad hinab,
Sammle deine Freundschaftsthränen alle,
Kränze draus zu winden für dein Grab.

Diese Episode ging jedenfalls rasch vorüber und Bleibtreuns liebesdurstiges Herz, das sich mit der Freundschaft allein nicht begnügen wollte, fand gar bald ein neues Mädchen, das er in eifersüchtiger Qual besang[13] und das in der Folge seine Lebensgefährtin wurde. Es war Theresia Krotz, die Tochter des Hutmachers Maximilian Krotz auf der Landstraße Nr. 304, die es ihm angetan hatte und die er am 8. Januar 1791 in der Kirche zu St. Rochus mit ihren zwanzig Jahren als Frau heimführte[14]. Er war damals, wohl in einer Buchhandlung, Buchhalter und hatte bis dahin bei seinen Eltern auf der Landstraße Nr. 328 (später 363; heute III, Ungargasse 3) gewohnt[14]. Er blieb auch in der Folgezeit mit einer kurzen Unterbrechung dieser Vorstadt treu. Schon am 6. Dezember 1791 konnte er den Tod eines unschuldigen Knäbleins, er wohnte Landstraße Nr. 307 (später 345; heute III, Landstraße Hauptstraße 16),

Digitized by Google

betrauern[15]. Hingegen erfreute ihn übers Jahr am 19. Dezember 1792 seine Frau mit dem Töchterchen Euphrosine[16], der er ein allerliebst gedachtes Wiegenliedchen sang[17], als hätte er geahnt, daß sie ihm in späteren Jahren, als des Lebens Schmerz und Kummer gar zu quälend auf ihn lasteten, wenn auch aus weiter Ferne, Stütze sein würde. Es folgten 1794 ein Sohn Karl, der am 21. Januar 1799 Landstraße Nr. 26, fünfjährig, aus dem Leben schied[18]; 1796 der Sohn Josef, der einjährig am 14. April 1797 auf der Landstraße Nr. 26 verstarb[19] und am 26. August 1798 ein Sohn Karl Ludwig, dem die Buchhändlersfrau Anna Grund als Patin zur Seite stand, und der im Hause Landstraße Nr. 26 das Licht der Welt erblickte[20].

Da die Pfarren St. Rochus auf der Landstraße, Erdberg und Maria Geburt am Rennweg in der Zeit von 1792—1796 in ihren Taufmatriken die Kinder Euphrosine, Karl und Josef nicht aufweisen, so geht daraus mit Sicherheit hervor, daß Bleibtreun in diesen Jahren nicht auf der Landstraße wohnte. Wo er während dieser Zeit seine Wohnstätte aufgeschlagen hatte, ist unbekannt, da auch die Totenprotokolle im Archiv der Stadt Wien von 1794 bis 1796 keine auf ihn bezügliche Eintragung bieten. Erst 1797 kehrte er in diese Wiener Vorstadt zurück und logierte sich beim „Grünen Baum", Nr. 26 der Gärtnergasse (später 36; heute III, Marxergasse 22), ein, wie die oben angeführten Geburts- und Sterbedaten einiger seiner Kinder beweisen. Als im Februar 1799 sein Vater aus dem Leben geschieden war, da wohnte er noch hier[9], zog aber bald hernach mit Kind und Kegel in das Täubelische Haus Nr. 2 auf der Landstraße (heute III, Landstraße Hauptstraße Nr. 3) zu seiner Mutter Katharina. Diese brachte sich als Witwe recht und schlecht durch, hatte doch der alte Bleibtreun, ein gewesener Kammerdiener, nicht allzuviel hinterlassen[9] und so war sie

Digitized by Google

auf die Unterstützung ihres Sohnes, der aber selbst nicht auf Rosen gebettet war, und auf eine Armenpfründe angewiesen, welche ihr von Seite des Pfarramtes zufloß. Wenigstens war es so, als sie am 14. Januar 1815, 74 Jahre alt, arm, an Lungenbrand aus diesem Leben ging[21], ihrem einzigen Kind Ludwig nur wenige Kleidungsstücke, etwas Wäsche und ein vollständig eingerichtetes Bett, alles in allem 58 fl. 45 kr. wert, hinterlassend, wovon dieser, da ihm der Nachlaß jure crediti überantwortet wurde, die Krankheits- und Leichenkosten im Betrage von 46 fl. 56 kr. zu bestreiten und für den Rest von 11 fl. 47 kr. ein Mortuar von 11 Kreuzern zu erlegen hatte[22]. Was er in einer seiner Neujahrsdevisen einem Kinde als Wunsch in den Mund gelegt, das hatte sich erfüllt[23]. Er hatte es selbst erlebt und das Glück genossen, seine Mutter noch im Silberhaare zu erblicken[23].

Bleibtreun war ein einfacher, stiller Mann, der seine Tage, wenn auch mit geringen Glücksgütern gesegnet, meist ruhig unter Büchern verlebte. Sein irdisches Dasein zog keine weiten Kreise. Nur wenig Lebensgeschichtliches ist daher aus späteren Jahren auf uns gekommen und selbst diese kargen Nachrichten entbehren nicht einer gewissen Tragik. Beim Tode seines Vaters (1799) war er Handlungsdiener beim Buchhändler Josef Vinzenz Degen[9], der als Jakobinerriecher eine unrühmliche, als Direktor der Staatsdruckerei und Verlagsbuchhändler aber eine rühmliche Rolle spielte. Später vertauschte Bleibtreun seine Stellung und trat bei der Firma Wappler und Beck in der Seitzergasse als Buchhandlungsbuchhalter ein. Als Karl Ferdinand Beck 1810 gestorben war, wurde das Geschäft von verschiedenen Administratoren für die Kinder fortgesetzt und 1818 erhielt Bleibtreun als Verweser die Prokura[24]. Prokurist blieb er bis zum Jahre 1827[25]. In diesem Jahre übernahm der älteste erwachsene Sohn Friedrich Beck das

Digitized by Google

Geschäft[20] und Bleibtreun, der unterdessen in die Innere Stadt übersiedelt war und 1823 in der Herrengasse Nr. 26 (heute I, Herrengasse 5 und Schauflergasse 4) wohnte[27], verließ im September 1827 die Buchhandlung Beck, wie einer Polizeinote vom 6. Juli 1828 zu entnehmen ist, und lebte in der Folge in bedrängten Verhältnissen, die nur durch die Unterstützungen von Frau und Tochter in etwas gemildert wurden[28]. Hatte sich doch indessen in seinem häuslichen Leben manches geändert. Aus dem Familienvater war ein Einsiedler geworden. Nicht daß ihm der Tod seine Lieben, Frau und Tochter, entführt hätte, sondern Umstände, die heute nicht mehr zu ergründen sind, vielleicht waren es materielle Sorgen, vielleicht andere Dinge, hatten zur Trennung geführt. Was er einst im Gedichte ersehnt, es sollte sich nicht erfüllen[29]:

Und rückt der Augenblick heran
Zur Trennung, — nun so drücke dann
Dem, der voran eilt hin zur Ruh,
Die Augen sanft ihm zu.

Und wenn es einst geheißen hatte[30]:

Mein Weibchen, die ist ganz für mich,
Wir sind ganz Harmonie:
Mein Hannchen ist mein zweites Ich
Und ich ihr zweites Sie,

so waren diese Zeiten vorüber. Frau Theresia hatte 1821 in der Kinderkammer der Erzherzogin Maria Elisabeth, die seit dem 28. Mai 1820 mit Erzherzog Rainer, dem Vizekönig der Lombardei verehelicht war und in Mailand residierte, eine Stelle als Wärterin der kleinen Erzherzogin Maria Karolina (geboren 6. Februar 1821) angetreten[31].

Digitized by Google

Als nach und nach die Kinderschar sich vermehrte und nach Prinzen und Prinzessinnen getrennte Kammern errichtet wurden, da war sie ab 1825 als Kammerdienerin der Prinzenkammer zugeteilt[32]. Vom gleichen Jahre ab stand ihr ihre Tochter Rosina (Euphrosina) als Kammermädchen zur Seite[32], welche Stelle sie noch 1848, als ihre Mutter schon längst das irdische Jammertal verlassen hatte, bekleidete[33]. Später wurde sie Kammerdienerin der erzherzoglichen Kinder und starb als solche am 9. Juli 1871, neunundsiebzig Jahre alt, ledig in Wien[33]. Frau Theresia dürfte 1830 in Mailand gestorben sein[34]. Sie hatte aus weiter Ferne den Gatten, dessen Verhältnisse immer schlechtere geworden waren, unterstützt[35]. Dies würde beweisen, daß die Trennung einverständlich und in Harmonie erfolgt war.

Nachdem Bleibtreun seine Stellung in der Buchhandlung Beck aufgegeben hatte, wobei wir annehmen wollen, daß Kränklichkeit oder Verdruß daran Schuld waren, begann er ein unstetes Leben. Aus dieser Zeit (Februar 1828) stammt eine herzbewegliche, eigenhändige Eingabe an Kaiser Franz[36]:

Euer k: k: Majestät!

Ein brodloser Greis legt gegenwärtiges Gedicht[37] zu Ew: Majestät Füßen!

Meine Frau und Tochter sind so glücklich in Diensten Sr. K. H. des Erzherzogs Rainer seit 7 Jahren zu stehen, Erstere als Kammerdienerin, Letztere als Kammermädchen, wie es der Hofkalender bezeugt; wollte der Himmel! daß ein ähnliches Glück auch noch so klein, für meine noch wenigen Lebensjahre mir zu Theil würde.

Ich bin an nichts arm als an dem Mittel, wodurch ich einer doch noch möglichen Anstellung etwas ruhiger entgegen sehen könnte —

Digitized by Google

In der getrosten Hoffnung, daß Ew: k: k: Majestät auch diese Empfindungen, wie in früheren Jahren schon mehrere Gelegenheits-Gedichte von mir, Huldreichst annehmen werden

Ew: k: k: Majestät

getreuer Unterthan

Wien, den 10. Februar 1828.

L. Bleibtreu
gewesener Buchhandlungs-Commis.

Ein vom Kaiser Franz am 13. März 1828 gefordertes Gutachten der Polizeihofstelle wurde am 6. Juli 1828 erstattet[28] und war für Bleibtreun günstig. Es besagte[28]: „Ludwig Bleibtreu, aus Wien gebürtig, 61 J. alt, ehemaliger Handlungsdiener, und seit September v. J. ohne Bedienstung, lebt er jetzt nur von der Unterstützung seiner Gattin und Tochter, deren erste als Kindsfrau, und letztere als Kammermädchen in Diensten S. k. k. H. des E. H. Rainer steht. Das von ihm überreichte Gedicht ließ er auf seine Kosten drucken, welche sich auf etwa 40 fl. WW. beliefen. Er steht im Rufe eines ordentlichen und sittlichen Menschen, befindet sich in bedrängten Lebensverhältnissen und dürfte der a. h. Gnade würdig gehalten werden." Der weitere Vorschlag ging dahin, Bleibtreun 100 fl. W. W. zu geben, was Kaiser Franz auch am 5. August 1828 bewilligte. Bleibtreun war damit wohl augenblicklich geholfen, aber seine Lage besserte sich dadurch nicht. Eine Stelle bei Hofe, wie er sie in seinem Gesuche ersehnt hatte, blieb ihm versagt und auch sonst fand er kein Unterkommen.

1836 war er beim Schneidermeister Nemetschek am Neuen Tor Nr. 194 (heute nicht mehr vorhanden, da abgerissen) in Aftermiete[38] und von hier aus ging er im August 1836 ins Spital der Barmherzigen Brüder in die Leopoldstadt ab, wo er am 2. September 1836, 68 Jahre alt, an

Digitized by Google

Altersschwäche seine Augen für immer schloß[39]. Es war ein einsames Sterben! An ihm hatte sich erfüllt, was er einst als das Schlimmste hingestellt hatte[40]:

O! daß kein Sterblicher sie fühl'
Die trauervolle Scene,
Daß, stehen wir einst an dem Ziel,
Beraubt von jeder Thräne,
Die man beym letzten Abschied weint;
Von jedem biedern Menschenfreund
Im Tode.

Sein frühzeitig gealterter und zermürbter Körper fand im Gottesacker zu St. Marx in einem Massengrabe die letzte Ruhestätte, womit er das Schicksal des gewaltigen W. A. Mozart und manch anderer Dichter der josefinischen Zeit teilte. Sein Gesamtnachlaß war kaum nennenswert[38]: „Die wenigen Kleidungsstücke aber sind dem Krankenhaus der Barmherzigen verblieben". An seinem letzten Wohnort, den man erst nach einiger Zeit amtlich erheben konnte, da er beim Eintritt ins Spital das Haus, Stadt Nr. 373, als Wohnung angegeben hatte, hinterließ er gar nichts[38]. An ihm hatte sich eben das alte Sprichwort bewahrheitet, daß, wer zu 99 Kreuzern geboren ist, nie zu einem Gulden kommt.

Bleibtreun scheint sein schweres Geschick, ob er es selbst verschuldet, wer weiß es! — mit Geduld und Sanftmut getragen zu haben.

Das Gottvertrauen, auf das ihn schon sein Freund L. 1787 hingewiesen hatte[11] und das in seinen Gedichten mehr als einmal zum Durchbruche gelangte[41], seit er 1798 beschlossen hatte, sein Leben zu ändern und Gott die Zukunft anheimzustellen[42], wird ihn über manche Klippe hinweggebracht haben. Auch der dem echten Wiener innewohnende Leichtsinn, den Bleibtreuns Devise zum Neuen Jahr[43]:

Digitized by Google

Zu dreihundert fünf und sechzig Tagen, —
Geld, ein hübsches Weib und einen guten Magen,

so eindrucksvoll zum Ausdrucke brachte, wenn ihm in den letzten Jahren auch diese drei Dinge gemangelt haben dürften, half ihm sicherlich über das, seinen eigenen Worten nach qualvolle, wenn auch schätzenswerte Leben[44]. Das carpe diem des alten Horaz fand in ihm einen begeisterten Anhänger[45]. Der Ewigkeit sah er lachenden Auges entgegen, denn[46]:

Auch dorten werden wir uns freu'n,
Wenn auch nicht gleich wie hier,
Bei Kälberbraten und beim Wein
Und guten Gerstenbier.

Dort gibt es Freuden and'rer Art,
Die jeder Biedermann,
Wenn er als Christ hier duldend harrt,
Genießt auf ewig dann.

Kommt da nicht ein Zipfel jener epikuräischen Lebensanschauung des Wieners zum Ausdruck, die einerseits zwar glückliche Stunden schafft, aber anderseits doch als Duliöhstimmung die Feindin manchen Fortschrittes wurde. Freilich hätte Bleibtreun hier auf wackere Vorbilder hinweisen können, fassen doch ein Volkslied und der derbe bayrische Augustinerpater Marcellin Sturm das Leben im Himmel noch viel drastischer auf[47]. Und wenn schon der große Herder in Gottergebenheit ausrief: „Was das Schicksal schickt, ertrage, nur wer ausharrt, wird gekrönt!", warum sollte da nicht auch der kleine Genosse am Parnaß, Bleibtreun sich zu dieser Weltanschauung, die auch manchem protestantischen Kirchenlied vergangener Tage eignet, bekennen[48]:

Digitized by Google

Auch will ich ängstlich mich nicht sorgen,
Mir hat die Vorsicht es verborgen,
Welch Schicksal einst mich treffen soll;
Der mich erschuf, wird mich erhalten,
D'rum laß ich hoffnungsvoll ihn walten,
Mein Herz sei seiner Ehre voll.

Biedermann zu werden, war sein Bestreben. Und wie ein Hauch aus dem Höltyschen Gedichte „Üb' immer Treu und Redlichkeit" liegt es ob seinem Bekenntnis[48]:

Von heute an sei mein Bestreben,
Mir und der Welt also zu leben,
Daß ruhevoll ich denk' mein Grab:
Nichts soll in meinem Fleiß mich stören,
Da Weib und Kind mir angehören
Und einstens dem, der sie mir gab.

Und wie es dem neugebackenen Biedermann der franziszeischen Zeit geziemte, der seiner lieben, weisen und fürsichtigen Behörde wegen alles weit von sich wies, was nur im entferntesten an Aufklärung, Revolution, Freimaurerei und Jakobinertum erinnerte, so schlug auch Bleibtreun Biedermännertöne an. Sein Chef, der Polizeispitzel und Denunziant Josef Vinzenz Degen wird freudig auf seinen Angestellten geblickt haben, der gegen die Aufklärung so mannhaft aufzutreten wagte, aber zu einer Zeit, wo aus sehr durchsichtigen Gründen alles dagegen war, denn[49]:

Aufklärung soll zwar immer sein,
Doch wird dieselbe allgemein,
So richt' sie größere Übel an,
Als es die größte Dummheit kann.

Wem grinst aus diesen Worten nicht das ganze Elend des Polizeistaates Österreich entgegen, jenes Staatswesens,

Digitized by Google

das keine selbständig denkenden Bürger, wohl aber „Hoch"-rufende Patrioten wollte, die in ihrem „guten Kaiser Franz" das höchste Ideal ihres Lebens zu erblicken hatten. Aufklärung ist nichts für brave Staatsbürger, das ist so der Tenor der Bleibtreunschen Anschauung in „O tempora! o mores!", einem Gedichte[50], dem man ob seiner Jeremiaden über die Geringschätzung der Religion, dem Aufkommen der Nachahmungs-, Moden- und Neuerungssucht, dem Überhandnehmen des Lasters und der Sittenlosigkeit und der niedergehenden Kinderzucht manch ähnliches Lied aus bäuerlichen Kreisen an die Seite stellen könnte[51], das ebenso gegen die Aufklärung mit gleichen oder ähnlichen Gründen wettert und schließlich ebenfalls der Herzenseinfalt das Wort redet, denn nur im besseren Vaterland, in der Ewigkeit[52],

dort, wo nichts das Herz betört,
Dort sind wir wahrhaft aufgeklärt.

Wer so gesinnt war, der mußte nicht nur ein treuer Staatsbürger sein, sondern diese Treue auch als Glück hinstellen[53]. Bleibtreun konnte sich nicht genug tun in den mannigfachsten Beteuerungen über Untertanen- und Bürgertreue und über alte, deutsche Treue, welche Arten den Österreicher besonders auszeichnen, von dem es schließlich heißt[54]:

Uns aber bleibt der Ruhm zum Lohn,
Daß wir die treu'ste Nation.

Daß ein so gearteter, in Treue ersterbender Mann kein Verständnis für die Französische Revolution haben konnte und an ihr nur den Königsmord, aber nicht das Befreiende sah[55], darf nicht befremden, da er gewiß nur im Kreise guter Patrioten verkehrte, denen er einige Lieder zum Absingen zugedacht hatte[56]. Und so würde sein Bild einer Schattierung entbehren, wenn es nicht auch jenen Servilismus ent-

Digitized by Google

hielte, der damals so viele Österreicher in untertänigster Demut zu Kaiser Franz aufblicken hieß, von dem er sicherlich aus Überzeugung sang[55]:

Ein guter Fürst wie Vater Franz
Verdient des Volkes Liebe ganz.

Eine Wendung, die ihm so gut gefiel, daß er sie noch einmal an die Spitze einer Lobeshymne auf Kaiser Franz setzte, die im „Trinklied. Am Tage des glorreichen Namensfestes Franz II." enthalten ist[57]. Hier erscheint Franz nicht nur als Regent, sondern als Freund und Vater, den alles liebt, und jedermann freut sich, daß er sein Untertan sein könne. Nicht mit Stolz, sondern mit Weisheit und Verstand regiere er und das Herz gelte ihm mehr als der Verstand. Wie genügsam waren doch damals die Menschen!

Und wie Bleibtreun das Ideal eines braven Untertans sein wollte, so gedachte er auch ein zufriedener Ehemann und guter Vater zu werden, dem nach seinem Tode keines seiner Kinder, in deren Schoß er sterben wollte, fluchen würde[58]. Er wollte seine Frau nicht als Untertanin sondern als Freundin angesehen wissen[59]. Aber weder für seine treue Staatsbürgerschaft erntete er Lorbeern noch hatte seine Ehe einen seinen Vorsätzen entsprechenden friedlichen Ausgang. Der Biedermann hatte ihm nicht gut angeschlagen und fand ein unrühmliches Ende! Hierin liegt die Tragik seines Lebens!

Eine Betrachtung dessen, was er an gedruckten Erzeugnissen seines Geistes hinterließ, hat davon auszugehen, daß Bleibtreun vielfach Gelegenheits- und Tagespoet war, daher alle Vor- und Nachteile dieser Dichter an sich hatte. Für den Tag geschrieben und der Stimmung des Tages Rechnung tragend, können seine Gedichte vielfach keinen Anspruch auf Bedeutung erheben, denn, rasch hingeworfen,

Digitized by Google

lassen sie nicht nur den notwendigen poetischen Schwung vermissen, sondern sind häufig in Form und Auffassung nachlässig und versuchen den fehlenden Geist durch den Ton des Biedermannes zu ersetzen. Sie können daher, soweit sie nicht lyrischer Art sind, keine allzu hohe Meinung von den dichterischen Fähigkeiten ihres Verfassers erwecken und tragen ihre Bedeutung mehr im Gegenstande, den sie besingen, als in den Gedanken, die sie ausdrücken. Besonders bemerkenswert ist der übertriebene Patriotismus, dem sie huldigen, und der sie heute nur noch ungenießbarer macht. Ihre Bedeutung liegt in der kulturhistorischen Richtung.

Sein erstes, der Liebe gewidmetes Gedicht hatte Bleibtreun 1787 der Öffentlichkeit übergeben[10]. Mit diesem ersten Auftreten begnügte er sich für lange Jahre, falls wir nicht annehmen, daß er für die Drucker fliegender Blätter arbeitete und daher seine poetischen Ergüsse namenlos in die Welt flatterten. Das Dichten aber hatte er nicht aufgegeben, denn eine Reihe von Gedichten, die er 1799 in seine Sammlung „Versuche" einreihte, liegen ihrer Entstehungszeit nach zwischen 1787 und 1799, gingen also wohl nur handschriftlich im Kreise seiner Freunde oder Bekannten herum oder wurden von Liedersängern und Harfenisten weiteren Kreisen nahegebracht. Besonderen Beifall aber fanden sie, seiner eigenen Angabe gemäß, bei Frauen und Mädchen.

Es war Mitte der Neunzigerjahre des achtzehnten Jahrhunderts. Frankreich, nachdem es die ersten schweren Zuckungen der Revolution hinter sich hatte, ging daran, seine Weltherrschaft zu errichten und stürzte sich in alter grimmer Feindschaft auf die Deutschen und Österreicher. Die Habsburger, wenn auch nur mehr Scheinkaiser über Deutschland, boten alle verfügbaren Kräfte auf, um den Erbfeind niederzuringen. Die Österreicher wurden im

Digitized by Google

August 1796 aufgefordert, als Freiwillige an den Kriegen teilzunehmen, was sie, wie die zeitgenössischen Berichte zu melden wissen, mit Freuden taten. In diese Stimmung versetzt eine Kantate von Bleibtreun, sein erstes selbständig erschienenes und erhaltenes Schriftchen, das zu den größten Seltenheiten gehört und Gräffer den Anstoß gegeben haben mag, Bleibtreun den Harfenistendichtern beizuzählen. Es betitelt sich:

Der / Bund der Treue. // Eine kleine / Kantate / von / Ludwig Bleibtreun. / Gesungen / von den beyden Harfnern: / Leopold Bürger / und / Sebastian Frohnhofer. / In Musik gesetzt von dem Erstern. // Zum Besten / der / Wiener-Freywilligen. / Vignette (kriegerische Embleme). /// Wien, 1796[60].

Die Kantate ist dreiteilig und zerfällt in Rezitativ (Ertöne, süße Harfe! — o ertöne! — Sanft sey dein Gang und rein dein edles Spiel), Arie (O guter Fürst! sieh deine Treuen vereint in diesem Zirkel hier) und Chor (Friede betteln, Friede kaufen, scheu als wie die Haasen laufen). Die Weise von Leopold Bürger, dem blinden Harfner, der Bleibtreun zu dem Gedichte „Der blinde Harfner. An sein Instrument[61]" begeisterte, ist verschollen. Wenn das Rezitativ (Bl. 2 a) einleitend Stimmung für milde Gaben macht, die Österreichs wackeren Söhnen geweiht sein sollen, so klingt es in eine Apostrophe des „Allgeliebten Vater Franz" aus. Seinem Lobe dient dann die sechsstrophige Arie, die ihn als Vater, Freund und Monarchen feiert, dem seine Untertanen den „Bund der Treue", der fest und unerschüttert bleiben soll, erneuern, ihm, dem alle Herzen offen stehen und dem niemand die Treue bricht. Der Chor (Bl. 3 a bis 4 b) setzt dann dieses Lob fort, fordert zum wackeren Kämpfen und zum Vertrauen in den Kaiser auf, der sicherlich, wenn es nur halbwegs möglich ist, einen ehrenvollen

Digitized by Google

Frieden abschließen wird. Die fünfte Strophe aber spricht die Bitte aus, Gott möge Glück und Segen dort geben, wo Österreichs Helden stehen, denn wo Erzherzog Karl kommandiert und Wurmser das Heer führt, da wird die Siegesfahne wehen. Eitle Hoffnung! Wurmser war bereits am 5. August 1796 bei Castiglione von Napoleon geschlagen worden und hatte am 2. Februar 1797 Mantua übergeben müssen, wobei auch die Wiener Freiwilligen, die im Oktober 1796 ausgezogen waren, in Gefangenschaft gerieten[62].

Die Kantate war aber nicht umsonst gedichtet und abgesungen worden. Sie hatte reiche Spenden im Gefolge, die von den Zuhörern einkamen und den Wiener Freiwilligen zuflossen. Der Dank dafür wurde in einem Liede dargebracht:

Unser Dank / von / L. B.—N. / gesungen / von den beyden Harfnern / Leopold Bürger / und / Sebastian Frohnhofer. / In Musik gesetzt von dem Erstern. /// Wien, 1797[63].

Auch dieser Dank ist dreiteilig. Er setzt sich aus Rezitativ, Arie und Schlußgesang zusammen und bringt die Gefühle des blinden Sängers Bürger, für die er beinahe keine Worte findet, zum Ausdrucke. Nur auf kurze Zeit möchte er sehend sein, um die Gönner, die so reichlich gaben, erblicken und ihnen danken zu können. Daß für Kaiser Franz ein entsprechendes Lob bereit ist, darf nicht wundern. Im Schlußgesang erbitten sich die Sänger die Huld und Gnade der Gönner auch weiterhin. Dieser Dank war jedenfalls noch vor Mantuas Übergabe (2. Februar 1797) erschienen, sonst wäre er weniger hoffnungsvoll ausgefallen.

Es folgten schwere Tage für Österreich. Erzherzog Karl mußte sich aus Italien zurückziehen und Napoleon drängte bis Klagenfurt nach. Der Vorfriede von Leoben brachte am 18. April 1797 diese Episode zum Abschluß. Unterdessen hatten die Wiener, welche in den ersten Apriltagen unter

Digitized by Google

großer Begeisterung ein zweites freiwilliges Aufgebot auf die Beine gestellt hatten, gezittert, daß die Franzosen nach Wien kommen würden. Es geschah nicht und die Begeisterung war verflogen. Nur ihr Rückschlag war in verschiedenen Liedern und Gedichten verblieben, die dem Aufgebot der Freiwilligen zu Ehren erklungen waren[64]. Bleibtreun hatte ebenfalls ein Lied beigesteuert[65], das sicherlich zunächst als Einzeldruck, der aber verschollen ist, erschien und später in die Sammlung seiner Gedichte Eingang fand.

Und nun diese „Versuche in Gedichten" selbst, die „Wien, 1799" ohne Angabe eines Verlegers anfangs April herauskamen[66]. Ein gestochenes Titelblatt ziert sie, das einen Grabstein mit davorstehender Amphora zeigt. Im Mittelfelde steht der Titel, am Sockel Erscheinungsort und Jahr. Außerdem ist ein reizendes Kupfer „Das Fischermädchen", das ein Gedicht (S. 29 ff.) illustriert, beigegeben. Von Ludwig Maillard gezeichnet, hatte es J. Blaschke gestochen. Die Sammlung, die nur einen kleinen Teil der Gedichte Bleibtreuns enthält, ist dem schönen Geschlechte, das die meisten seiner Poesien bisher mit lautem Beifall begleitete, zugeeignet[67]. Nur schüchtern trat er mit ihnen vor die Öffentlichkeit und hätte sich als Verfasser am liebsten nicht genannt, wenn nicht der Verleger (Georg Paulingenius[66]) dies ausdrücklich ausbedungen hätte[68]. Er bittet daher seine Kritiker, gnädig zu sein und hofft, daß ihn schon der Titel „Versuche" vor einer beißenden Kritik bewahren werde[68]. Diese Bescheidenheit haben die Rezensenten geehrt und von dem Erscheinen dieses Gedichtbandes der Welt überhaupt keine Kenntnis gegeben.

Bleibtreun hatte Selbstkritik genug, um zu wissen, daß seinen Gedichten keine hervorragende Bedeutung zukomme, sind doch „solche mehr für freundschaftliche Zirkel verfaßt, um sich nach den Beschwerden, die jeder Mensch am Tage mehr

Digitized by Google

oder weniger fühlt, des Abends bey einer Flasche Wein wieder zu erholen"[69]. Damit hatte er das Richtige getroffen und von diesem Gesichtspunkte aus sind sie zu beurteilen.

Wie bei allen kleineren Dichtern, die wenig selbständige Töne anzuschlagen wissen und von dem Gelesenen, das sie begierig in sich aufgenommen haben, abhängig sind, erkennt man auch bei Bleibtreun unschwer die verschiedenen dichterischen Richtungen, die sein Schaffen beeinflußten. Vater Gleim guckt aus jenen Gedichten schelmisch hervor, die den Typus des Naturmädchens verherrlichen[70]. Schillersches Pathos und Anklänge an „Das Lied von der Glocke" verraten „Die vier Stufen des menschlichen Alters"[71] und Franz X. Bronner und Salomon Geßner spiegeln sich in „Das Fischermädchen" wieder[72]. Der Freundschaftskult, den Samuel Gotthold Lange und Jakob Imanuel Pyhra zu süßlicher Höhe geführt hatten, hinterläßt ebenso sehr seine Spuren[73] als die tolle Ausgelassenheit, welche der Hainbund in bezug auf Liebe und Trunk entwickelte[74]. Das sentimentale Schäfergedicht, wie es Christian Felix Weiße noch pflegte, erkennen wir in „Etwas für Verliebte"[75] und der „Vorsatz eines Knaben" (S. 21 f.) lehnt sich augenscheinlich an Weißes Gedicht „Der Vorsatz" (Weil ich jung bin, soll mein Fleiß[76]) an. Ewald von Kleist, der Dichter des Frühlings, stand wohl beim „Frühlingslied" Pate[77]. Hölty fand nicht nur in „Die Seligkeit der Liebe" einen Bearbeiter, welchem Gedicht[78] Höltys „Die Seligkeit der Liebenden" (Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet) Grundlage war, sondern beeinflußte auch das „Schwanenlied" (1798) in Ton und Inhalt[79]. An Johann Rist und seine Zeitgenossen fühlt man sich erinnert, wenn Bleibtreun vom weiblichen Geschlecht behauptet, daß es in der Liebe stets das Gegenteil von dem wolle, was es sage[80], ein Thema, das im siebzehnten Jahrhundert bis zum Überdrusse in Versen ab-

Digitized by Google

gehandelt wurde. Der beste Treffer aber gelang Bleibtreun mit dem „Lied auf die allgemein beliebte Arie: Freut euch des Lebens“[81], das ebenso wie Martin Usteris Gedicht (1793), getragen durch die Weise von Hans Georg Nägeli in unzähligen Exemplaren als fliegendes Blatt namenlos durch die Welt wanderte[82]. Von Adam und Eva ausgehend, behandelte es die Beschaffenheit der Ehe, wobei Chor (Schön ist die Erde, die Gottes Allmacht schuf) und Einzelstimmen (Der Adam und die Eva war das allererste Ehepaar) im Gesange abwechseln und so ein beliebtes Chorlied schufen. Ähnlich diesem Liede war auch „Gugu-Dada“ (Mädchen gugu, Mädchen gugu[83]) in fliegende Blätter übergegangen. Ein reizendes, etwas pikant angehauchtes, echt volkstümlich gedachtes Liedchen, das motivlich insoferne nicht uninteressant ist, als das gefangene Mädchen in einen Käfig gesperrt und mit Zucker und Marzipan gefüttert wird, um schließlich, nachdem es heimlich geworden, ein Männchen zu bekommen. Auch „Adams Apfelbiß“[83], „Mein Röschen“[83] und „Das Fischermädchen“[84] fanden Eingang in fliegende Blätter.

Volkstümlichen Ton traf Bleibtreun in seinen lyrischen Liedern, die recht sangbar sind, überhaupt gut und stofflich berührt er sich manchmal innig mit dem Volksliede. Die Freuden des Himmels, wie er sie erwartet[46], finden ihre Parallelen in alten Liedern[85] und sein Gedicht „O tempora! o mores!“[50] unterscheidet sich in nichts von ähnlichen Gefühlsausbrüchen bäuerlicher Lyriker[85]. Und wenn er in „Das Mädchen und die Rose“ am Schlusse vom Rosenbrechen spricht[86], wodurch man unwillkürlich an Goethes „Heidenröslein“ erinnert wird, dann frischt er ebenfalls alte Vorstellungen des Volksliedes auf[87]. „Die vier Stufen des menschlichen Lebens“[71] haben vor ihm den Volksgeist wiederholt beschäftigt[88] und der volkstümlichen Tabaks-

Digitized by Google

poesie hat er mit „Meine beste Freundin", worin er die Tabakspfeife als solche besingt[89], wobei er anderen Dichtern folgt[90], seinen Tribut gebracht[91]. Aber auch sonst bietet er Volkstümliches. Der Glaube, daß der Storch die Kinder bringe, der in deutschen Landen weit verbreitet ist, aber nicht die einzige Art der Kinderherkunft bezeichnet[92], findet nicht nur seinen Abklatsch in „Fritz"[93], sondern auch eine gute Widerlegung aus Kindermund, die Bleibtreun doch als Sohn der Aufklärung erkennen läßt, die er so stark bekämpfte. Ein Kinderspiel, das er in seiner Jugend sicherlich wiederholt spielte und das schon der alte Elsäßer Fischart kannte, hinterließ seine Spuren in den Versen[94]:

Als noch die Dummheit Stadt und Land
In ihren Banden hielt,
Hat man nie so mit dem Verstand
Die blinde Kuh gespielt.

Und eine Wendung, wie die im Gedichte „Das Fischermädchen":

Ich bin zwar erst an Jahren
Kaum sechzehn Sommer alt,
Im Lieben unerfahren u. s. w.,

läßt sich aus Volksliedern ebenfalls wiederholt nachweisen[95].

Im übrigen behandeln Bleibtreuns Gedichte stofflich meistens die Liebe in allen Abstufungen und dies mag der Grund gewesen sein, daß er seine Anhänger und Bewunderer, eigenem Geständnis nach[67], unter dem schönen, aber schwachen Geschlecht fand. Und wenn auch viele Gedichte ein pikanter Unter- oder Schlußton auszeichnet[96], so wird gerade dies seiner Beliebtheit keinen Eintrag getan, sondern umsomehr die Neugierde seiner schönen Bewunderinnen

Digitized by Google

angeregt und sie erst recht veranlaßt haben, der Liebe Lust und Leid in vollen Zügen zu genießen.

Begeistertes Lob spendete Bleibtreun der Liebe im „Loblied auf die Liebe" (S. 16), in „Die Seligkeit der Liebe. Nach Hölty" (S. 19) und im „Lied der Liebe und Freundschaft" (S. 89). Wenn sie auch vom Adam herkomme und „Adams Apfelbiß" (S. 1) manch unangenehmes Ding im Gefolge hatte, so mache sie doch die Mädchen zu Weibern („Gugu-Dada", S. 26). Gegen König Salomo stellte er in der Schlußstrophe vom „Lied" (S. 64) fest:

Wenn auch alles eitel wär',
Reichtum, Ehre, was noch mehr:
O! ein Weib voll Herzensgüte
Und ein Mädchen in der Blüte,
Wie die Rose in dem Mai,
Ist es nicht: — es bleibt dabei.

„Der ganzen Menschheit Wunsch" ist die Liebe („Etwas für Verliebte", S. 55 f.). Aber, wenn auch der Verliebte das begeisterte Lob seines Mädchens in „Mein Röschen" (S. 3) singt, so verlangt er doch, daß seine Erwählte als „Meine zukünftige Geliebte" (S. 12) vom Lande und tätig und treu sei, wie es in „Guter Rat an meinen Freund, als er in den Ehestand treten wollte", zum Ausdrucke kommt. Dafür aber hält der Jüngling seinem verstorbenen Mädchen die Treue über den Tod hinaus, wenigstens in den „Klagen eines Jünglings bei dem Todbette seiner Geliebten" (S. 76). Die brennende, quälende Eifersucht spielt in „An Theresen" (S. 8) herein. Wie die Frauen sich vor und nach der Ehe benehmen, das spiegelt etwas boshaft der „Mädchenschwur" (S. 71) wieder.

Daß ein solch begeisterter Lobredner der Liebe wie Bleibtreun auch die Ehe in „Mein Röschen" (S. 3) ent-

Digitized by Google

sprechend zu rühmen wußte, mag beinahe ebenso selbstverständlich erscheinen, als daß er der treuen Frau in „Mein Hannchen" (S. 32) eine tiefe Verbeugung machte, wobei im Hintergrunde das Gespenst der bösen Sieben aufscheint („Auf eine sehr arbeitsame aber böse Hausfrau", S. 60). Aber auch wie eine Ehe beschaffen sein soll, darüber ließ sich der Sänger aus („Lied", S. 57) und Begeisterung führte ihm die Feder, als er die Verse niederschrieb (S. 4):

Wie selig ist der Ehestand,
Wenn Mann und Weib sich liebt,
Und wenn durch Tugend und Verstand
Es niemals Zwietracht gibt!

Freilich an ihm hat sich, wie manch anderes diese Seligkeit nicht bewährt!

Was Bleibtreun sonst noch in den Kreis seiner Betrachtungen zog, als Freundschaft, Aufklärung, Religion, Zeitereignisse und anderes, das wurde bereits früher mehr oder minder gestreift und es wäre vielleicht nur noch hervorhebenswert, daß er eigentlich an dem, was sich in Wien befand und ereignete, ziemlich achtlos vorüberging, da außer dem Wiener Aufgebot (1797) nur der 1784 neuerbaute Narrenturm beim Allgemeinen Krankenhaus, im Volksmunde später „Kaiser Josefs Gugelhupf" geheißen, ihn zu spottenden Bemerkungen über das Narrentum der Menschheit veranlaßte („Der Narrenturm", S. 15).

Dem kurzen Epigramm und Sinngedichte war Bleibtreun abhold, das beweisen die wenigen Gedichtchen, die in diese Kategorie fallen[97], hingegen liebte er das Neujahrsgedicht, die sogenannten Devisen, wie sie zu seiner Zeit auf Karten, auf Bonbons und anderen Gegenständen üblich waren. 38 solch mehr oder minder langer Wünsche für die verschiedensten Stände und Berufe als Pfarrer, Schuster,

Digitized by Google

Schneider und Wirt, berechnet, für Ehepaare, Mütter, junge Mädchen und Männer, alte Junggesellen und Großmütter, Eltern und Großväter, Freund und Freundin, Schwester und Bruder bestimmt, vereinigte er unter der Aufschrift „Kleine Devisen zum Neuen Jahre“[98]. Alles Erdenkliche, was immer nur begehrenswert ist, wird denen, an die sie gerichtet sind, angewünscht und auch hier spielt oftmals ein pikanter Unterton herein. Manche dieser Devisen flatterten sicherlich namenlos in tausenden von Exemplaren in die weite Welt hinaus und erfreuten unsere Voreltern mit den Gegenständen, die sie erhielten. Gäbe es eine Sammlung derartiger Verschen aus Alt-Wien, und eine solche wäre sehr zu wünschen[99], so könnte Bleibtreuns Einfluß im einzelnen festgelegt werden, bis dahin aber muß es genügen, festzustellen, daß es recht volkstümliche Gedanken, oft sogar breitgetretene Gemeinplätze sind, die in Bleibtreuns Devisen zum Ausdrucke gelangen.

Und wie sich im Inhalt aller Gedichte eine gewisse Lässigkeit in der Auffassung feststellen läßt, so gehört Bleibtreun auch, was die Form anlangt, nicht zu jenen Dichtern, die sich damit besondere Mühe gaben. Im besonderen lassen die Reime vieles zu wünschen übrig. Ein Durchfeilen und Verbessern kannte er jedenfalls nicht und es genügte ihm, wenn der Reim halbwegs im Ohre saß. Ob er rein oder unrein war, das bekümmerte ihn nur wenig. Und so treten denn Schritt auf Schritt Bindungen von ü : i, i : ü, e : ä, ä : e, e : ö, ö : e, ö : ä, ie : ü, ü : ie, ai : eu, ei : eu, eu : ei entgegen und machen keinen angenehmen Eindruck[100]. Ganz unerfreuliche Erscheinungen sind aber Reime wie Töchterchen : Erwachsenen (S. 34), Engelchen : schön (S. 35), uns : Wunsch (S. 56), Freude : heute (S. 77), die auf kein feines Ohr und Empfinden schließen lassen, wenn sie auch nur vereinzelt vorkommen, ebenso wie Kinder zu

Digitized by Google

Winter (S. 11). Auch hier ist Bleibtreun ein echter Harfenistendichter.

Diese Sammlung „Versuche in Gedichten" blieb seine einzige. Alles, was an lyrischen Erzeugnissen später seiner Feder entfloß, irrt entweder namenlos durch die Welt, falls fliegende Blätter sie verbreiteten oder Harfenisten sie absangen, oder ist in Zeitschriften des alten Wien zu finden, so in „Der Sammler"[101] und in Bäuerles „Theaterzeitung"[102]. Was sonst unter seinem Namen im Druck erschien, das gehört dem Gebiete der Gelegenheitsdichtung an. Auch hier mag manches im Strom der Zeit unwiederbringlich dahingeflossen sein, wie „Der siebenzehnte April 1799. Gefeyert im Kreise guter Patrioten. Verfaßt von Ludwig Bleibtreun", wovon ein Einzeldruck im April 1799 erschien und um 4 Kreuzer bei dem Buchhändler Georg Paulingenius am Stock-im-Eisen-Platz in Wien zu haben war[103]. Das Gedicht als solches ist erhalten[104], aber der Einzeldruck ist verschollen. Manches mag durch Zufall wieder einmal auftauchen. Was erhalten blieb, ist nicht viel und bewegt sich, mit wenigen Ausnahmen, im patriotischen Fahrwasser, in dem Bleibtreun schon früher gerne plätscherte.

Kaiser Franz von Österreich, den ja Bleibtreun besonders gerne verherrlichte, hatte zum Andenken an seinen großen Oheim Kaiser Josef II. beschlossen, diesem in Wien ein Denkmal zu errichten. Der Tiroler Franz Zauner war damit beauftragt und hatte 1807 seine Aufgabe beendet. Am 24. November 1807 fand die Enthüllung im Beisein einer großen Menschenmenge statt. Dieses für Wien wichtige Ereignis setzte viele Federn in Schwung, die in Prosa und Versen den Ruhm der beiden Kaiser Josef II. und Franz verkündeten. Daß Bleibtreun unter der großen Dichterschar, von denen Anton Ferdinand Drexler, Karl Philipp, Josef Schütz, Andreas Posch, Ulrich Petrak, Joachim

Digitized by Google

Perinet, L. L. Haschka, Werner von Gruber u. a. genannt seien[105], ebenfalls aufscheint, ist nicht verwunderlich. Er erkannte Josef II. Ewigkeitswert klar und deutlich, nur brachte er ihn in eine wenig passende Parallele mit Kaiser Franz, der überhaupt etwas zu sehr in dem Gedichte, das in der Schlußstrophe auch Meister Zauner gerecht wird, hervortritt. Bleibtreun zeichnete aber nur mit den Anfangsbuchstaben seines Namens. Der genaue Titel dieser Schrift lautet:

Joseph's Monument. // Von / L. B. / Vignette. // Wien, 1807[106].

Die Enthüllung dieses Denkmals war für Wien eine Sensation gewesen, bei der die geistigen Spitzen der Gesellschaft und der hohe und höchste Adel entsprechenden Anteil genommen hatten. Das Jahr 1808 brachte neuerdings ein Ereignis, an dem all diese Kreise lebhaft interessiert waren. Der geniale Schauspieler und damals nicht minder berühmte Dichter August Wilhelm Iffland, der bereits 1801 die Wiener im Burgtheater entzückt und Karoline Pichler und Josef Franz Ratschky veranlaßt hatte, ihm begeisterte Gedichte zu widmen, kam im August 1808 neuerdings nach Wien und berauschte die Zuhörer durch seine Kunst[107]. Bleibtreun brachte in dem anonym erschienenen Gedicht:

Iffland! / Besungen von einem Theaterfreunde / während seines / Aufenthalts in Wien. // 1808. / Auf Kosten des Verfassers, / und zu haben im Seizerhof in der Wappler und Beckischen Buchhandlung, dem / Kriegsgebäude rückwärts gegenüber[108]

der großen Kunst dieses hervorragenden Darstellers seinen Tribut dar. Hätte Gräffer[2], der übrigens etwas frei zitierte, Bleibtreuns Autorschaft nicht festgehalten, so würde dieses mehr von Begeisterung erfüllte, als schwungvolle, von einem

Digitized by Google

Kritiker[109] boshaft als „Unkenruf" bezeichnete Gedicht namenlos geblieben sein.

Das Jahr 1809 brachte für Österreich zwar zunächst einen Aufstieg höchster nationaler Begeisterung, als neuerdings gegen Napoleon und Frankreich kriegerisch aufgetreten wurde, aber umso tiefer war der Fall, als dem verheißungsvollen Auftakte bei Aspern keine weitere Steigerung folgte, sondern Wagram einen argen Mißton in die patriotische Sinfonie brachte. Der Friede von Schönbrunn war ein schmerzliches Erwachen. Aber zur Zeit als die Begeisterung noch hoch ging, in den Monaten März, April und Mai, da griffen die vaterländischen Dichter gar mächtig in ihre Saiten und entflammten das Begeisterungsflämmchen zu mächtiger Glut. In diesem Chor wackerer Sänger fehlte Bleibtreun ebenfalls nicht. Von ihm erscholl ein:

Kriegsgesang / der / Kaiserl. Königl. Armee. / Von / Ludwig Bleibtreu. // Was ist den Menschen theurer denn das Vaterland? / Euripides. // 1809[110].

Der Weise zu Schillers „Ein freies Leben führen wir" unterlegt, setzt es volles Vertrauen in den Führer, Erzherzog Karl, und in Kaiser Franz, die jeden Sieg vergelten werden. Ausklingend sieht es bereits den Genuß des Friedens vor sich und bittet Gott, den Österreichern beizustehen. Es gehört wohl den Apriltagen des Jahres 1809 an. Seine Hoffnungen erfüllten sich nicht.

Es kamen die bösen Maitage des Jahres 1809. Der Einzug der Franzosen in Wien und die Besetzung der Stadt bis in den Oktober hinein. Wohl war Aspern ein Lichtblick, aber Wagram zerstörte alle Hoffnungen. Als am 14. Oktober 1809 der Friede zu Schönbrunn geschlossen wurde, da brachte er Österreich zwar schwere Verluste, aber alles atmete erleichtert auf, war doch endlich der Friede da. Und so konnte auch Bleibtreun das Lied hinausschmettern:

Digitized by Google

Es ist Friede!!! // gesungen / von / Ludwig Bleibtreu / am 20. October 1809. // Wien[111].

Freilich, die Versöhnung zwischen den Kaisern Franz und Napoleon, die Bleibtreun auf immer wünschte, dauerte nur bis 1813, wohingegen ein zweiter Wunsch, daß Wien auf ewig vor fremden Kriegsheeren geschützt bleiben möge, wenn man vom Oktober 1848 absieht, bis heute Wahrheit blieb. Daß die Wiener viel und lange litten, war gewiß, daß sie aber auch gerne duldeten, wohl nur eine dichterische Übertreibung. Wie üblich klang das Lied in „Franz und Louise lebe lang!" aus. Nun verstummt Bleibtreun bis 1812.

Die friedliche, uralte Stadt der Schwefelthermen, Baden bei Wien, die Sommerresidenz des Kaisers Franz und des Hofes, war am 26. Juli 1812 in tiefe Trauer versetzt worden. Ein herrlich angebrochener Tag fand zu Mittag ein jähes Ende. Ein Brand erhob sich und, durch den Wind geschürt, breitete er sich rasch aus, so daß ihm 130 Häuser, die mehr oder minder beschädigt wurden, zum Opfer fielen. Die Not war groß und man bemühte sich von allen Seiten, Hilfe zu bringen. Geld- und Kleiderspenden flossen reichlich ein. Beethoven gab in Karlsbad zu Gunsten der Abgebrannten ein Konzert und verschiedene Dichter widmeten den Reinertrag ihrer Gelegenheitsgedichte den Abbrändlern[112]. Unter ihnen war auch Bleibtreun mit seinem Poem:

Die / Feuersbrunst in Baden, / den 26. July 1812. // Von / Ludwig Bleibtreun. // Zum Besten derjenigen Armen, die durch den Brand / noch mehr verunglückt worden. // Wien, 1812[113].

Die Schrecken des Tages fanden darinnen in ihm einen beredten Schilderer und Bibelsprüche stellten die Bezüge zur Wohltätigkeit und zur Wandelbarkeit des Menschengeschickes her.

Digitized by Google

Auch Napoleon, der Welteroberer, mußte an die Eitelkeit alles Irdischen glauben, als er, auf der Höhe seines Ruhmes stehend, 1812 in Rußland jene schmerzlichen Niederlagen und Verluste erlitt, die seine Gottähnlichkeit erschütterten und seinen zahlreichen Feinden und Widersachern den Mut gab, sich fest zusammenzufügen. Preußen und Rußland hatten sich 1813 gefunden und wenn auch zögernd und spät, so war doch endlich im August 1813 Österreich ebenfalls dem Bunde beigetreten. Seine Heere unter Fürst Karl Schwarzenberg begleiteten die wärmsten Wünsche, hoffte man sich doch diesmal das beste. Mitten in diese Stimmmung versetzt Bleibtreuns Akrostich:

AN MEIN THEURES VATERLAND! / Ein / *Acrostichon* / für den gegenwärtigen Zeitpunkt. //[114]

Erhebe Dich, mein theures Oestreich! wieder,
So groß wie sonst, zu Deinem Glanz empor!
Tobsingend tönen Dir dafür der Musen Lieder:
Erhebe Dich! so schallt's im Dichterchor.
Bis hieher half der Kriegsgott Dir im Streite,
Ein Geist, Ein Herz, Ein Sinn steht Dir zur Seite;
Für Alle stehest Du, und Alle stehn für Dich.
Rudolph winkt Dir herab: Bleib' groß in Deinem Ich!
Auf! durch Beharrlichkeit gelangst Du nur zum Ziele:
Noch keines war für Dich so groß, so schön;
Zum Kampf, zur Schlacht begleiten Dich Gefühle,
Die nichts mehr schwächen kann: Du sollst, Du wirst bestehn!
Ein edles Band knüpft Brüder fest an Brüder,
Sein ist der große Zweck, der es geknüpft, dieß Band;
Erkämpfen wollen Sie, als Einer Kette Glieder,
Rechtliebend, Freiheit nur fürs Deutsche Vaterland.
Sey glücklich Oestreich, mit Deinen Streitgenossen!
Tod, oder Sieg! so ward's im Bund beschlossen:
Es lebe hoch beglückt mein theures Vaterland!

Digitized by Google

Die gemeinsame Tätigkeit der verbündeten Heere und ihre Siegeszuversicht kennzeichnet ein, bestimmt noch vor der Schlacht bei Leipzig (18. Oktober 1813) entstandenes Lied, ein Lobgesang auf die Einigkeit, die alles niederschmettert:

Kriegsgesang / der / kaiserl. königl. Oesterreichischen / und der / verbündeten Armeen. / Vor dem Anfang einer Schlacht. /// Wien, 1813[115].

[2a] Ein Herz und Sinn beseelt uns Brüder!
Zu einem großen Ziel,
Drum schmettert sie die Feinde nieder,
Ein Herz und Sinn, beseelt uns Brüder!
Fort! fort! ins Schlachtgewühl!

Der Franken Stolz muß unterliegen
Trotz seinem Kriegerheer;
Ein edl'rer Stolz soll ihn besiegen.
Der Franken Stolz muß unterliegen,
Kein Opfer[1] sey zu schwer.

Für Fürst und Vaterlandesliebe
Ström' unser Aller Blut!
Und dem nicht heilig diese Triebe
Für Fürst und Vaterlandesliebe,
Dem fehlt's an Kriegermuth.

[2b] Horcht auf! schon schallen die Trompeten.
Voran! Sieg oder Tod!
Gemeinsinn kann und wird uns retten,
Horcht auf! schon schallen die Trompeten,
Mit uns, mit uns ist Gott!

[1] Druck: Ofer.

Digitized by Google

Nicht Kraft bloß soll mit Kraft sich messen
Bey unserem Verein;
Die schönste wahrer Menschengrößen,
Wo Kräfte sich mit Kräften messen,
Ist, — Held und Mensch zu seyn.

O Herr der tapfern Kriegerschaaren!
Stärk uns mit deiner Macht!
Befrey' und schütz' uns vor Gefahren
O Herr der tapfern Kriegerschaaren!
Sey bey uns in der Schlacht.

Auf! daß wir zu dem Ziel gelangen,
Es ist so groß, so schön;
Wir werden unsern Lohn empfangen.
Auf! daß wir zu dem Ziel gelangen,
Laßt uns wie Mauern stehn!

Und der da fällt durch Schwert und Feuer,
Fiel für den Vaterheerd,
Wem, Brüder! ist wohl der nicht theuer?—
Ja, der da fällt durch Schwert und Feuer,
Ist hohen Nachruhms werth.

Die Armeen eilten von Sieg zu Sieg. Die Schlachten an der Katzbach (26. August 1813), bei Kulm (30. August) und Dennewitz (6. September) waren das Vorspiel für Leipzig (18. Oktober). Die Siegesnachrichten, nach Wien durch eigene Kuriere übermittelt, erregten hier große und wahre Begeisterung[116]. Diese Siegesfreude der Wiener spiegelt sich in dem Liede wieder:

Oesterreichs Dank / an / alle tapfere Krieger / für die bisher erfochtenen Siege / im Feldzuge 1813. // von / Ludwig Bleibtreun. // Wien, 1813[117].

Digitized by Google

[2a] Der Herr hat unſern Wunſch erhöret!
Das ſo gerechte heiſſe Fleh'n:
Der Gott und ſeinen Fürſten ehret,
Der ſoll, der muß gerecht beſtehn.

Gott rüſtete euch aus als Sieger,
Als Rächer in der Allmacht Hand;
Nehmt unſern Dank, ihr tapf'ren Krieger,
Den Dank von Fürſt und Vaterland.

Nur ſolche feſte Bruder-Bande,
Beſeelt von Einigkeit und Muth,
Die löſen alle Schmach und Schande,
Und ſichern uns das größte Gut.

Euch ſegnen Völker, ganze Staaten:
Es ſegnet euch die halbe Welt;
Bewundert prangen eure Thaten:
Denn jeder war für ſich ein Held.

[2b] Auf, Oeſtreich auf! auf tapf're Preußen!
Fahrt fort, und baut euch euern Thron:
Ihr groſſen Helden Nordens! Reuſſen!
Auf! Auf! zum neuen Kampf und Lohn.

Und iſt das große Werk vollendet,
Was euch erſt ganz unſterblich macht,
Hat alles ſich zum Heil gewendet,
Und ſchallt der Ruf: es iſt vollbracht!

Heil uns! Heil euch! Heil euern Söhnen!
Und euern ſpäten Enkeln Heil!
Die Nachwelt wird euch Tapf're krönen,
Und Ruhm und Dank iſt euer Theil.

Digitized by Google

Laßt unsern Schmerz mit euern einen,
Ihr Braven! um den großen Mann*,
Den edle Krieger tief beweinen,
Der Herr des Schicksals hats gethan.

Verhüte Gott noch fern're Schläge
In den für uns so heil'gen Krieg;
Und bahne die noch steilen Wege
Zu immer gröss'rn schönern Sieg.

* Feldherr Moreeau General Adjutant Sr. Maj. des Kaisers von Rußland.

Daß dabei dem Todfeinde Napoleons, dem General Jean Viktor Moreau beim Angriffe auf Dresden am 27. August 1813 beide Beine zerschmettert wurden und dieser den schweren Verletzungen am 2. September 1813 erlag, trübte zwar in etwas des Dichters Sinn (Str. 8), aber trotz alledem war er siegestrunken und erhoffte noch größere und schönere Siege.

Diese folgten. Die Heere der Verbündeten zogen nach Frankreich und Paris, Napoleon mußte abdanken, Frankreich verlassen und nach Elba ziehen. Während Kaiser Franz bei den Heeren in Frankreich weilte, wurde sein 46. Geburtsfest in Wien feierlich und begeistert begangen, stand doch alles unter dem Eindruck der langersehnten Siege. Im Theater in der Leopoldstadt fand an diesem Tag (12. Februar 1814) die Aufführung des Schauspiels „Das Geburtsfest" statt, das den k. k. Hofschauspieler Kuditsch zum Verfasser hatte. Obwohl von schmaler Handlung, gaben doch der Dialog und die richtig gezeichneten Charaktere dort Schatten und Licht, wo es im Plane mangelte, daher das Stück nicht mißfiel[118]. Anschließend daran, wurde von sämtlichen Mitgliedern des Theaters ein von Bleibtreun eigens

Digitized by Google

zu diesem Zweck verfaßtes neues Lied auf die Weise der Volkshymne „Gott erhalte Franz den Kaiser" von Josef Haydn abgesungen, das ein Kritiker mit „recht artig" bezeichnete[118] und das als Einblattdruck käuflich zu haben war:

Zur / Allerhöchsten 46ten Geburtsfeyer / Sr. k. k. Majestät / Franz I. / den 12ten Februar 1814. / von / Ludwig Bleibtreun. // Gesungen von den sämmtlichen Mitgliedern der / k. k. priv. Schaubühne in der Leopoldstadt. / Auf die beliebte Melodie: / Gott erhalte Franz, den Kaiser! /// Gedruckt / für das k. k. pr. Theater in der Leopoldstadt[119].

[1b] 1.

Heute schlagen alle Herzen,
Leichter athmet uns're Brust,
Unter Jubelsang und Scherzen
Reiner Freude, hoher Lust
Feyern Heute Oest'reichs Söhne
Diesen frohen Tag so ganz,
Und vom Süd bis Nord ertöne:
Lange lebe Kaiser Franz!

Chor.

Und vom Süd bis Nord ertöne: ꝛc.

[2a] 2.

Alles faltet Heut die Hände
Mit dem frühsten Morgenroth:
Jedes Alter, alle Stände
Flehen am Altar zu Gott.
Selbst der Kranke bethet leiser
In dem stillen Kämmerlein
Gott erhalte Franz den Kaiser!
Er verdient geliebt zu seyn.

Chor.

Gott erhalte Franz den Kaiser! ꝛc.

Digitized by Google

3.

Heut vor 46 Jahren
Ging er aus der Mutterschoos,
Viel des Bösen zu erfahren
Dieß war Jahrelang sein Loos.
Vor so manchen Seelenleiden
Schützte ihn nicht Thron und Glanz;
Dafür lohnte nun mit Freuden
Gott den guten Kaiser Franz.

Chor.

Dafür lohnte nun mit Freuden ꝛc.

[2b]

4.

Guter Kaiser! deine Treuen
Stehn im Geist um dich herum.
Sieh! ach, Sieh! wie sie sich freuen,
Die Empfindung macht sie stumm.
Dankbar singen sie dann Psalmen,
Kömmt der frohe Augenblick,
Wo du mit des Friedenspalmen
Kehrst in ihren Kreis zurück.

Chor.

Wo du mit des Friedenspalmen ꝛc.

5.

Ach! du konntest selbst kaum wähnen,
Was wir jetzt mit Augen sehn,
Millionen Freudenthränen —
Alle fließen rein und schön
Für dein uns so theures Leben,
Gott erhalt dich viele Jahr' —
Heil und Ruhm soll dich umschweben,
Dich! der Deutschlands Retter war!

Chor.

Heil und Ruhm soll dich umschweben ꝛc.

Digitized by Google

Daß Bleibtreuns Servilismus in diesem Lied mächtige Blüten trieb und daß neben dem „guten" Kaiser Franz niemand anderer bestehen kann und nur dieser „Deutschlands Retter" genannt wird, was nicht so ganz den Tatsachen entsprach, soll nicht weiter besprochen werden.

Der erste Pariser Friede war Ende Mai 1814 abgeschlossen, der schwache Ludwig XVIII. zum König von Frankreich eingesetzt worden und die Wiener warteten mit Sehnsucht auf die Rückkehr ihres Herrschers Franz, der am 16. Juni 1814 seinen feierlichen Einzug in Wien hielt. Vor diesem Tage jedoch entstanden zwei weitere Gedichte Bleibtreuns, die in einem Heftchen vereint erschienen:

I. / Die Vorseyer des Herzens / im Gefühl der Freude / einer bald zu erwartenden glücklichen Zurückkunft / des allgeliebten Landesvaters. // II. / Letzter Wunsch eines 80jährigen Greises / ein declamatorisches Gedicht / von / Ludwig Bleibtreun. / Vignette (Harfe wie Anm. 114 A) / Wien, 1814[120].

I.

[2a] Auf die so bekannte und geschätzte Melodie:
Gott erhalte Franz den Kaiser!

1.

Bald kehrt Franz uns zu beglücken
In die Mauern Wiens zurück.
Worte fehlen auszudrücken
Unſ're Wonne, unſer Glück. —
Rosen wollen wir Ihm streuen
Auf dem Weg zu Seinem Thron:
Dank nur können wir Ihm weihen,
Unſ're Herzen hat Er schon.

Digitized by Google

2.

Du mein Lobgesang, o preise
Seine Größe, Seine Huld!
Von dem Knaben bis zum Greise
Alles zollet seine Schuld.
Jung und Alt eilt Ihm entgegen
Vivat! schallt es, Vater Franz!
Du bringst uns des Friedens Segen,
Nimm dafür den Lorbeerkranz!

[2b] 3.

Seine Rückkehr heilt die Wunden
Der Vergangenheit so ganz:
Er hat unsern Schmerz empfunden;
Denn wir kennen unsern Franz!
Seine Völker zu beglücken,
Dieß war ja Sein höchstes Ziel:
Lese Er aus unsern Blicken
Uns'rer Seele Vollgefühl.

4.

Fort mit jeder bangen Klage!
Vater Franz ist bald in Wien:
Reifen werden gold'ne Tage,
Die schon itzt so lieblich blüh'n.
Franz liebt uns als Seine Kinder
Und wir? — Göttlicher Verein! —
Ihn als Vater wohl nicht minder;
Er ist Unser, wir sind Sein.

5.

Nun, so schwören wir auf's neue,
Höre unsern Schwur, o Gott!
Dir, o Franz! Gehorsam, Treue,
Deutsche Treue bis im Tod!

Digitized by Google

Bleib' auch Du, so wie noch immer,
Deinen Kindern Vater, Freund!
O dann fließen Thränen nimmer,
Wenn die Unschuld hülflos weint!

[3a] 6.

Gott! ist es dein höchster Wille —
Der auch Seine Tage zählt,
Daß Sein Geist aus irrd'scher Hülle
Uebergeht zur bessern Welt: —
Dann wird Franz in den Annalen
Noch als Deutschlands Retter stehn,
Und kein Pinsel wird es mahlen,
Was die Vorwelt einst gesehn.

II.

[3b]
Ich bin ein schwacher Greis bereits von achtzig Jahren,
Und habe lang gelebt — des Bösen hab' ich viel,
Weit weniger dafür des Guten, ach! erfahren,
Nun ist es bald vollbracht — ich stehe nah' am Ziel. —

———

Noch fühlt sich meine Brust, denk' ich zurück, beklommen:
Zwey Söhne riß der Krieg mir aus der Vaterhand,
Je nun — Gott gab sie mir! — Gott hat sie mir genommen!
Als Helden fielen sie den Tod fürs Vaterland!

———

Auch eine brave Tochter mußt' ich sterben sehen —
Das war ein harter Schlag! — sie war mein zweytes Ich.
Ja damahls wähnte ich im Schmerz ganz zu vergehen,
Das gute Herzenskind! sie lebte blos für mich.

[4a] ———

Zuletzt riß mir der Tod, damit ich nichts behalte,
Mein trautes Weib dahin — Heut' munter und gesund!
Und Morgen? — ruhe sanft! s' war eine gute Alte.
Nichts blieb mir übrig mehr, als nur ein treuer Hund.

———

Digitized by Google

Mein einz'ger wahrer Freund ist Er, den ich noch habe:
Ich theile — denn auch Er hat keinen bessern Freund —
Mit ihm mein Stückchen Brod und jede gute Gabe;
Er wedelt Trost mir zu — und so ist's gut gemeynt. —

———

Ich habe nie gemurrt, doch wollt' ich's leichter tragen,
Könnt' ich in's Freye nur in Gottes Sonne gehn,
Allein, mein Körper will mir diesen Dienst versagen.
Nur etwas — dann nichts mehr — das wünscht' ich noch zu sehn.

———

Ach, Gott! schon manchen Wunsch nährt' ich so oft vergebens,
Nur den gewähre mir! es ist der Letzte wohl,
Der Letzte, und zugleich der Schönste meines Lebens,
Ein Wunsch, von ihm gewiß sind alle Herzen voll.

[4b] ———

O! so vergönne doch mir schwachen Greis die Wonne,
Erscheint der Augenblick, wo Franz zurücke kehrt,
Daß Ihn mein Auge sieht, Er ist, wie deine Sonne,
Allgütiger! so mild, und unf'rer Liebe werth.

———

Dann gute Nacht, o Welt! dann will ich gerne scheiden!
Hier hab' ich nichts zu thun — dort Oben ist mein Platz.
Franz! Deine Rückkehr sehn, ist mir für Gram und Leiden,
Die ich bisher erlitt, der reichlichste Ersatz.

Im September 1814 begann der glänzende Wiener Kongreß, der die Verteilung der Kriegsbeute zu besorgen hatte. Ihn begrüßte, mit den besten Hoffnungen erfüllt, Bleibtreun mit dem Gedichte:

Das / heilige Kleeblatt / bey / Gelegenheit des zu schließenden Friedens- / Congresses in Wien. / Im Jahr 1814. // Von / Ludwig Bleibtreun[121].

Digitized by Google

[1b] Auf die so beliebte Melodie:

Juchhe! die Feinde sind geschlagen.

Heil uns! der Frieden ist errungen,
Europa ist gerettet ganz!
Der stolze Feind, er ist bezwungen!
Durch Alexander, Wilhelm, Franz!
Dank, Preis und Ruhm den tapfern Mächten!
Sie machten uns vom Drucke frey:
Zur Linken siegten sie, und Rechten,
Denn überall war Gott dabey.

———

„Nicht mir gebühren Lorbeer-Reiser
„O, daß ihr es, ihr Völker, hört!"*
So sprach, laut Kunde, Rußlands Kaiser,
Bevor Er in sein Reich gekehrt.
„Der Höchste hat den Streit entschieden,
„Er brach die Fesseln ganz entzwey:
„Ihm nur verdanken wir den Frieden;
„Denn seine Hand war stets dabey." —

———

[2a] Was ist der Mensch? — Was seine Pläne? —
Wir denken nur, Gott aber lenkt.
Es fällt kein Haar — nicht eine Thräne
Vom Auge sich zur Erde senkt;
Es sey dann daß Er es beschlossen,
Und so beschloß Er: Mensch sey frey! —
Das Blut, wie Ströme hin vergossen,
Gott wog es auf, Er war dabey. —

———

Gott schuf den Menschen, frey zu denken;
Er gab ihm Willen und Verstand:
Doch, seiner Brüder Wohl zu kränken,
Reicht er ihm niemahls seine Hand:

* Siehe Wiener Zeitung ddo. 21. August 1814

Digitized by Google

Und wer nicht Ihm, nur sich vertrauet,
Der, wenn er noch so mächtig sey,
Hat seine Kraft auf Sand gebauet,
Weil Gotteshand nicht war dabey.

———

Bey Leipzig eh die Schlacht begonnen,
Da sah das Kriegsheer auf zu Gott: —
Er war mit uns: — der Sieg gewonnen
Er half aus aller Angst und Noth. —
Franz, Schwarzenberg, sie fielen nieder
In Demuth auf ihr Angesicht: —
„Mit uns war Gott, ihr Waffenbrüder!
„Mit Frankreichs Herrscher war er nicht!“ --

———

[2b] Ein heilig Kleeblatt zeigt sich wieder,
Umstrahlet von der Hoffnung Glanz; —
Drey Mächte herzen sich als Brüder,
In Alexander, Wilhelm, Franz!
Nun wird der Völker Heil entschieden:
Die alte Zeit wird wieder neu,
Gott war im Streit, Gott war beym Frieden,
Gott ist beym letzten Werk dabey.

Kaiser Alexander von Rußland, Kaiser Franz von Österreich und König Friedrich Wilhelm III. von Preußen sind ihm das Kleeblatt, durch welches das Heil der Völker entschieden wird. Freilich war Gott bisher beim Werke, ihm ertönt daher sein Lob in erster Linie. Gott möge aber auch beim letzten Werke dabei sein! Daß dies nicht der Fall war, bewies die Folgezeit. Dieses Gedicht ging 1815 ohne Nennung des Verfassers in ein fliegendes Blatt über[122].

Damit war aber Bleibtreuns Interesse am Wiener Kongreß noch nicht erschöpft. Ein weiteres Gedicht, das die

Digitized by Google

schon 1813 beliebte Form des Akrostichons (oben S. 286) heranzieht, gestaltete sich zum Lobe Kaiser Franz' und seiner Verbündeten, wobei ebenso wie 1813 der Schatten Rudolfs von Habsburg beschworen wird. Die Weissagungen, die überschwänglich geboten wurden, bewahrheiteten sich aber nicht, denn weder die Freiheit der Menschen war gekommen, noch der Krieg für lange Zeit verschwunden. Beides blieb eitle Hoffnung! Das Flugblatt heißt:

Das / Acrostichon / des / Allgemeinen Friedens. / Im Jahr 1814[123].

Schön ist der Friede! ein lieblicher Knabe
Liegt er gelagert am ruhigen Bach,
Und die hüpfenden Lämmer grasen
Lustig um ihn auf dem sonnigten Rasen.
Süsses Tönen entlockt er der Flöte,
Und das Echo des Berges wird wach,
Oder im Schimmer der Abendröthe
Wiegt ihn im Schlummer der murmelnde Bach. –
Schiller.

G elobt sey Gott! Ihm jubeln Nationen!
O Meer der Seeligkeit! die keine Sprache misst,
H EUTONIA! wo itzt beglückte Völker wohnen;
H riumph! Triumph! dass Du gerettet bist!
S o lohnt die Vorsicht nach so langen Leiden, —
E rgebend sich in ihre Fügung ganz,
G erecht voll Weisheit, wiederum mit Freuden
Z ach ihren weisen Plan, den guten Kaiser FRANZ.
E R lebe hoch! Heil Russlands GROSSEM KAISER!
H RIZ segne Gott und Sein Durchlauchtes Haus!
R UDOLPH schlingt um IHR Haupt die Sieges-Lorbeer-Reiser,
A nbetend vor dem Thron spricht Sein Gefühl sich aus:
Z APOLEON ist nicht mehr! — die Geisel ist verschwunden,
N um Himmel drang EUROPENS Angstgeschrey:
C nd, Heil der Menschheit! Heil! sie hat ihr Recht gefunden!
Z ichts drückt, — nichts fesselt sie, — sie athmet wieder frey.

Digitized by Google

DANK DIR, GEWALTIGER! VOR DEM DIE THRONEN BEBEN,
SO JAUCHZEN DIR MILLIONEN-ZUNGEN ZU!
ES IST VOLLBRACHT! GEGRÜNDET GLÜCK UND RUH,
JEHOVA STRITT FÜR UNS IM SCHWEREN KAMPF ZUM LEBEN!
NUN WOLLEN DOPPELT WIR DIE SPANNE ZEIT GENIESSEN,
ERRUNGEN IST DER SIEG, ZERTRETEN IST DER TOD. —
HEIL UNSERN ENKELN NOCH, IHR BLUT SOLL NICHT MEHR FLIESSEN.
OHNMÄCHTIGER! ERSTAUN'! UND FÜHL'S: ES IST EIN GOTT!
FORT SOLL KEINE MEHR DER SO GERECHTEN THRÄNEN
ENTQUILLEN MEHR DEM ARMEN MENSCHENKIND,
HEIN, RINGS VERSCHWUNDEN SIND DES KRIEGES JAMMER-SZENEN
AUS OST, SÜD, WEST UND NORD, DA WIR VERSÖHNET SIND. —
RAST, TAPF'RE HELDEN! EUCH HIER UNSERN DANK BEZAHLEN,
LEBT FORT, WENN LANGE SCHON EINST EUER STAUB VERWEHT!
IHR ABER, DIE IHR NICHT MEHR AUF DEM SCHAUPLATZ STEHT, —
IHR ALLE! GROß UND KLEIN FÜR'S VATERLAND GEFALLEN,
RUH'T SANFT! DORT ÄRNDTET IHR, WAS IHR HIER AUSGESÄ'T.
TRIUMPH! SCHALL'S WIEDERHOLLT, WIR SIND GERETTET GANZ!
ES STEHET DEUTSCHLAND NUN IN SEINEM ALTEN GLANZ!
NAPOLEON IST NICHT MEHR! — HOCH LEBE KAISER FRANZ!!

Außer einigen kleineren Gedichten, die in den Jahren 1816—1819 erschienen[101], veröffentlichte nunmehr Bleibtreun als Dichter lange Jahre nichts. Erst 1828 zwang ihn die Not, er hatte seine Stellung aufgegeben, und die Hoffnung, in seinen alten Tagen eine Hofanstellung zu bekommen, die Feder in die Hand, um sein letztes Gedicht an Kaiser Franz zu verfassen. Er übergab es dem Drucke, was ihm 40 fl. W. W. kostete, und übermittelte es mit einem Bittschreiben an den Kaiser[36]. Der Erfolg war nicht allzu groß. Die Hofstelle blieb aus und nur 100 fl. W. W. langten als kaiserliche Spende bei ihm ein[28]. Auch dieses Gedicht arbeitet mit den alten, abgebrauchten Phrasen, die

Digitized by Google

bei Bleibtreun immer wiederkehren, und zeigt den Dichter von keiner neuen Seite:

Zur / sechzigsten / Allerhöchsten Geburtsfeyer / seiner kaiserlichen königlichen Majestät / Franz dem Ersten. // In tiefster Ehrfurcht dargebracht / von / L. Bleibtreu. // Den 12. Februar 1828[124].

[2a] Ganz einfach ohne Wortgepränge,
Nicht in poetisch hohem Schwung,
Stimm' ich heut' in die grosse Menge
Der Dichter, — voll Begeisterung.
Ein Sträusschen kann ein Greis nur pflücken
Zum würdig grossen Dichterkranz;
Und betend zu den Sternen blicken:
Gott segne unsern guten Franz!

Heut' feyern Millionen Herzen,
Den Tag, der Dich o Fürst! gebar,
Heut' flammen viele tausend Kerzen
In Gottes-Tempeln am Altar.
Doch nicht bloss Oest'reichs Nationen —
Die heben froh ihr Herz empor,
Wo Franzens Bundgenossen thronen,
Schallt's: — Gott wir danken Dir! — im Chor.

In fünf und dreyssig Herrscher-Jahren
Hast Du o grosser Kaiser Franz!
Der Leiden mancherley erfahren —
Sie trübten Deines Thrones Glanz:
Bis hieher sprach Gott sollt ihr kommen!
Bestürmet länger nicht den Thron
Von dem Gesalbten, Franz des Frommen;
Der Völker Liebe sey sein Lohn.

Digitized by Google

[2b] Ja, uns're Liebe, uns're Treue,
Die immer Deinen Thron geziert,
Die schwören wir Dir heut' auf's neue!
Dein Scepter, der stets sanft regiert,
Mög' über uns noch lange walten:
Du liebst uns alle väterlich;
Der Kinder Herz darf nie erkalten,
Du kennest Uns! wir kennen Dich!

Kaum wag' ich es zurück zu rufen
Das Schreckensjahr für Stadt und Land,
Wo an des Altars heil'gen Stufen
Dein gutes Volk Erhörung fand.
Du lebst! bist wieder uns gegeben!
O, möchtest Du noch sechzig Jahr
Gesund im Kreis der Deinen leben!
Du, der einst Deutschlands Retter war!

Umschlinget euch ihr Millionen!
An Unterthanentreue gleich,
Ein Fürst ist unter allen Zonen
Nur in der Völker Liebe reich.
Gott segne Franz! Ihm ist erschienen
Ein schöner Tag. — Frohlocke Wien!
Heil Ihm! Heil Dir o Carolinen!
Dem Kaiser Heil! — der Kaiserin! —

Bleibtreuns dichterische Begeisterung fand damit ihren Abschluß. Hingegen tritt uns 1835, knapp vor seinem Tode also, die dritte Auflage eines Werkes entgegen, das ihn von einer ganz neuen Seite zeigt. Es nennt sich: „Die arithmetischen Wunder und der komisch-poetische Arithmetiker für Freunde humoristischer Rechenkunst." Bei Schrämbl in Wien erschienen[125] und mit einem Kupfer von Schindelmayer versehen, will es die Anfänger im Rechnen zu eigenem

Digitized by Google

Nachdenken anregen, die Luſt zur weiteren Bekanntſchaft mit der Wiſſenſchaft der Zahlen wecken und hauptſächlich die Wahrſcheinlichkeitsrechnung, die in vielen Angelegenheiten des Lebens, für Handel und Staatswirtſchaft von großem Vorteile iſt, durch leichtfaßliche Gründe und anziehende Beiſpiele bekannter machen[126]. Bleibtreun bietet in dieſem Buche eine Sammlung merkwürdiger Zahlenergebniſſe, unterhaltende Entzifferungen verſchiedener Arten des Karten- und Würfelſpieles, Berechnungen des Lottoſpiels mit 90 Nummern, der Klaſſenlotterien, der Leibrenten und Tontinen. Die wahrſcheinliche Lebensdauer und Mortalitätstafeln, Bemerkungen über Aſſekuranzen, Spar- und Witwenkaſſen und Erklärungen des dryadiſchen und dekadiſchen Zahlenſyſtems, der Gitter- und Geheimſchrift und der Dechiffrierkunſt folgen. Wie man ſieht, der Inhalt iſt mannigfaltig und auf das Praktiſche gerichtet. Bleibtreun, der Poet, konnte aber doch nicht umhin, unter der Aufſchrift „Der poetiſch-komiſche Arithmetiker für Freunde humoriſtiſcher Rechenkunſt“ (S. 1—11) neun verſifizierte Rechenexempel beizugeben, die arithmetiſche Rätſel vorſtellen, deren Löſungen angefügt ſind. Stofflich ſind einige davon nicht unintereſſant; ſo behandelt eines (S. 8, Nr. 8) das Heidelberger Faß, zwei kühlen ihren Spott an den Schneidern (S. 3 f., Nr. 3 und 4) und eines geht von dem weitverbreiteten Glauben aus, daß in Sachſen die Mädchen auf den Bäumen wachſen, was den Vorwurf der Berechnung abgibt (S. 7, Nr. 7). Sogar eine Sage des Wiener Stephansdomes muß herhalten (S. 2, Nr. 2), welche von in Steine verwandelten, aber trotzdem heiratsluſtigen Mädchen handelt.

Sollte Bleibtreun vielleicht, da ihn die Wahrſcheinlichkeitsrechnung ſo mächtig anzog, ſich in ſeinen letzten Jahren, mit einer unfehlbaren Methode zu gewinnen, aufs Lotto

Digitized by Google

gestürzt haben, um seines Lebens kargen Inhalt durch Geld wertvoller zu gestalten? Wer weiß es! Das große Los zog er jedenfalls nicht! Wir wollen aber hoffen, daß wenigstens seine letzten Stunden seinem einstigen Wunsche entsprachen, da er stets seine Pflicht erfüllte[127]:

Schlägt dann dein letzter Augenblick,
Dann siehst du lächelnd noch zurück
Auf dein vergangnes Pilgerleben,
Nichts störet deine Seelenruh';
Du siehst die Gottheit um dich schweben
Und schließt als Christ die Augen zu.

Digitized by Google

Napoleon und das Schönbrunner Schloßtheater.

Schlimme Tage waren über Wien hereingebrochen. Noch im März und April 1809 war alles siegeszuversichtlich und hoffte, daß endlich der Korse niedergerungen werde. Die Begeisterung war künstlich durch flammende Aufrufe und Gedichte von Seite der Regierung geschürt worden und hatte ihren Höhepunkt erreicht, als Heinrich von Collins Landwehrlieder Ende März und anfangs April 1809 im großen Redoutensaale viermal zur Absingung gelangten und die Wiener Landwehr, bevor sie abzog, in Gegenwart des Hofes auf dem Glacis vor dem Burgtor am 9. März ihre Fahnenweihe abhielt. Mutvoll und mit geschwellter Brust zogen die Freiwilligen ins Feld. Doch gar bald kamen die Tage von Abensberg, Landshut, Eckmühl und Regensburg, das Vorrücken der Franzosen nach Oberösterreich und schließlich das Gefecht bei Ebelsberg (3. Mai), in dem die Wiener Landwehrmänner wie die Löwen fochten.

An Stelle der Siegeszuversicht war tiefe Niedergeschlagenheit in Wien getreten und schon Ende April versuchten zahlreiche Prozessionen, die den Sieg erflehten, das gesunkene Vertrauen zu beleben. Doch alles war vergebens! Wie ein Heuschreckenschwarm ergossen sich die siegreich vordringenden Franzosen über Niederösterreich und kamen

Digitized by Google

immer näher an Wien heran. Der Hof verließ die Stadt, nahm die Kostbarkeiten und Archive mit sich und wendete sich nach Ungarn. Das Militär zog ebenfalls ab. Am 10. Mai rückten die Franzosen unter großer Neugierde der Wiener in den Vorstädten ein und am 13. Mai, nachdem Wien in der Nacht vom 11. zum 12. Mai beschossen worden war, erschienen sie in der Stadt selbst. Schon im Dezember 1805 und Januar 1806 hatte Wien das gleiche Schicksal einer feindlichen Invasion zu ertragen gehabt, es war also nichts Neues, das sich nun abspielte. Nur dauerte diesmal die Einquartierung längere Zeit.

Auch Napoleon hatte wieder, wie 1805, in Schönbrunn sein Hauptquartier aufgeschlagen, das er nur selten verließ. Die Wiener sahen ihn in ihrer Stadt nur wenig und wenn es geschah, dann hatte er es immer sehr eilig und durchquerte sie im raschen Tempo. Es kamen aber noch aufregendere Tage für die Wiener. Die zweitägige Schlacht bei Aspern am 21. und 22. Mai zerstörte zwar zum erstenmal Napoleons Feldherrnnimbus, doch konnte Erzherzog Karl mit seinen erschöpften Truppen den Sieg nicht ausnützen und alle daran geknüpften Hoffnungen zerstoben in nichts, als die Schlacht bei Wagram das Geschick der Österreicher am 5. und 6. Juli endgültig entschied. Jetzt blieb nichts anderes übrig, als in Friedensverhandlungen einzutreten und die gute Sache der Zukunft anheimzustellen.

Hatte Napoleon bisher nur den Staats- und Armeegeschäften gelebt, so konnte er nunmehr, die schwierigste Arbeit hatte er ja hinter sich, auch wieder dem Vergnügen seine Aufmerksamkeit zuwenden. Er liebte seit seinen jungen Jahren das Theater, das er als wichtiges Erziehungsmittel ansah und dessen Bedeutung für Staat und Volk er richtig zu würdigen wußte. Er hatte alles darangesetzt, in Paris das Théâtre français auf eine hohe Stufe zu heben. In allen

Digitized by Google

Schlössern, wo er weilte, hatte er ein Schloßtheater eingerichtet, so zu Malmaison und seit 1802 auch zu St. Cloud, wo entweder Familienmitglieder agierten oder die berühmten Schauspieler des Théâtre français vor ihm spielten. Sein Lieblingsschriftsteller war Corneille und seine Lieblingsstücke waren die Tragödien, da sie große Helden zu schaffen und große Schicksale zu behandeln hatten, wenn er es auch verbot, daß sie den Stoff der jüngsten Vergangenheit entnahmen. Weniger Anziehungskraft übte auf Napoleon die Musik aus. Doch liebte er die Vokalmusik, obwohl er selbst nicht richtig singen konnte, und bevorzugte besonders die Italiener und unter diesen wieder Paësiello. Ihm war die Musik deshalb wertvoll, weil sie, seiner Ansicht nach, die Leidenschaften dämpfe[1].

Napoleon brauchte, als sich bei ihm in Schönbrunn das Bedürfnis nach Musik und Schauspiel einstellte, nicht weit zu suchen, um alles, was er wünschte, bequem zur Hand zu haben. Er hatte es nicht nötig, nach Wien zu fahren, um etwa den Kunstgenüssen zu lauschen, die im Nationaltheater dreimal wöchentlich ein von Paris gekommenes französisches Ensemble und an den übrigen Tagen hier und sonst im Kärntnertortheater die deutschen Hofschauspieler seinen Offizieren und den Wienern boten[2], sondern das Innere von Schönbrunn barg ein reizendes Schloßtheaterchen, das für kaiserliche Zwecke geräumig genug war und auf dem die Hofschauspieler und Hofsänger aus Wien über kaiserlichen Wunsch und Befehl ihre hervorragende Kunst zeigen konnten.

Nach dem Muster des Theaters zu Versailles hatte sich die Kaiserin Maria Theresia, welche Schauspiel und Gesang sehr liebte und in ihrer Jugend selbst als Sängerin geglänzt hatte, in Schönbrunn in den Jahren 1747—1749 ein nettes, zierliches Schloßtheater bauen lassen, das für

Digitized by Google

intime Vorstellungen im engsten Hofkreise bestimmt war. Es erwies sich bald als unzulänglich und zu klein, so daß in den Jahren 1761—1763 nach den künstlerischen Plänen des genialen Hofarchitekten Johann Ferdinand Hetzendorf von Hohenberg und unter der Bauleitung des Schloß- und Bauinspektors Thaddäus Karner ein Umbau vorgenommen wurde, der nicht nur eine Erweiterung des Theaters brachte, sondern ihm auch außen und innen jene Gestalt gab, die es heute noch auszeichnet. Kupferplatten wurden als Dachdeckmaterial verwendet und das Innere mit vornehmstem Luxus ausgestattet, so daß diese Innendekoration allein 40.000 fl. kostete[3].

Im Kavaliertrakte des Schlosses auf der Hietzinger Seite gelegen, ist das Theater amphitheatralisch angelegt, zeigt viel Schnitzwerk und Vergoldungen im Innern und ist durchaus im Rokokostil gehalten. Fünf Kristalluster, die im Schimmer der Wachskerzen erglänzten, besorgten einst die Beleuchtung des kleinen, aber äußerst intimen und anheimelnden Theaters, das 15 Meter in der Länge und 10 Meter in der Breite mißt und nur für 400 Besucher Platz hatte, wovon 186 auf den Damastfauteuils, deren Nummern in Gold eingestickt sind, im Parterre sich niederlassen mußten. Die prachtvoll ausgestattete Hoffestloge, deren vergoldete Kuppel von acht hohen Säulen getragen wird, liegt in der Mitte des Zuschauerraumes und bietet auf der Kuppel als eine Art Galerie für zwanzig Personen Raum und Platz. Links und rechts von der Hofloge ziehen sich offene Galeriebogen hin, deren Brüstungen reich vergoldet sind und in denen Damastfauteuils die erwünschten Sitzgelegenheiten bieten. Ein schönes Deckengemälde erhöht den Reiz des Saales, der in Weiß und Gold gehalten ist und durch den gewaltigen österreichischen Adler auf dem Proszenium und die beiden, von Napoleon mitgebrachten

Digitized by Google

französischen Adler auf der Hofloge seine kaiserliche Bestimmung verriet. Rudolf Alt hat 1874 mit seiner Meisterhand das Innere des Theaters in einer Radierung festgehalten[4].

Nicht viel anders sah 1809 das Theater aus, als Napoleon wünschte, daß es seinem Vergnügen diene. Es war seit 1804, in welchem Jahre der Hofschauspieler Joh. Heinr. Friedrich Müller eine Wohltätigkeitsvorstellung gegeben hatte[5], unbenützt gestanden und wurde daher schleunigst in Stand gesetzt. Als 1805 Napoleon zum ersten Male in Schönbrunn weilte, da war er an dem Theater achtlos vorübergegangen. Jedenfalls war ihm die Zeit seines Aufenthaltes zu kurz gewesen, um das Schauspiel und die Oper vor seinem Ohr erschallen zu lassen und er begnügte sich daher damit, zwei musikalische Aufführungen in Schönbrunn zu veranstalten, die aber nicht im Theater, sondern in einem Saale des Schlosses stattfanden, wie Berichte von Zeitgenossen und besonders von Josef Karl Rosenbaum unzweideutig dartun[6]. Der erste Abend sah den Kastraten Girolamo Crescentini, die Sängerin Antonie Campi, den Komponisten Luigi Cherubini und ein doppeltes Quartett am 14. Dezember 1805 bei Napoleon in Schönbrunn. Ohne ein Zeichen von Beifall hörte dieser unbeweglich, mit einer ernsten, düsteren, fast trotzigen Miene den Darbietungen zu und rannte nach Beendigung mit Duplierschritten weg[6]. Nicht besser war es am 24. Dezember 1805, wo wieder eine Musik stattfand, deren Ende Napoleon gar nicht abwartete, so daß man annahm, daß sie ihm mißfallen habe[6].

Ganz anders aber war es 1809. Napoleon wollte das, was ihm in Paris das Théâtre français bot, nicht missen und so fanden über kaiserlichen Befehl mindestens zweimal wöchentlich ab 31. Juli bis zum 15. Oktober 1809 im Schönbrunner Schloßtheater Vorstellungen statt, die ein

Digitized by Google

deutsches Schauspiel am ersten Tage, dann aber nur mehr italienische und einige deutsche Opern und am Schlusse jedes Abends ein Ballettdivertissement in trefflicher Besetzung brachten[7]. Der prächtige Hofstaat des Kaisers, er selbst und die geladenen Gäste bildeten nebst dem prunkvollen Rahmen des Schloßtheaters ein prächtiges Bild, das allen Besuchern, mochten sie noch so ingrimmig über den großen Tyrannen denken, unauslöschlich im Gedächtnis haften blieb. Einige dieser mehr oder minder entzückten Zuschauer brachten ihre Eindrücke zu Papier und gestatten uns Nachlebenden dadurch, ein ziemlich anschauliches Bild von all den Vorgängen zu gewinnen, die sich auf der Bühne des kleinen, aber so anheimelnden und seit 1919 wieder im Vordergrunde des Interesses stehenden Schloßtheaters in Schönbrunn vor den Augen des gewaltigen Eroberers abspielten. Die gleichzeitige Berichterstattung, soweit sie in offiziellen Zeitungen zur Geltung kam, weiß nur wenig von all diesen Herrlichkeiten und beschränkte sich, wie etwa das Staatsorgan „Le Moniteur" in Paris, auf Äußerlichkeiten oder folgte dem Beispiele der unter französischer Leitung stehenden „Wiener Zeitung" und schwieg sich gründlich aus. Wie hätte man auch damals, wo die Welt sehnend dem Frieden entgegensah, wo es sich um das Schicksal tausender Menschen und vieler Länder des österreichischen Staates handelte, wo überall die Wut gegen den großen Unterdrücker der Menschheit, gegen Napoleon, zwar verborgen, aber daher desto heftiger glimmte, Interesse an den verschiedenen intimen Zügen gehabt, die in Schönbrunn sich täglich und stündlich ereigneten.

Napoleon hatte das sichtliche Bestreben, sich in diesem Schlosse nicht von der Wiener Bevölkerung abzusondern, sich ihr nicht feindlich gegenüberzustellen, sondern mit ihr auf gutem Fuße zu leben und volkstümlich zu werden. Und

Digitized by Google

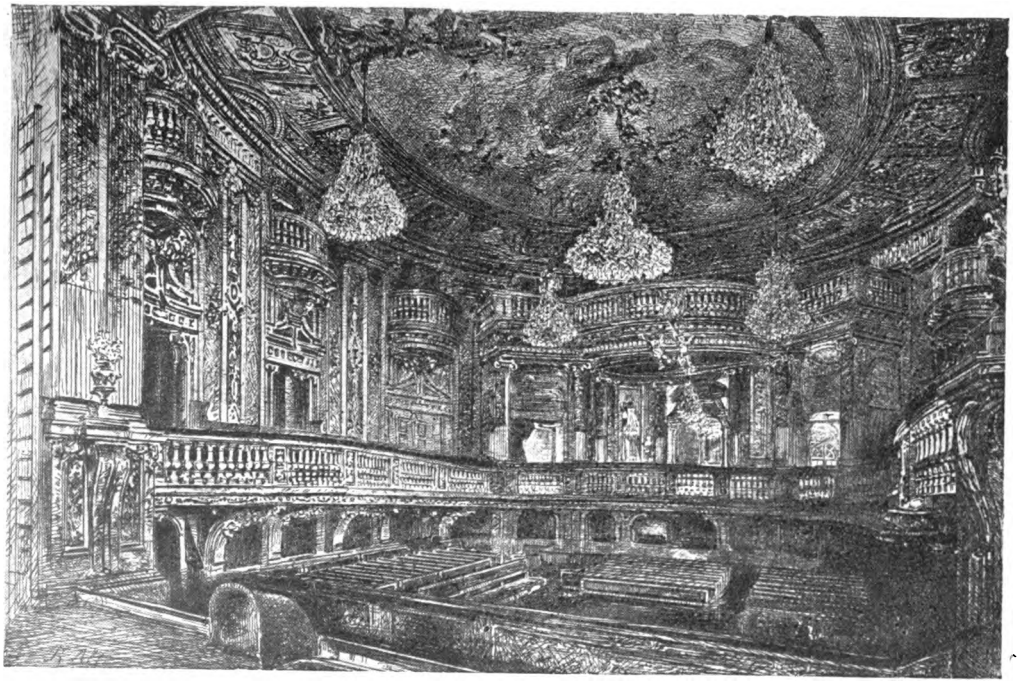
so war auch der Schönbrunner Park allgemein zugänglich geblieben. Als aber die dem Wiener und besonders den hübschen Wienerinnen unausrottbare Neugierde letztere dazu trieb, am 15. Juli auf der Schloßtreppe ein derartiges Gedränge zu verursachen, daß die Garden nur mit Mühe für den Kaiser Platz schaffen konnten, da wurde am 16. Juli der freie Eintritt nach Schönbrunn verboten[8] und nur Auserwählten der Zugang gestattet. Genau so war es bei den Theatervorstellungen. Der Kaiser wollte sich nicht ängstlich vor den Einheimischen abschließen, er wollte nicht nur im Kreise seiner Garden und Generäle weilen, sondern er wollte den Glanz seiner militärischen Umgebung und den Reiz seiner Persönlichkeit auf die Wiener wirken lassen, damit sie davon erfüllt und Verkündiger seines Glanzes und seiner Größe bei allen jenen würden, die ihn nicht von Angesicht zu Angesicht sehen konnten. Es war daher durchaus nicht schwer, sich Zutritt zu den Theatervorstellungen zu verschaffen. Wer im kaiserlichen Gefolge einen Bekannten hatte, wer zu den Spitzen der Gesellschaft zählte oder sonst über gute Beziehungen verfügte, der befand sich gar bald im Besitze eines Freibilletts und konnte sich im Glanze des militärischen Hofstaates sonnen. Freilich mußten manchmal auch etwas sonderbare Bedingungen erfüllt werden. So war es Vorschrift, daß am 4. August, als über Befehl des Kaisers das Singspiel „Die Schweizerfamilie" von Josef Weigl gegeben wurde, sämtliche eingeladenen Männer des Adels- und Bürgerstandes in Schuh und Strümpfen zu erscheinen hatten[9]. Aber auch jenen Personen, die über keine Beziehungen von der Art verfügten, wie sie die einst hochgeschätzte Dichterin Karoline Pichler, geborene von Greiner, und ihre Freundin Frau Eleonore Flies durch den berühmten, damals in Wien und in beider Gesellschaftsräumen oft zu Gaste weilenden Maler und

Digitized by Google

Kunstgelehrten Dominique Vivant Denon hatten[10], war es vergönnt, den Vorstellungen in Schönbrunn beizuwohnen, wenn sie beim Schloßhauptmann oder dem Zimmerwärter des Schlosses sich als distinguierte Personen ausweisen konnten. Denn diese beiden Schloßbediensteten hatten die Erlaubnis, an solche Bittsteller, jedenfalls gegen Geld oder gute Worte, Billetts zur zweiten Galerie zu verteilen[11].

An Abenden, wo es Vorstellungen gab, war die Straße von Wien über Mariahilf nach Schönbrunn belebt und farbenprächtig. Postzüge und elegante Equipagen, von flüchtigen Pferden gezogen, jagten dahin, aber auch flinke Maultiere, mit solchen fuhr Karoline Pichler hinaus[10], konnte man sehen. Vornehme Herren und Damen in duftigen Kleidern saßen im Fonds der Wagen und harrten in Erregung dem Augenblick entgegen, wo sie, vielleicht zum ersten und letzten Male in ihrem Leben, den kleinen Korsen sehen würden. Im Theater selbst begann es um sieben Uhr lebhaft zu werden. Allmählich füllte es sich und ein glänzendes Bild bot sich dem Beschauer. Die erste Galerie links und rechts von der Hofloge wurde von den französischen Ministern, Marschällen und Generälen in strahlenden Uniformen eingenommen[11]. Die ersten Reihen des Parterres waren von den liebreizenden, duftigen Damen besetzt, ihnen schlossen sich nach rückwärts zu die geladenen männlichen Zuschauer, die Offiziere und einige Garden an[11]. Im mittleren Teile der zweiten Galerie sah man die französisch-kaiserlichen Hausoffiziere und beiderseits von diesen hatten jene distinguierten Personen ihre Plätze, die vom Schloßhauptmann oder dem Zimmerwärter des Schlosses mit Karten bedacht worden waren[11]. In den beiden Logen, die sich neben der kaiserlichen Haupt- und Mittelloge, gerade der Bühne gegenüber, befanden, saßen rechter Hand Eugène

Digitized by Google



Das Schönbrunner Schloßtheater.
Nach einer Radierung von Rudolf Alt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Beauharnais, der Vizekönig von Italien, und links Alexander Berthier, der Fürst von Neufchâtel[11].

Es war halb acht. Das Theaterchen war gefüllt, die Vorstellung konnte beginnen, aber der Vorhang blieb geschlossen, denn noch fehlte die wichtigste Persönlichkeit, Napoleon selbst. Er liebte es nicht, zu einer festgesetzten Minute zu erscheinen, was Karoline Pichler zu einem Vergleiche mit dem stets pünktlichen Kaiser Franz herausforderte[10], der durchaus nicht zu gunsten Napoleons ausfiel, da Pichler als grimme Hasserin im Theater erschienen war. Bevor der Kaiser nicht kam, durfte die Vorstellung nicht beginnen und es dauerte oft bis halb neun Uhr, ehe Se. Majestät eintraten[11]. Und wenn die Augen der geladenen Gäste voll Erwartung an der Hofloge hingen, dann erlebten sie eine schlimme Enttäuschung, denn nicht in dieser nahm Napoleon Platz, sondern ganz vorne, nahe der Schaubühne, auf der linken Seite der ersten Galerie tauchte der Korse in einer durch eine Abteilung neu entstandenen Loge auf und ließ sich in den Lehnstuhl, die einzige Sitzgelegenheit, die sich dort befand, nieder[11]. Seine Ankunft wurde durch einen jähen und lauten Trommelwirbel verkündet, den Karoline Pichler[10] mit dem unheimlichen Gerolle vergleicht, womit eine Feuersbrunst, „folglich ein Unglück", und für sie war die Anwesenheit Napoleons im Schlosse zu Schönbrunn ein Unglück, angekündigt wird. Daß der Kaiser seine Loge nahe der Bühne gewählt hatte, hing mit seinen Pariser Gewohnheiten zusammen und daher wurde in Schönbrunn genau so wie im Théâtre français zu Paris die erste Kulisse stets von Garden bewacht[12], damit kein Attentat auf Napoleon ausgeübt werde.

Wenn der Kaiser bei seinem Eintritt in die Loge mit Lebhaftigkeit, Freundlichkeit, Herablassung und Anmut die Anwesenden grüßte[13], so war dies eigentlich das einzige

Digitized by Google

Zeichen von Liebenswürdigkeit, das an ihm wahrgenommen werden konnte. Denn sonst saß er während der ganzen Vorstellung ziemlich gleichgültig in seinem Lehnsessel, sah mit der Lorgnette viel ins Parterre und wenig auf die Bühne, las hie und da im Textbuche und schnupfte fleißig[14]. So war es wenigstens am 11. August, als die Oper „La molinara" von Paësiello über die Bretter ging[14]. Etwas lebhafter hatte er sich am 31. Juli bei der ersten Vorstellung, der er beiwohnte, bezeigt, als über seinen Wunsch die „Phädra" von Racine in der Bearbeitung von Schiller gegeben wurde. Da saß er im Schatten der Loge, las im Textbuche nach und fixierte von Zeit zu Zeit diesen oder jenen der Mitwirkenden[15]. Und als Karoline Pichler ihn am 4. September, während der Aufführung der Oper „Sargines" von Nicolas Dalayrac, immerfort im Auge hatte, da achtete ihre Seele nur wenig auf die Darbietungen, umsomehr aber „auf den Furchtbaren da oben in der Loge, den ein Schuß von geschickter Hand, so wie er sorglos da saß, herabstürzen und somit allen seinen welterobernden Plänen und dem Elend, das er über die Menschheit gebracht hatte und noch bringen konnte, ein Ende hätte machen können"[16]. Sie betrachtete ihn während der ganzen Vorstellung mit dem Gefühle inneren Hasses und prägte sich seine Erscheinung so tief in ihr Gedächtnis ein, daß sie noch viele Jahre später folgende, nicht uninteressante Schilderung seines Äußern geben konnte[17]: „Im ganzen war auch seine Erscheinung nicht ansprechend. Zu klein und zu stämmig, um für gut gewachsen zu gelten, hatte seine Gestalt auch nichts Edles oder Imposantes. Seine Züge — das was eigentlich die Physiognomie bildet, Augen, Stirn, Nase und Mund — waren regelmäßig, das Kinn besonders schön, ganz antik aufgebogen wie an einem Antinouskopfe. Aber diese edlen Lineamente verloren durch die breite Fleischmasse des allzuvollen

Digitized by Google

Gesichts, die sie umgab, und nicht einmal durch einen Backen- oder andern Bart begrenzt wurde, den größten Teil ihres Adels und ihrer Bedeutung. So bekam das Ganze — Gesicht und Figur zusammen — nach meinem Gefühle etwas Gemeines und ich bedauerte, daß ich die Idee der tiefen und düstern Züge auf dem Kupferstiche, wie er in der Schlacht von Arcole die Fahne ergreift, gegen dieses wohlgenährte Prälatenantlitz vertauschen mußte." So spiegelte sich Napoleons Wesen und Erscheinung im Theater im Geiste dieser bedeutenden Frau. Ob wohl viele den gleichen Eindruck hatten oder nur das Bild der glänzenden Umgebung in sich aufnahmen und heimtrugen!

Napoleon befand sich in seiner Loge nicht allein, denn hinter seinem Stuhle standen der Großmarschall des Palastes, Michel Duroc, Herzog von Friaul, einer seiner getreuesten Kämpen, und der Marschall Lebrun, beziehungsweise ein andermal Brasseur, welche die Aufgabe hatten, das Textbuch, das Perspektiv u. dgl. dem Kaiser zu überreichen[18]. Zu weiteren Diensten für diese stand noch ein Kammerherr zur Verfügung[18]. Nach der Oper, es wurde nur ein Akt gegeben, beziehungsweise das Werk so zusammengestrichen, daß es nicht länger als eine Stunde dauerte, verließ der Kaiser stets die Loge und begab sich auf den anstoßenden Korridor[11]. In der Zwischenzeit wurde den Anwesenden Gefrornes, Limonade und anderes auf kaiserliche Kosten gereicht[19]. Betrat der Kaiser nach der Pause seine Loge wieder, so begann das Nachspiel in Form eines Balletts, in dem die Tänzer des Wiener Hoftheaters Proben ihrer Kunst ablegten. Damit hatte die Vorstellung ihren Schluß erreicht. Napoleon zog sich in seine Gemächer zurück, die Generalität und die Offiziere folgten und die anwesenden Wiener hatten, falls sie nicht in Penzing oder Hietzing auf Sommeraufenthalt waren, eine längere Fahrt

Digitized by Google

in der warmen Sommer- oder kühlen Herbstluft vor sich, während der sie das Geschaute und Erlebte noch rasch überdenken konnten, bevor sie um Mitternacht ihr Heim erreichten.

Der Spielplan des Theaters in Schönbrunn war mit einer einzigen Ausnahme der Oper und dem Singspiel geweiht, denen sich jedesmal kleine Ballette anschlossen. Es mag sich dies dadurch ergeben haben, daß die erste dramatische Aufführung am 31. Juli 1809, mit der die Darbietungen eröffnet wurden, nicht ganz Napoleons Beifall gefunden hatte, so daß er in der Folge von der Aufführung deutscher Dramen und deren Darstellung durch deutsche Schauspieler, deren Auffassung und Ausdrucksweise von der ihrer französischen Kollegen und der französischen Schule, an die Napoleon schließlich gewöhnt war, ziemlich abstachen, absah. Über seinen Wunsch wurde an diesem Tage „Phädra" von Racine in Schillers Bearbeitung gegeben. Racine war keiner von Napoleons Lieblingsschriftstellern, aber für die Tragödie schwärmte er und daraus mag sich die Wahl dieses Stückes erklären. Die Besetzung war eine glänzende, ruhten doch die Rollen in den Händen der besten Hofschauspieler. Die Titelrolle hatte Johanna Franul von Weißenthurn, die als Dichterin und Schauspielerin einen trefflichen Ruf hatte, inne. Ihr Spiel gefiel Napoleon außerordentlich und 3000 Franken (150 Napoleonsd'or), die ihr Marschall Duroc zu überreichen hatte, waren die kaiserliche Anerkennung dafür. Die Aricia lag in den Händen der jugendlichen Toni Adamberger, der späteren Braut von Theodor Körner und nachmaligen Frau Arneth, die sich gerne an diese Aufführung erinnerte und ihren lauschenden Kindern noch später zu berichten wußte, daß Napoleon, das französische Textbuch in Händen haltend, mit ernster Aufmerksamkeit der Darstellung folgte. 50 Napoleonsd'or

Digitized by Google

waren ihr Lohn. Von Männern wirkten Josef Lange, Joh. Franz Hieronymus Brockmann und Maximilian Korn mit, von denen Lange 100, die übrigen je 50 Napoleonsd'or als kaiserliches Geschenk übermittelt erhielten. Die Schauspieler waren über die „zarte Behandlung", die man am kaiserlichen Hoflager den Künstlern widerfahren ließ, sehr erstaunt. So berichtete wenigstens ein zeitgenössischer Korrespondent unterm 5. August der Münchner „Allgemeinen Zeitung". Trotz des Wohlgefallens, das Napoleon scheinbar an den Darbietungen der deutschen Schauspieler gefunden hatte, blieb dies doch ihr einziges Auftreten vor den Augen des Gewaltigen. Am 24. Juni 1919 fand die „Phädra" nach über hundert Jahren im Spielplan des nunmehr allgemein zugänglichen Schönbrunner Schloßtheaters eine Wiedererstehung[20].

Mehr Glück als die Schauspieler hatten die deutschen und italienischen Hofoperisten unter der Leitung von Josef Weigl, des als Komponisten anerkannten Dirigenten, vor Napoleon. Sie bestritten abwechselnd das Programm der Vorstellungen. Doch überwog die italienische Oper vor der deutschen. Von letzterer hörte sich Napoleon am 30. August „Die Schweizerfamilie", ein damals sehr beliebtes Singspiel an, das Ignaz F. Castelli zum Verfasser und Josef Weigl zum Komponisten hatte. Dessen erste Aufführung fand am 4. August statt und es wurde am 30. August wiederholt[21]. Anna Milder, Joh. Michael Vogl und Karl Friedrich Klemens Weinmüller sangen darinnen Napoleon so zu Gefallen, daß er beifällig mit dem Kopfe nickte[22]. Am 20. September folgte „Das Waisenhaus", ebenfalls ein Singspiel von Weigl[7], das aber keine Wiederholung erlebte. Damit war die deutsche Oper abgetan und alles übrige bewegte sich im Rahmen der damals alles beherrschenden italienischen Kunstübung. Die bekanntesten

Digitized by Google

und beliebtesten Opern jener Zeit bildeten das Repertoire des Schönbrunner Schloßtheaters. Es erschienen „L'amor marinaro" von Josef Weigl einmal, „Il matrimonio segreto" von Domenico Cimarosa viermal, wobei zweimal der erste und zweimal der zweite Akt zur Aufführung gelangten, „Nina" von Nicolas Dalayrac einmal, „Il re Teodoro in Venezia" von Giovanni Paësiello zweimal, „La Griselda" von Niccolo Piccini einmal, „Una cosa rara" und „L'arbore di Diana" von Vicenzo Martin y Solar je zweimal, wobei letztere Oper nach erstem und zweitem Akt getrennt aufgeführt wurde, „La contadina di spirito" einmal, „Le cantatrici villane" von Valentino Fioravanti zweimal, „Il Barbiere di Seviglia" von Giovanni Paësiello zweimal, „La Lodoisca" von Johann Simon Mayr viermal, „Zulima" von Portogallo dreimal, „Sargines" von Nicolas Dalayrac zweimal, „La molinara" von Giovanni Paësiello und „Don Juan" von Mozart je einmal auf dieser Bühne[7]. Über die einzelnen Aufführungen selbst sind nur wenig Nachrichten erhalten. Von „La molinara" am 11. August wird berichtet, daß die Oper sehr zusammengestrichen wurde, nur eine Stunde dauerte und daß das darauffolgende Ballett „Das übelgehütete Mädchen" höchst mittelmäßig war[23]. Voll Lob hingegen waren die Mitlebenden über die Aufführung von „Il Barbiere di Seviglia" am 25. September[24]. Der königlich italienische Kammersänger Domenico Ronconi, der soeben von Mailand angekommen war, sang den Grafen Almaviva mit voller männlich-schöner Tenorstimme und gefiel sowohl durch den Gesang als durch sein Spiel und seinen edlen Vortrag ganz besonders[24]. Ebenso entzückt war man über den Gesang des Ronconi und der Madame Camilla Balsamina, die ebenfalls von Mailand gekommen war, in „La Lodoisca" am 2. Oktober und in „Zulima" am 12. Ok-

Digitized by Google

tober 1809[25]. Überhaupt stieg die Freude am Theater und dessen Leistungen, je länger es in Tätigkeit war. Wenn kühle Berichterstatter zunächst nur ganz kurz zu melden wußten[26], daß man im Schönbrunner Theater nach und nach die hervorragenderen Werke italienischer und deutscher Komponisten zu hören bekomme, so steigerte sich diese Meldung schließlich dahin, daß die Aufführungen von Tag zu Tag als angenehmer und glänzender bezeichnet wurden[27].

Es waren aber auch treffliche Sänger, die in Schönbrunn ihr Bestes gaben, was Napoleon durch entsprechende Honorare zu belohnen wußte. Denn nicht nur, daß die Mitwirkenden für jeden Abend reichlich entschädigt und mehrere Male zu einem herrlichen Mittagsmahl geladen wurden, erhielten die hervorragenderen dieser Künstler ähnlich den Schauspielern außerdem noch beträchtliche Geschenke in Goldmünzen, oft bis zu 200 Napoleonsd'or, die ihnen Marschall Duroc im Auftrage des Kaisers am 18. August unter dem gleichzeitigen Ausdruck der allerhöchsten Zufriedenheit überreichte[28]. Die Höhe dieser Geschenke soll bis zur Unterbrechung der Aufführungen, die mit 21. August über kaiserlichen Befehl eintrat[29], aber nur bis zum 25. August[7] dauerte, 40.000 Franken für Sänger und Schauspieler ausgemacht haben[30]. Unter den beschenkten Sängerinnen befand sich Madame Antonia Campi mit 200 Napoleonsd'or[30]. Welche Summen Josef Weigl als Leiter, die Sänger Weinmüller und Vogl, die Sängerinnen Antonia Laucher und Anna Milder, der Ballettmeister Filippo Taglioni und die Tänzerinnen Rosa Coustou und Josefa Maria Vigano (Medina-Mayer) erhielten, ist unbekannt, wenn auch von kaiserlichen Geschenken an sie, von täglichen Spielhonoraren von 100 bis 150 Gulden und von ihrem Auftreten sich Nachrichten erhielten[31]. Es war, wie man sieht, ein glänzender Reigen von Namen, der vor dem

Digitized by Google

allgewaltigen Triumphator seine Stimme erhob und ihn über die Stunden des alltäglichen Lebens hinaushob. Jugend und Alter waren gemischt. Und wie einst die Antonia Campi die Schwägerin Mozarts und erste „Königin der Nacht", Josefa Weber-Hofer als Mozartsängerin verdunkelt und der Vergessenheit überliefert hatte, so war es hier die jugendlich anmutige Anna Milder, deren schöne Stimme derartige Triumphe über die Campi feierte, daß sie einen Ruf an die Große Oper in Paris erhielt, den sie aber, da das Bedauern in Wien über ihren bevorstehenden Verlust ein allgemeines war, zur großen Freude ihrer Anhänger ablehnte[32]. Den größten Eindruck machten aber die Gäste aus Mailand, der Tenorist Ronconi und die Altistin Balsamina, die Ende September nach Wien gekommen waren und nun vor Napoleon Proben ihres hervorragenden gesanglichen Könnens ablegten, dem auch die zeitgenössische Kritik in Tönen hoher Bewunderung gerecht wurde[33]. Besonders waren es die Konzertszene in „Le cantatrici villane", wo sie gemeinsam entzückten, sowie die Oper „La Lodoisca", die ihrem Talent freien Spielraum gewährte[33]. Das Spiel der Balsamina war voll Natur und Ausdruck, ihre Stimme rein, hinreißend, geschmackvoll und rührend und ihre Methode, die an Girol. Crescentini erinnerte, vollkommen, wie Zeitgenossen zu berichten wissen[33].

Wenn so die hervorragendsten Sänger auf Napoleons Herz und Geist wirkten, so waren es nicht weniger hervorragende Tänzer, die seine Sinne reizten. Rosa Coustou, Filippo Taglioni, die berühmte Josefa Maria Vigano, eine geborene Mayer aus Wien, und deren Mann, der Ballettmeister Salvadore Vigano, zeigten ihre Künste in den Balletts, die den Opernvorstellungen folgten. Außer verschiedenen Divertissements, darunter auch einigen orientali-

Digitized by Google

Josef Weigl.
Nach einem Stich von Wachsmann.

Digitized by Google

Digitized by Google

schen, wurden an Tanzstücken vorgeführt[7]: „Das belebte Gemälde" zweimal, „Die zwei Nebenbuhlerinnen", „Das übelgehütete Mädchen", „Die vier Nationen" viermal, „Die Bacchanten" zweimal, „Alcibiades" dreimal, „Das Rosenmädchen" zweimal, „Ossian" zweimal und „Die Spiele des Paris". Das Programm zeigte lange nicht jene Abwechslung, welche die Opernaufführungen boten.

Napoleon liebte das Theater in Schönbrunn und war er auswärts, so trachtete er, stets vor Abend heimzukehren, um ja nicht die Darbietungen im Theater zu versäumen. So war es am 11. September, als er von einer Truppenbesichtigung in Krems zurückeilte, und am 6. Oktober, wo er von Wiener-Neustadt bereits um vier Uhr nachmittags in Schönbrunn eintraf[34]. Selbst am Abend des 11. Oktober, an dem der Predigersohn Friedrich Stapps aus Erfurt das vergebliche Attentat auf Napoleon verübt hatte, wohnte dieser der Oper „La Lodoisca" und dem Ballette „Die vier Nationen" bei[35]. Dagegen mied er es, ein Theater in Wien aufzusuchen. Nur einmal, am 23. September, sah er sich das Ballett „Pompejo" im Kärntnertortheater an[36]. Der intime Charakter des kleinen Theaters in Schönbrunn gefiel ihm jedenfalls besser als der Prunk der großen Bühnen. Die geladenen Gäste aber und die Besucher mochten wohl denselben Eindruck haben, den ein gleichzeitiger Berichterstatter, Ignaz Edler von Mosel, in die Worte kleidete[37]: „Die Anwesenheit des Kaisers, der Glanz der vielen prächtig gestickten Uniformen, die tiefe Stille, die während der Vorstellung herrschte und selbst der, zwar noch im Geschmacke der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, aber dennoch in einem edlen Style gebaute, an Vergoldung reiche und mit zahlreichen Wandleuchtern erhellte Saal machten das Ganze zu einem so imposanten als anziehenden Spektakel."

Digitized by Google

Mit dem Friedensschlusse zu Schönbrunn zerstob der Zauber. Am 15. Oktober fand die letzte Vorstellung statt. Das Theater wurde geschlossen und was es geboten, fiel der Erinnerung anheim. So oft es auch später seine Pforten einer glänzenden Hofgesellschaft öffnete, so viele Berühmtheiten sah es nie mehr in seinen Räumen als zu Napoleons Zeit[38].

Digitized by Google

Der Hundedoktor Bohrer.

Wenn wir den Lokalhistorikern und Reisebeschreibungen über das alte Wien um die Wende des achtzehnten Jahrhunderts Glauben schenken, so müßte damals in Wien ein Eldorado für Hunde gewesen sein. De Lucca[1] gibt um 1785 die Zahl der Hunde auf nicht weniger als 30.000 an und wenn auch Pezzl[2] davon 6000 abzieht, so berechnet er dennoch für diese Zahl, wenn ein Hund nur ein Viertel Brot verzehrte, eine Menge von 6000 Pfund Brot täglich. Da er sie — die Hunde der Fleischer, Gärtner und Fuhrleute ausgenommen — als eine wahre Last für das Publikum ansah, so schlug er schon damals zum Vorteil des Armeninstituts eine jährliche Taxe auf diese Tiergattung vor. Auch J. Fr. Knüppeln[3] schreibt: „Das Heer des zu Wien lebenden Geschlechtes der K. Hetzhunde, Doggen, Jagd- und Windhunde, Pudel, Spitze, Möpse, Bologneser und Löwenhunde kann sich an 26.000 Stück belaufen, die zur Consumption das ihrige beitragen."

Gegen eine ernstliche Verfolgung dieser vierfüßigen Freunde des Menschengeschlechtes aber wandte sich schon damals ein gewisser Albert Liepold in „Unterthänigstes Memoriale und Bitte der gesammten Hunde an ihre Brod- und Hausherren bey der bevorstehenden großen Hundesverfolgung sie zu beschützen und ihr künftiges Wohl besser wahrzunehmen. Wien bei Holle, 1783, 4°"[4], indessen war

Digitized by Google

die Schar ihrer Gönner, die mit Satiren wie „Leichenrede auf mein Schooshündchen. Aus dem Französischen übersetzt von S... thral. Wien, Hartl, 1785, 8°“ (Wiener Stadtbibliothek 11.299 A) oder „Leichenrede über den Hintritt eines betagten Schooshündchens, gehalten von einem Klosterkandidat auf Begehren der alten Mamsel von B** in Wien[5]“ bedacht wurden, stark genug, um oft in ganz ungebührlichem Maße das Interesse ihrer Lieblinge wahrzunehmen, sie zu hegen und zu pflegen.

Der „Eipeldauer“[6] weiß daher auch nicht genug die Hundenarren mit seinem Spott zu überschütten, war es doch selbst Sitte, daß noch um 1800 „mehrere gnädige Fraun ihre Spitzl oder Boloneser mit ins Theater genommen“, und ein anderes Mal trifft er eine Gnädige an, „wie's ihr Schoßhünderl mit ausgeräucherten Tüchern frottiert hat. Jetzt hab' ich denn gfragt, was ihrn Hünderl fehlt? Lieber Himmel, hat s' gesagt, der arme Hascher ist an Oberskaffee gwöhnt, und weil heunt schon der dritte Tag ist, daß er sein Oberskaffee nicht kriegt, so ist er mir krank worden.“ Ob für diese Hundsnärrinnen Josef II. das Tierarzneiinstitut 1777 gründete, darf wohl mit Recht bezweifelt werden, jedoch ist aus diesem wahrscheinlich ein Alt-Wiener Original, der „Hundsdoktor Bohrer“, hervorgegangen, der bei solchen Tierfreunden in großem Ansehen stand und in seinem ganzen Aufzug täglich in Wien auffiel.

Wenn man um 1800 dem längst entschwundenen Paternostergassel gegenüber an ein Eckhaus der Naglergasse trat, so gewahrte man daselbst eine schwarze Tafel, worauf mit goldenen Buchstaben stand: „Monsieur Bohrer kuriert Hunde und Paperln, Fasanen und andere verschiedene Thiere. Wohnt im Lamm im dritten Stock.“ Mr. Bohrer war durchaus ein ernst zu nehmender großer Mann für Alt-Wien, ein historischer Charakter, wie uns Gräffer[7] ver-

Digitized by Google

Eine Alt-Wiener Hundenärrin. Besuch bei dem kranken Hund.
Nach einem unbezeichneten Stich.

Digitized by Google

Digitized by Google

sichert. „Und warum soll ein Hundedoktor nicht auch ein großer Mann, ein historischer Charakter sein? Das wäre sehr traurig. Denn der Hund ist unser Mitgeschöpf so gut, als wir sein Mitgeschöpf sind."

Wenn wir uns ein klein wenig gedulden, so werden wir den verdienten und gefeierten Mann alsbald sein Haus verlassen sehen. Ein großer, wiewohl etwas zu dicker Mann, aber aufrecht und stattlich, mit einer roten, goldbordierten Weste, zwei Uhrketten und überhaupt in einem Kostüm aus der guten alten Zeit, so schritt er würdig einher. In seines Wertes Bewußtsein zog er, umgeben von einer Schar vierfüßiger Patienten, täglich ein Stündchen auf der Bastei in freier Luft einher, die Taschen wohl gefüllt, den Busen wohl gefüllt, denn überall steckten kleine Hunde, die nicht gehen konnten, nur die schon gekräftigteren gingen auf ihren eigenen Beinen. Obschon Wien noch mehrere Hundedoktoren hatte, so waren es doch nur viri obscuri, Bohrer war der Matador derselben, keiner konnte sich mit ihm messen, und alles, was Azors und Zephires hatte, wandte sich nur an Sieur Bohrer im „Goldenen Lamm". Und damals hatte Wien, wie gesagt, über zwanzigtausend Hunde bei dreihunderttausend Menschen. Man könnte also darauf schließen, wieviel er zu tun gehabt und wieviel er verdiente. Was endlich trugen ihm nicht auch die „Papperln, Fasanen und anderen verschiedenen" Tiere ein, wie Gräffer meint, der sich freilich auch in dieser Hinsicht täuscht.

Bohrers Wohnung war zu einem ordentlichen Hunde- und Vögelspital eingerichtet. Die vierfüßigen und die befiederten Patienten wurden dort, wie uns wieder Pezzl[3] erzählt, nach allen Regeln der Pathologie behandelt. Die gewöhnlichsten Mittel waren freilich wie damals für alle Menschen, auch frei nach dem Herrn Kollegen Mr. Purgon: Segnare et purgare et clysterium donare. „Man läßt

Digitized by Google

Monsieur Bohrer in das Haus kommen", schreibt Pezzl, „oder man bringt den Patienten zu ihm. Er macht eine ernsthafte Miene, befühlt den Puls, runzelt die Stirne und verordnet nach Umständen eine Portion Jalappa, ein Lavement von Kleien, einen Aderlaß am rechten oder linken Schenkelbein, sowohl beim Windspiel als beim Pfittich. Um bei solchen Umständen den Patienten zu zerstreuen und dessen Aufmerksamkeit von der vorzunehmenden Operation etwas abzuwenden, spricht er mit demselben von der Redoute, vom Prater, von der Wachtparade, mit einer Zärtlichkeit, mit einem Eifer, als ob er wirklich in die Sprache der Tiere eingeweiht wäre." Wir vermuten zwar, daß Herrn Sultan und Fräulein Zephire das Gespräch von einer hübschen Wurst am liebsten gewesen wäre, aber Sieur Bohrer muß es gewußt haben, denn er hatte, wie wir sehen werden, sehr distinguiertes Publikum unter seinen Patienten.

Vielleicht hatte er dieses Publikum auch, weil er nicht nur ein anständiger, rechtschaffener, gesetzter, solider Mann, sondern auch ein frommer und eben deswegen auch ein andächtiger Mann war. So konnte auch der Azor, die Augenweide eines ältlichen und bigotten Fräuleins, bei ihm in sicherer Hut sein. Bohrer wußte, warum er dort und da „ordentlicher" Vorbeter bei Prozessionen war, zuweilen auch bei der Mariazeller. „Das Eigene hatte es dabei", schreibt Gräffer, „daß er es nicht bloß auf Verstorbene, sondern auch überhaupt auf die Lebenden antrug. Denn, sagte er in seiner Philosophie, es ist, damit diese Lebendigen auch wieder für uns zum Himmel flehen". Er verstand jedenfalls seine Kundschaft.

Ja, Mr. Bohrer, mit seinen stadtbekannten mächtigen Waden, die es damals noch gab, mit seiner höchst modesten, ja gravitätischen Kleidung nach alter Weise, seinem Jabot,

Digitized by Google

über das sich ein Meer von Schnupftabak ergoß, war ein gesuchter Mann, er genoß das Zutrauen selbst der allervornehmsten Personen. Er hatte stets mehrere distinguierte Hündchen in der Kur bei sich in seinem eigenen Hausspital. Diese Individuen unterschied er deutlich. Tatsache ist, daß er zu diesen Patienten in allem Ernst „mein Fräulein" sagte und „junger Herr". Anderen Kranken von geringeren Parteien gestattete er keine Art Gemeinschaft mit jenen. Solche unbescheidene Aspiranten wies er mit fester Entschiedenheit, mit rigorosem Ernste zurück in die gehörigen Schranken ihres Standes.

Was bis jetzt zu des Helden Biographie fehlt, ist, daß Andreas Bohrer kein Wiener, sondern ein Mannheimer war, wo er etwa um 1745 geboren wurde. Er war k. k. Tierarzt, wie ihn die Verlassenschaftsabhandlung[9] nennt und starb[10] an Schlagfluß am 20. November 1814 im Alter von 69 Jahren in der Krebsgasse Nr. 482. Aus der Naglergasse scheint er also verzogen zu sein oder „ordinierte" er bloß dort. Reichtümer aber hatte er mit seinen „distinguierten" Patienten scheinbar keine erworben, denn er hinterließ seiner kinderlosen Witwe Anna nur Habseligkeiten im Werte von 127 Gulden. Zu bemerken wäre, daß sein schon 1809 verstorbener Bruder Kaspar bayerischer Hofmusiker war, den selbst Eitner[11] verzeichnet, und zwei seiner Neffen, Anton und Maximilian, deren Namen Eitner gar nicht kennt, ebenfalls Musiker. Obschon eine Visite des Hundsdoktors bei rechtlichen Leuten, nach Pezzl, einen halben Gulden kostete und seine Medizinen ebenfalls nicht wohlfeil waren, so ist gleichwohl der gute Hundsdoktor dabei — wir möchten sagen, fast auf den Hund gekommen.

Digitized by Google

Ein Alt-Wiener Dichterstreit.

(Ignaz Liebel, Ignaz F. Castelli und Joh. Ludwig Deinhardstein.)

Das Jahr 1817 brachte den Wiener Literaten manche Unbill und manches Ärgernis. Besonders die Herren vom Theaterfache und die Kritiker befehdeten sich grimmig und die Polizeihofstelle hatte mit den Streitigkeiten der Theatermänner Adolf Bäuerle, Stephan von Menner, Karl Meisl, Wilhelm Hebenstreit u. a. genügend zu tun. Waren dies alles mehr oder weniger Kämpfe, die sich aus Brotneid und nicht literarischer Dinge wegen öffentlich und im Verborgenen abspielten, so platzten hingegen in dem Streite, den Ignaz Liebel hervorrief, die Ansichten zweier Kunstrichtungen aufeinander und zwangen auch das größere Publikum in ihren Bann.

Ignaz Liebel (1754—1820), ein Deutschböhme, der seit 1773 in Wien weilte, war in der klassischen Richtung emporgewachsen. Er selbst hatte als klassischer Philologe einige bedeutendere Leistungen aufzuweisen und seine deutschen Dichtungen, deren Anfänge in die josefinische Zeit zurückreichten, wo L. L. Haschka, der Barde Sined (Michael Denis), Karl Mastalier, Joh. Baptist von Alxinger und Josef Franz Ratschky nach klassischen Mustern schwerfällige Gedichte verfaßten, letztere zwei aber daneben auch im Sinne der Göttinger Hainbündler leichtere Ware in die Welt setzten, unterscheiden sich in nichts von denen seiner Freunde

Digitized by Google

Johann Ludwig Deinhardstein.
Nach einer Lithographie von J. Kriehuber (1833).

Digitized by Google

Ei

(Ignaz Liebe

Das
Unl
vom
grimmig und
keiten der T
Menner, Kar
zu tun. War
ſich aus Brot
lich und im T
dem Streite,
zweier Kunſtr
größere Publi

Ignaz Liel
1773 in Wie
emporgewachſe
einige bedeuten
ſchen Dichtung
zurückreichten, v
Denis), Karl
Joſef Franz R
Gedichte verfaßt
der Göttinger
ſetzten, unterſche

Digitized by Google

Weggefährten, die er überlebte. Er war in seine Jugend-
ihten verbissen und verbohrt, neueren Meinungen und
nungen, besonders aber der Romantik und deren Aus-
rn und Nachahmern abhold und blieb als Ästhetiker, er
dieses Fach seit 1790 an der Universität Wien vor, in den
Lehrmeinungen befangen. Sein Verhalten gegenüber
parzer und dessen dramatischen Erstling „Die Ahnfrau"
ihre 1817[1] kennzeichnet die Stellung, die er den Schid-
amatikern und den neueren Dichtern gegenüber über-
einnahm.

Wenn man dem Dichter Josef T. Castelli, der zu seinen

Digitized by Google

und Weggefährten, die er überlebte. Er war in seine Jugendansichten verbissen und verbohrt, neueren Meinungen und Strömungen, besonders aber der Romantik und deren Ausläufern und Nachahmern abhold und blieb als Ästhetiker, er trug dieses Fach seit 1790 an der Universität Wien vor, in den alten Lehrmeinungen befangen. Sein Verhalten gegenüber Grillparzer und dessen dramatischen Erstling „Die Ahnfrau" im Jahre 1817[1] kennzeichnet die Stellung, die er den Schicksalsdramatikern und den neueren Dichtern gegenüber überhaupt einnahm.

Wenn man dem Dichter Ignaz F. Castelli, der zu seinen Schülern an der Universität zählte, Glauben schenken darf[2], obwohl dieser des Streites vom Jahre 1817 wegen nicht als völlig unbefangen anzusehen ist, so war Liebel der unästhetischeste Mann auf dem ganzen Erdboden oder, wie Franz Grillparzer, der ebenfalls zu seinen Schülern zählte, es ausdrückte, „das gerade Widerspiel seines Faches"[3]. „Körperlich mißgestaltet, unbeholfen, gemein, grob, vereinigte er alles, was die Schönheitswissenschaft, aus dem Munde dieses Mannes vorgetragen, unangenehm machen mußte. Seine matten Augen schwammen unaufhörlich in einem Nebel, daß es schien, als ob er betrunken wäre[2]." Diesen nichtssagenden Augen gesellten sich riesige, plumpe und schmierige Hände und eine unförmliche Nase zu, die stets mit Schnupftabak vollgestopft wurde[4], war doch Liebel ein gewaltiger Schnupfer vor dem Herrn, der einst in Blumauerscher Art „Die Dose" und deren Inhalt besungen hatte[5]. Und wäre die Ästhetik nicht als obligater Gegenstand für die Stipendisten des Philosophiekurses vorgeschrieben gewesen, so hätte er, wenigstens Castelli meint dies[2], keinen einzigen Zuhörer gehabt, die ihm übrigens öfter einen Schabernak spielten. So konnte er einst auf der schwarzen Tafel neben dem Katheder die Gleichung: „Lippel + Lüm-

Digitized by Google

mel = Liebel" lesen[6], die ihn sicherlich nicht erfreut haben wird.

Liebel konnte sich nicht enthalten, den Zorn und das Mißbehagen, welchen „Die Ahnfrau" von Grillparzer (Januar 1817), „Das Sonnett" (ein Spiel in einem Aufzug und in freien Versen) von Johann Ludwig Deinhardstein (1816), die auf zeitgemäßer Grundlage aufgebauten Kritiken des Ästheten Wilhelm Hebenstreit (1774—1854), der seit 1811 in Wien weilte, und überhaupt die Gedichte der jungen, um ihn aufblühenden Dichtergeneration, die sich so ganz von den Alten unterschied, in ihm auslösten, in Worte zu fassen. Und so entstanden in einer Dichtungsart, die ihm besonders lag[7], zwei poetische Episteln, in denen er all seine Lehrmeinungen über die Dichter und die äußere Form der Dichtkunst niederlegte, wie sie ihm vorschwebten und sein Herz erfüllten. Als Glaubensbekenntnis eines Dichters und Ästheten, der bereits der Vergangenheit angehörte, sind sie nicht ohne Bedeutung und in Anbetracht dessen, daß daraus eine grimme Dichterfehde entstand, die ziemlich viel Staub im alten Wien aufwirbelte, beachtenswert.

Sie sind in dem Büchlein „Über Dichter und Dichtkunst unserer Zeit. Zwey Episteln nebst einigen anderen Gedichten" enthalten, das spätestens im März 1817 in Wien bei B. Ph. Bauer erschien und 93 Seiten umfaßt[8]. Schon der Titel deutet den Inhalt zur Genüge an und kennzeichnet die Schrift als Streitschrift. Was Liebel zur Abfassung bewog, das geht aus dem Vorbericht (S. IV) unzweideutig hervor, wo er sich also vernehmen läßt: „Es ist hohe Zeit, den Unfug zu rügen, der itzt bey uns mit der Dichtkunst von Dichterlingen, die nicht einmal das Mechanische der Poesie kennen, und von Krittlern getrieben wird, die, ohne Einsicht in das Wesen derselben, über Gedichte und die

Digitized by Google

Werke jeder schönen Kunst ihre declamatorischen Phrasen auskramen; sonst möcht' es in kurzem so weit kommen, daß man über Hauben, Capote, Gedichte und Gemählde nach einerley Grundsätzen urtheilet."

Die erste Epistel (S. 1—33), dem Feldmarschalleutnant und berühmten Dichter des „Postzuges" Cornelius von Ayrenhoff, dem Vertreter des französischen Klassizismus, zugeeignet, wendet sich gegen das Reimgeklingel, die Triolette, Sonette und Minneverslein, die Petrarkischen Sonette, das Schwärmen für Volkspoesie, gegen die Tierkomödie, die Hexen, Verrückten, Geister und Leichenzüge im Trauerspiele und im besonderen gegen den romantischen Unsinn, wie er sich etwa in Clemens Brentanos „Prags Gründung" zeigte[9]. Sie führt aus, daß man zum Dichter geboren sein müsse, obwohl auch von den dazu Geborenen nur wenige auserkoren seien[9]. Mangle dem Dichter aber das Genie und dem Talent die Selbstzucht, so führe dies auf Irrwege[10]. Geschmack und Kunst müssen die steten Begleiter des Dichters sein, während man der Regellosigkeit aus dem Wege zu gehen habe[10]. Shakespeare lasse Kunst und Geschmack vermissen, sei vielmehr zügellos und kein Muster der Vollkommenheit, daher er hinter Sophokles zurückstehe[11]. Die Dichtkunst der Alten (Griechen) und deren Gesetze stünden am höchsten, ihren Spuren folgten Racine und Klopstock[12], während die neueste Dichterschule die Kunstgesetze schmähe und die Vernunftgesetze verdamme und nur durch Phantasie den Dichterkranz erringen wolle, daher deren Vertreter mit Recht poetische Poeten und deren Dichtkunst Phantastendichterei geheißen werde[13].

Wenn sich somit Liebel in dieser ersten, gewissermaßen einleitenden Epistel als Feind der romantischen Dichtkunst und der Shakespearomanie, wie sie durch Tieck und A. W. Schlegel begründet wurde, offen und ehrlich bekennt

Digitized by Google

und sich als Anhänger des Klassizismus gibt, ohne im einzelnen Angriffe auf besondere Personen durchzuführen, so geht die zweite Epistel (S. 34—66) bereits in Einzelheiten ein. Sie ist dem Regierungsrate von K** zugeeignet. Dieser ist kein anderer, als der bei der Polizeioberdirektion in Wien eingeteilte Regierungsrat Friedrich August von Kleinschmid (1749—1838)[14], ein Westfale, der selbst dichterisch tätig war und besonders von Liebel in seiner Dichtkunst gefördert, angespornt und wohlwollend beurteilt wurde, wie einem Gedichte Kleinschmids an Liebel entnommen werden kann[15].

In dieser zweiten Epistel beginnt Liebel sein Klagelied damit, daß er die Poesie in Österreich seit Josefs II. Hinscheiden verfallen läßt und nur in seinem Schüler Heinrich von Collin einen wahren Dichter in seinem Sinne erkennt, der aber, als die Stümperei um sich zu greifen begann, von hinnen ging[16]. Nunmehr beherrsche die Musenkunst der Sohn des Eigendünkels[16]. Daß es so sei, daran haben Dichter, Kritiker und Leser zusammen die Schuld, sie trugen alle drei zum Verfalle der Dichtkunst bei und daher wolle er sie gleichermaßen betrachten.

Zunächst nimmt er den Dichter unter die ästhetische und kritische Lupe. Schon der Knabe, so meint er spöttisch[17], reime von Liebe, Mädchen und Wein, singe gezwungene Sonette, fasse sein Gedankennichts in Wörterformeln, schaffe einen „unratvollen Liederdarm", lasse aber seine Gedichte nicht, wie es Horaz wünsche, neun Jahre liegen. Sie seien in allen Sätteln zu Hause und die Dichter[18]:

> Sie singen euch nach jeder Melodie
> Und klimpern ohne Geist und Feuer
> Unausgesetzt auf jeder Leyer
> Und tödten durch Tautologie
> Gedanken und Gefühl.

Digitized by Google

Als Stümper jagen sie den Stoff zu Tode und sofort nach der Geburt werde die Dichtung veröffentlicht, dachte doch der Dichter beim Entstehen seines Poems nur an den Verleger. Manchmal wäre es wohl besser, zu schweigen als zu singen, denn die Leichtigkeit des Reimens und die Lust zu reimen, bedinge noch nicht die Schönheit und Vollkommenheit des Gedichtes, müsse doch ein treffliches Gedicht leicht zu lesen und nicht leicht gemacht sein[19]. Bei den Griechen hingegen liege das Ideal des Schönen und ihnen sollte man nachkommen[19].

Und was in Liedern ihr uns aufstellt, leer und schal,
Ist euer Hirngespinst, nur euerm Blödsinn eigen;
Sind Lieder, wie in einem Tag
Man dutzendweise sie zu klimpern leicht vermag[20].

Die platten Reimereien des Stümpers seien für Ohr und Verstand des Kenners eine Pein[20]:

Der große Haufen zahlt und trinkt auch schlechten Wein,
Wo keine edlen Trauben blühen
Und pflegt auch Wasser nicht zu scheun,
Wenn starker, feuervoller Wein
Nur taugt, ihm Kopfweh zuzuziehen.
Ein plattes Lied von × × × [21],
Zum Beyspiel, und den Dichterlein
Von dieser Zunft ist eben schicklich
Für schwache Köpf', und dringet glücklich,
Zwar nicht in Herz und Geist, doch in die Ohren ein[20].

Wohingegen ein Gesang des Sined der Atlas ist, der diese zermalme[20]. Freilich:

Digitized by Google

Das erste wird der große Hause loben
Und Kritikaster ×××[22];
Beym andern, voll Erhabenheit,
Fühlt über sich der Weise sich erhoben[20].

Der Stümper sei stets für den Beifall besorgt, wie schon die Stoffwahl zeige. Der Wein, das Mädchen, die Katze, die vom Dache fällt, die Tänzerin, die so hoch springt, daß man die Schenkel sieht, eine Schlittenfahrt, das seien die Gegenstände des Gedichtes[23]. Gegenseitig schwängen sich überdies die Dichterlinge das Weihrauchfaß um die Nase, sängen sich Preisgesänge entgegen, seien aber alle zusammen arm an Kenntnissen, Geschmack und Genie, wobei sie es nicht verschmähen, sich noch mit fremden Federn zu schmücken[23]. Der Krittler ***[22] stimme in ihr Gekrächze und in ihre Lobsprüche ein[23]. Zur Zeit Sineds und Mastaliers blühte die goldene Zeit der Dichtkunst, aber gar bald war ihr edler Ton und ihre süße Melodie vergessen und schale Reime und albernes Geschwätz der neueren Sänger, die sich stark vermehrten, trat an deren Stelle[24]. Die goldene Musenzeit floh

Und ach die schöne Blum' im Pieridengarten,
Den unerfahrne Stümper warten,
Nicht lange mehr — und sie verblüht[24].

Daß es so kam, dazu trugen die Kritiker viel bei. Und damit wendet sich Liebel zu diesen[25]. Zunächst entwirft er ein Bild des richtigen, edlen Kritikers und bringt zu diesem die heutigen Kritiker in Gegensatz, denen Weisheit, Bildung und feiner Sinn gänzlich fehlen. Im besonderen nimmt er Hebenstreit aufs Korn, den er mit dem krächzenden Raben, der gegen Philomele auftrat, vergleicht[26]. Das Wichtigste scheint ihm, daß das Publikum eigenen kritischen Sinn

Digitized by Google

habe und nicht blindlings den Kritikern glaube[27]. Der Leser müsse auch Geist, Phantasie, Gefühl und Bildung haben[27]. Habe er diese nicht, so werde er Klopstocks Adlerflug nicht folgen können, vielmehr zurückbleiben und

Er wählet sich dafür, was ihm × × × [28] singt,
Das blödem Ohr und Geist recht angemessen klingt[27].

Der Stümper habe es leichter, denn sein Lied entspricht dem stumpfen Geist und rohen Sinn, daher dem großen Haufen, der es kauft und mit frohem Mut und mit Lust singt, gibt es doch dabei nichts zu denken, sondern nur zu lachen[29].

Die Bezüge auf Deinhardstein, Ignaz F. Castelli, W. Hebenstreit und deren dichtende Freunde waren trotz der angewandten Sternchen deutlich genug und konnten nicht mißverstanden werden. Man wußte sie auch richtig zu schätzen und zu werten. W. Hebenstreit selbst, der noch im Januar des Jahres 1817 ein Gedicht des Friedrich August Kleinschmid, das an Liebel gerichtet war und über schlechte Dichter und die Art, wie ein Gedicht beschaffen sein soll, um zu wirken und auf die Nachwelt zu kommen, in die von ihm redigierte Zeitschrift aufgenommen hatte[30], scheint sich über die Nadelstiche, mit denen Liebel ihn bedacht hatte, nicht sonderlich erregt zu haben. Wenigstens verrät die feine Art, mit welcher er Liebels Schrift anfangs März 1817 anzeigte, keine Aufregung. Er schrieb kurz darüber[31]: „Diese Rüge ist denn auch in den beiden Episteln, welche man als eine Ars poetica ansehen soll, erfolgt und direkte gegen einige Personen gerichtet, deren Namen der Leser zuweilen aus dem Endreim erraten kann." Kurz und bündig. Selten wird wohl ein Angegriffener in dieser Art geantwortet haben.

Deinhardstein hingegen wollte sich diesen Standpunkt

Digitized by Google

nicht zu eigen machen. Es ist begreiflich, daß er, der ja von Liebel gewissermaßen als Häuptling der Stümper in der zweiten Epistel gekennzeichnet worden war, sich erregen mußte. Liebel hatte überflüssigerweise seinen Kampfruf in die Welt hinausgeschmettert. Die jungen Dichter, deren Eigenart er als alter Mann nicht fassen konnte und wollte und denen er, als im Klassizismus befangen und aufgewachsen, auch nie gerecht werden konnte, mußten sich wehren, darüber war Liebel sicherlich im klaren, als er seine Episteln verfaßte. Nur daran wird er nicht gedacht haben, daß Deinhardstein nicht mit offenem Visier auf den Kampfplatz treten, sondern in ganz versteckter, heimtückischer Weise den Pfeil auf ihn abschießen werde. Deinhardstein verfaßte ein Gedicht, das voll des Lobes auf Liebel war und ihn dazu beglückwünschte, daß er die Stümper und ihren poetischen Unsinn vernichtete und sie zum Schweigen brachte. Daran schloß sich ein begeistertes Lob auf den würdigen vaterländischen Sänger Liebel, dem durch sein Gedicht ein solches Werk gelungen. Deinhardsteins poetische Verhimmelung war zwar, boshaft genug, in der Form des von Liebel gehaßten Sonetts abgefaßt, aber da es diesem zugesandt wurde und er sein Lob darin hörte, so ging er darüber hinweg und las seinen Hörern das Gedicht freudestrahlend vor[32]. Der Verfasser blieb vorderhand unbekannt, war das Gedicht doch nicht gezeichnet und auch der Abdruck im „Sammler", den Castelli vermittelte[33], trug keinen Verfassernamen. Bedenklich war, daß das Gedicht gerade in der Nr. 39 vom 1. April 1817 Aufnahme gefunden hatte. Dies hätte Liebel stutzig machen können, doch fünfundzwanzig Abzüge, die er erhielt, ließen ihn nichts Böses ahnen[33]. Nun das Loblied selbst[34], das eigentlich ein böser Aprilscherz war und ein Akrostichon bietet, das durch die Worte „O Erzesel Liebel" das in ihm reichlich fließende Lob zunichte machte:

Digitized by Google

Nach einem Stich, J. Höchle del., R. Pölzel sc.

Digitized by Google

Digitized by Google

An

Herrn Ignaz Liebel,

wirklichen Professor der Ästhetik an der hohen Schule zu Wien.

Nach Lesung seiner Episteln:

Über Dichter und Dichtkunst unserer Zeit.

O schön und wahr hast du ein Lied gesungen,
Ein Wort zu seiner Zeit gesprochen,
Recht übend ob der Brut den Stab gebrochen,
Zum Schweigen sie gebracht der Stümper Zungen.

Ein hehres Ziel! du hast es kühn errungen;
So hast du schön des Pindus Schmach gerochen,
Es schweigt beschämt ihr übermüthig Pochen;
Laß sie nun fliehn, die Frechen, schambezwungen! —

Lebendig ist dein lehrreich Wort erschollen,
In Nichts ihr leerer Wortkram hingesunken,
Es spukt ihr myst'scher Unsinn nun nicht länger.

Beglückte Brust, der solch ein Lied entquollen,
Es wärmt sie Phöbos echter Götterfunken.
Lob dir, du würd'ger vaterländ'scher Sänger!

Schon am 9. April 1817 wußte man in Wien, daß Deinhardstein der Verfasser des Gedichtes sei[35]. Nur Liebel war darüber nicht im reinen. Als er erfuhr, daß er mystifiziert worden sei, war er darob wutentbrannt und rannte zu Gericht, wo er gegen Castelli, der ihm das Gedicht in den Abzügen übermittelt hatte, die Ehrenbeleidigungsklage erhob[36]. Vorgeladen, sollte dieser den Verfasser nennen, doch er deckte Deinhardstein und erklärte, das Gedicht sei

Digitized by Google

ihm anonym zugekommen[36]. Eine Untersuchung in der Straußschen Druckerei, wo „Der Sammler" hergestellt wurde, förderte jedoch das Originalmanuskript von Deinhardsteins Hand zutage und so wurde auch dieser in Untersuchung gezogen[36]. „Der pfiffige Bursche," so berichtet Castelli weiter[37], „wußte sich so weit herauszulügen, indem er behauptete, er habe das Gedicht nur zum Scherze für sich selbst und seine Freunde gemacht und es nie für die Öffentlichkeit bestimmt, und kam mit einem Verweise davon. Ich aber wurde, da ich das Gedicht zum Drucke gab, obschon ich versicherte, ich hätte das Akrostichon gar nicht geahnt, zu einer Geldstrafe von 50 fl. oder zu Arrest von drei Tagen verurteilt. Ich war so dumm, die 50 fl. zu bezahlen, obschon sie mir sehr weh taten; jetzt würde ich den Arrest wählen."

Mithin war Liebel gerächt und wenn zunächst Deinhardstein und Genossen ob ihres hämischen Einfalls lachen konnten, so war jetzt die Reihe an Liebel, sich zu freuen. Freilich, der Hieb saß und auch die Geldstrafe, die Castelli erlegen mußte, hatte den Fleck von Liebels Ehre nicht ganz abwischen können. Doch konnte er sich damit zufrieden geben, daß „das Aufsehen und der Unwille über diese Perfidie Deinhardsteins im Publikum, das sonst nicht auf Liebels Seite stand, ungemein groß" waren[38]. Zugestanden muß aber werden, daß Liebel den Streit verursacht und gerade nicht freundlich über Deinhardstein, Castelli und Hebenstreit gesprochen hatte, so daß diese im Rechte waren, sich zu wehren, wenn auch die Art, wie dies Deinhardstein und Castelli im Gegensatze zu Hebenstreit taten, nicht gebilligt werden kann. Verdient hatte Liebel entschieden eine Zurechtweisung, denn es war eine unangebrachte Anmaßung dieses pedanten Ästheten, der ja sicherlich in seiner Art dichterische Verdienste hatte, sich der neuen Entwicklung entgegenstemmen zu wollen. Es half ihm auch nichts. Der Klassi-

Digitized by Google

zismus der josefinischen Zeit war tot und als Josef Freiherr von Retzer 1820 ähnliche Anwürfe erhob, da wurde er ebenfalls entsprechend zurechtgewiesen[39]. Die neue Zeit hatte auf allen Linien gesiegt und deren Vertreter hatten über Liebel und seine Episteln jenes Urteil sich zu eigen gemacht, das Gräffer in die Worte faßte[40]: „Professor Liebel, Ihnen sage ich dies: Ihr totes, mattes, geistloses Katheder-büchlein über Dichter und Dichtkunst unserer Zeit hatte ich das Unglück zu lesen. Ich sage Ihnen, Sie sind nichts als der Mann der kalten pedantischen Regel; von der Göttlichkeit der Poesie aber und von der Bedeutung unserer Zeit haben Sie keine Ahnung." Freilich liegt auch darin wieder viel Einseitigkeit. Diese Leute wollten Liebels Standpunkt, der, wenn er auch veraltet war, einst seine volle Berechtigung hatte, nicht gelten lassen und vergaßen dabei, daß die klassizistische Seite die deutsche Dichtkunst zu ihrer Zeit bedeutend gehoben hatte, demnach als historisches Element zu schätzen war. Wer Liebels Gedichte selbst liest, wird auch in ihnen den göttlichen Funken der Poesie nicht vermissen.

Mit der Aburteilung Castellis und der Verurteilung der ganzen Angelegenheit durch das literarische Publikum wäre eigentlich die Sache erledigt gewesen, hätte Liebel nicht in seinem Ingrimm das Bedürfnis gefühlt, ein neues Büchlein gegen die Sonettendichter loszulassen. Am 30. August 1817 konnte die „Wiener Zeitung" vermelden[41], daß bei den Buchhändlern Chr. Kaulfuß und C. Armbruster in der Singerstraße Nr. 957 eine neue Schrift von Liebel: „Epistel über poetische Stümper und Stümperey" (8°, 39 Seiten) um 48 Kreuzer zu haben sei. Sie wurde laut Titelblatt bei Anton Strauß in Wien gedruckt[42] und besteht aus drei getrennten Teilen. Einer an den k. k. Hofsekretär Franz Sedelmeyer gerichteten „Epistel über poetische Stümper und Stümperey" (S. 3—28), einer „Geschichte in Fabeln. Drey

Digitized by Google

Romanzen" (S. 29—36) und einer Ode „Die Verleumdung" (S. 37—39). In ersterer ersieht Castelli die Ursache des ganzen Streites[43], aber mit Unrecht, denn sie war nur der Nachzügler. Sein Gedächtnis spielte ihm hier wie öfter einen bösen Streich.

In dieser „Epistel" wollte Liebel seine jüngeren Genossen in Apoll neuerlich lächerlich machen. Zu diesem Behufe brachte er so ziemlich alle die alten Vorwürfe wieder vor, nur versuchte er nunmehr betreffs der Personen, die er meinte und die doch jedermann kannte, deutlicher zu werden. Er gesteht zunächst, sein Freund Sedelmeyer habe richtig prophezeit, daß die Kraftgenies und Stümper einen großen Streit ob seines Gesanges, worin er ihre Vortrefflichkeit aufdeckte, anheben würden[44]. Der Fall trat ein, denn keiner war mit dem Lob, womit er ihr Verdienst erhob, und mit dem Kranz zufrieden, den er ihnen mit unparteiischer Hand am Helikon für ihre Scheitel wand[44]. Besonders lebhaft stritten sie sich wegen der Sternchenreihe, in die jeder seinen Namen einzuzwängen versuchte, obwohl er doch kaum für die Matadoren in Helikons Bastardenchor Raum genug ließ[44]. Aber sie freuten sich, wenn es gelang, des Sternenkranzes, denn dieser sei an Glanz doch schöner als ein Distelkranz. Und so erreichten sie es durch ihr Geschrei, daß ihre Stümperei und ihr Name bekannt wurde. Ein kleiner boshafter Hieb auf Hebenstreit fällt so nebenbei ab[45]:

Der treue Hülfsgenoß der Kraftgenies und Stümper,
Ihr Sancho Pansa ***,
Auch dessen schnarrendes Geklimper,
Der zahlet oder Geld ihm leiht,
Zu loben immerhin bereit;
Der Dichterlinge preist, und echte Künstler tadelt,
Durch Preisen jene schimpft, durch Schimpfen diese adelt,

Digitized by Google

Und nie ein Werk hervorgebracht,
Befruchtet von der Weisheit Samen;
Doch unverschämt jetzt Östreichs Lehrer macht;
Er jauchzt dann Beyfall zu den großen Stümpernahmen,
Klatscht in die Händ', und rufet: Amen!

Daß er sie nicht alle nannte, das konnten sie ihm nicht verzeihen und so begannen sie nach Lotterbuben Art zu lästern und zu schelten und ihn darob zu hassen[44]. Wie soll er sie nun versöhnen? Indem er sie vielleicht alle nennt. Aber nein, denn:

dieß wehret
Die Weisheit richtender Censur
Und, wer Gesetz und Fürsten ehret,
Weicht nicht von des Gesetzes Spur,
Das Dichterlinge nur umgehen,
Die eine Nas' oft ihrem Censor drehen[46].

Damit hatte Deinhardstein des Sonettes wegen einen Seitenhieb. Liebel entschließt sich nun in der Folge, den Ruhmbegierigen ein neues Opfer zu bringen und „in treffend wahren Bildern ihr ganzes Chor nach Art und Sitten" zu schildern, so daß jeder sagen soll:

Ich bin
Getroffen in dem Bild, und kenne mich darin.
Merk' auf, o Freund, auch du wirst, ohne sie zu nennen,
Die Vögel aus den Federn kennen[47].

Und nun hebt die Schilderung ohne Namensnennung an. Zunächst die allgemeinen Züge, die alle kennzeichnen[48], als Zügellosigkeit der Phantasie, Despotismus gegenüber Harmonie und Sprache, Wortzerzausung und Wortverrenkung, Holprigkeit der einzelnen Strophen, die dem

Digitized by Google

feineren Ohre eine Pein sind und anderes. Daran schließt sich der Vorwurf, daß den Stümpern feineres Gefühl und edlere Gesinnung im Leben und im Gesange mangle, so daß in ihren Gedichten die Schönheit zum Fratzenbilde wird, das durch Bombast und Unsinn entstellt sei, die Tugend mißhandelt und durch frechen Ton Ohr und Herz verführt werde, ja unsittliche Gesänge erzeugt und sogar die Musen als feile Dirnen vermietet würden[49]. Wer sie zu Wein und Tafelfreuden lade, den preisen sie als Mäzenaten und[50]:

Ein anders Stümperzwillingspaar,
Das zu der Musen Hohn Calumnia gebar,
Trat jüngst hervor, Sklerant und Rastelar,
Die unverschämt sich Dichter nannten,
Und schlechter als die Kunst, Recht, Weisheit, Tugend kannten
Und achteten, Sonnettenpasquillanten,
Die zu dem schändlichen Vergehn
Das Saitenspiel gestimmt, zu lästern und zu schmähn,
Verdienst auch nicht am Manne schonen,
Der früher ihnen wohl gethan[51],
Und ihn dafür mit Lästrung lohnen.
Sie führen an dem Fuß des Pindus, wo sie wohnen,
Itzt eine Bande Stümper an;
Poetische Banditen nennet
Der bessre Dichter sie, der diese Meuchler kennet.

Der Hinweis auf Castelli und Deinhardstein ist hier zu deutlich, als daß es vieler Einzelnachweise bedürfen würde.

Wie das Lied, so ist auch das Leben der Stümper[52]. Nur selten sind sie der Pflicht und Tugend hold, um Gold und niedere Schmeichelei opfern sie beide auf. Im Loben, Lästern und im Leiern kennen sie weder Maß noch Ziel. Und wie sie viel von Liebe und Mädchen in schalen Liedern

Digitized by Google

schwatzen, so leben sie wie die Spatzen der Venus meistens in Liebesspiel und Tändelei. Zu Ämtern taugen sie nur schlecht, da sie stets an ihre Reim- und Dichtkunst denken, wie die Richter, Soldaten, Ärzte und Theologen unter ihnen den Beweis liefern. Recht und Pflicht seien Dinge, die ihnen nicht gelegen sind. Doch auch literarische Diebe sind sie, denn sie stehlen aus dem Schatze vortrefflicher Genies und schmücken sich wie die Krähe mit fremden Federn. Ihre Lieder sind ein buntes Harlekinkleid, aus mancherlei entwendeten Flecken zusammengesetzt[52]. Jüngst konnte man dies an einem Lustspiele in einem Aufzuge beobachten, das ein Musterstück der Raubbegier war[53]. Aber auch Langbeins Gedicht „Das Hemd des Glücklichen" riß ihm die Koryphäe der Stümper (Castelli) vom Leibe, besetzte sein schlechtes Hemd mit dessen Trümmern und wollte nun die Welt bereden, daß sein Hemd von größerem Wert als Langbeins schönes Hemd sei[54]. Darum sind die großen Dichter zu bedauern, die kein Richter vor Raub schützt und die wehrlos diesem Stümperschwarme preisgegeben sind. Des Plünderns wegen meiden die Stümper auch die Freundschaft großer Dichter und hassen die echten Zöglinge der Musen und deren Ruhm, der ihren verdunkelt[55]. Und wieder kommt er dabei auf Castelli und Deinhardstein, die es ihm angetan haben, zurück[56]:

Sklerant und Rastelar (des Eigendünkels Miene
Bezeichnet dieses Stümperpaar)
Erhuben sich, und stellten auf der Bühne
Sich zu dem großen Wettstreit dar,
Den heil'gen Ölzweig zu erringen,
Und, o Verwegenheit! nicht achtend die Gefahr,
Zum Ziel' hinan die steile Bahn zu ringen,
So arm an Kraft, und nicht begünstigt vom Apoll,
Wie übermuths und Stolzes voll,

Digitized by Google

An Handlung leer und matt an Ausdruck und Gedanken,
So daß, was ihr Gehirn ersann,
In einen Aufzug kaum die lange Weile spann[57].
Da trat ein edles Weib bescheiden in die Schranken,
Franul von Weißenthurn[58], geliebt vom Musenchor,
Die durch Genie und Kunst, begeistert, sich empor
Zum hohen Ziele schwang, und, mit des Preises Kranze
Geschmücket von Thaliens Hand,
Bewunderung im ganzen Chore fand,
Ein hehrer Preis, vor dessen Glanze
Das Stümperpaar verschwand.

Noch eines aber zeichnet den wahren Dichter vor dem Stümper aus. Er wird stets die Weisungen und Lehren der Kritik zu nützen verstehen und auch ungegründeten Tadel ohne Schimpfen schweigend hinnehmen, wie es Klopstock den Gottschedianern gegenüber tat. Der Stümper aber verträgt keine Kritik, denn alles, was er schreibt, ist ja unübertrefflich, er wütet und zürnt daher, schnaubt vor Rachsucht und schimpft wie ein Höckerweib, wenn er kritisiert wird. Seine Fehler erkennt er vor Wahn und Dünkel nicht, Worte des Kritikers verhallen vor seinem Ohr und Affenliebe erfüllt sein Herz seinen Dichterkindern gegenüber, für deren Drucklegung er eifrigst besorgt ist und die er sich und andern überall vorzulesen und vorzudeklamieren bestrebt ist. Daher meide des Stümpers Freundschaft, denn am Wege, bei Tische, im Bade, überall deklamiert er dir vor![59]

Damit schließt die an Witz und Erfindungskunst nicht allzureiche Epistel, die wohl manches Wahre und manche treffliche Charakteristik enthält, aber doch im großen und ganzen übers Ziel schießt. Ihr folgen drei Romanzen unter dem Titel „Geschichte in Fabeln". Die erste, „Phaeton" benannt (S. 31—33), macht diesen zum Stifter einer

Digitized by Google

Dichterschule und zum Kraftgenie mit zügelloser Phantasie, der ein Sohn Apolls sein wollte, aber doch nur platte Reimereien verbrach, die ihn zum Gespötte machten. Durch Oden von kühnstem, feurigstem Schwung wollte er die Spötter zum Schweigen bringen, er stieg, stürzte im Steigen und „brach die Seel' im lyrischen Schwung". Aber seine Schule blühte weiter und heute heißt man deren Schüler „Poetische Poeten". Die zweite Romanze, „Battus" betitelt (S. 33—35), läßt diesen Rinderhirten und Pferdeknecht zum Dichter werden, der ein „Reimer und Erfinder poetischer Weitschweifigkeit" war, am Reimgeklingel seine Lust hatte und, da er kein Dichtergenie war, nur hohles Getöne und matte Gedanken hervorbrachte. Die Hauptsache war und blieb ihm der Reim; der Inhalt, ob er von der Sonne, den Gänsen oder dem Milchtopf handelte, war ihm gleich. Sein höchstes Ziel war das Erfinnen von Charaden, Rätseln und Logogryphen — wer erkennt nicht Castelli[60] —, da er hier mit Begriffen und Wörtern spielen konnte. Hie und da verfaßte er aus Verdruß Sinngedichte, in denen er auf Götter und Menschen schimpfte, doch fehlte ihnen der Stachel und die Rundung. Seine eigentlichen Lieder von Liebe, Mädchen und Wein waren so langweilig, daß die Zuhörer einschliefen. Die Geduld der Götter aber riß eines schönen Tages, mitten im Gesange erstarrte Battus zu Stein zur Warnung für die Dichterlinge. Bei Pylas zeigt man dieses Denkmal noch heute unter dem Namen „Reimerstein".

Die dritte Romanze hat „Marsyas" zum Gegenstande (S. 35 f.), der es am tollsten trieb. Er war das Haupt der Sonettendichter, also Deinhardstein[61], mißhandelte die Sprache und zerstückte die Wörter und forderte Apoll selbst zum Wettkampfe heraus. Der schickte einen Kritiker, welcher die Maske des Stümpers abziehen sollte. Der rüstigste

Digitized by Google

Kritiker eilte hin und zog ihm mit der Maske auch die Haut ab.

Die moderne Auslegung altgriechischer Sagen ist so übel nicht und dürfte die, auf welche sie gemünzt war, sicherlich geärgert haben. Den Beschluß macht die Ode „Die Verleumdung" (S. 37—39). Unter dem Bilde des schlafenden Adlers, den die Schlange vergebens mit ihrem Gifte bespritzt, um ihn zu töten, der sie, erwachend, aber vernichtete, weist Liebel hier die im Verborgenen umherschleichende Verleumdung, die weder Edelmut noch Dankbarkeit kennt, stolz zurück, denn die Tugend kümmere sich um Wut und Tücke nicht, sondern verachte die Verleumdung und warte, bis der Blitz des Himmels sie ins Verderben stürzt. Mit diesem stolzen Ausklang endete für Liebel der von ihm angezettelte Dichterstreit mit den Vertretern der neueren Richtung.

Diese selbst aber gaben sich damit nicht zufrieden, sondern teilten noch einen letzten kräftigen Hieb aus. Unter der Maske der Tierfabel ließ Deinhardstein im November 1817 die Fabel „Der Esel" los, die äußerlich ziemlich zahm aussieht und für den, der die Zusammenhänge nicht kennt, als harmlos zu gelten hat. Sie lautet[62]:

Der Esel.

Ein Fabelchen.

Ein Esel lebte lange Zeit
Zwar dumm, doch mit Bescheidenheit,
Trieb ganz im Stillen seine Künste
Und wurde grau im Herrendienste.
So nahm man seiner kaum in Acht
Und keines von den Tieren macht
Besonders sich mit ihm zu tun;
Man schwieg von ihm und ließ ihn ruh'n. —

Digitized by Google

Darüber ward der Esel toll;
Der will, daß man ihn achten soll;
„Seht", sprach er, „nur die Nachtigall,
Ein Jeder spricht von ihrem Schall,
Man lobt und preiset weit und breit
Vom Biber die Geschicklichkeit;
Spricht von der Maus — vom Krokodill,
Von mir allein nur schweigt man still."
Er schwört; so soll's nicht länger sein
Und schrecklich fängt er an zu *schrei'n*.
Da trifft es sich, daß — wie behext —
Ein Ohr dem Tier ganz furchtbar wächst.
Bei jedem Laute wächst das Ohr,
Bei jedem Schrei steigt's mehr empor.

Der arme Esel, mehr noch toll,
Weiß nicht, was er beginnen soll;
Aus Berg, Busch, Tal und Wald hervor
Schallt's: der hat ein entsetzlich Ohr!
Der stumme Fisch gewinnt die Sprach'
Und schreit dem Esel „Langohr!" nach.
Da zuckt ihm Wahnwitz durch den Sinn
Und zu dem Löwen läuft er hin
Und spricht: „Herr, helft dem Spotte ab,
Sonst seht Ihr Euren Knecht im Grab!"

Da läßt der Leu die Tiere rufen,
Vom Elephanten bis zur Maus;
Versammelt um des Thrones Stufen,
Tritt nun der Anwalt Fuchs heraus
Und spricht: „Was habt Ihr zu befehlen?" —
„„Den Esel sollt ihr mir nicht quälen,
Ihr schimpft sein Ohr, das macht ihm bang.""
„Herr!" sagt der Fuchs — „es *ist* auch lang!"
„„Ich weiß,"" entgegnet ihm der Leu,
„„Doch *schweigt* davon, bei eurer Treu!""

Digitized by Google

Die Tier' verneigen sich und geh'n,
Und furchtsam bleibt der Esel steh'n.

Und lächelnd beugt der Fürst sich nieder
Zum langgeohrten Tier und spricht:
„„Von deinem Ohr spricht Keiner wieder,
Doch dir es nehmen, kann ich nicht!““

Deinhardstein.

Der Hieb, den Deinhardstein hier austeilte, war scharf und machte sein Opfer noch lächerlicher. Betreffs der Verfasserschaft ergeben sich insoferne Zweifel, als Castelli behauptet[63], daß er in seiner Galle über die Strafe von 50 fl., die er Liebels wegen erhalten hatte, eine Fabel „Der Esel" schrieb, „welche aber keine andere Folge hatte, als daß sie den Professor noch lächerlicher machte". Da Castelli in dieser Sache schon einmal irrte (oben S. 340), so dürfte auch dieser Angabe nicht allzuviel Glauben beizumessen sein. Es wäre übrigens kein Grund ersichtlich, warum das Gedicht mit Deinhardstein gefertigt wurde, während es von Castelli stammte.

Was an der Angelegenheit auffällt, ist aber, daß die Zensur dieses Gedicht, das an und für sich harmlos ist, aber in Verbindung mit dem Namen Deinhardstein und dem früheren Akrostich vom Erzesel Liebel bedeutungsvoll wird, zum Drucke zuließ. Man hatte wieder der Zensur eine Nase gedreht und diese war hereingefallen. Das Entscheidende, die Zusammenhänge Herstellende ist der Name Deinhardstein. Dieser fehlte jedoch, als die Zeitschrift der Zensur vorgelegt wurde, unter dem Gedichte, wie einem Berichte der Polizeihofstelle vom 17. Dezember 1817 an den niederösterreichischen Regierungspräsidenten Freiherrn von Reichmann zu entnehmen ist, wo es auf eine Anfrage

Digitized by Google

vom 8. Dezember 1817 hin heißt[64]: „Daß die in dem Blatte Nr. 90 der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Moden eingeschaltete Fabel ‚Der Esel' bei der hierortigen Zensur bloß deswegen zum Drucke zugelassen ward, weil dieselbe ohne den beigesetzten Namen des Verfassers Deinhardstein keine persönliche Beziehung voraussetzen ließ. Wäre diese Fabel, welche an und für sich genommen, nicht anstößig ist, mit dem Namen des vorgenannten Verfassers zur Zensur vorgelegt worden, so würde die Druckzulassung derselben deswegen nicht erfolgt sein, weil solchenfalls hiebei die Beziehung auf das im Sammler vom 1. April enthaltene Akrostichon, für dessen Verfasser Deinhardstein allgemein gehalten wird, und welches gegen den Professor Liebel gerichtet war, zu vermuten gewesen wäre. Es unterliegt daher nach meinem Dafürhalten keinem Zweifel, daß die Beisetzung des Namens obigen Verfassers nach der Zensurierung der befragten Fabel als eine Zensursübertretung anzusehen sei, deren gesetzliche Ahndung ich Euer Exzellenz gefälliger Amtshandlung anheimstelle."

Ob eine Bestrafung des schuldigen Druckers durchgeführt wurde, entzieht sich der Kenntnis. Dafür aber erfahren wir aus einer am 1. Dezember 1817 erstatteten Meldung des Polizeikonfidenten Wilhelm Hebenstreit, des Redakteurs der Wiener Modenzeitung, an die Polizeihofstelle[65], daß ihm eine „Fabel über drei Episteln des Professors Liebel von einer unbekannten Hand unter seiner Adresse kouvertiert zugekommen sei", die „nach den Lettern zu urteilen, nicht hier, sondern in Leipzig gedruckt zu sein scheine". Ein Exemplar dieser Flugschrift wurde mit der Meldung überreicht und ging am 3. Dezember 1817 mit folgendem Auftrag an die Polizei-Oberdirektion weiter[65]: „Der k. k. P. O. D. wird hiermit aufgetragen, auf das Erscheinen

Digitized by Google

dieser Schmähschrift (‚Eine Fabel über drey Episteln') die gespannteste Aufmerksamkeit zu halten, den Verbreitern derselben sorgfältigst nachzuforschen und hiebei vorzüglich die bekannten hiesigen Dichter Castelli, Deinhardstein und Konsorten unverwandt im Auge zu halten, um baldmöglichst auch dem Verfasser auf die Spur zu kommen. Die diesfälligen Nachforschungsresultate sind sonach anher zu berichten."

Doch vergebliche Hoffnung. Ein Bericht langte nicht ein, der Verfasser wurde nicht gefunden und das Schriftchen ging verloren, so daß über diese Gegenschrift zu Liebels zwei Streitschriften nichts gesagt werden kann. Damit schloß der Kampf zwischen dem Vertreter der alten und den Vertretern der neuen Richtung in der Dichtkunst, der durchaus nicht höflich und fein geführt wurde und sehr an einen anderen Streit Liebels erinnert, von dem Grillparzer zu berichten weiß[66]: „wie denn in einem in Gegenwart der Schüler geführten Wortwechsel mit dem Professor der Philosophie sie sich gegenseitig mit den Schimpfnamen Pedant und Ignorant belegten."

Ein leiser Nachklang und eine entfernte Erinnerung an diese Streitigkeiten des Jahres 1817 durchzittert Deinhardsteins Sonett „An die Deutlichen", das im Dezember 1818 erschien und die Vorwürfe, daß seinen Gedichten eine gewisse Undeutlichkeit anhafte, zurückzuweisen versuchte, wobei die Gegner heftig angefaßt wurden[67]:

An die Deutlichen.

„Schreibt nur verständlich, daß wir euch verstehen,
„Wir sind auch Jünger von der Kunst, und meinen,
„Das sei zu hoch." — Ihr Herrn, zu hoch wird scheinen
Der Fußsteg selbst, wenn wir im Graben stehen.

Digitized by Google

Klar sei die Kunst, ich will's euch zugestehen,
Doch wie der Demant klar, wie Sternes-Scheinen;
Ihr aber meint, das sei nicht zu vereinen,
Und Wasser fließe von castal'schen Höhen.

Ihr seht es nicht, weil ihr nur wenig sehet,
Und lernen müßt ihr's, daß ihr es verstehet,
Denn soll der Gott zu euch herunter steigen,

Müßt gläubig ihr das Haupt in Demut neigen;
Der Eine sieht, was Andern Nacht umsponnen,
Und nur der Adler schauet in die Sonnen.

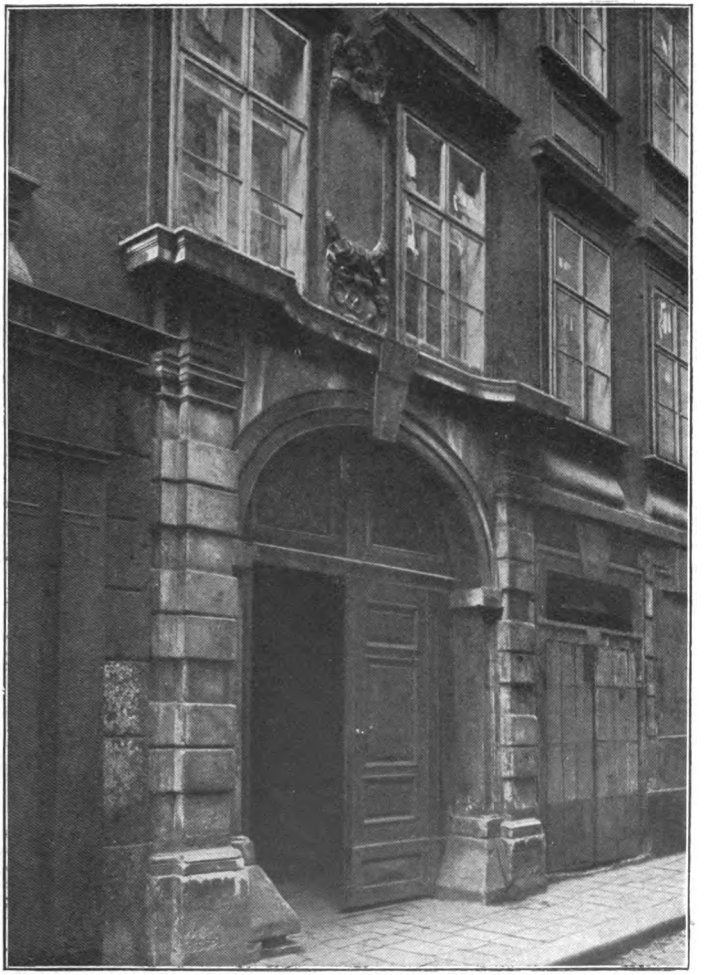
Außer den am Dichterstreite selbst Beteiligten verursachte die Angelegenheit, wenigstens soweit die Druckerschwärze und die Öffentlichkeit in Betracht kam, bei anderen Literaten wenig Aufregung. Besonders kennzeichnend ist das Verhalten eines Kritikers — sollte es etwa der Herausgeber der „Vaterländischen Blätter" und Bücherzensor Franz Sartori selbst sein — der zum ganzen Streite, obwohl er beide Schriften Liebels anzeigend vorführte[88], keine kritische Stellung nahm. Er begnügte sich damit, Inhaltsauszüge zu geben, einige Stellen derb zu finden und zu erklären, daß die Episteln Würdigung verdienen, da sie mit „verständiger Beobachtung der Formen, mit Sachkenntnis und Umsicht bearbeitet sind". Man sieht es diesen beiden Anzeigen beinahe an, daß nur die Hochachtung vor oder persönliche Beziehungen zu Liebel sie veranlaßten, daß aber der Verfasser mit seinem Herzen ganz wo anders stand.

Digitized by Google

Der „Begg".

Schon Gräffer, der Chroniſt aller Alt-Wiener Merkwürdigkeiten, wünſchte, daß ein Wiener Plutarch der ſonderbaren Käuze dieſer Stadt geſchrieben werden möge und er ſelbſt hat reichliches Material dazu zuſammengetragen. Der „Begg" würde jedenfalls in dieſem Plutarch an hervorragender Stelle ſtehen. In einer Schenke der Grünangergaſſe, möglicherweiſe dem heutigen „Grünen Anker", trafen ſich um 1820 Literaten und Künſtler, wie Caſtelli, Saphir, Majlath, Kanne, auch Karl Maria von Weber und Gräffer[1] ſelbſt, um dort dem „Begg" und ſeinen draſtiſch-burlesken Ausſprüchen zu lauſchen und ſie der ſtaunenden Nachwelt zu überliefern. Offenbar hatte dieſer „Begg", tatſächlich ein ehrſamer Bäcker ſeines Zeichens, ſchon früher den ihm unverſtändlichen Literatengeſprächen zugehorcht und ſie bloß akuſtiſch erfaßt, was zu den ſeltſamſten Wort- und Gedankenaſſoziationen in ſeinem armen Gehirn führte, das nur ein Klangbild von all dem reproduzierte. Wer den Mann indeſſen verſtand, meint Gräffer, war glücklich und konnte in einem Paradies von Geiſtesgenuß ſchwelgen. „Es war eine Welt von Genie und Originalität, Mikrokosmos von kühner Geiſteskraft, gepaart mit der kompletteſten Unwiſſenheit, kecken Selbſtgefühls, mitlachend, wenn man ſelbſt vor Lachen zerplatzte."

Digitized by Google



Das „Kipfelhaus“ (Grünangergasse 8).
Photographie von M. Gerlach.

Digitized by Google

Digitized by Google

In der Tat, seine Dicta waren eine köstliche Fülle von Ungereimtheiten, „merkwürdig dumm und dadurch sehr interessant", wie Jak. Grimm einmal von einem Buche sagte[2], und wir geben hier nur einige Splitter dieses mächtigen Urwaldes einer tastenden Seele, die auf ihre empfänglichen Gesellschafter eine so erstaunliche Wirkung hervorgebracht hat, daß sie immer wieder in die armselige Schenke in der Grünangergasse pilgerten, wo sich Meister „Begg" gütlich tat.

„Ja", erzählte er da, „anno neun, wie unsere Franzosen wieder hier waren, da habe ich meine Absätze (Handelsgeschäfte) noch in dem sogenannten Ungarn gehabt, mit dem toten Glaserer, aber viel ausgestanden. Ein reitender Sachs auf einem abgeworfenen Pferd hat mich da mitten durchgestochen (zwischen Leib und Arm). Ein feiner Insekt muß nicht nach Ungarn gehen, wo es lauter ‚Sporkionen' gibt." — Er ward gefragt, was eine Falltür sei. Des Begg Antwort: „Es ist der Untergang des Kellerts." — „Ich sitze im Gasthaus", meinte er dann, „schaffe eine Halbe Bier an und trinke ein Seitel Wein; da kommt ein Vater herein mit seiner Fraues; es war mein plötzlicher Freund." Auf die Neuigkeit, daß die Donau wieder ausgetreten, bemerkte er: „Sie ist zu nahe bei Wien; man muß sie hinrichten (ihr eine andere Richtung geben)."

Wenn er sich verwickelte, half er sich schnell heraus: „Ich weiß es nicht, ich behaupte es nicht; ungeachtet dessen, so, so, so, das, das, das; ich bin ein simpelhafter Staatsmann." Stadt und Staat waren ihm synonym: „Der Staat wird jetzt gut gepflastert, besonders was die Ufer betrifft" (er meinte die Trottoirs). Als jemand erzählte, er habe gestern in Schönbrunn gespeist, sagte er ganz kühl: „Oh, ich habe auch schon in verschiedenen auswärtigen Staaten gespeiset, unter andern in Brünn." Wurde er warm, so

Digitized by Google

ging alles im Genitiv: „Das Theater sei ein Standale der Nature des Stoffes, des Gegenstammes (Gegenstandes) und so weiter." Goethe, Jean Paul und Rossini hielt der Vegg für alte Römer, die schon vor Jahrtausenden gelebt. War die Rede von einem neuen Werk, so hieß es: „Ja, das ist nur eine Nachschwederung der alten Römer; ja, wie der Goethe und Jean Paul noch gelebt haben." Bei der Nachricht von Jean Pauls Tod stutzte er, fixierte die Gesellschaft und durchschaute alles. Er selbst aber starb noch vor Goethe.

Ganz kühn waren seine einzelnen Wortbildungen, er war da geradezu ein köstlicher Neutöner, der etwas von einem Lehrherrn der Futuristen hatte. Sie wirken wirklich expressionistisch. Man höre: Übersetzen nannte er „Überschwedern"; Schriftsteller: „Weltschreiber" (gar nicht übel); Künstler: „Freilaufer". „Die Freilaufer sind vogelfrei (so frei wie der Vogel in der Luft); Freilaufer ist nicht der Musiker, nur der Kompositeur; nicht der Akteur, der Literaturische." Noch Verschiedenes aus seinem Idiotikon: „Adressierter Hund" (dressierter); „Akfulität" (Fakultät); „Astronomitätigkeit"; „Ehegattung" (Gattin, übrigens heute noch scherzhaft angewendet und „Vegg" ist somit der Autor); „Asterlitz" (wo die „Rusten") — er meinte Austerlitz, wo die Russen geschlagen wurden; „der Sande des Katzebub" (Sand, der Kotzebue ermordete); „Wälzung" (allmähliche Entwicklung des Diskurses), daher „Daherwälzung des Gegenstamms"; „Schachtspiel"; „Maerikanisch" (amerikanisch); „Malak" (krank, offenbar von „malade"); „Rappenvogel" (Rabe); „Supernation" (Subordination); „Sesuv" (Vesuv) usw. Diese ganz individuelle Schmiedung der Sprache zu einem den Sprecher befriedigenden Klang gäbe jedenfalls dem Philologen manches zu denken.

Bei Übersetzungen aus dem Französischen, zum Beispiel von Theaterstücken, war er der Meinung, der Text sei schon

Digitized by Google

vor Jahrhunderten deutsch dagewesen, dann französisch und hernach wieder neudeutsch „überschwedert" worden. Übersetzer konnte er übrigens nicht leiden. Er wollte nur selbständige, ursprünglich schaffende Leute. Übersetzer und bloß technisch ausführende Musiker, Schauspieler, die nicht zugleich Dichter, waren ihm ein Greuel, besonders wenn sie guten Ruf genossen. Vielleicht aus diesem Grunde war er dem Schriftsteller Castelli auffässig. Als dieser nach der Aufführung eines seiner Stücke eintrat, rief er ihm entgegen: „Nun, wie ist die Ratzenaustreibung ausgefallen?" Castelli hatte die Schwachheit, sich über den „Beggen" zu ärgern. „Dieser, sehend, daß er imponiere, verstärkte sein Geschütz, ließ jenen im Fiaker neben Fido savant, dem Pudel, aber links sitzen usw. Diese Sachen fanden vielfaches Echo in Wien. Der Schriftsteller kommt in eine Art Angst, schreibt einem Freunde, er möge machen, daß der ‚dumme Begg' aufhöre, zu maulen; der Begg schmunzelt, fühlend, daß er eine Macht sei, ist großmütig, charaktervoll und spricht in seinem Leben den Namen Castellis nicht mehr aus."

„Nur reine Hirnszähe, reiner Geschlavenhandel" war eine seiner stereotypen Redensarten. Die „Hirnszähe" bedeutete: gesunder Kopf, heller Verstand; mit dem Geschlavenhandel hatte es aber eine und bizarre Bewandtnis. Erwies sich jemand als untauglich und strafenswert, und wäre seine Stellung auch eine hohe, seine Geldmacht eine ausgezeichnete, so müsse er gewissermaßen degradiert werden zur Verrichtung der allergemeinsten Hausdienste, zum Stiefelputzer, zum Sklaven werden. So sollte also verfahren, g e h a n d e l t werden, daher dann also Geschlavenhandel. Noch weitere Aussprüche des „Begg": „Wenn einer etwas abdruckt, wase der Sensur ist ausgestrichen, so verdient er auf den höchsten Galung im tiefsten Kerker plötzlich aufgehenkt werde." — „Man seie auf der Hute seines

Digitized by Google

Familie." — „Auf dem Stephansturin war heut' ein Adler, der war in seiner Jugend ein Falkel." — „Der Saphir seie ein Weltschwederer." — „Die alastrischen Hostenträger taugen nichts." — „Man muse seine unterirdischen Erzeugungsteile in Obacht nehmen." — „Sie ise schön wie eine Göttung." — „Ich kenne ihn, es ist mein Nebennachbar." — „Ha, ein Helde mit dem Schwerte in der rechten Hande", rief er zuweilen pathetisch aus, wobei er ein Messer emporhob, aber mit der linken Hand. Bei einer Beanständung von seiten der Landesregierung setzt er sich und schreibt an den Magistrat (allen Ernstes): „Lieblicher Magistrat! Indeme als daß ich N. N. das und das erfahre, so bitte ich, daß der liebliche Magistrat die liebliche Regierung plötzlich und auf das Genaugeste untersuchen und abstrafen lassen. Ich N. N." — Genug.

Dieses einzige Sprachgenie, dessen Namen Gräffer nur mit W....r andeutet, war in seinem bürgerlichen Leben ein schlichter Bäcker (daher der Spitzname „Begg") namens Georg Wimmer, geboren zu Kirchberg am Wald[3] oder eigentlich Fronberg Nr. 2 am 23. April 1781 als Sohn eines Landmannes Philipp Wimmer und dessen Frau Anna. Wo der junge Georg seine Lehrzeit verbrachte und als Bäckergeselle freigesprochen wurde, ist unbekannt, in Wien jedoch gewiß nicht, da die genauen Aufdings- und Freispruchlisten der Wiener Bäckergenossenschaft darüber nichts enthalten[4]. Wohl aber wurde er bereits als Landmeister am 19. September 1811 für den Markt Schwechat angenommen, wofür er auch die Meistertaxe zahlte[5]. Schwechat war indessen nicht das geeignete Feld für einen Philosophen und so wurde er denn am 14. April 1815 bei versammeltem Ausschuß als angenommener Meister „auf das Backhaus beim Grünanger" durch die Herren Johann Neubauer und Jos. Lehmer vorgestellt und zahlte die Meistertaxe, wofür denn auch sein

Digitized by Google

Name mit schöner Zierschrift im Zech- und Meisterbuch verewigt wurde[6]. Er bezog nun die Stätte seines Ruhmes in der Grünangergasse (Nr. 841, heute Nr. 8), wo er am 5. November 1827 im Alter von nur sechsundvierzig Jahren an der Auszehrung starb[7], denn „die Lunge ist eine Krankheit des Lungels", wie er zu bemerken pflegte. Er hinterließ eine „Ehegattung" und sechs unmündige Kinder und, da er scheinbar ein besserer Philosoph als Bäcker war, nur Schulden, da die Passiva um 961 fl. das Vermögen von 1149 fl., das er hinterließ, überwogen[8]. „Bücher waren keine vorhanden", ein Beweis, daß er all seine Weisheit aus sich selbst, aus seiner, lassen wir ihn sprechen, „Hirnszähe" holte.

Kulturhistorisch interessant mag das Inventar des Geschäftes sein. Es waren im Laden Wimmers vorhanden: Eine Verkaufsbude, zwei Brotstellen, eine kupferne Schalenwage mit vier Pfund Gewicht, fünf Brotkreunzen mit vier Tüchern, zwölf Semmeltrücherl. In der Backküche: Ein Backofengestell, vier kupferne Dippel, ein hölzerner Löschbottich. In der Backstube: Zwei Backtröge und zwei Tafeln, vierundzwanzig Semmelladen und vierzehn Semmeltücher, vier Kübel, ein steinerner Wassergrand, ein kupferner Wasserkessel, zwei kupferne Schalenwagen mit fünf Pfund Gewicht, zwei Viertelschaffel und ein Sechter, drei Nagelgarben. In der Mehlkammer: fünf Muth Mundmehl, eine halbe Muth Semmelmehl, fünf Muth Pollmehl, eine Muth Roggenmehl, Salz. In der Holzlage: zwei Klafter weiches Holz, Schmalz (um 15 fl.), eine kupferne Schalenwage. Das waren die „Gegenstämme" und so stellte sich der Betrieb des philosophischen Bäckers dar, der damit allerdings auf keinen grünen Zweig kam in diesem „Geschlavenhandel" der Welt, da er wohl mehr in der Schenke saß, wo er sich von den Schöngeistern Alt-Wiens „anstaunen, bewundern und

Digitized by Google

beispiellos belachen" ließ. Sein Sohn Leopold Wimmer, der noch immer das Geschäft in der Grünangergasse Nr. 8 im sogenannten Kipfelhaus[9] ausübte, wurde übrigens einer der bekanntesten Bäcker Wiens, der den Ruhm des Wiener Bäckergewerbes bis nach Schweden trug, was der Vater freilich nicht erreichte, der stets nur ein „simpelhafter Staatsmann" blieb und eines der vielen und letzten liebenswürdig-harmlosen Originale Alt-Wiens.

Digitized by Google

Der Maler Andreas Magnus Hunglinger.

Es war im Jahre 1811. Da wurde die Bevölkerung von Baden und das zahlreiche Kurpublikum im Mai durch die Mitteilung überrascht, daß eine Ausstellung moderner Gemälde eröffnet und gegen entsprechende Vergütung zu besichtigen sei. Ein gleichzeitig ausgegebenes, mit 15. Mai 1811 unterzeichnetes, vom Veranstalter, dem Maler Andreas M. Hunglinger, zusammengestelltes beschreibendes Verzeichnis führte den staunenden Besuchern in knappen Worten die achtzig Bilder und Stiche der zweiundvierzig vertretenen Künstler, worunter sich bekannte Namen befanden, vor Augen. Kurze lebensgeschichtliche Skizzen der Aussteller waren angefügt. Hunglinger, der seit Mitte Mai in Baden Nr. 18 (heute Hauptplatz Nr. 15) wohnte, hoffte, damit seinen geldbedürftigen Säckel etwas zu stärken und gleichzeitig die moderne Malkunst den Mitlebenden näher zu bringen. Seine Veranstaltung war verdienstlich, aber der gewünschte Erfolg blieb aus und nach einem halben Jahre schlossen sich die Pforten dieser ersten modernen Gemäldeausstellung in Baden für immer. Und hätte nicht der Zufall ein Exemplar des Kataloges erhalten, das der verdienstvolle Erforscher von Badens Vergangenheit, Paul Tausig, im bequemen Neudruck mit trefflich einführender Einleitung 1909 vorlegte[1], so wäre das Gedenken

Digitized by Google

daran[2] spurlos im Zeitenstrome untergegangen und niemand würde wissen, daß Baden den Ruhm für sich in Anspruch nehmen darf, durch Hunglinger eine Lanze für die damalige Moderne eingelegt zu haben, als deren literarischer Vorkämpfer der Maler Albert Christoph Dies zu gelten hat[3], dessen Vorschläge Hunglinger eben ins Praktische umsetzte.

Wer war nun dieser Mann, der Baden zu diesem Ruhmesblatt in der Kunstentwicklung Österreichs verhalf? Tausig hat erstmalig in seinen Lebens- und Werdegang etwas Licht gebracht und versucht, in knappen Umrissen Hunglingers Lebensbild zu zeichnen[4]. Er selbst beschrieb sich in den dem Katalog angehängten lebensgeschichtlichen Skizzen mit[5]: „Hunglinger, And. M., geb. zu Wien 1756, röm. Ritter, der Clem. Akademie der Künste und Wissenschaften zu Bologna Mitglied und an der k. k. Theresianischen adelichen, dann auch der k. k. orientalischen Akademie der Zeichenkunst Lehrer." Diese mehr als bescheidenen Mitteilungen konnte Tausig dahin erweitern[4], daß Hunglinger als Sohn eines Musikanten in der Leopoldstadt 1756 oder 1759, richtig am 19. Juli 1756 (vgl. unten Anmerkung [14]), geboren wurde, am 1. Oktober 1771 als Schüler in die k. k. Akademie der bildenden Künste eintrat und hier bei Joh. Nepomuk von Meichsner und dem k. k. Kammermaler Franz Wagenschön Unterricht genoß. Die obligate Kunstreise führte ihn dann ins Land der Sehnsucht aller deutschen Maler, nach Italien, wo er neun Jahre, richtiger sieben (vgl. unten), verblieb und zahlreiche römische Studien nach Rafael, der Antike und der Natur verfertigte, die später in der Ausstellung zu Baden zu sehen waren. Nach Wien zurückgekehrt, duldete es ihn nicht lange in seiner Vaterstadt. Sein Reisetrieb führte ihn in die Türkei und nach Kleinasien. Die Ergebnisse dieser Reisen lagen in Studien nach der Natur zu Bukarest, Konstantinopel, an dem

Digitized by Google

Gioconda und Flaminia Hunglinger in der Trauerhandlung der Agrippina.

Pinx. A. M. Hunglinger (1805).

Digitized by Google

Digitized by Google

Archipelagus und zu Smyrna vor, Studien, die ebenfalls in Baden den Ausstellungsbesuchern vorgeführt wurden. 1799, richtiger wohl 1798 (vgl. unten), weilte er in Smyrna, wo er für die Kirche der Missionäre St. Mariae die Altargemälde malte. Bei dieser Beschäftigung traf ihn ein Ruf an die k. k. Theresianische Ritterakademie in Wien, wo er von 1799—1805 als Präfekt und gleichzeitig von 1799 bis 1816 als Zeichenlehrer[6], und zwar, wie eine Bestätigung der Direktion vom 20. Februar 1818 ausweist, zur durchgängigen Zufriedenheit wirkte. Seit 1806 ist er auch als Lehrer der freien Handzeichnung und der Architektur an der k. k. Akademie der morgenländischen Sprachen in Wien nachweisbar[7]. 1811 weilte er in Baden und veranstaltete die wiederholt berührte Ausstellung, auf der er selbst mit sechzehn Gemälden und einigen Mappen mit Studien und Entwürfen von seinen Reisen vertreten war. Seine Gemälde hatten die verschiedensten Vorwürfe. Vorgänge aus dem klassischen Altertum und der römischen Geschichte, Darstellungen aus dem Leben der hl. Maria und der hl. Familie, Fruchtstücke, Bilder aus dem Leben der Araber, orientalische Landschaften und Szenen aus Altofen verbildlichen sie. Aber auch ein Selbstporträt und ein Familiengemälde, das seine Frau Gioconda und seine Tochter Flaminia vorstellt, fanden sich darunter[8], die heute teilweise verschollen sind. Die Ausstellung hatte nicht den erwünschten Erfolg. 1814 ging Hunglinger ins Ausland und seine weiteren Schicksale verlieren sich im Dunkel.

Eine Vertiefung dieser bisherigen Kenntnisse über Hunglinger und eine Weiterführung seiner Lebensgeschichte ermöglichen einige Akten, die sich über ihn vorfanden. Bereits 1795, als er in Waitzen in Ungarn sein Buch „Erinnerung über das Gute und Vollkommene in der Mahlerei" herausgab und seinen Schülern zueignete, nannte

Digitized by Google

er sich „Ritter Hunglinger“ und 1800, als in Wien seine „Abbildungen herumgehender Krämer in Constantinopel nebst anderen Stadteinwohnern aus Ägypten, der Barbarey und dem Archipelagus“, die sein Griffel 1789 in Pera bei Konstantinopel nach dem Leben festgehalten hatte, erschienen, führte er den stolzen Titel „Andreas Magnus Hunglinger von Yngue[9]“. Wohingegen er sein nächstes Werk „Mekka, die Mutter der Städte der mohammedanischen Religion“ (Wien 1804) nur mehr bescheiden mit „Andreas Magnus Hunglinger“ zeichnete[9]. Jedenfalls hatte ihm unterdessen die österreichische Regierung die Führung seines römischen Rittertitels untersagt, der darauf zurückgeht, daß er den päpstlichen Orden vom goldenen Sporn besaß. Wiederholt, noch 1821 von Lemberg aus, hatte er sich bemüht, von der österreichischen Regierung die Erlaubnis zum Tragen dieses Ordens zu bekommen, der ihm 1793 während seines italienischen Aufenthaltes verliehen worden war. Aber alle seine Mühe war, so auch 1821, vergeblich[10].

Mit seinen Titeln hatte er überhaupt kein Glück. Schon 1811 nannte er sich in seinem Kataloge Mitglied der Clementinischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Bologna, welche Mitgliedschaft ihm am 14. Juni 1813 die Direktion des Theresianums eigens bestätigte[11]. Wahrscheinlich zu dem Zwecke, um die Bewilligung der hohen Regierung zur Annahme dieser Mitgliedschaft einzuholen, ein Vorgang, den im damaligen Österreich alle braven Staatsbürger einhalten mußten. Doch dürfte ihm die Erlaubnis dazu nicht erteilt worden sein, denn als er nach siebenjähriger Abwesenheit von Wien und Österreich, die ihn nach Rußland geführt hatte, 1821 in Lemberg wieder österreichischen Boden betrat, da war es sein erstes, beim galizischen Landespräsidium dahin vorstellig zu werden, daß er sich des Titels als Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften, namentlich

Digitized by Google

jener der Künste und Wissenschaften zu Bologna und jener der Naturfreunde in Moskau bedienen dürfe[10]. Das galizische Landespräsidium wandte sich in dieser Sache an den Obersten Kanzler Grafen Saurau in Wien und dieser beauftragte unterm 6. Dezember 1821 das Präsidium der Polizeihofstelle in Wien, sich über den Bittsteller und über die Gesellschaften dahin zu äußern, ob gegen die Person des ersteren nicht etwa Bedenken vorliegen und letztere öffentlich anerkannt seien[10]. Graf Sedlnitzky als Präsident der Polizeihofstelle gab am 16. Dezember 1821 an die Polizei-Oberdirektion in Wien den Auftrag betreffs eingehender Erhebungen über Hunglingers Person weiter und fügte zur Orientierung aus dem Gesuche Hunglingers und den Verhandlungsakten folgendes bei[12]): Es geht hervor, „daß der gedachte Maler Hunglinger angibt und durch beigebrachte Zeugnisse zu beweisen suchet, aus Wien gebürtig und bereits im Jahre 1780, nach einem achtjährigen Besuche, aus der hiesigen k. k. Akademie der bildenden Künste ausgetreten zu sein, zur Ausbildung in seiner Kunst die Reise nach Italien angetreten und durch sieben Jahre in Rom verweilt, sonach durch längere Zeit, namentlich im Jahre 1796, an der Universität in Pest die Stelle eines Zeichenmeisters unentgeltlich versehen zu haben, vom Jahre 1798 bis zum Jahre 1814 bei der Theresianischen Ritterakademie anfänglich als Erzieher, nachher aber als wirklicher Lehrer der Zeichnungskunst angestellt, hierauf aber durch sechs Jahre in Rußland abwesend gewesen zu sein. Überdies ist hierorts bekannt, daß derselbe Hunglinger zu eben jener Zeit, als er in der k. k. Theresianischen Ritterakademie diente, auch in der k. k. Akademie der orientalischen Sprachen als Zeichenmeister angestellt war." Im weiteren folgte die Anweisung, über die Person Hunglingers, über seine Moralität, politische Anschauung, über die oben angeführte Dienstleistung,

Digitized by Google

über seine Verhältnisse und Verbindungen, insbesondere aber über die wiederholt ins Ausland unternommenen Reisen genaue und verläßliche Nachforschungen zu pflegen und die Ergebnisse ehestens vorzulegen.

Diesem Auftrage entsprach die Polizei-Oberdirektion in Wien voll und ganz und am 20. Januar 1822 erstattete deren Präsident Franz Freiherr von Siber folgenden eingehenden, interessante Streiflichter auf Hunglingers Leben werfenden Bericht[13]:

„Derselbe (Hunglinger) ist von Wien in der Leopoldstadt gebürtig[14], 62 Jahre alt, vereheliget und hat eine Tochter am Leben, die seit 3 Jahren an einen Kassier eines hiesigen Großhandlungshauses, namens Staubwasser, vereheliget ist und auf der Landstraße Nr. 287 wohnet, bei welcher sich auch ihre Mutter befindet.

Als Hunglinger die hiesige Akademie der bildenden Künstler (!) verließ, bereiste er Italien, hielt sich zu besserer Ausbildung längere Zeit in Rom auf, ging in der Folge nach Griechenland und begab sich sodann nach Konstantinopel. Bei seiner Zurückreise ging er über Pest, vertrat an der dortigen Universität durch einige Zeit die Stelle eines Zeichenmeisters, bis er sich endlich wieder nach Wien zurück begab. Hier wurde er am 1. November 1808 als Zeichenmeister im k. k. Theresiano mit einem jährlichen Gehalt von 400 fl. angestellt[15], welche Stelle er durch 6 Jahre bekleidete. Im Jahre 1814 bat er um einen zweijährigen Urlaub, welcher ihm gegen dem bewilliget worden ist, daß er die Akademie mit einem tüchtigen Supplenten auf seine Kosten zu versehen habe, welches auch geschah, indem er den dermal als Zeichenmeister in dem k. k. Theresiano angestellten Josef Lieb[16] einführte. Diesen Urlaub benutzte er zu einer Reise nach Moskau. Hier erhielt er bei einem russischen General viele Arbeit, die ihm gut bezahlt wurde.

Digitized by Google

Da er nun mit Ausgang seines Urlaubes die angenommene Arbeit nicht beendet hatte, so bat er unterm 26. August 1816 um Verlängerung desselben, mit welchem Gesuche er aber von Sr. k. k. Majestät abgewiesen wurde; worüber er sodann, da ihm der erwähnte General fortwährende Unterstützung versprach, am 10. Dezember 1816 um seine Entlassung bat. Nach dem Tode des mehrgedachten General wollten sich dessen Erben zu der Unterstützung Hunglingers nicht mehr einverstehn, weswegen er sich im vorigen Jahre sodann zurück nach Lemberg, wo er einen Vetter hat, der ebenfalls Maler ist, begab und wo er sich auch noch dermal befindet.

Daß Hunglinger ehemals im k. k. Theresiano als Erzieher angestellt gewesen sein soll, findet sich in den Vormerkprotokollen der Akademie nichts (!) vor, auch will der Direktor Brukner, welcher hierüber befragt wurde, hievon nichts wissen[17]. Jedoch ist es sicher, daß er in der k. k. Akademie der orientalischen Sprachen acht bis zehn Jahre als Zeichenmeister Dienste geleistet hat, wofür er einen jährlichen Gehalt von 200 fl. bezog.

Übrigens wird versichert, daß er während seines Hierseins immer als ein ordentlicher, rechtschaffener Mann sich zeigte, der eine gute Moralität beobachtete und auch hinsichtlich seiner politischen Grundsätze ihm nichts zur Last gelegt werden konnte.

Was seine Kunstkenntnisse anbelangt, muß erinnert werden, daß er für keinen ausgezeichneten Künstler, jedoch für einen ziemlich guten Maler gehalten werde. Als Zeichenmeister aber wird ihm sowohl im k. k. Theresiano, sowie in der k. k. Akademie der orientalischen Sprachen das verdiente Lob erteilt und er erwarb sich im ersteren sowohl wie in der letztern durch seinen Eifer und gutes Benehmen die Liebe der Zöglinge und die Achtung seiner Vorgesetzten.

Digitized by Google

Seine Reisen in früheren Jahren machte er, den eingezogenen Nachrichten zufolge, um sich mehr auszubilden und Erfahrungen zu sammeln, welch letztberührte Absicht er auch in einem ziemlich hohen Grade erreicht haben soll; die letzte Reise nach Rußland geschah bloß, um sich eine bessere Existenz zu verschaffen, da er von seinem Einkommen in den vorgewesten teuern Zeiten samt Familie mit seinem Gehalte nicht leben konnte und sich sonst keinen Erwerb zu verschaffen vermochte."

Diese im großen und ganzen recht günstige Auskunft über den Staatsbürger und Maler Hunglinger benützte die Polizeihofstelle dazu, daß sie am 19. April 1822 an den Obersten Kanzler Grafen Saurau einen kurzen Bericht schrieb[13], in dem sie eröffnete, „daß der obgenannte Bittsteller zufolge den hierorts gemachten Erhebungen hinsichtlich seiner moralischen Eigenschaften und politischen Gesinnungen zwar unbedenklich erscheinet, jedoch in scientifischer und artistischer Beziehung keineswegs solche Vorzüge besitzet, um denselben irgend einer besonderen Auszeichnung würdig halten zu können."

Graf Saurau gab sich mit diesem Berichte nicht ganz zufrieden. Wenn er auch betreffs der moralischen und künstlerischen Eigenschaften des Hunglinger entsprach, so enthielt er doch keine Auskunft darüber, ob die bewußten Gesellschaften in Bologna und Moskau von ihren Regierungen anerkannte öffentliche Gesellschaften seien, daher am 2. Mai 1822 der Auftrag erging[18], diese Sache klarzustellen.

Als Hunglinger in Wien weilte, da wohnte er lange Jahre auf der Seilerstätte Nr. 856[19], später Alte Wieden Nr. 537[20]. Von hier zog er 1814 nach Rußland, wo er in Moskau bis 1821 verblieb. Daraus erklärt es sich, daß ihn die Gesellschaft der Naturfreunde in Moskau, der er sicherlich zeichnerisch ratend und helfend zur Seite gestanden war, unter

Digitized by Google

ihre Mitglieder aufnahm. Leider ist von seinen Werken nur wenig erhalten, so daß kein rechtes Urteil über seine künstlerischen Qualitäten zu fällen ist. Dem Jahre 1800 entstammt das hübsche Titelkupfer der „Idyllen" (2. verb. und verm. Ausgabe. Wien 1800) des C. Anton von Gruber, das mit Hunglinger del., Blaschke sc. bezeichnet ist. Es stellt eine Mondlandschaft dar, in der auf einer Steinbank am rauschenden Bach ein Mann inmitten zweier Frauen sitzt. In der Stiftskirche zu Göttweig, rechts in der vierten Kapelle, hängt ein Altarbild, die hl. Maria Magdalena vorstellend, das Franz Wagenschön 1774 begann und Hunglinger als sein Schüler ergänzte[21]. Die Landesbildergalerie des Joanneums zu Graz bewahrt zwei Bilder von ihm[22]. Das eine, ein Familiengemälde (vgl. die Bildbeigabe), entstammt dem Jahre 1805 und stellt seine Frau Gioconda und seine Tochter Flaminia in der Trauerhandlung der Agrippina vor, wobei in dem Profilrelief wohl Hunglinger sich selbst verewigte. Das zweite Gemälde ist eine Kopie nach Correggios „Leda" in Berlin und bietet daraus die dem Bade entsteigende Nymphe, über der ein Amor mit einer Schwanenfeder entfliegt. Beachtenswert ist die rückseitige Aufschrift dieses Bildes, eine Widmung an Josef Edlen von Molitor von seinem ehemaligen Lehrer und nunmehrigen Freund Hunglinger, die mit Graz den 10. Dezember 1825 gefertigt ist. Dies ist die letzte Nachricht über unseren Maler. Denn als am 4. Juni 1834 seine Frau Gioconda in Wien (Landstraße Nr. 286), 61 Jahre alt, arm aus dem Leben schied[23], da war sie verwitwet, demnach ihr Mann schon verblichen. In Wien starb er aber nicht.

Digitized by Google

Weihnachten in Alt-Wien.

Das Fest der Wintersonnenwende, die Feier des zunehmenden Lichtes, gehört zu den ältesten europäischen Festen, die noch heute ihre ebenso hohe kulturelle, in den neuen christlichen Formen sogar gesteigerte Bedeutung besitzen. Das Christentum überbot die heidnische Naturreligion, die nur das Materielle und Physikalische in diesem beglückenden Naturereignisse erfaßte, mit einem tieferen Symbol, der Geburt des Erlösers, des geistigen Lichtes der Welt, das in eben diesen Tagen, wo sich der schwere Bann der Nacht hebt, seinen Ausgang nimmt.

Die Wihinechti oder das Julfest der alten germanischen Bevölkerung wurde in der Zeit vom 25. Dezember bis 6. Januar abgehalten, erst nur drei, später vier und zwölf Tage. Der Trinksaal der Männer war festlich geschmückt, das Minnishorn und der Bragabecher stand auf dem Tische, ein großer Eber, das heilige Tier der Freya, ward in den Saal getragen und die feierlichsten Eide und Gelöbnisse über seinen Rückenborsten geleistet. Ob nun in der Nähe Wiens oder in der römischen Niederlassung Vindobona ähnliche Julfeste abgehalten wurden oder nicht, darüber schweigen freilich die Quellen, wohl mögen aber die römische Garnison und Kolonisten ihre Saturnalien gefeiert haben, die die geschäftige Phantasie ausmalen kann, wie sie will. Fest steht nur, daß der alte heidnische Name „Weihnachten"

Digitized by Google

überall erhalten blieb und daß die katholische Kirche harte Arbeit hatte, diesen Brauch auszutreiben, ja, es gelang ihr eigentlich nur dadurch, daß sie ihre hervorragendsten Feiertage in eben diese Zeit verlegte. Aber neben dem Gange in die Christmette, der sich nun einbürgerte, blieben noch genug heidnische Gebräuche übrig und die ältesten Einwohner Wiens mögen nebenbei das Christfest mit Scheibenschlagen und Perchtenlaufen zugebracht haben.

Wenn auch aus diesen ältesten Zeiten über das Weihnachtsfest der Wiener nichts gemeldet wird, so steht doch fest, daß die Feiertage in festlicher Weise und nicht allein in kirchlicher Hinsicht durch Kirchgang und religiöse Handlungen abgehalten wurden, denn das südliche Blut der Wiener war von jeher zu nationalen Festlichkeiten aller Art geneigt und verband sie gerne mit den religiösen. So berichtet uns das Fürstenbuch von Österreich[1] aus dem dreizehnten Jahrhunderte über den Einzug Herzog Leopolds in Wien zur Weihnachtszeit, wobei sich die Wiener Bürger in der schönsten Feiertagsstimmung zeigten. Sie nahten sich ihm mit Geschenken, jeder in seiner Art ...

„... die fleischhaker chamen zu hant
und fürten an seiln vnd an pant
dreizzich rinder oder mer
darzu warn sie nicht zu ler
sie sprachen herre guet
rain vnd wolgemuet
dicz weisad sult ir enphahen
iz sol ew nicht versmahen
do prachten im die pechken
chiphen (unsere „Kipfel") vnd weizze flechen
weisser dann ein hermelein ..."

Nicht immer dürften die Weihnachtstage in so froher Laune verbracht worden sein; jedoch auch unter Ottokar

Digitized by Google

und den ersten Habsburgern werden sich die Wiener wenig von ihren lärmenden Freuden haben nehmen lassen und der Gang zur Mette mag bei mancher dieser Kraftnaturen, die von Lebenslust überschäumten, wenig Andacht verraten haben. Beim Würfelspiele und unter fröhlichem Zechen wurde die Mitternacht erwartet und das alte Heidentum verlangte mit diesen Saturnalien neben der christlichen Devotion seine alten Rechte. Im sechzehnten Jahrhundert zogen bereits am heiligen Abend weißgekleidete Schüler der Stephansschule und „Sängerknaben" oder „Chorschüler" der Kantorei, welche den Herrn Jesus darstellten, vor die Häuser, in welchen sich Kinder befanden. Die Eltern gingen ihnen mit ihren Kindern entgegen, hörten den Gesang an und gaben ihnen oft reichliche Geschenke. Um 9 Uhr ward dann von dem Turme des Münsters herab die heilige Nacht eingeläutet, das Zeichen zum Kirchgang. Im Münster stimmten nun die Knaben das Lied: „Quem pastores" an, am Weihnachtsmorgen aber sang der Kantor mit den Knaben den Weihnachtsgesang „Puer natus in Bethlehem"[2].

Es war begreiflich, daß die Gegenreformation namentlich alles aufbot, um das Weihnachtsfest zu einem rein religiösen zu gestalten, während es sich in dem protestantischen Norddeutschland immer mehr zu einem National- und Familienfeste ausgestaltete. Der österreichische Hof ging mit dem Beispiele voran und wahrte besonders den kirchlichen Charakter des Weihnachtsfestes in dieser Zeit. Es verlautet nichts von Geschenken an Kinder und Hausgenossen, der Weihnachtsbaum blieb in Wien und Österreich völlig unbekannt, nur religiösen Übungen gab man sich hin, höchstens die Freuden der Tafel beschlossen das Fest. So schreiben die Frankfurter Relationen vom 24. Dezember 1666: „Christheiligabend ließen d. A. M. dero Gemahlin das erstemal mit Fischen tractieren, weil sie noch niemalen zuvor der-

Digitized by Google

gleichen Fastenspeise nach spanischer Gewohnheit gekostet", und vom 25. Dezember: „Gottesdienst zum ersten Weihnachtsfeiertag. Beide Majestäten werden durch sämtliche hohe Hofbediente und Cavaliere in die Kirche begleitet. Darauf: öffentliche Tafel in der Ritterstube unter Aufwartung der vornehmsten Minister und Cavaliere bei Instrumental- und Vocalmusik." Auch der englische Arzt E. Brown[3], der zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts in Wien weilte, berichtet, daß das Weihnachtsfest in Wien „auf eben die Art und Weise und mit eben denen Ceremonien, wie man es in Italien zu halten pflegt", abgehalten wurde. „Am Christ-Tage halten Ihre Kayserliche Majestät öffentliche Tafel, da dann viele vornehme Herren aufwarten, wie auch drey sehr artige und kleine Zwerge. — An St. Stephans-Tag fuhren Ihro Majestät in die Haubt-Kirche zu St. Stephan, und begaben sich alldort zu dem Altar, knieten daselbst nieder und verrichteten die Andacht."

Die Bürgers- und Handwerksleute in Wien beharrten jedoch bis in das achtzehnte Jahrhundert hinauf bei ihrer lärmenden Feier der Weihnachtsmette, die mit üppigen Schmausereien beschlossen wurde. Eine wahrhafte Andacht bei der Begehung der kirchlichen Feierlichkeit vermißte man allenthalben und es war kein Wunder, daß die josefinischen Aufklärer gegen den Unfug, der bei der Mette getrieben wurde, scharf auftraten. Schildern wir nach ihren Worten einen Weihnachtsabend in dem Wien des achtzehnten Jahrhunderts. „Die Gässen wimmeln von Ständchen", so schreibt J. Richter[4], „Nüsse und Äpfel, die schon Makulatur sind, werden hier für kurrente Ware verkauft. Dort stehen Krippen, Christkindchen, Hanswurste und Pantalons nebeneinander, gleich neben ihnen eine Herde von kleinen Ochs- und Eselein, die die Großen ihren Kindern nach Hause

Digitized by Google

bringen." — Es war also doch schon zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts in Wien auch Sitte, die Kinder zu Weihnachten zu beschenken, wenngleich der „Nikolo" dem Christkinde noch immer den Rang ablief. Die Erwachsenen gaben sich indessen materiellen Genüssen hin, denn „Kaffee- und Methäuser, Wein- und Bierschenken strotzten von andächtigen Christen, die sich, jeder nach seiner Art, zu der Mette vorbereiteten". Diese spielten Billard, andere „Woyta", ein heute vergessenes, damals beliebtes Kartenspiel, die gemeinere Klasse „brandelte" oder „trapelierte".

So konnte dann eine andere aufklärerische Schrift: „Über die Abschaffung der Weihnachtsmetten und Veränderung in eine Tagandacht wegen der dabey vorgehenden Unordnungen und bisweilen gelegentlichen Ausschweifungen. Wien 1781, 16 S., 8°" (Wiener Stadtbibliothek), allerdings von einer „christlichen Ballnacht" sprechen. Dieser Anonymus schreibt: „Man bringt meistens den heiligen Vorabend in Wien in ganz mäßiger Kost zu, ja die meisten Familien fasten gar, um abends (weil man die Nacht hindurch wachen muß) sich desto mehr zu überladen; da muß Gesottenes und Gebratenes, Guckelhupf und Pasteten 2c. 2c. zu Diensten stehen; da geht's Fressen und Saufen an, als wäre man auf dem letzten Faschingsballe; und nun, wenn man sich zur Ehre Gottes vollgefressen, da geht's spielen an ..." In den vornehmeren Privathäusern unterhielt man sich auch mit einem galanten Pfänderspiele oder mit Bleigießen, während das Dienstpersonal das beliebte „Schuhwerfen" probierte. So erwartete man Mitternacht. „Die Chapeaus langen um ihre Hüte", schreibt Richter[5], „die Mädchen um ihre Pelzchen, man hängt sich Arm in Arm, neckt sich auf den Treppen, treibt Späße, hüpft trillernd über die Gasse, wirft sich mit Schneeballen und langt endlich vor Lachen halb außer Atem auf dem Balle — nein! in der

Digitized by Google

Alt-Wiener Weihnachtsgebräuche.
Stich von J. E. Mansfeld.

Digitized by Google

Kirche an. Da geht es ebenso lustig her ... man drängt und kneipt sich, macht sich durch die andächtige Gemeinde mit dem Ellbogen Platz und flüstert im Vorbeigehen den Mädchen, die man kennt und nicht kennt, Zoten ins Ohr. Dort pflanzt sich einer an den Weihbrunnkessel hin und macht sich das Vergnügen, die Vorbeigehenden reichlich mit Wasser zu segnen. Hier überseht einer, von vielen Lichtern geblendet, die Altarstufe und fällt zur Freude der versammelten Christen, so schwer und lang er ist, die Erde hin 2c." Bei der Rückkehr von der Kirche fielen noch unziemlichere Scherze vor. Wie weit diese Ausschweifungen, bei welchen alle alten Heidengötter in dem Blute der lebenslustigen Wiener lebendig geworden zu sein schienen, gehen konnten, berichtet J. H. Faber[6]: „. . . einer lief (bei der Mette) mit angezündeter Tabakspfeife in der Kirche herum, setzte sich darauf in einen Beichtstuhl und angelte mit seinem gehörnten Stocke nach den Schürzen der Mädchen." Er kam dafür allerdings auf drei Monate in das Korrektionshaus. Besonders beliebt war bei den Wienern die Mette zu St. Marx wegen der sonderbaren „Hirtenmusik", die freilich mehr einer komischen Oper ähnlich war, denn einer erhebenden religiösen Feierlichkeit. Ein Zeitgenosse[7] schildert diese Mette also: „ . . .alldorten, um die Geburt des Erlösers recht natürlich vorzustellen, singen nicht nur allein die Vögelein in der Luft, es läßt auch sogar der Engel vom Himmel sein Gloria in excelsis erschallen, und um damit man es ja weiß, daß die heilige Geschichte, die man mehr produciert und profaniert, alls (!) heiligt und feiert, muß sich auch der arme Nachtwächter hören lassen: Alle meine Herren und Frauen laßt euch sagen, der Hammer hat zwölf geschlagen; eine Reihe Hirten fängt an, das nun neugeborene Jesukind einzusingen; der Lipperl mit dem Dudel-Dudel-Dudelsack läßt sich sogar unter der Wandlung hören,

Digitized by Google

um das Kindlein allerzärtlichst nach Hirtenart einzuwiegen . . . Aber noch nicht genug, der Thomerl mit der Leyer, der Hiesel mit der Querpfeife und noch alle übrigen Hirten mit derlei ländlichen Instrumenten, kurz, was nur Ton von sich gibt, muß sich zu Ehren des anheut neugeborenen Jesukindes hören lassen, damit die andächtigen Zuhörer weihnachtsmäßig unterhalten werden." Aber der Haupttrumpf dieser Mette, die zweieinhalb Stunden dauerte und wohin ganze Gesellschaften auf Wallfahrtswagen fuhren, war die Nachahmung der Vogelstimmen. „Alle Minuten singt ein anderer Vogel, das Zeischen, die lustige Lerche, der Kukuk, es schlägt der blinde Fink, die Nachtigall läßt sich selbst im Winter hören . . ." Das Sinnliche solcher Vorführungen hing freilich auf das engste mit dem Geist der Barocke zusammen.

Von einer dergleichen musikalischen Mette schreiben die Eipeldauerbriefe[8] noch 1799: „D'Musik in der Kirchn ist wunderschön gwesen; wie aber d' Metten aus war, so hat der Schulmaster angfangen ein lustigs Liedl auf der Orgel zu spielen; und da sind die Fiaker mit'n Menschern aus der Kirchn gloffen und habn durch d' ganze Gassen 's Liedl hinauf gsungen, und so hat d'Metten recht ein lustigs End g'nommen."

Alle diese Auswüchse des süddeutschen Temperamentes fanden nun in den Schriftstellern der josefinischen Aufklärungszeit ihre scharfen Richter, so wenn Perinet die Weihnachtsmette in seinen „Ärgernissen" anführt oder Josef Richter in seinem berühmten „Taschenbuch für Grabennymphen[9]" diesen Damen den Rat erteilt, ja nicht die Mette aus dem Auge zu lassen. Aber auch ernst zu nehmende Zeitschriften[10] nahmen diesen Vorgängen gegenüber, die freilich nichts anderes als der übliche Großstadtunfug waren, eine genug scharfe Stellung ein, was denn schließlich auch zu

Digitized by Google

einer Verwandlung der Mette um Mitternacht in eine Tagandacht am Morgen führte.

Bei Hofe hielt man sich wohl bis auf Josef II. in den Überlieferungen der früheren Jahrhunderte. Unter Maria Theresia wurden die religiösen Überlieferungen strenge eingehalten. Daß der Weihnachtsabend aber auch zu einer intimen Feier im Familienkreise geführt hätte, darüber verlautet nichts. Unter Josef II. kam die Weihnachtszeit in dieser Hinsicht noch weniger in Betracht, da er das Leben eines einsamen Junggesellen führte. Hingegen wird uns eine reizende Szene aus dem Familienleben Leopolds II. vorgeführt[11], der das Weihnachtsfest im Kreise der Seinen wie ein anderer Familienvater abhielt, und zwar in der Art der Holländer. „Unser Monarch", heißt es da, „entzieht sich, wenn er kann, seinen Staatsgeschäften und verschafft sich Erholung in dem Schoße seiner Familie. Am Weihnachtstage brachte er einen großen Kuchen in den Zirkel seiner Kinder, schnitt ihn auseinander und feierte wie ein guter Vater das sogenannte Fest des Bohnenkönigs. Der Erzherzog Josef bekam die Bohne und wurde Bohnenkönig. Er ernannte also seinen Hofstaat; die Königin von Neapel machte er zu seiner Königin und den König von Neapel machte er zu seinem Oberjägermeister (beide waren damals in Wien), endlich kam er an seinen durchlauchten Vater und machte ihn zum Pförtner seines Pallastes. Man fragte ihn, warum er unsern guten Leopold nur zum Pförtner machte? Dies habe ich getan, sprach er, weil der Papa unter allen der mächtigste ist, folglich wird er den Eingang zu meinem Hof allen denjenigen, die nicht dahin gehören, am besten verwehren können".

Noch im ganzen achtzehnten Jahrhunderte vermißte man in Wien den „Christbaum", nicht, daß er ganz unbekannt gewesen wäre, denn in einer Broschüre[12] wird ausdrücklich

Digitized by Google

Der Gang zur Christmette.
Nach einer Federzeichnung von J. Führich.

Digitized by Google

Digitized by Google

erwähnt, daß man am Nikolausabend einen „grünen Baum, mit brennenden kleinen Kerzchen bestekket, auf welchem etwelche Pfunde candirtes Zuckerbacht glänzen", auch in Wien zu den Kindern brachte, aber zu Weihnachten war dies keinesfalls der Brauch gewesen. Immerhin wurden aber die Kinder, wie wir vorhin sahen, doch mit Kleinigkeiten beschenkt. Norddeutsche, die damals in Wien weilten, waren daher über die Wiener Weihnachtsfeier sehr enttäuscht und vermißten schmerzlich ihren geliebten Tannenbaum und das Treiben der beglückten Kinder. So schreibt J. F. Reichardt[13]: „Unzählige Lust- und Tanzsäle werden hier (in Wien) anjetzt eröffnet und alles freut sich dazu, wie bei uns die Kinder auf den heiligen Christ, der hier, im Vorbeigehen gesagt, weit weniger lustig und allgemein in Familien begangen wird, als im protestantischen Deutschland, wo es freilich an dergleichen fröhlichen Volksfesten dermaßen fehlt, daß man sich wohl an dem einen und fröhlichsten unter allen bestmöglichst halten muß. Nicht in einer der mir bekannten Familien habe ich hier das lustige Aufputzen und Kinderleben gesehen, das bei uns am Christabend in jeder Familie zu finden ist." In der Tat schreibt[14] auch Dorothea von Schlegel im Jahre 1808 an ihre Söhne, daß sie den Weihnachtsabend in Wien mit „ein paar alten Herrn und einem stillen Gespräch beim Abendkaffee" verbracht habe.

Der Weihnachts- oder Christbaum wurde erst nach 1810, merkwürdigerweise gerade durch vornehme jüdische Familien in Wien eingeführt, die mit Norddeutschland Beziehungen unterhielten oder von dort hergekommen waren. So fiel der Weihnachtsbaum bei dem Bankier Arnstein der Wiener Geheimpolizei direkt auf, so daß sie von ihm auch Notiz nahm. Es muß wohl einer der ersten in Wien gewesen sein, der am 24. Dezember 1814 bei den Arnsteins angezündet

Digitized by Google

wurde, denn, da Reichardt auch in dieser Familie um 1808 verkehrte[15], so hätte er wohl nicht verfehlt, darauf hinzuweisen, daß dort dieser schöne Brauch gepflegt wurde, während er ihn doch in ganz Wien vermißte. So berichtet aber am 26. Dezember 1814 ein Geheimpolizist[16]: „Bei Arnstein war vorgestern nach berliner Sitte ein sehr zahlreiches Weihbaum- (sic!) oder Christbaumfest. Es waren dort . . . alle getauften und beschnittenen Anverwandten des Hauses. Alle gebetenen, eingeladenen Personen . . . erhielten Geschenke oder Souvenirs vom Christbaum. Es wurden nach berliner Sitte komische Lieder gesungen; Frau von Münch sang Lieder vom Kasperle. Es wurde durch alle Zimmer ein Umgang gehalten mit den zugeteilten, vom Weihnachtsbaum abgenommenen Gegenständen."

Die katholischen Kreise scheinen den schönen Gebrauch nur zögernd übernommen zu haben und immer wieder waren es Reichsdeutsche, die sich für die Verbreitung desselben in Österreich einsetzen mußten. Weihnachtsabende in Schönau zum Beispiel in den Jahren 1816 und 1817 wurden ebenfalls von Eingewanderten in diesem Exil des Königs Jérome ausgeführt. „Den Weihnachtsabend", heißt es da, 1816, in den Erinnerungen[17] einer Dame, „brachten wir im Schlosse (Schönau) zu; die Familien waren beisammen, der Christbaum brannte und versetzte mich mit seinem Duft von Tannen und Wachs in die Heimat. Ich hatte nicht geglaubt, daß die deutsche Sitte auch von den Franzosen angenommen sei, hörte aber hier, daß Napoleon den Christbaum in den Tuilerien eingeführt habe. Ich wurde mit einem weißseidenen Kleide, Handschuhen und Batisttüchern beschenkt . . . Jettchen war sehr glücklich, sie saß ganz erstaunt vor ihrer Königin — so nannte sie eine Puppe in einem Anzug von rosa Seide . . ." Und 1817 verzeichnet sie: „. . . den großen Raum . . . füllten am hl. Abend drei

Digitized by Google

schöne große Weihnachtsbäume mit köstlichem Zuckerwerk, goldenen Äpfeln und Nüssen und brennenden Lichterchen, sowie die Tische mit Geschenken aus . . ."

Tiefer in das Volk drang der Weihnachtsbaum aber noch immer nicht ein. Als H. Anschütz[18] sich im Jahre 1821 in Wien anschickte, nach dem Brauche seiner norddeutschen Heimat den Weihnachtsabend feierlich zu begehen und ein Tannenbäumchen kaufen wollte, da mußte er zu seiner bitteren Enttäuschung erfahren, daß nicht ein einziger Baum aufzutreiben war und man überall verwundert fragte: „Christbescherung? Was ist denn das? Ah, Sie meinen den Nikolo?" Anschütz rühmt sich nun im weiteren, daß sein Beispiel in Wien nicht wenig beigetragen hat, das Christfest in norddeutscher Art so schnell in allgemeine Aufnahme zu bringen, „denn schon im nächsten Winter wurden förmliche Waldungen nach Wien geschleppt und alle Spielwarenhändler und Kaufleute richteten sich für die neuen Marktbedürfnisse ein." Indessen dürfte der Christbaum doch schon hin und wieder in einigen aristokratischen Häusern bekannt gewesen sein, da auch die Gemahlin des Erzherzogs Karl, Erzherzogin Henriette, eine protestantische Fürstin, in dieser Hinsicht den Dank der österreichischen Kinderwelt beanspruchen kann. Behauptet doch Anschütz[19] ebenso, daß durch ihn der Christbaum vorerst in Adelskreisen begeisterte Nachahmung fand. Im Jahre 1830 wohnt bereits der vertriebene Minister Montbel[20] einer Christbaumbescherung bei dem Fürsten Schwarzenberg an, worüber er sehr gerührt schreibt: „C'est là que pour la première fois de ma vie, j'ai assisté, le jour de Noël, à charmante coutume du Christbaum. Au milieu d'une vaste pièce était placé un sapin, qui supportait une multitude de bougies, de globes dorés, de guirlandes de fleurs, de rubans, de jouets, de bijoux précieux. Le vénérable

Digitized by Google

chef de l'illustre famille distribua des cadeaux à ses enfants et petits enfants qu'il bénit tous ensuite avec une religieuse émotion."

Diese anfänglich uns neue Mode fand immer mehr ihre richtige Weihe und sprach dann rasch aller Herzen an. Schon in den Dreißigerjahren des vorigen Jahrhunderts bot Wien zu Weihnachten ein ganz anderes Bild als sonst. Miß Trollope[21] kann sich nicht genug über die Pracht verwundern, die bereits 1836 in den Wiener Kaufläden zur Weihnachtszeit entwickelt wurde. Selbst in London, wo doch das Weihnachtsfest schon besonders geschätzt wurde, meint sie, konnte man nichts Schöneres bieten. „Die Kunst, in Zucker zu arbeiten, ist nirgends, selbst in Paris nicht, zu einer größeren Vollkommenheit gebracht worden als hier." Und sie fährt fort: „Alle diese Extravorbereitungen zum Genusse sind aber keineswegs auf die wohlhabenden Klassen beschränkt. An jeder Straßenecke sieht man Frauen aus den niedrigsten Ständen um Christbäume feilschen, die mit buntem Papier herausgeputzt sind. Diese Bäume, welche, wenn ich nicht irre, stets Sprossenfichten sind, werden in jeder Größe und für jeden Preis fast von jeder Familie in Wien, die noch junge Leute hat, gekauft." Miß Trollope wohnte in der Folge verschiedenen glänzenden Bescherungen in Wien bei, so bei der Fürstin Metternich[22], wo noch am Christabend selbst der Weihnachtsbaum abgeräumt wurde und die niedlichen Dinge daran unter die Anwesenden verteilt wurden. Heute läßt man den Baum gemeiniglich bis Dreikönig stehen.

Welchen Luxus man im Vormärz mit den Christbäumen trieb, beweist der Umstand, daß Miß Trollope bei der Baronin P. nicht weniger als fünf Bäume antraf. Natürlich äußerte sich dies zuerst in den adeligen Häusern. Bei Karl Friedrich Freiherrn von Kübeck[23] wurde der erste

Digitized by Google

Weihnachtsbaum im Jahre 1833 angezündet. Im Jahre 1837 bemerkt er: „Meine Julie hatte wie gewöhnlich in ihrer Herzensgüte Geld, Zeit und Mühe aufgeopfert, um uns einen glänzenden Christbaum zu gewähren. Der Christbaum war doppelt und für die Dienerschaft." Es ist vielleicht interessant, zu hören, wie die Geschenke damals für die Familienmitglieder beschaffen waren. Sie bestanden bei Kübeck in: „Juliens Portrait, meisterhaft von Danhauser (noch nicht ganz vollendet) für mich. Argandsche Lampe von Bronze — für den Vater. Ein Dutzend silberner Löffel sammt Futeral — Fanny Terlago. Ein Schreibzeug von Bronze — Lothar Terlago. Ein Atlashütchen — Helenchen Terlago. Eine große, goldbelegte Porzellanschale — Isidor Terlago. Ein Paar silberner Leuchter — Lina Derchich. Ein goldgewirkter Tabaksbeutel — Pepi Derchich. Ein roter gestickter Tabaksbeutel aus Merino mit Silberkanaster — Adolf. Ein Theaterdoppelperspektiv von Schildkröte — Gustav. Ein roter Atlashut sammt einer Schürze — Litta. Eine Tuchjacke mit weißen Pantalons — Julius. Ein Wagen mit Pferden zum Spielen für Max. Für die Dienerschaft waren die Geschenke alle auf ihre Bedürfnisse berechnet." So verlief die Weihnachtsbescherung bei einem der hervorragendsten österreichischen Staatsmänner, der allerdings aus dem Bürgertum hervorgegangen war, das vielleicht manchmal noch üppiger zu schenken verstand.

Ungleich glänzender gestaltete sich der Christbaum bei Hof. Ein Brief[24] aus dem Jahre 1846 besagt über eine Christbaumfeier in diesen Kreisen: „Nach der Tafel war Bescherung. Es standen 2 große, schön beleuchtete Tische im Salon J. kgl. Hoheit (Prinzessin Amalie von Schweden). Auf dem Einen 2 Girandoles à sept bougies Renaissance Stil, die der Prinz seiner Schwester schenkte und eine in

Digitized by Google

Silber complet eingerichtete Reisecassette pour la toilette, welche die K. H. dem Prinzen schenkte. Ich erhielt einen schönen silbernen Brotkorb und 12 Vermeiltheelöffel. Nachdem wir uns an den Herrlichkeiten erfreut hatten, fuhren wir in die Burg, um der Bescherung bei der Erzherzogin Sophie beizuwohnen, die über alle Beschreibung glänzend ist. — Ein großer Baum, der mit hunderten von Lichtern besteckt war und dessen Zweige das schönste Zuckerwerk trugen. Daran reihten sich die mit reichen Gaben besetzten Tische der jungen Erzherzöge, die alles boten, was das Auge erfreuen und den Geist befriedigen kann. Der kl. Ludwig blieb natürlich in den Grenzen der Spielereien, diese waren so wunderschön, daß man selbst gern zum Kinde wurde. Die Damen und Herren bekamen Silber und Geschmeide, es war allgemeiner Jubel."

Die ärmeren Volkskreise, selbst wenn sie zufällig aus dem Reich stammten, scheuten freilich noch immer die neue Ausgabe. So erzählt A. Kußmaul[25] aus dem Jahre 1847, daß sie dem Kind der Hauswirtin ein Andenken unter den Christbaum legen wollten. Doch erklärte der Vater desselben, obschon er ein Badenser war, keinen Christbaum veranstalten zu wollen. „Wir schämten uns des filzigen Landsmannes", fährt Kußmaul fort, „. . . und trieben, um die Ehre unserer badischen Heimat zu retten, einen schönen Christbaum auf, kauften das nötige Zubehör und eine niedliche Puppe. Nachdem wir unsere Schätze heimgebracht, riefen wir die Mutter und baten sie, uns den Baum schmücken zu helfen. Mit zitternden Händen, Thränen in den Augen, stand sie uns bei, die Lichter wurden angezündet und es wurde geklingelt. Das Kind kam schüchtern herein, zuerst sprachlos vor Staunen über den leuchtenden Baum; als wir ihr aber die Puppe zeigten, die ihr beschert war, stürzte sie darauf zu und drückte sie fest an ihre Brust

Digitized by Google

mit dem Schrei: ‚A Gretel! a Gretel!' Der Alte war hinter ihr hereingekommen und lachte mit dem ganzen breiten Gesichte. Wir ermahnten ihn, sich zu bessern und in Zukunft weniger filzig zu sein."

Dieser Aneiferung unseres Brudervolkes zu deutschem, herzerhebendem Brauch bedurfte es aber nicht länger, bürgerte sich doch selbst bei Andersgläubigen die norddeutsche altgewohnte Ausübung des Weihnachtsfestes in Wien bald ein, wie H. v. Levitschnigg[26] 1860 versichert. Von Wien aus drang dann der Christbaum in seiner herzgewinnenden Art auch in die Provinz[27] ein und heute ist wohl keine Hütte in der entlegensten Gegend, die ihn entbehren mag. Der Christbaum hat auch mit einem Schlage das Wiener Straßenbild am Christabend geändert. Während noch im achtzehnten Jahrhundert groß und klein sich lärmend um Mitternacht durch die Straßen zur Mette drängte, sucht jetzt alles so früh als möglich das warme Heim und die Familie auf, gerade an diesem Tage will man nur sich und den Allernächsten gehören. Der Weihnachtsbaum ist uns mehr als Mode geworden, für einen Tag des Jahres muß die graue Gegenwart vor ihm zurücktreten, damit wir in seinem Glanze immer wieder die Märchenträume der Jugend glücklich mitfühlen und des großen Wortes still gedenken: Pax Hominibus Bonae Voluntatis.

Digitized by Google

Digitized by Google

Anmerkungen und Quellen.

Der Hernalser Kalvarienberg zur Fastenzeit.

(S. 7 ff.)

Zuerst: „Deutsche Zeitung" Nr. 12.295, Sonntag den 25. März 1906 (Feuilleton; hier erweitert).

[1] Andächtige Wiennerische Kirch-Fahrt von der Thumb-Kirchen allda durch sieben Stationes — So den 23. Augusti Anno 1639 von einem Hochf. Thumb-Kapitel in Wienn angefangen und Canonice eingesetzt worden. Erstlich in Latein beschrieben durch den Ehrw. P. Carolum Mussart der S. J. Priestern. Wienn 1678, 12°. — Zuerst lateinisch als „Nova Viennensium Peregrinatio etc. 1642". Im Auszug bei Wilhelm Schram, Österreichische Bausteine zur Kultur- und Sittengeschichte. Brünn 1905, S. 65 ff.

[2] So schreibt ein Holländer 1716 in „Journal ofte Dagregister van onze Reyze naer... Weenen, ten Jare 1716. Gent, S. 53":

„... wy zaegen onder wegen een menigte van penitenten, gekleed met purpare kapkens ofte mutsekens, het welke het hooft en het aenzicht deckte met gaeten voor de oogen; eenige waeren met bloote voeten, maer den meerderendeel hadden een groot cruys, dat zy op hunne schouderen droegen; deze gongen over en over maer zonder orden, gelyk een kudde schaepen; zoo dat het meer belachelyk dan bewegelyk was."

[3] Ein Tourist in Oesterreich während der Schwedenzeit. Aus den Papieren des Pater Reginbald Möhner, Benedictiners von St. Ulrich in Augsburg. Herausgegeben von Albin Czerny. Linz 1874, S. 27.

[4] 1706, S. 39 f.

[5] Noch in der theresianischen Zeit war dies üblich, vgl. J. J. Khevenhüller-Metsch, Aus der Zeit Maria Theresias. Wien 1908, 1745—49, S. 312.

Digitized by Google

[6] Allerneueste Nachricht vom Röm. Kayserl. Hofe usw. Hannover 1730, S. 229.

[7] Beschreibung der K. k. H. u. R. St. Wien. Wien 1770, S. 211.

[8] Neueste Reisen usw. 1751, S. 1219.

[9] (J. Fr. Knüppeln) Vertraute Briefe zur Charakteristik von Wien. Görlitz 1793, I, S. 64 f.

[10] (Behrisch) Die Wiener Autoren. 1784, S. 131.

[11] Reise durch Deutschland usw. Berlin 1784, III, S. 103.

[12] Bildergalerie katholischer Mißbräuche. 1784, S. 59.

[13] Briefe eines reisenden Franzosen. 1784, I, S. 287.

[14] Galanterien Wiens usw. von einem Berliner. 1784, II, S. 46 ff.

[15] Reisen durch das südliche Deutschland. 1789, I, S. 368.

[16] Provinzialnachrichten. Wien 1782, S. 438.

[17] Buchstabierbüchel für große Kinder usw. 1782, II, S. 16.

[18] Das alte und das neue Wien. 1800, I, S. 30 f.

[19] Neuestes Sittengemählde von Wien. 1801, I, S. 133 ff.

[20] Eipeldauerbriefe 1813, 5. Hft., S. 41 f.; 6. Hft., S. 9.

[21] Deutsche Rundschau. Berlin 1916, CXVI, S. 90.

[22] Fr. Aug. Kanne, Humoristisches Panorama von Wien usw. Brünn 1820, S. 217 f.

Johann Jordan.

(S. 22 ff.)

Zuerst: „Monatsblatt des Vereines für Geschichte der Stadt Wien." I. (Wien 1919), S. 79—85.

[1] Vgl. E. K. Blümml, Die Wiener Häuserschematismen von 1773—1850. Ein bibliographischer Versuch. Wien 1922.

[2] Schimmer, Ausführliche Häuser-Chronik der innern Stadt Wien, mit einer geschichtlichen Übersicht sämmtlicher Vorstädte und ihrer merkwürdigsten Gebäude. Nach den bewährtesten handschriftlichen und gedruckten Urkunden und Quellen. Wien 1849.

[3] Schimmer, S. III.

[4] Schimmer, S. VI.

[5] Schimmer, S. 1 f.

[6] Je ein Exemplar bewahren die Wiener Stadtbibliothek (Sign. 10.139 A) und die Universitätsbibliothek in Wien (Sign. I, 183.776). Ersteres gehörte früher dem Wiener Historiker Josef Feil und ist dadurch gekennzeichnet, daß dieser die einzelnen Häuser mit den entsprechenden Nummern der ersten Wiener Häuser-

Digitized by Google

numerierung (1775) versah, woraus Schimmer großen Vorteil zog (vgl. Schimmer, S. 1 f.).

[7] Sie nimmt die Seiten 3 bis 6 des Büchleins ein. Auch von Schimmer (S. 9 f.) vollinhaltlich gebracht.

[8] Die vor 1700 erschienenen Reisebeschreibungen und historischen Werke über Wien verzeichnen und besprechen: Max Vancsa in: Geschichte der Stadt Wien. IV. (Wien 1911), S. 5 ff.; Eugen Probst in: Wiener Neujahrs-Almanach 1898. Wien 1898, S. 1 ff. — Was Jordan über den Berghof berichtet, ist bereits von Schimmer (S. 9 Anm. und S. 97 f., Nr. 510) auf das richtige Maß zurückgeführt worden.

[9] Von Schimmer (S. 324 f.) abgedruckt und mit historischen Bemerkungen versehen.

[10] Ebenfalls von Schimmer (S. 326 f.) neuerlich zum Abdruck gebracht.

[11] Schimmer (a. a. O. S. 1 f.) und Richard Müller (in: Geschichte der Stadt Wien. IV, S. 391) bringen keinerlei biographische Daten bei, sie begnügen sich mit dem Hinweis auf Jordans Buch.

[12] Den Geburtsort weist die Hochzeitseintragung (Anm. 14) aus. Die Taufmatriken der Pfarre Gmünd in N.-Ö. beginnen erst mit dem Jahre 1717, so daß der genaue Geburtstag Jordans nicht feststellbar ist.

[13] Die Indices der Hoffinanzregistratur von 1680—1690 (im Hofkammerarchiv des verflossenen k. u. k. Reichsfinanzministeriums) enthalten seinen Namen nicht, ebensowenig die daselbst unter Fasz. 14 aufbewahrten „Postwesen-Generalien" von 1680 ff.

[14] Hochzeitsbuch der Pfarre St. Stephan in Wien I. Bd. 32, S. 466.

[15] Bürgereidprotokoll 1686—1722, Fol. 25 a, Nr. 30 (Wiener Stadtarchiv).

[16] Steueranschläge der Stadt Wien im Wiener Stadtarchiv. Stubenviertel. 1694, Fol. 77 a, Nr. 271 (Kienig) und 1695, Fol. 75 b, Nr. 224 (Erben).

[17] Ebenda, Stubenviertel. 1696, Fol. 92 b, Nr. 224.

[18] Ebenda 1697, Fol. 92 b.

[19] Ebenda 1698, Fol. 102 b bis 1701, Fol. 83 b; 1702, Fol. 93 a (Satzinger).

[20] Johann Josef: Taufbuch St. Stephan (T. B.). Bd. 46, S. 181; Totenprotokoll der Stadt Wien (im Wiener Stadtarchiv; T. P.). Bd. 52, Fol. 381 a; Beerdigungsbuch der Pfarre St. Stephan

Digitized by Google

(B. B.). Bd. 14, S. 353. — Franz Georg: T. B. Bd. 48, S. 471; T. P. Bd. 54, Fol. 7 a; B. B. Bd. 15, S. 111. — Johann Berthold: T. B. Bd. 49, S. 509; T. P. Bd. 54, Fol. 159 b; B. B. Bd. 15, S. 261. — Regina Sophia: T. B. Bd. 50, Fol. 338 b; T. P. Bd. 54, Fol. 292 b; B. B. Bd. 15, S. 355. — Maria Anna Regina: T. B. Bd. 52, Fol. 33 a; T. P. Bd. 55, Fol. 139 a.

[21] T. P. Bd. 52, Fol. 402 a; B. B. Bd. 14, S. 372.

[22] T. P. Bd. 56, Fol. 292 a; B. B. Bd. 15, S. 879.

[23] Archiv des Landesgerichtes in Zivilsachen in Wien: Testamente des achtzehnten Jahrhunderts. Nr. 1506 ex 1710.

[24] Archiv des Landesgerichtes in Zivilsachen in Wien: Alte Justiz. Faszikel 61, Nr. 19.

[25] Gemäß Hochzeitsprotokoll der Pfarre St. Stephan in Wien I. Bd. 38, Fol. 343.

[26] Taufprotokolle bei St. Stephan in Wien I. Bd. 55, Fol. 166 a; 56, Fol. 100 b, 369 a; 57, Fol. 276 a; 58, Fol. 175 a; 59, Fol. 296 a; 61, Fol. 150 a; 62, Fol. 226 b. — Totenprotokolle im Archive der Stadt Wien. Bd. 59, Fol. 20 b.

[27] kaiserlicher und königlicher wie auch Erz-Herzoglicher und Dero Residenz-Stadt Wien Staats- und Stands Calender aufs Jahr 1726, S. 25; 1736, S. 24.

[28] Index der Hoffinanzregistratur im Hofkammerarchiv. 1726, R., Fol. 284 b, unterm 17. Mai 1726.

[29] Ebenda 1729, R., Fol. 7 b, unterm 5. Jänner 1729.

[30] Ebenda 1728, E., Fol. 192 b (26. April 1728) und 342 a (26. Juni); 1728, R., Fol. 438 a (26. Juni); 1729, R., Fol. 151 b (18. März).

[31] Totenprotokolle im Archiv der Stadt Wien. Bd. 74, Fol. 12 a; Beerdigungsprotokolle bei St. Stephan in Wien I. Bd. 19, S. 385.

[32] Totenprotokolle im Wiener Stadtarchiv. Bd. 74, Fol. 218 a; Beerdigungsprotokolle bei St. Stephan. Bd. 20, S. 35.

[33] Der Index über „Unadelige Regierungsabhandlungen 1701 bis 1739" im Wiener Landesgericht für Zivilsachen verzeichnet unter J.: 1737 Jordanin, Maria Elisabeth, Briefträgerin, Faszikel 27; 1738 Jordan, Johann, Freybriefträger, Faszikel 27. Die Akten sind aber schon vor 1848 vernichtet worden.

Digitized by Google

Das Nikolausfest in Alt-Wien.

(S. 36 ff.)

Zuerst: „Wiener Zeitung", Nr. 277, Sonntag den 1. Dezember 1907 (Feuilleton; hier erweitert).

[1] Johann Michal, Der Nikolo, wie er in der Legende und in den Volkssitten und Gebräuchen lebt und leibt usw. Christdorf 1902, 3. Aufl. 8°.

[2] Durch Niederland, Teutschland usw. gethane usw. Reisen. Nürnberg 1686, S. 266.

[3] Allerneueste Nachricht vom Röm. Kayf. Hofe. Hannover 1730, S. 248.

[4] In der Singerstraße, Ecke der Grünangergasse (Nicolaigasse).

[5] Johann Michal, l. c. S. 44 f.; M. Bermann, Maria Theresia und Joseph II. Wien 1881, S. 603 f.

[6] Ein ächter Beitrag zur Schilderung Wiens über die Vorurtheile des Nikolausgespenstes usw. (vgl. Abbildung). Wien und Prag (1782), S. 6.

[7] Ebenda S. 23 f.

[8] Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Herausgegeben von Emil Karl Blümml. München 1914, II, S. 130.

[9] Grillparzers Werke... herausgegeben von A. Sauer. Wien 1913, 3. Abtlg., I, S. 394.

[10] L. c. S. 22.

[11] L. c. S. 11. — Auf verschiedenen Unfug beim Nikolausfest weisen wohl auch die anzüglichen erotischen Verse hin, welche Frz. Ziska in „Wöchentlicher Anzeiger für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters" IV (Breslau 1819), S. 153 aus Österreich überliefert.

[12] Wien 1786, IV, S. 356 ff.

[13] Wien 1784, II, S. 751.

[14] Hanner (17 f.) macht folgende Schilderung von der Krampusverkleidung: „Hier tritt der Krampos (sic) auf in ganz schwarzer fingierter Gestalt und zwar dem Teufel ähnlich. Er hat einen fast 2 Ellen langen Schwanz, feurige Augen, ungeheure Ochsenhörner, die Zunge hängt ihm rot gefärbt, fast ellenlang zum Rachen heraus, er schnoselt wie der Teufel im Kreuzerspiel. Und was an ihm noch fürchterliches bleibt, das ersetzt die öfters etliche Klafter lange Kette..." Hägrad spricht von „Bärenpratzen, feurigem Rachen und Drachenschweif".

Digitized by Google

[15] Skizen aus dem Karakter und Handlungen Josephs II. Halle 1789, XIII, S. 25.

[16] Wien, wie es war und ist. Pest usw. 1860, S. 180.

Wiens denkwürdigste Ostertage.

(S. 47 ff.)

Zuerst: „Deutsche Zeitung" Nr. 12.316, Sonntag den 15. April 1906 (Osterbeilage; hier erweitert).

[1] J. C. Steube, Wanderschaften und Schicksale. Gotha (1791), S. 311.

[2] J. Friedel, Briefe aus Wien usw. Leipzig und Berlin 1784, I, S. 213.

[3] J. C. Steube, S. 311 f.

[4] Rückblicke auf meine siebzigjährige Pilgerschaft. Breslau 1824, S. 93 f.

[5] J. Friedel, l. c. 1784, I, S. 221. Auch Zinzendorf berichtet unter dem 25. März 1782, daß die Damen den „Mula" (Pantoffel) des Papstes küßten.

[6] J. Friedel, Briefe aus Wien usw. Leipzig und Berlin 1785, II, S. 283 f.: „Man kommandierte sogar — um das Volk in Respekt, den Ungestüm, die Neugierde des Pöbels in Schranken zu halten, — zu allen seinen Segenswanderungen Offiziere von der ungrischen Leibgarde des Kaisers, Grenadierkompagnien zu den Kirchen, wohin er fuhr, und Generale zum Arrangement; er durfte und konnte freilich die heiligen Gräber besuchen und man deckte seine heilige Person mit zwei Divisionen Grenadiere, die ihn und seinen Zug, untermischt mit tapferen Generalen, aus der Burg empfingen, durch das andächtige Volk bis an die Kirchen begleiteten und von da wieder empfingen und nach Hause eskortierten; selbst bei dem großen Segen auf dem Hofe hatte dieser fromme heilige Vater und seine Kardinäle und Bischöfe das Vergnügen, von dem Balkon herab, vis-à-vis ein brav gedientes Bataillon von Grenadierschnurrbärten mit aller Liebe für ihren Josef und aller Ehrfurcht für seine Benediktion zu sehen."

[7] J. Friedel l. c. Leipzig usw. 1784, I, S. 216.

[8] Wie weit die Unverschämtheit der Neugierde und die Taktlosigkeit ging, beweist der Umstand, daß man aus dem Fenster eines

Digitized by Google

einem Bankier gehörigen Hauſes ſogar ein Fernrohr auf den Papſt richtete. Siehe J. Friedel l. c., I, S. 218; Beſchreibung der merkwürdig. Feyerlichkeit, welche den 31. Merz [1782] zu St. Stephan, dann auf dem Balkon der k. k. Kriegs-Kanzleykirche in Wien bey derm. Anweſenheit Sr. päbſtl. Heil. Pius VI. vollzogen worden. Wien, J. A. v. Ghelen, 1782, 8°.

[9] Nach J. C. Steube l. c. S. 313 hätte er die Gebetsformel abgeleſen, „zerriß das Papier und warf die Stücke davon hinunter, welche 1000 Hände aufzufangen ſuchten ..."

[10] J. C. Steube l. c. S. 314.

[11] Ebenda S. 309 f.

[12] Wiener Zeitung 1783, Nr. 76.

[13] Wiener Zeitung 1783, Nr. 76. Leider ſcheint dieſes hiſtoriſch ſo intereſſante Bild gänzlich verſchollen zu ſein.

[14] Hier ſeien außer den bereits erwähnten Gedichten von Blumauer, Haſchka, Hanner und Leon noch die folgenden mir bekannt gewordenen Gedichte auf die Anweſenheit Pius VI. in Wien verzeichnet:

1. L'Abbé Boujart, Au Pape Pie VI. Sur Son Arrivée A Vienne En Autriche. Vienne 1782, 8° (Wiener Zeitung 1782, Beilage zu Nr. 31).

2. Ign. Cornova, Auf den Beſuch Pius VI bey Joſeph dem II; eine Ode. Wien 1782, gr-8° (Wiener Zeitung 1782, Nr. 28).

3. J. M. Denis, Pius VI Pont. Max. Josephi II Aug. Hospes, ad D. Mariam Theresiam Aug. Carmen latinum et italicum etc. Viennae 1782, 8°. — Überſetzung: Pabſt Pius VI Kaiſer Joſeph des Zweiten Gaſt. An die ſelige Kaiſerin. Nach dem Lateiniſchen des Abts Denis von Prandſtätter [M. J.]. Wien 1782, 8° (A. F. Bauer, Beiträge zur Reiſegeſchichte des Papſtes Pius VI. 1783, 3. Anhang, S. 11); Ode, Seiner päpſtlichen Heiligkeit bei Ihrem Hierſein überreicht. Lateiniſch und deutſch. Wien 1782, 8°.

4. [Lor. Da Ponte], Alla Santità di Pio VI. Pontefice massimo nella sua venuta a Vienna. Sonetti dell' abate Lorenzo Da Ponte Veneziano. Tra gli Arcadi della colonia Sonziaca Lesbonico Pegaso. Vienna. Presso F. Nob. di Schönfeld. 12 S., 8° (Duxer Schloßbibliothek).

5. Friedrich Hegrad, Gedicht auf die Ankunft Sr. päpſtlichen Heiligkeit Pius VI. Wien 1782, 8° (Allg. dtſche. Bibl. 51. Bd., S. 588).

Digitized by Google

6. Aug. Hoffer, Neue Ehrensäule Ihro päpstlichen Heiligkeit Pius des Sechsten zu Seiner höchsterfreulichen Gegenwart im Deutschlande. (Wien 1782), 8° (Allg. dtsche. Bibl. 53. Bd., S. 605 ff.).

7. [F. A. Kollar], In jucundissimum Vindobonam adventum Pii PP. VI Pontificis Maximi. Carmen. (Am Schluß: F. A. Kollar). Vindob. Hartl, 1782, 4 Bl., 8° (s. Realzeitung. Wien 1782, S. 315 ff., danach aber nicht von Kollar).

8. J. Georg Loibl, An die Stadt Wien, als Pius segnet's. Wien 1782, 8° (Wiener Zeitung 1782, Nr. 29).

9. J. E. Mayer, Josephs Volk an Pius VI. Wien Kurzbeck, 1782, 8° (Allg. dtsch. Bibl. 51. Bd., S. 588).

10. Jos. Friedrich Müller, Da Sr. Päbstliche Heiligkeit Pius VI Sr. Eminenz Herrn Joseph Fürsten von Batthyany den Kardinalshut in Wien aufsetzte. Wien 1782, 4 Bl. 4°.

11. Frz. Steininger, Ode bey Ankunft Pius des Sechsten in Wien. Wien 1782, 8° (Wiener Zeitung 1782, Beilage zu Nr. 6).

12. (Paul Weidmann), Die Reise Pius des Sechsten. Ein allegorisches Gemälde. Wien 1782, 8° (Wiener Zeitung 1782, Nr. 33).

13. Jos. Wernekingh, Auf die Ankunft des Papstes Pius VI. (Wien 1782)?, 8° (Goedeke² VI, S. 606).

14. J. F. Wurm, Der dankbare Wiener bei der Abreise Pius VI. Wien b. Sonnleithner (1782), 8° (Wiener Zeitung 1782, Beilage zu Nr. 34).

15. (J. D. Hanner?), Beurlaubungsgesang und wehmütiger Nachruf des andächtigen Volkes an den heilig. Vater Pabst Pius VI bey seiner kläglichen Abreise. (Wien) 1782, 8 S. 8°.

[15] G. Gugitz beabsichtigt gelegentlich eine Zusammenstellung der ganzen Literatur zur Papstreise nach Wien.

[16] J. Friedel l. c., I, S. 214.

[17] Benützt erscheinen zu dem Aufsatz noch: a) A. F. Bauer, Ausführliche Geschichte der Reise des Pabstes Pius VI (Braschi) von Rom nach Wien und der Rückreise von Wien nach Rom usw. Wien 1782, 2 Tle. 8°; b) H. Schlitter, Die Reise des Papstes Pius VI nach Wien und sein Aufenthalt daselbst usw. Wien 1892—94 (= Fontes rer. Austriac. XLVII). gr.-8°.

Digitized by Google

Das Annenfest im alten Wien.

(S. 63 ff.)

Zuerst: „Fremdenblatt" Nr. 204, Donnerstag den 26. Juli 1906 (Feuilleton; hier umgearbeitet und vermehrt).

[1] Annehmlichkeiten in Wien. Wien 1788, I, S. 79.

[2] E. Schaumkell, Der Kultus der heiligen Anna am Ausgange des Mittelalters. Freiburg i. B. und Leipzig 1893, gr.-8°.

[3] Protokoll für Nied. Österreich 1784, Bl. 434.

[4] Als Beispiel seien hier zwei Exemplare der Wiener Stadtbibliothek gegeben: a) Anna-Büchel / Oder Andachts-Übung zu der allgemeinen Nothhelfferin H. ANNA Wertheften Anfrau JESU, Und liebreicheften Mutter der unbefleckten GOttes-Gebährerin MARIAE, Mit beygesetztem Lebens-Begriff gemeldter Heiligen / auch Beicht-, Comunion- und anderen Gebettern und Unterricht Neu in Druck gegeben Von der Löbl. Bruderschaft der H. ANNAE in dem Probhauß Soc. JESU in Wienn. Gedruckt zu Wienn / bey Wolffg. Schwendimann / Universit. Buchdruckern / 1731. 14 Kupf., 201 S. u. 3 unbez. S. 12° (Wien. Stadtbibl. 10484 A). — b) Anna-Büchel, Oder: Andachtsübung zu der allgemeinen Nothhelferinn Heiligen ANNA Wehrteften Ahnfrau JESU, und Liebreicheften Mutter der unbefleckten GOttes Gebährerin MARIA, mit beygesetztem Lebensbegriffe gemeldter Heiligen auch Beicht- Communion- und andern Gebethern und Unterrichten, von der Löblichen Bruderschaft der heiligen Anna in dem Probhause der Gesellsch. JEsu in Wien. Gedruckt bey Joseph Kurzböck, Universitätsbuchdruckern auf dem Hofe. 1767. 14 Kupf., 257 S. u. 6 unbez. S. 12° (Wien. Stadtbibl. 38748 A, dem Exemplar fehlt das letzte Blatt).

[5] Wiener Diarium 1778, Nr. 56: „Ich hatte das Glück vor zween Jahren am Tage Annens ein Feuerwerk vorzustellen, wo es das erstemal war, wo ich den Schönen Wiens ein Feuerwerk widmete..." Damit steht allerdings im Widerspruch, was er im nächsten Jahr im Wiener Diarium 1779, Anhang zu Nr. 57 erklärt: „Seit fünf Jahren war ich so glücklich, am Tag Annens Feuerwerke unter ausnehmenden Beifalle zu halten." Jedenfalls ist aber die Erklärung von 1778 die richtigere und die spätere eine kleine Übertreibung.

[6] St. Schütze in „Zeitung für die elegante Welt". 1818, Nr. 111, Sp. 884.

Digitized by Google

[7] F. Hillers Reise durch einen Theil von Sachsen, Böhmen, Österreich. Köthen 1807, S. 286 f.

[8] Annehmlichkeiten l. c. I, S. 80.

[9] Die Briefe W. A. Mozarts usw. Gesamtausgabe von L. Schiedermair. München 1914, II, S. 175.

[10] Eipeldauerbriefe, 1804, 31. Hft., S. 39; 1807, 9. Hft., S. 30 f.

[11] Reisen durch das südliche Deutschland. 1789, I, S. 404.

[12] In der Tat meldet die „Wiener Zeitung" 1787, S. 1759, 1877, daß das Feuerwerk dieses Titels wegen schlechten Wetters erst am 2. August in Gegenwart des Kaisers abgebrannt werden konnte.

[13] Gemeint ist das Fasantheater auf dem Neustift, das Stück war eine Bearbeitung von Shakespeares „Der Widerspänstigen Zähmung."

[14] Wenn unter dem „Kasperl" wie gewöhnlich das Leopoldstädter Theater gemeint ist, so entspricht dies nicht den Tatsachen, es wurde „Das Bürgermädchen" gespielt (vgl. W. Müllers Tagebuch, Bl. 37 a). Vielleicht meint er ein anderes Vorstadttheater.

[15] Annehmlichkeiten l. c. I, S. 81.

[16] Exemplar in der Wiener Stadtbibliothek, welche mehrere Hetzzettel vom Annentag aufbewahrt.

[17] Eipeldauerbriefe. 1794, 13. Hft., S. 15.

[18] Die Briefe W. A. Mozarts l. c. II, S. 175.

[19] Gustav Gugitz, Der weiland Kasperl. Wien 1920, S. 161: „Denn an d e n Tagen zu gratulieren war alleweil meine Manier —".

[20] Eipeldauerbriefe, 1804, 31. Hft., S. 38.

[21] Der rot gedruckte Zettel vom 26. Juli 1793 ist im Besitze von Herrn Franz Trau.

[22] Neue Annalen der Litteratur. Wien 1808, II, Int. Bl. Sp. 143.

[23] Wenzel Müller, Tagebuch, Bl. 218 a, 224 a, 230 a, 236 a, 254, 260 a. — 1817, 1818 wurde das Stück am 26. Juli gegeben; 1819, 1820 und 1824 nur zur Vorfeier am 25. Juli und 1823 sowohl am 25. als am 26. Juli.

[24] Wenz. Müller l. c. Bl. 91 a, 193 b.

[25] Ebenda, Bl. 236 a.

[26] Ebenda, Bl. 248 a, 260 a.

[27] Ebenda, Bl. 266 a, 278 a.

[28] Hier seien die Annenfeuerwerke von 1776, also von ihrem Anfange an, bis 1800 mit ihren Titeln angeführt, so weit sie uns bekannt wurden oder einen solchen diesbezüglichen trugen:

Digitized by Google

1. 1776: „Der Wunderpalast der Venus“ (Wiener Diarium 1776, Nr. 57).

2. 1777: Unbekannt (Wiener Diarium 1777 hat keine Anzeige).

3. 1778: Unbekannt (Wiener Diarium 1778, Nr. 56 bringt nur die Tatsache eines Annenfeuerwerkes).

4. 1779: „Die Feierlichkeit am Tage Annens“ (Wiener Diarium 1779, Nr. 57, Anhang).

5. 1780: „Der Jahrestag oder die Grazien am Tage Annens“ (vgl. Anmerkung 29).

6. 1781: „Heute gilt's! oder dem Schönen etwas Schönes am Tage Annens“ (Wiener Zeitung 1781, Nr. 58).

7. 1782: „Der allgemeine Erdenbrand und Phaetons Sturz aus dem Sonnenwagen“ (Wiener Zeitung 1782, Nr. 58).

8. 1783: „Die Feierlichkeit am Tage Annen oder der Glückwunsch“ (Wiener Zeitung 1783, Nr. 58).

9. 1784: „Luftschiff und Feuerwerk“ (Wiener Zeitung 1784, S. 1681).

10. 1785: „Feuerwerk und Luftschiff“ (Wiener Zeitung 1785, S. 1709).

11. 1786: Titellos (Wiener Zeitung 1786, S. 1701 f.).

12. 1787: „Das Freudenfeuer am Annentage den Schönen Wiens gewidmet“ (Wiener Zeitung 1787, S. 1759, wurde indessen erst am 2. August abgebrannt, der Kaiser war anwesend).

13. 1788: „Wiens Lieblingsfeier am Tage Annens“ (Wiener Zeitung 1788, S. 1760).

14. 1789: Titellos (Wiener Zeitung 1789, S. 1740, danach stiegen mehrere aerostatische Figuren auf, deren eine mit einem Glückwunsch).

15. 1790: „Amor und Phöbus in Galla am Tage Annens“ (Wiener Zeitung 1790, S. 1854, 1939, darnach Mitglieder des Hofes anwesend).

16. 1791: Wegen schlechtem Wetter wurde erst am 28. August eine „nachträgliche Feierlichkeit auf den Tag Annens, für dies Jahr allen Schönen gewidmet“, gegeben (Wiener Zeitung 1791, S. 2203).

17. 1792: „Das Freudenmonument für das schöne Geschlecht am Tage Annens“ (Wiener Zeitung 1792, S. 2028).

18. 1793: „Die Opferfeierlichkeit in dem Tempel der Grazien am Tage Annens“ (Wiener Zeitung 1793, S. 2200).

19. 1794: „Das Denkmal meiner innigsten Verehrung des schönen Geschlechtes am Tage Annens“ (Wiener Zeitung 1794, S. 2163).

Digitized by Google

20. 1795: Das Annenfeuerwerk entfiel wegen der Ungunst des Wetters (Wiener Zeitung 1795, S. 2097 f.).

21. 1796: „List gegen List, oder der wegen seinen losen Streichen allen Annen zur Satisfaction an ihrem Tage bestrafte Amor" (Wiener Zeitung 1796, S. 2143).

22. 1797: Titellos (Wiener Zeitung 1797, S. 2131).

23. 1798: „Wiens Lieblingsfeier am Tage Annens" (Wiener Zeitung 1798, S. 2189).

24. 1799: „Das Fest der Schönheit" (Wiener Zeitung 1799, S. 2472).

25. 1800: „Das besondere Schöne allen Schönen gewidmet am Tage Annens" (Wiener Zeitung 1800, S. 2369).

[29] 1757—1827 Erinnerungen usw. Köln 1912, S. 113 f.— Unter dem Titel: Das Bouquet usw., ist allerdings kein Annenfeuerwerk bekannt, möglicherweise war ein solches der Bestandteil eines Feuerwerkes.

[30] Eipeldauerbriefe 1807, 9. Hft., S. 30 ff.

[31] Wiener Zeitung 1784, S. 1681; 1785, S. 1709, 1762. Im Jahr 1798 ebenfalls die Luftstücke „Medusenköpfe" (Wiener Zeitung 1798, S. 2189).

[32] C. J. Weber, Sämtliche Werke. Stuttgart 1834, V, S. 309.

[33] Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter. Leipzig, Reclam, II, S. 24.

[34] Altona 1820, II, S. 116.

[35] Zeitung für die elegante Welt. 1818, Nr. 111, Sp. 886.

[36] Bekannte Pratergasthäuser.

[37] Wiener Zeitung 1804, S. 2862.

[38] Schilderung der Silhouettenfabrik in Wien. Wien 1782, S. 17 f.

[39] Wiener Zeitung 1798, S. 2113.

[40] Wiener Zeitung 1800, S. 2312.

[41] Wiener Zeitung 1804, S. 2862.

[42] Eipeldauerbriefe 1805, 42. Hft., S. 14 f.

[43] Wiener Zeitung 1798, S. 2113.

[44] Wiener Zeitung 1794, S. 2165.

[45] Merkur für Damen. Wien 1783, I, S. 64.

[46] Auch Glückwünsche in Versen und kleinen Aufsätzen von 3 kr. bis 40 kr. (Wiener Zeitung 1790, S. 1831; 1794, S. 2165).

[47] Zeitspiegel. München 1831, III, S. 281 f.

[48] Provinzialnachrichten. Wien 1783, S. 1066.

Digitized by Google

[49] Im „Merkur für Damen". Wien 1783, I, S. 63 f. findet sich auch ein Gedicht auf die Annen.

[50] Hundert Tage auf Reisen in den österreichischen Staaten. Dresden 1842, I, S. 197 f.

[51] Leipzig 1804, I, S. 123 f., 130.

[52] Ausgewählte Schriften. Grimma 1841, I, S. 140; XIV, S. 65. Und jetzt: Briefe des Dichters Friedrich Ludwig Zacharias Werner. Herausgegeben von Oswald Floeck. München 1914, II, S. 77 f.

Der Silberglückshafner Josef von Straffern.

(S. 87 ff.)

[1] Wenzel Müller, Tagebücher (Handschrift in der Wiener Stadtbibliothek), S. 39 b.

[2] Karl Glossy, Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. XXV. (Wien 1915), S. 35; Bitte an die Damen Wiens das Leopoldstädter Theater betreffend. Wien 1789, S. 16, 27 f.

[3] Kasperl' der Mandolettikrämer. Wien 1789, S. 34, 39, 136.

[4] Ebenda, S. 34 f., 131, 134 f., 137.

[5] Ebenda, S. 34, 35, 36.

[6] Ebenda, S. 34, 35.

[7] Ebenda, S. 37, 38, 40, 66.

[8] Ebenda, S. 78, 81.

[9] Ebenda, S. 38 f.

[10] Ebenda, S. 35—37.

[11] Ebenda, S. 137.

[12] Ebenda, S. 66.

[13] Adelsarchiv im Staatsamt des Innern in Wien: unter Straffern. Die Adelsverleihung erwähnen: Joh. Georg Megerle von Mühlfeld, Österreichisches Adels-Lexikon. I. (Wien 1822), S. 147, II. (Wien 1824), S. 463; Ernst Heinrich Kneschke, Neues allgemeines Deutsches Adels-Lexicon. IX. (Leipzig 1870), S. 77.

[14] Konzept der Adelstandsverleihung im Wiener Adelsarchiv.

[15] Abgebildet bei Joh. Bapt. Witting, Der niederösterreichische Landständische Adel. II. 2 (Nürnberg 1918), Tafel 110 Straffern I. (= J. Siebmachers Großes und allgemeines Wappenbuch. IV. 4.). Kurz beschrieben: ebenda, II. 1, S. 245; Theodor Schön in: Monatsblatt der k. k. heraldischen Gesellschaft Adler. II, Nr. 59 (Wien 1890), S. 294, Nr. 310.

Digitized by Google

[16] Kayserlich- und königlicher Staats- und Standes-Calender. Wien 1765, S. 432; Hof- und Staats-Schematismus. Wien 1781, S. 414.

[17] Hochzeitsbücher der Pfarre St. Michael in Wien I. Litt. H., S. 473 (unterm 29. Juni 1783, Hochzeitseintrag des Ignaz Spöttl).

[18] J. Folnesics und E. W. Braun, Geschichte der k. k. Wiener Porzellan-Manufaktur. Wien 1907, S. 56 (über die Porzellanhasen; ein Hinweis auf Straffern als Pächter fehlt).

[19] Nach Akten im Wiener Hofkammerarchiv: N.-ö. Commerz 1752—1791, Nr. 17 (Silberglückshafen). Die Akten tragen keine fortlaufende Nummer, sondern sind in der Zeitenfolge geordnet.

[20] Wiener Hofkammerarchiv: N.-ö. Commerz 1752—1791, Nr. 17: Nr. 66 ex März 1777. Dem Abdrucke wurde die heutige Rechtschreibung zugrunde gelegt.

[21] Wienerisches Diarium. Nr. 85 vom Sonnabend, den 23. Weinmonat 1779, Anhang, Bl. 2 b—3 a. Obiger Abdruck in heutiger Rechtschreibung.

[22] Wiener Zeitung 1782, Beilage zu Nr. 55 und 86 (Exemplar der Wiener Hofbibliothek); Flugblätter: Österreich: Cahier 2 (1700 bis 1808): 1782, Nr. 69 (Wiener Hofbibliothek).

[23] Wiener Zeitung 1782, Nr. 38 vom 11. Mai 1782, Nachtrag, Bl. 3 a (Ankündigung der neuerlichen Verpachtung).

[24] Wiener Zeitung, Nr. 86 vom 26. Oktober 1782, Anhang, Bl. 2 a (Ankündigung des Silberglückshafens der Maria Barbara Sieber); Polizeiprotokolle im Archiv der n.ö. Statthalterei (Landesregierung). 1782/83, Buchst. G, Fol. 1 (unter Glückshafen).

[25] Polizeiprotokolle im Archiv der n. ö. Statthalterei (Landesregierung). 1782/83, Buchst. L, p. 10.

[26] Vgl. die Ankündigung in: Das Wienerblättchen. 13. November 1783, S. 56.

[27] J. B. Witting, a. a. O., II, 1 (Nürnberg 1918), S. 245, 659 b; Th. Schön, a. a. O., II, S. 294.

[28] Hochzeitsbücher der Pfarre St. Michael (Wien I). Litt. H., S. 473.

[29] Topographie von Niederösterreich. V. (Wien 1903), S. 402; Verlassenschaftsakt im Archiv des Wiener Landesgerichtes in Zivilsachen. Faszikel V, Nr. 59 ex 1807.

[30] Topographie. V, S. 403.

[31] Konstant v. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich. XXXIX. (Wien 1879), S. 278; Hermann Rollett,

Digitized by Google

Neue Beiträge zur Chronik der Stadt Baden bei Wien. XIII. (Baden 1900), S. 25 ff.

[32] II. Sanct Lucas Versteigerung. Wien 1921, S. 30, Nr. 206 und 35, Nr. 248.

Die Bouffanten in Alt-Wien.

(S. 106 ff.)

[1] Vgl. Albert Kretzschmer und Karl Rohrbach, Die Trachten der Völker vom Beginn der Geschichte bis zum neunzehnten Jahrhundert. 2. Aufl. Leipzig 1882, S. 342 und Tafel 98, Figuren 12, 13 und 15 (aus 1785, 1790).

[2] Friedrich Hottenroth, Trachten, Haus-, Feld- und Kriegsgeräthschaften der Völker alter und neuer Zeit. II. (Stuttgart 1891), S. 195 mit Tafel 117, Figur 12.

[3] Adam Friedrich Geisler, Skizen aus dem Karakter und Handlungen Josephs des Zweiten. IV. (Halle 1785), S. 224; Blümml-Gugitz, Alt-Wienerisches. Wien 1920, S. 104.

[4] Arnold, Schwachheiten der Wiener. II. (Wien und Leipzig 1784), S. 16 f.

[5] Pezzl, Skizze von Wien. I. (Wien 1786), S. 80 f.

[6] Pater Hilarion, Bildergalerie weltlicher Misbräuche. Frankfurt und Leipzig 1785, S. 110.

[7] Josef Richter, Das alte und neue Wien. Eine kleine Fastenpredigt für meine lieben Landsleute. Wien 1788, S. 11.

[8] Josef Richter, Briefe eines Eipeldauers an seinen Herrn Vetter in Kakran über d'Wienstadt. Heft 1, Wien 1785, S. 11; Neuausgabe von Eugen von Paunel. I. (München 1917), S. 5 und 333 Anm. (Literatur über die Bouffante).

[9] Briefe aus dem Monde. II. (1785), S. 43 ff.

[10] Ebenda, II. S. 41.

[11] Ebenda, II. S. 42 f.

[12] Der wienerische Zuschauer. 6. Hft. Wien 1786, S. 25, 31.

[13] Eine Nachbildung in der Neuausgabe der Richterschen Eipeldauerbriefe von E. v. Paunel, I. (München 1917), vor S. 145.

[14] Lied / über die / Bouffantes / der wienerischen / Mädchen. // Gesungen / von / Johann David Hanner. /// — 2 Bll., 8°, o. O., J. und Drucker (Wien 1784). Im Besitze von Herrn Georg Eckl in Wien (Haydingers Sammelband Nr. 27). Der Abdruck folgt heutiger Rechtschreibung, auch die Interpunktion ist geregelt.

Digitized by Google

[15] Der aus dem Luft-Ballon mit Neuigkeiten gestürzte Briefträger. (Wien, Neujahr 1785), S. 21 f.

[16] Franz Kutschera, Alt-Wien. Eine Sammlung von Ansichten der Straßen usw. Wien 1892, S. 56, Nr. 1709.

[17] Galanterien Wiens, auf einer Reise gesammelt. I. (1784), S. 136.

[18] Briefe aus der Hölle an Herrn Friedel, über die Briefe aus dem Monde von Belzebub. (Wien) 1785, S. 31.

[19] Blümml-Gugitz, a. a. O., S. 46 (nach Pezzl).

Klopstocks Bruder, ein Alt-Wiener Buchhändler.

(S. 117 ff.)

Zuerst: „Wiener Abendpost" Nr. 127, Donnerstag den 6. Juni 1918 (Feuilleton).

[1] J. M. Lappenberg, Briefe von und an Klopstock. Hamburg 1867, S. 438.

[2] Ebenda, S. 165 f.

[3] Realzeitung. Wien 1777, S. 205.

[4] Wiener Zeitung 1780, Nr. 92; 1783, Nr. 43.

[5] Briefe über den gegenwärtigen Zustand der Litteratur und des Buchhandels in Österreich. 1788, S. 20 f.

[6] Aus der Messias- und Wertherzeit. Wien 1882, S. 7.

[7] Franz Gräffer, Kleine Wiener Memoiren und Wiener Dosenstücke. Hrsg. von A. Schlossar und G. Gugitz. München 1918, I (= Denkwürdigk. aus Alt-Österr. XIII), S. 251.

[8] Verlassenschaftsakt, Fasz. 2, Nr. 1899 ex 1798 im Archiv des Landesgerichtes in Zivilsachen zu Wien.

Alt-Wiener Kunsthändler.

(S. 124 ff.)

Zuerst: „Wiener Zeitung" Nr. 194 und 200, Sonntag den 25. August und Sonntag den 1. September 1918 (Feuilleton; hier ergänzt).

[1] Kompagnon der Firma Artaria war auch seit 1793 der Kunsthändler Giovanni Cappi, der sich 1801 von ihr trennte und eine eigene Kunst-, bezüglich Musikalienhandlung errichtete. Auch Tranquillo Mollo war mit Artaria in Kompagnie (s. später). Über

Digitized by Google

Artaria vgl. A. Orel, Ein Wiener Beethovenbuch. Wien 1921, S. 171 ff.

[2] (J. de Luca), Beschreibung der k. k. Residenzstadt Wien. Wien 1785, S. 96; Wiener Kommerzialschema usw. 1798, Bog. B, 3 a.

[3] (Full), Briefe über den gegenwärtigen Zustand der Litteratur und des Buchhandels in Österreich. 1788, S. 158 ff.

[4] Totenprotokolle der St. Wien. 1796, Buchst. H, Bl. 13.

[5] Fasz. 2, Nr. 1583 ex 1796.

[6] Wien. Auskunfts- und Kommerz. Schema 1800, S. 23.

[7] (J. de Luca), Beschreibung usw. 1785, S. 96.

[8] (J. de Luca), Wiens gegenwärtiger Zustand unter Josephs Regierung. Wien 1787, S. 154.

[9] Verlassenschaftsakt, Fasz. 2, Nr. 74 ex 1798.

[10] Vgl. Deutsches Tagblatt. Wien 1904, 6. Jänner: G. Gugitz, H. Löschenkohl; Internationale Sammler-Ztg. Wien 1914, S. 81 ff. (Artikel von Ign. Schwarz); Der Kunsthandel. Lübeck 1919, 11. Jahrg., Nr. 10, S. 145 ff.: Hieronymus Löschenkohl. Ein Alt-Wiener Kunsthändler. Von Gustav Gugitz.

[11] J. Pezzl, Skizze von Wien. 1787, S. 775.

[12] Taufprotokolle bei St. Stephan, Bd. 84, Bl. 115.

[13] K. Junker, Korporation der Wiener Buch-, Kunst- und Musikhändler. Wien 1907, S. 28.

[14] Frz. Gräffer, Kleine Wiener Memoiren usw. Herausg. von A. Schlossar u. G. Gugitz. München 1918, I, S. 294.

[15] W. Kisch, Die alten Straßen und Plätze Wiens. Wien 1883, S. 192 f.; Edm. Wilh. Braun, Viennensia-Sammlung (Verlag Eder-Bermann). Versteigerungskatalog des Dorotheums Nr. 285. Wien 1918, 4°.

[16] Totenprotokolle der St. Wien 1835, Buchst. E, Bl. 3: daselbst unrichtig 76 Jahre.

[17] Taufprotokolle bei St. Stephan, Bd. 82, Bl. 118.

[18] K. Junker, l. c., S. 28.

[19] (J. de Luca), Wiens gegenwärtiger Zustand usw. S. 154.

[20] Frz. Gräffer, l. c., I, S. 292 f.

[21] Wien und dessen Umgebungen. 1822, S. 213.

[22] Nach M. H. Weil, Les Dessous du Congrès. Paris 1917, I, S. 794 ff., soll er übrigens im Solde der Polizei gestanden sein.

[23] Totenprotokolle der St. Wien 1836, Buchst. S., Bl. 75.

[24] Wiens lebende Schriftsteller usw. Wien 1822, S. 252.

Digitized by Google

[25] Wien. Blättchen 1783, 30. Sept., S. 30 f.

[26] (J. de Luca), Beschreibung, l. c., 1785, S. 96; Wien. Kommercialschema 1789, S. 127.

[27] Wiener Auskunfts- und Kommerzialschema 1796 und 1798.

[28] Vollständiges Auskunftsbuch usw. Wien 1805, S. 65.

[29] Frz. Gräffer, l. c., I, S. 294 f.

[30] Gräffer irrt sich, es war umgekehrt. Siehe früher.

[31] Wiener Zeitung 1797, S. 3764.

[32] Vaterl. Blätter, Beilage: Chronik d. österr. Litt. 1819, Int. Bl. Nr. 46.

[33] Faſz. 2, Nr. 3795 ex 1831.

[34] Totenprotokolle der St. Wien 1832, Buchst. F, B, Bl. 21.

[35] Was Wurzbach, IV, S. 370, über ihn bringt, ist fast alles falsch; Wurzbach nennt ihn Karl und läßt ihn 1783 (!) sterben.

[36] (J. de Luca), Beschreibung, l. c., 1785, S. 96.

[37] Wiener Zeitung 1797, S. 9.

[38] Reisen durch Österreich, Ungarn usw. Wien 1803, I, S. 161 f.

[39] Neue Skizze von Wien. Wien 1805, S. 243.

[40] (J. de Luca), Wiens gegenwärtiger Zustand usw. 1787, S. 200.

[41] Weder Wurzbach noch Goedeke wissen etwas Näheres über ihn.

[42] Tauſprotokolle bei St. Stephan, Bd. 86, Bl. 218.

[43] Protokoll f. Nied. Österr. 1787, Bl. 517.

[44] Ebenda, 1789, Bl. 302, 563.

[45] Frz. Gräffer, l. c., I, S. 554.

[46] Vgl. über ihn ausführlich meinen Artikel in „Ostdeutsche Rundschau", 13. Dezember 1903.

[47] Junker, Korporation l. c., S. 27.

[48] Eggers, Reise durch Franken, Baiern, Österreich usw. Leipzig 1810, II, S. 124.

[49] K. Glossy, J. Schreyvogel. Wien 1903, S. 29 ff.; Franz Gräffer, l. c., I, S. 552.

[50] Frz. Gräffer, l. c., I, S. 552.

[51] Protokoll f. Nied.-Österr. 1803, Bl. 59.

[52] Wurzbach, XXXVIII, S. 81; A. Orel, Ein Wiener Beethovenbuch, S. 183 ff.

[53] K. Junker, Korporation, l. c., S. 58.

[54] Österr. National-Enzyklopädie. III, S. 726.

[55] Hoffmann von Fallersleben, Mein Leben. Hannover 1868, II, S. 44 f.

[56] Totenprotokolle der St. Wien 1848, Buchst. M, Bl. 29.

Digitized by Google

[57] Die Wiener Zeitung 1797, S. 2488 kündigt bereits mehrere Kompositionen von ihm an. Wiener Zeitung 1799, S. 20 (als Kunsthändler).

[58] 63. Programm des k. k. Obergymnasiums... zu Kremsmünster für das Schuljahr 1913 (P. Beda Planks Fluchtreise 1800 bis 1801). Linz 1913, S. 35 f.

[59] A. Redl, Kalender- und Handlungsgremienschema. Wien 1804, S. 44.

[60] Frz. Gräffer, l. c., I, S. 292.

[61] F. H. Böckh, Wiens lebende Schriftsteller, S. 45, 276.

[62] Totenprotokolle der St. Wien 1833, Buchst. S, Bl. 68.

[63] Verlassenschaftsakt, Fasz. 2, Nr. 1362 ex 1833.

[64] Die Kultur. Wien 1908, IX, S. 187 ff.

[65] Wiener Zeitung 1796, S. 1493; 1797, S. 2504.

[66] Frz. Gräffer, l. c., I, S. 556.

[67] Wiener Zeitung 1797, S. 132, 1150; 1798, S. 1655 f.

[68] Frz. Gräffer, l. c., I, S. 555 f.; A. Orel, Ein Wiener Beethovenbuch, S. 187.

[69] K. Junker, Korporation, S. 28.

[70] Wiener Zeitung 1798, S. 2150. Über Mollo vgl. auch A. Orel, l. c., S. 173 f., 178.

[71] Archiv des Landesgerichtes in Zivilsachen, Fasz. 2, Nr. 2222 ex 1817.

[72] Kunsthändlerrolle der Korporation der Wiener Buch- und Kunsthändler, Nr. 1192.

[73] A. Redl, l. c., S. 179.

[74] Frz. Gräffer, l. c., I, S. 292, 549 f.

[75] Wiener Zeitung 1797, S. 1979 f.

[76] Wurzbach, XVII, S. 233 f.

[77] Frz. Gräffer, l. c., I, S. 551.

[78] K. Junker, Korporation, S. 28.

Eislauf in Alt-Wien.

(S. 142 ff.)

Zuerst: „Wiener Zeitung" Nr. 276, Freitag den 29. November 1918 (Feuilleton; hier erweitert).

[1] Wien 1788, I, S. 47 f.

[2] Anspielung auf Klopstocks Oden.

Digitized by Google

[3] Franz Gräffer, Kleine Wiener Memoiren usw. Herausg. von A. Schlossar und G. Gugitz. München 1918, I, S. 219. In Bezug auf den Kanalhafen dürfte sich Gräffer irren, da Linden bereits 1801 starb und in den letzten Jahren seines Lebens in Dux lebte. Der Hafen des Neustädter Kanals wurde aber erst nach 1800 fertig.

[4] Wien 1799, 2. Heft, S. 30 f.

[5] Frz. Weller, Die kaiserlichen Burgen usw. Wien 1880, S. 176.

[6] 1804, 26. Heft, S. 24 f.

[7] 1805, Nr. 14, Sp. 107 ff.

[8] 1805, Nr. 30, Sp. 237.

[9] 1805, 36. Heft, S. 22 ff.

[10] Eipeldauerbriefe, 1807, 3. Heft, S. 9 f.

[11] Ebenda, 1805, 36. Heft, S. 47.

[12] Ebenda, 1805, 38. Heft. S. 6: „... (es) liegen eine Menge Schönheiten und elegante Herrn an ein Katharfieber und an ein rheumatischen Fieber krank und weil sich's bey'm Doktorexamen gfunden hat, daß sie's auf'n Kanal beyn Schleifen gholt habn, so nennen's d'Spaßvögel das Schleiffieber."

[13] Wanderungen und Spazierfahrten usw. Wien 1807, IV, S. 302 f.

[14] Ein weiteres Bildchen, wohl nach einem Kupferstiche, das den Eislauf in Alt-Wien behandelt, bringt W. Kisch, Die alten Straßen und Plätze von Wiens Vorstädten. Wien 1888, I, S. 469.

[15] Wiener Zeitung 1805, S. 932.

[16] Franz Gräffer, l. c., I, S. 98.

[17] Archiv des Staatsamtes des Innern Nr. 2280 ex 1810.

[18] Dieses Wort ist durchgestrichen.

[19] Polizeiindices im Statthaltereiarchiv 1813, Buchst. B, S. 27. — Die Polizei scheint überhaupt dem Sport nicht günstig gegenüber gestanden zu sein, wie ein weiterer Polizeiakt Nr. 713 ex 1812 allerdings über Graz beweist. Ein Polizeiakt Nr. 8905 aus dem Jahre 1827 über eine Eisbahn im Prater ist leider verschollen.

[20] Wien 1812, 1. Heft, S. 14 f.

[21] 1813, 2. Heft, S. 21 f.

[22] Gemälde des Wiener Kongresses. München 1914, II, S. 177 f.

[23] Berlin 1896, I, S. 137 f.

[24] J. M. Raich, Dorothea v. Schlegel geb. Mendelssohn und deren Söhne Johannes und Philipp Veit. Mainz 1881, II, S. 118, 133.

Digitized by Google

[25] Eipeldauerbriefe 1817, 4. Heft, S. 45 f.; 1820, 2. Heft, S. 85.
[26] Franz Gräffer, l. c., I, S. 99.
[27] Rückblicke und Erinnerungen. Wien 1873, I, S. 122.
[28] Wiener Kommunalkalender. Wien 1868, S. 211.

Der Aufstand der Zeugmachergesellen im Jahre 1792.

(S. 155 ff.)

[1] V. Reuterer, Die Polizei im alten Wien. Wiener Communal-Kalender. V (Wien 1867), S. 218; Viktor Thiel in: Geschichte der Stadt Wien. IV (Wien 1911), S. 504; Alois Veltzé, Die Wiener Stadtguardia 1531—1741. Wien 1902, S. 143 f.; Anton Edler von Geusau, Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Wien in Österreich. IV (Wien 1793), S. 249 ff.

[2] Franz Bujatti, Die Geschichte der Seiden-Industrie Österreichs, deren Ursprung und Entwicklung bis in die neueste Zeit. Wien 1893, S. 62; Helene Deutsch, Die Entwicklung der Seidenindustrie in Österreich 1660—1840. Wien 1909, S. 69 f., 107.

[3] Bujatti, a. a. O., S. 60 f. — Deutsch, a. a. O., S. 109 bietet für Niederösterreich die Ziffern: bei den Fabrikanten waren 73 Gesellen und 31 männliche Lehrlinge gegenüber 62 Gesellenarbeit leistenden Frauen und 109 Lehrmädchen beschäftigt, wohingegen die zünftigen Meister 662 Gesellen und 341 Lehrlinge gegen 90 weibliche Gesellen und 124 Lehrmädchen in Arbeit hatten; dazu kamen noch 1288 Seidenwinderinnen und 263 Spinnerinnen.

[4] Bujatti, a. a. O., S. 69, 72 f.

[5] Deutsch, a. a. O., S. 127 ff.

[6] Commerzial-Index, Österreich ob und unter der Enns. 1790/91, Fol. 61 a, Nr. 16 (Wiener Hofkammerarchiv).

[7] Ebenda, 1790/91, Fol. 91 b, Nr. 73.

[8] N.-Ö. Kommerzakten im Wiener Hofkammerarchiv. Faſz. 81 in genere, Nr. 73 ex Junio 1790.

[9] Leopold II. politische Gesetze und Verordnungen für die deutschen, böhmischen und galizischen Erbländer. II, 1 (Wien 1791), S. 163 f.

[10] N.-Ö. Kommerzakten im Hofkammerarchiv. Faſz. 81 in genere, Nr. 10 ex Februario 1792.

[11] Commerzial-Index, Österreich ob und unter der Enns. 1790/91, Fol. 234 b, Nr. 11.

Digitized by Google

[12] N.-Ö. Kommerzakten im Wiener Hofkammerarchiv. Faſz. 81 in genere, Nr. 36 ex Februario 1792.

[13] Ebenda, Faſz. 81 in genere, Nr. 70 ex Auguſt 1792; die Wiedergabe erfolgt in heutiger Rechtſchreibung, ausgenommen altertümliche Formen.

[14] Ebenda, Faſz. 81 in genere, Nr. 26 ex Mai 1792; Commerzial-Index, Öſterreich ob und unter der Enns. 1792/93, Fol. 92 b, Nr. 26.

[15] Die Beilagen verzeichnen für die Pfarre St. Ulrich 95, Roſſau 34, St. Joſef zu Margarethen 151, hl. Dreieinigkeit in der Alſergaſſe 20, Joſefſtadt 32, St. Florian 70, St. Lorenz am Schottenfeld 350, Mariahilf 39, St. Joſef ob der Laimgrube 24, St. Ägydius zu Gumpendorf 124 und Altlerchenfeld 18 (davon kommen nur 6 in die gewöhnliche Chriſtenlehre). — Anton Kleſer, Katechet zu St. Ulrich, führt in ſeiner Beſtätigung aus, daß zwar 95 Lehrjungen der Seidenzeug-, Dünntuch- und Sammetmacher bei St. Ulrich eingetragen ſeien, daß aber dieſe Zahl nicht alle Lehrjungen, die im Pfarrbezirke wohnen, enthält, da 1. die meiſten Meiſter ihre Lehrjungen erſt im vorletzten oder gar letzten Lehrjahr in die Chriſtenlehre ſchicken; 2. einige der Chriſtenlehre in der wälſchen Nationalkirche beiwohnen und 3. viele Lehrjungen zur Zeit, wann Sonntag die Chriſtenlehre abgehalten wird, die Zeichnungsakademie beſuchen.

[16] N.-Ö. Kommerzakten im Wiener Hofkammerarchiv. Faſz. 81 in genere, Nr. 70 ex Auguſt 1792.

[17] Ebenda, Faſz. 81 in genere, Nr. 6 ex Oktober 1792.

[18] Protokoll für Niederöſterreich (Archiv des Bundesminiſteriums des Innern in Wien). 1792, Fol. 616 b f.

[19] Treuherziges / Sendſchreiben / eines / Zeugmachersgeſelln / an ſeinen / Freund, / über den ſchlechten Verdienſt dieſer / Profeßion in Wien. // 1792. 4°, 2 Blätter (Wiener Stadtbibliothek, 42562 A). Ohne Ort (Wien) und Drucker (Joh. Chriſtoph Winkler). — Der Hinweis auf die Audienz auf Bl. 1 b.

[20] Blümml-Gugitz, Altwieneriſches. Wien 1920, S. 333 (im Aufſatze von G. Gugitz über „Die Jakobinerſurcht in Wien") und 461, Anm. 8.

[21] Deutſchöſterreichiſches Staatsarchiv in Wien: Vertrauliche Akten, Faſz. 3, K 3 Polizeinotizen.

[22] Protokoll für N.-Ö. (Archiv des Bundesminiſteriums des Innern). 1792, Fol. 642 b.

Digitized by Google

[23] Über das Lied, das von Chr. Felix Weiße stammt, 1771 entstand und in dessen komischer Oper „Der Ärndtekranz" enthalten ist, vgl. John Meier, Kunstlieder im Volksmunde. Halle a. S. 1906, S. 11, Nr. 70.

[24] Über diesen vgl. E. K. Blümml, Johann David Hanner. In: Blümml-Gugitz, Der Bänkelgesang im josefinischen Wien. Wien 1922.

[25] Über Joh. Christoph Winkler vgl. Constant von Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich. LVI (Wien 1888), S. 288, Nr. 16; Anton Mayer, Wiens Buchdrucker-Geschichte. II (Wien 1887), S. 130.

[26] Protokoll für Niederösterreich (a. a. O.). 1792, Bl. 733 a.

[27] Provinzialnachrichten aus den k. k. Staaten und Erbländern. Wien 1785, S. 2137.

[28] Protokoll für N.-Ö. 1792, Bl. 802 b.

[29] Protokoll für N.-Ö. 1793, Bl. 51 a.

[30] N.-Ö. Kommerzakten im Wiener Hofkammerarchiv. Fasz. 81 in genere, Nr. 20 ex Dezember 1794.

[31] Polizeiprotokolle im n.-ö. Landesregierungsarchiv (früher Statthaltereiarchiv), 1793, Buchst. S., S. 2.

[32] N.-Ö. Kommerzakten im Wiener Hofkammerarchiv. Fasz. 81 in genere, Nr. 99 vom Jänner 1793. Das Gesuch, undatiert, langte am 9. Jänner 1793 bei der Hofkammer ein.

[33] Wiener Stadtbibliothek: Revolutionslieder (50.834 C): Sammlung L. A. Frankl.

Herr und Frau von Hackel.

(S. 190 ff.)

Zuerst: „Wiener Zeitung" Nr. 170, Sonntag den 27. Juli 1919 und Nr. 176, Sonntag den 3. August 1919 (Feuilleton; hier gänzlich umgearbeitet).

[1] Vgl. Bäuerle, Memoiren. Wien 1858, S. 11, 73.

[2] Taufbücher von St. Stephan, Bd. 78, Bl. 348.

[3] Am 6. Oktober 1787 schreibt Zinzendorf, daß ihn der Kaufmann vom „König von England" Velours sehen ließ.

[4] (J. de Luca), Wiens gegenwärtiger Zustand unter Josephs Regierung. 1787, S. 324: „Franz Hackel [Handelsleute mit reichen

Digitized by Google

Seidenzeugen] unter der Ragion Vater und Sohn am Graben zum König von England, Nr. 1175."

[5] L. Abafi, Geschichte der Freimaurerei in Österreich-Ungarn. Budapest 1890 ff., IV, S. 270.

[5a] In der „Wiener Zeitung 1788, S. 1505" wird bekanntgemacht, daß „auch der mit dem Johann Hackel angestoßene Contract über die ihm in denen Hauptstätten zu Prag, Brünn, Lemberg, Grätz, Linz, Klagenfurt, Laibach, Görz, Triest und Innsbruck an den Jahrmärkten jeder dieser Stätten abzuhaltende Silber-Glückshafen mit letztem Dezember dieses laufenden Jahrs seine Endschaft nimmt". Sie sollten auf weitere zwei Jahre durch Versteigerung in Pacht gegeben werden.

[6] Polizeiindices im Statthaltereiarchiv 1788, Buchst. H, S. 15.

[7] Beiträge zu Bruchstücken für Josefs II. Lebensgeschichte. Mainz 1790, I, S. 468 f.

[8] Wiener Zeitung 1788, S. 2572 f.

[9] Ebenda, 1789, S. 1003 f., 2743 f.

[10] Ebenda, 1789, S. 1741.

[11] Archiv für österreichische Geschichte. Wien 1870, XLIV$_1$, S. 177.

[12] Polizeiindices im Statthaltereiarchiv 1788, Buchst. H, S. 15.

[13] Beitrag zur Charakteristik usw. der Kaiser Josephs II., Leopolds II. und Franz' II. Paris, S. 256 f.

[14] Polizeiindices im Statthaltereiarchiv 1790, Buchst. H, S. 4.

[15] Auszug aller europäischen Zeitungen. Wien 1790, 10. November, S. 530.

[16] Denkwürdigkeiten aus Alt-Österreich. XIII, S. 53.

[17] Faszikel IV der vertraulichen Akten im österr. Staatsarchiv.

[18] Fasz. 2, Nr. 3050 ex 1795 im Archiv des Wiener Landesgerichtes in Zivilsachen. — Vielleicht vermag die Einrichtung der guten Stube Hackels für die Lebensführung eines wohlhabenden Wiener Bürgers lehrreich sein. Es befanden sich darin zwei harte Tische, ein Sofa mit weißgradlenem Überzug, vier Rohrsessel, ein Stockerl, ein Wäschkastel, ein Nachtkastel, ein Kaminschirm, ein Schreibpultkasten von Haselnußholz, ein rot lackiertes Kastel, ein Fortepiano, eine Geige, ein rot gebeiztes Frauenwäschkastel, ein mittlerer Spiegel in lackiertem Rahmen, ein ebensolcher, der Rahmen mit Silber plattiert, ein kleiner in vergoldetem Rahmen, zwei gemalte Zimmerlaternen, vier gemalte Bilder in vergoldetem Rahmen, eine Stöckeluhr in vergoldetem Kasten, eine messingene

Digitized by Google

Lampe, zwei Leuchter von Kompoſition, acht Stücke verſchiedenes Porzellan, ein plattiertes Zuckerkörbel. — Dieſes Vermieten von Zimmern ſollte ihn nur verdächtig machen. So bemerkt Zinzendorf in ſeinen Tagebüchern unter dem 31. Juli 1794: „Hackel, l'un des àrretés avoit loué ici, dit-on, 12 logements differens, entr'autres au Lombard du hohen Markt pour tenir des Clubs."

[19] Beitrag l. c., S. 256.

[20] Faſz. 2, Nr. 2433 ex 1793 im Archiv des Landesgerichtes in Zivilſachen in Wien.

[21] Beitrag l. c., S. 256.

[22] Beitrag l. c., S. 251. Huber fügt mit Recht bei: „Warum das? Scheinet es nicht, daß die geheime Polizei befürchtete, es könnte ein unbefangener, redlicher Mann über dieſe Akten geraten und bei aufmerkſamer Durchleſung derſelben Dinge darin finden, welche in den Mantel der Vergeſſenheit für immer eingehüllt bleiben ſollen?"

[23] Beitrag l. c., S. 262 f.

[24] Über die Verurteilung einiger Staatsverbrecher, den 12. März 1795. (Wien), S. 7. (Offizieller Abdruck des Urteiles.)

[25] Bäuerle, Memoiren. Wien 1858, S. 10 ff.

[26] Denkwürdigkeiten aus Alt-Öſterreich. XVII, S. 234 f., 253 f.

[27] Protok. f. Nied. Öſterr. 1795, Bl. 121 b, 122 a.

[28] Poliz. Indic. i. Statth. Arch. 1795, Buchſt. H, S. 3; Protok. f. Nied. Öſt. 1795, Bl. 509 b, 534 a, 566 a, 578 b, 579 a.

[29] Poliz. Akt. i. Arch. d. Miniſt. d. Inn. Nr. 298 ex 1796.

[30] Ebenda, Nr. 570 ex 1802.

[31] Poliz. Akt. l. c., Nr. 1105 ex 1811.

[32] Poliz. Akt. l. c., Nr. 732 ex 1805.

[33] Poliz. Akt., Nr. 218 ex 1810.

[34] Poliz. Akt., Nr. 11 ex 1810.

[35] Poliz. Akt., Nr. 1105 ex 1811.

[36] Tot. Protok. d. St. Wien 1816, Buchſt. H, Bl. 55.

[37] Faſz. 2, Nr. 4441 ex 1816 im Archiv des Landesgerichtes in Zivilſachen in Wien.

[38] Heiratsprotokolle bei St. Stephan zu Wien, Bd. 73, Bl. 40.

[39] Vgl. darüber meinen Artikel „Die ſchöne Linzerin", in: Heimatgaue. II (Linz 1921), S. 92 ff., 154 ff. — In der Wiener Stadtbibliothek befindet ſich übrigens ein Manuſkript angeblicher Gedichte Blumauers (13.108 I a), in welchen — es iſt dies ein dämoniſches Walten des Zufalles — gerade eine Katharina H.... mehrfach beſungen wird (S. 19 f., 29; die auf den Seiten 17, 12 ff., 44 ff. be-

Digitized by Google

jungene Katharina ist jedoch sicher wieder eine andere Namensschwester). Ein Gedicht trägt sogar die Überschrift: „Impromptu als mir H.... seine Gattin aufführte", so daß man tatsächlich vermuten würde, hier erste Herzensergüsse Blumauers an seine Geliebte zu finden. Es hat sich jedoch inzwischen ergeben, — dies gelegentlich an anderer Stelle — daß diese Gedichte gar nicht Blumauer, sondern einem gewissen Josef Edl. v. Tasser angehören, womit sich alles weitere erledigt.

[40] Im Besitze der Wiener Stadtbibliothek.

[41] Politische Gespräche der Toten. Neuwied 1789 vom 7. November, S. 367.

[42] Anemonen usw. 1845, II, S. 60.

[43] In den politischen Reden über die Begebenheiten des 1794. Jahres, S. 294.

[44] Briefe eines Franzosen über die geheime Polizei in Wien. 1799, S. 66 ff., 119.

[45] Auch dieser wird als Denunziant geschildert.

[46] Vertraute Briefe zur Charakteristik von Wien. Görlitz 1793, I, S. 188.

[47] „Blumauer wohnte in der Kärntnerstraße im ‚Eisernen Mann' im zweiten Stock bei Madame Hackel..." (S. Frz. Gräffer, Kl. Wien. Memoir. Wien 1845, I, S. 181).

[48] Im Archiv des Landesgerichtes in Zivilsachen, Fasz. 5, Nr. 16 ex 1798.

[49] Der gänzlich eigenhändig von Blumauer geschriebene Schuldbrief im Umfange von drei Seiten vom 1. November 1797 über 28.800 Gulden befindet sich im Archiv des Landesgerichtes in Zivilsachen l. c.

[50] 1802, S. 4657 f.

[51] Poliz. Akten Nr. 1096 ex 1811 im Archiv des Ministeriums des Innern.

[52] S. Protok. f. Nied.-Österr. i. Arch. d. Ministeriums d. Inn. 1799, S. 415; Poliz. Indic. i. Statthalt. Arch. 1799, Buchst. H.

[53] Wiener Zeitung 1802, S. 2194; 1804, S. 2305.

[54] Totenprotokolle der Stadt Wien 1826, Buchst. H, Bl. 32.

[55] Verlassenschaftsakt im Archiv des Wiener Landesgerichtes in Zivilsachen. Fasz. 2, Nr. 1502 ex 1826.

Digitized by Google

Maria Anna Spöttl, die „Sardellenkönigin".

(S. 222 ff.)

Zuerst: „Neues Wiener Tagblatt", Wien, Nr. 78, vom 20. März 1921 (Feuilleton; hier durch die Nachweise und sonst erweitert).

[1] Heinrich Döring, August von Kotzebues Leben. Weimar 1830, S. 190, Anm.; Eduard Wlassack, Chronik des k. k. Hof-Burgtheaters. Wien 1876, S. 88; Otto Rub, Das Burgtheater. Wien 1913, S. 160.

[2] Über Kotzebues Aufenthalt in Wien: A. v. Kotzebue, Über meinen Aufenthalt in Wien und meine erbetene Dienstentlassung. Leipzig 1799, S. 18 ff., besonders S. 25 ff., 31 ff., 39 f.; Döring, S. 188 ff.; Wlassack, S. 88; Teuber-Weilen in: Die Theater Wiens. II, 2, 1 (Wien 1903), S. 130 ff., besonders S. 139 f.; Rub, S. 160; Hermann Kienzl, Die Bühne, ein Echo der Zeit. Berlin 1907, S. 347 ff. (Kotzebues Burgtheaterdirektion), besonders S. 354 ff.; Charles Rabany, Kotzebue. Sa vie et son temps, ses oeuvres dramatiques. Paris 1893, S. 52 ff.

[3] Teuber-Weilen, a. a. O., II, 2, 1, S. 140.

[4] Vgl. darüber z. B. Franz Gräffer, Kleine Wiener Memoiren und Wiener Dosenstücke. Herausgegeben von Anton Schlossar und Gustav Gugitz. I (München 1918), S. 180 f.

[5] Döring, a. a. O., S. 205.

[6] Wlassack, S. 297; Rub, S. 28; Teuber-Weilen, a. a. O., II, 2, 1, S. 139 f.

[7] Wlassack, S. 90; Rub, S. 28.

[8] W. von Kotzebue, August von Kotzebue. Urtheile der Zeitgenossen und der Gegenwart. Dresden 1881, S. 184.

[9] Kienzl, a. a. O., S. 352.

[10] Darauf verwies schon Ernst Jaeckh, Studien zu Kotzebues Lustspieltechnik. Diss. Stuttgart 1899, S. 42.

[11] Die beyden Klingsberg. Wien 1805, S. 48 (II, 9).

[12] Ebenda, S. 58 (II, 15).

[13] Rabany, S. 361.

[14] K. Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. V (Leipzig 1893), S. 280 : 68.

[15] Rabany, S. 362.

[16] Gerhard Stenger, Goethe und August von Kotzebue. Breslau 1910, S. 62 f., 162 f.; C. A. H. Burkhardt, Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte. III (Weimar 1890), S. 481.

[17] Rabany, S. 471, Nr. 48.

Digitized by Google

[18] Kienzl, a. a. O., S. 353.

[19] Wiener Theater Kritik. Erster Jahrgang 1799, Heft 3, S. 28 ff., besonders S. 33, 34, 38 f.

[20] Die beyden Klingsberg. Wien 1805, S. 26 (I, 9), 88 ff. (III, 9—15). — Der Schauplatz war die Mölkerbastei, wie Karl Bertuch (Tagebuch vom Wiener Kongreß. Hg. von Hermann Freiherrn von Egloffstein. Berlin 1916, S. 23) unterm 4. Oktober 1814 anmerkt: „Gehe zu Prinz Ligne, den ich nicht finde. Wohnt auf der Mölkerbastei, dem Schauplatz von den Klingsbergen."

[21] (Josef Freiherr von Hormayr), Kaiser Franz und Metternich. Leipzig 1848, S. 30.

[22] Hormayr, S. 86 f.

[23] Hormayr, S. 134.

[24] Constant von Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich. XVIII (Wien 1868), S. 60 ff.

[25] Wurzbach, a. a. O., XVIII, S. 23; Ferdinand Strobl v. Ravelsberg, Metternich und seine Zeit 1773—1859. I (Wien 1906), S. 6 f.

[26] Wurzbach, a. a. O., XVIII, S. 36; Strobl, a. a. O., I, S. 7.

[27] Die beyden Klingsberg. Wien 1805, S. 84.

[28] Ebenda, S. 17 (I, 7).

[29] Aus Metternichs nachgelassenen Papieren. Herausgegeben von Fürst Richard Metternich-Winneburg. I (Wien 1880), S. 354.

[30] Joh. Bapt. Witting, Der niederösterreichische Landständische Adel. II, 1 (Nürnberg 1918), S. 245, 659 b (= J. Siebmacher, Großes und allgemeines Wappenbuch. IV, 4); Hermann Rollett, Neue Beiträge zur Chronik der Stadt Baden bei Wien. XIII (Baden 1900), S. 25 ff.

[31] Hochzeitsbücher der Pfarre St. Michael in Wien I, Litt. H, S. 473.

[32] Gewährbücher Innere Stadt. S, Fol. 529 a; U, Fol. 136 a (im Wiener Stadtarchiv).

[33] Wiener Bürgerbuch 1750—1791, Fol. 244 b (im Wiener Stadtarchiv).

[34] Vgl. die Ankündigungen in: Das Wienerblättchen. 17. Oktober 1783, S. 63; 12. November 1783, S. 45.

[35] Taufbücher der Pfarre St. Michael in Wien I, Litt. S, Fol. 4, 75.

[36] Witting, a. a. O., II, 1, S. 245; Topographie von Niederösterreich. V (Wien 1903), S. 402.

Digitized by Google

[37] Einiges über F. Eberl bietet Karl Glossy, Zur Geschichte der Theater Wiens. I (1801—1820). Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. XXV (Wien 1915), S. 288.

[38] Glossy, a. a. O., XXV, S. 282; Wenzel Müller, Tagebücher (Handschrift in der Wiener Stadtbibliothek), S. 39 b.

[39] W. Müller, a. a. O., S. 39 b, 40 a, 41 ab, 42ab, 46a, 47a und 48 b (unterm 13. bis 16., 28. und 30. Dezember 1787; 6., 16. und 25. Januar, 3. März, 6. April und 19. Juni 1788; 3. Januar, 23. März und 16. Juni 1789).

[40] Ign. F. Castelli, Memoiren meines Lebens. Herausgegeben von Jos. Bindtner. I (München 1914), S. 258.

[41] Kasperl' / der / Mandolettikrämer, / oder: / Jedes bleib bey seiner Portion. // Ein / Lustspiel / in drey Aufzügen. / von / Ferdinand Eberl / für das k. k. priv. Marinellische Theater / bearbeitet. / Vignette. /// Bey J : B Wallishausser / Buchhändler am Kohlmarkt N 167 // 1789 — 8°, 162 SS. (Wiener Stadtbibliothek).

[42] Glossy, a. a. O., XXV, S. 35.

[43] Bitte an die Damen Wiens das Leopoldstädter Theater betreffend. Wien 1789, S. 16.

[44] Bitte usw. S. 27 f.

[45] Kasperl' der Mandolettikrämer. Wien 1789, S. 38 f., 60 f., 75 f.

[46] Ebenda, S. 70 ff., besonders S. 74, 108, 141.

[47] Ebenda, S. 81, 108, 139.

[48] Ebenda, S. 60 f., 67, 117, 133, 156.

[49] Ebenda, S. 38 f., 61, 65, 116 ff., 135 f., 141.

[50] Ebenda, S. 70 ff.

[51] Graf Zinzendorfs handschriftliche Tagebücher im Wiener Staatsarchiv, unterm 4. Mai 1788 und 19. Juni 1791.

[52] Ignaz Desiderius Spöttl war beim Tode seiner Mutter (vgl. deren Verlassenschaftsakt im Archiv des Wiener Landesgerichtes in Zivilsachen) Besitzer der Handlungs- und Prokurafirma Spöttl in Wien, die er lange Jahre betrieb. Seine Gattin Walpurga, geb. Müller, war eine sehr tätige, rührige Frau. Auf sie gibt es im Besitze der Wiener städtischen Sammlungen eine vom Kammermedailleur Scharff geschlagene Medaille, die sie in ihrem 87. Lebensjahre zeigt (abgebildet: Monatsblatt der numismatischen Gesellschaft in Wien. II, Nr. 102 [Wien 1892], S. 96). Sie starb als Hausbesitzerin in der Westbahnstraße Nr. 6 (Wien VII) am 7. Januar 1892; am gleichen Tage verblich auch ihr unverehelichter, bei ihr

Digitized by Google

wohnender Sohn Ignaz Spöttl (1834—1892), der sich als Sammler, Maler und Münzschriftsteller einen Namen gemacht hatte (vgl. die Todesanzeige beider: Monatsblatt der numismatischen Gesellschaft in Wien. II, Nr. 102, S. 96). Dessen Münzensammlung, die auf seine Großmutter Maria Anna zurückging, vom Vater Ignaz Desiderius und von ihm selbst liebevoll gehegt und vermehrt wurde, fiel testamentarisch an die Gemeinde Wien, die Sammlung der keltischen Bronzen kam an die prähistorische Abteilung des Naturhistorischen Hofmuseums in Wien, die übrigen Sammlungen (Antiquitäten, Mineralien, Gemälde, Zeichnungen, Münzen, Medaillen und anderes) wurden am 10. April 1893 bei dem Münzenhändler H. Cubasch (Wien I, Kohlmarkt 11) zur Versteigerung gebracht, worüber es auch ein Auktionsverzeichnis gibt (vgl. Monatsblatt der numismatischen Gesellschaft in Wien. II, Nr. 102 [Wien 1892], S. 100; Nr. 116 [Wien 1893], S. 220; Nr. 118 [Wien 1893], S. 233). Die Beisetzung von Mutter und Sohn erfolgte am Friedhof zu Ober-St.-Veit (Totenbuch der Pfarre Schottenfeld in Wien, 1892, Fol. 4).

Einige Nachrufe erhielten das Andenken des Ignaz Spöttl wach (Hermann Rollett, Neue Beiträge zur Chronik der Stadt Baden bei Wien. XIII [Baden 1900], S. 18 f.; Karl Schalk in: Wiener Communal-Kalender. XXXI [Wien 1893], S. 426 ff.; Gustav Calliano in: Der niederösterreichische Landesfreund. II [Baden 1893], S. 25 ff. mit Porträt).

Das Künstlerblut des Ignaz Spöttl dürfte vom Vater Ignaz Desiderius überkommen sein, der in seiner Jugendzeit neben den Geheimnissen des Spezereihandels auch der Dichtkunst ergeben war. Von ihm ist handschriftlich ein zweiaktiges ländliches Schauspiel „Der Förster" erhalten, das Gustav Gugitz besaß, von dem es 1921 der Wiener Stadtbibliothek geschenkt wurde. Das Quartheft ist mit 28. Februar 1810 datiert. Die Dichtung ist von einer gewissen Rührseligkeit durchtränkt. Im Mittelpunkte steht der Förster Wolfner, dem der Bauer Jakob Bollmann das Leben, dem ein Wildschütze nachstellte, rettete. Da er aber vorher Holz stahl und diesen Diebstahl dem Förster eingestand, so ließ ihn dieser Mann der Pflicht, bevor er ihm seine Dankbarkeit bezeugte, gemäß dem starren Buchstaben des Gesetzes einsperren. Darob große Verstimmung bei Bollmann, der den Diebstahl ja nur in der größten Not beging, um Frau und Kinder vor dem Äußersten zu bewahren. Er war unverdient durch einen Brand ins Elend geraten. Schließlich löst sich aber alles in

Digitized by Google

Wohlgefallen auf. Der Bauer gelangt durch ein Vermächtnis seines verstorbenen Schwiegervaters wieder zu Gut und Geld, der Förster weiß sich zu rechtfertigen. Er und Bollmann söhnen sich aus. Die Handlung ist, wie man sieht, rührselig nach Iffländscher Art, die Sprache matt und der dramatische Aufbau recht schwach. Das Ganze ist der Versuch eines dichterisch beschwingten jungen Mannes, wie es deren so viele gibt, ohne daß sie etwas zu bedeuten und zu sagen haben. Was hervorhebenswert wäre, ist, daß der Bauer, während er beschäftigt ist, das Holz in Stücke zu hauen, auf die Art des Tiroler Liedes folgendes Lied singt (1. Aufzug, 1. Auftritt: Handschrift, S. 1):

1.

Wann i in der Früh aufsteh
Und zu meiner Schwagerin geh
Und aft nimm i glei mein Sichel
Und gras mit meinem Michel
Wohl in dem grünen Klee.

2.

Wann der Halter blast ins Horn,
Treibt ma's Kuhla zu den Bach.
Tamas Kuhla abistreicha
Und die Milli zsammaseicha.
Treibt ma's Kuhla zu den Bach.

Dieses Lied, damals in Wien unter dem Namen „Halterlied" (wegen Strophe 2; vgl. noch oben S. 67) sehr beliebt, findet sich nicht nur wiederholt in fliegenden Blättern und Liederbüchern gedruckt (J. M. Bauer, Auswahl der schönsten Lieder und Gesänge für fröhliche Gesellschaften. 2. Aufl. Nürnberg 1819, S. 158 f.; Oskar Wiener, Arien und Bänkel aus Altwien. Leipzig 1914, S. 265), sondern in Theaterstücken, so im „Rochus Pumpernickel" von M. Stegmeyer (Wien 1811, S. 37 f.; Neuausgabe von E. F. Hösler. Leipzig 1902, S. 39 f.) der Weise nach verwendet und in verschiedenen Klavierstücken variiert. Es war ein bis zur Unausstehlichkeit abgesungener und abgespielter Gassenhauer geworden.

[53] Totenprotokolle im Archiv der Stadt Wien. Bd. 120, Buchstabe S, Fol. 106 a; Totenbücher der Pfarre St. Michael in Wien I. Litt. H, S. 172.

[54] Franz Heinrich Böckh, Merkwürdigkeiten der Haupt- und Residenz-Stadt Wien und ihrer nächsten Umgebungen. I (Wien 1822),

Digitized by Google

S. 154 und II (Wien 1823), S. 33; Karl Schalk, Wiener Communal-Kalender. XXXI (Wien 1893), S. 427 (im Nachruf auf Ignaz Spöttl).

[55] Totenprotokolle im Totenbeschreibamt der Stadt Wien. 1822, Buchstabe S, Fol. 15 b; Totenbücher der Pfarre St. Michael in Wien I. Litt. J, Fol. 260.

[56] Gewährbücher Innere Stadt. X, Fol. 225 b (im Wiener Stadtarchiv).

[57] Verlassenschaftsakt im Archiv des Wiener Landesgerichtes in Zivilsachen. Fasz. II, Nr. 786 ex 1822.

[58] Vgl. über dieses Haus Karl August Schimmer, Ausführliche Häuser-Chronik der innern Stadt Wien. Wien 1849, S. 54, Nr. 260; J. Schwätzer, 150 Jahre Börse. Geschichte der Wiener Börse 1771—1921. Wien 1921, S. 4 mit Abbildung des Hauses.

[59] Josef Richter, Briefe des jungen Eipeldauers an seinen Herrn Vettern in Kakran. Jhg. 1807, Heft 7, S. 45 f.

[60] Kasperl' der Mandolettikrämer. S. 156 ff. (III, 9, 10); Die beyden Klingsberg. S. 116 ff. (IV, 10, 11).

[61] Josef Kringsteiner, Ehstands-Szenen. Erster Theil. Ein Lustspiel in drey Aufzügen. Wien 1810, S. 12 ff. (I, 7, 8), 29 f. (I, 15) und 82 f. (III, 7).

Basilius Bohdanowicz und seine musikalische Familie.

(S. 238 ff.)

Zuerst: „Wiener Zeitung" Nr. 95 und 111, Sonntag den 25. April 1920 und Sonntag den 16. Mai 1920 (Feuilleton; hier erweitert).

[1] R. Eitner, Biogr.-Bibliogr. Quellenlexikon der Musiker usw., II, S. 92; E. Hanslick, Geschichte des Konzertwesens usw. Wien 1869, I, S. 86 f.

[2] Denkwürdigkeiten aus Alt-Österreich. XIII (München 1918), S. 3.

[3] Nach dem Totenprotokoll der Stadt Wien (s. später). Er selbst schreibt eigenhändig auf einer Widmung eines Notenstückes im Besitze des Herrn Dr. Rich. Abeles, daß er ein geborener Sarmate wäre.

[4] Nach dem Verlassenschaftsakt Fasz. 2, Nr. 1327 ex 1817 im Archiv des Wiener Landesgerichtes in Zivilsachen war der Adel nicht nachzuweisen.

[5] Jahrbuch der Tonkunst von Wien und Prag. 1796, S. 95.

Digitized by Google

[6] C. F. Pohl, Mozart und Haydn in London. Wien 1867, S. 134, 135.

[7] Denkwürdigkeiten aus Alt-Österreich. XIII, S. 2 f.

[8] Wiener Diarium 1777, Nr. 58; 1779, Nr. 44: „Six duos pour deux Violons. 1777, Fol."

[9] Es handelt sich um „12 Polonaises avec 3 Pièces à la façon des Contredanses pour le Clavecin ou Pianoforte. Vienne, Artaria et Co. Qu.-Fol. (R. Eitner, 2. Bd., S. 92). In der Wiener Zeitung 1780, Nr. 21 findet sich darüber folgende Ankündigung: „Auf vieles besonders Verlangen hat Herr B. Bohdanowicz erst jüngsthin 12 Polonesen das ist: polnische Tänze, nebst 12 Trio zu denselben, auch 2 Mazurki und 1 Kozak (welche letzte drei eine Art von polnischen Kontratänzen sind) auf das Klavier oder Fortepiano komponiert. Das Schöne, Zärtliche, Einnehmende und Prächtige der polnischen Tänze überhaupt wird jenen am besten bekannt sein, welche selbe in Polen selbst persönlich gehört, allein diese sind nur immer für die ganze Musik (Orchestra) komponiert. Es sind zwar auch viele gute Stücke von den besten Meistern auf dem Klavier erschienen, allein es hat hiebei immer, welches doch das hauptsächlichste ist, an wahrem polnischem Gusto gemangelt; gegenwärtige Ausgabe aber, welche die allererste desgleichen auf dem Klavier ist, hat an diesem vollkommenen Ersatz, indem der H. Verf. selbst ein geborener polnischer Patriot ist. Gegenwärt. Werk, welches schön gestochen u. auf d. gehörig. Notenpapier abgedruckt wird, wird b. Hrn. Math. Thir, Geigenmacher allhier in Wien in s. Laden im Krautgaffel vom Matschakerhof gegenüber, mit 1 fl. 30 kr. auf jedes Expl. pränumeriert, allworauf die H. Pränumeranten nach geendigt festgesetzten Termin als den 25. April ihre gestochenen Exemplare überkommen werden."

[10] Einem Exemplar der Wiener Zeitung von 1785, nach S. 192 beigebunden. Im Besitze von Herrn M. v. Portheim, dem ich hier für die gütige Überlassung seines Materiales über Bohdanowicz herzlich danke. Vgl. auch Jos. Krauß, Vollständiges Verzeichnis der Nationalschauspiele, welche ... im Jahre 1785 aufgeführt worden sind. Wien 1786, S. 43: „Samstag den 5. März, große musikalische Akademie zum Vorteile des Hr. Bohdanowitz."

[11] Vgl. Programm vom 16. Februar 1798: „.... eine Vokalsymphonie ... die ich schon zweimal im k. k. Nationaltheater mit besonderem Beifall Sr. Majestät weiland Josephs II. zu produzieren die Ehre gehabt hatte." Auch das Programm vom 8. September 1795 erwähnt einen bereits im Nationaltheater gemachten Versuch

Digitized by Google

mit einer harmonischen Mundpfeife, von dem sich aber im Programm vom 5. März 1785 nichts findet.

[12] Handschriftliche Materialien sub Leopoldstädter Theater im Archiv der Gesellschaft für Musikfreunde in Wien.

[13] E. Hanslick, Geschichte des Konzertwesens usw. 1869, I, S. 86.

[14] Das Programm der Sammlung M. von Portheims hat keine Jahreszahl, ist aber nach Sonnleithner l. c. sub Kärntnertortheater aus dem Jahre 1798. Ein großes und kleines Programm dieser Akademie befindet sich auch im Besitze der Wiener Stadtbibliothek (C 64.521). Vgl. auch Anmkg. 16 (Anzeige der Wiener Zeitung).

[15] Am Schlusse gibt Bohdanowicz seine Adresse an: Leopoldstadt, in der Roten Sterngasse Nr. 397.

[16] Wiener Zeitung 1798, S. 718.

[17] Wenzel Müller, Tagebuch (Wien, Stadtbibliothek), Fol. 113a.

[18] Im Besitze der Wiener Stadtbibliothek (C 64.521). Bei E. Hanslick, Geschichte des Konzertwesens usw. 1869, I, S. 86 f., teilweise abgedruckt.

[19] 1802, 2. Heft, S. 14 f.

[20] Wiener Zeitung 1802, S. 4029.

[21] Denkwürdigkeiten aus Alt-Österreich. XVIII, S. 89.

[22] Der Freimüthige. Berlin 1803, S. 230; (M. Voll) Chronologisches Verzeichnis aller Schauspiele usw. Wien 1807, S. 134: Die unruhige Nachbarschaft, kom. Oper in 2 A. nach Leop. Huber von K. F. Hensler, Musik v. W. Müller.

[23] 1803, 11. Heft, S. 28.

[24] 1806, Sp. 927.

[25] Denkwürdigkeiten aus Alt-Österreich. XIII, S. 3 f.

[26] Leider befindet sich das Gesuch Bohdanowicz' weder unter den Akten des Archives der Gesellschaft der Musikfreunde noch unter jenen der Registratur, welche für die Zeit von 1812 bis 1819 sorgfältig durchgesucht wurden. Es ist wohl vernichtet worden.

[27] Übrigens erschien schon 1797 bei Artaria ein Opus von Bohdanowicz, und zwar: „Daphnis et Philis, avec un adjeu pour le Clavecin à 4 mains" (s. Wiener Zeitung 1797, S. 407, welche unrichtig „Thetis" hat; vgl. R. Eitner, II, S. 92).

[28] Totenprotokolle der Stadt Wien 1817, Buchst. B P, Bl. 8.

[29] Verlassenschaftsakt im Archiv des Landesgerichtes in Zivilsachen zu Wien, Fasz. 2, Nr. 1327 ex 1817.

Digitized by Google

[30] Nützliches Adreß- und Reisebuch usw. von Wien. 1792, S. 261; Sicheres Adreß- und Kundschaftsbuch usw. Wien 1797, S. 279.

[31] Franz Sartori, Neueste Reise durch Österreich ob und unter der Enns usw. Leipzig 1813, I, S. 427; Neue Annalen der Litteratur usw. Wien 1807, Int. Bl., Sp. 192.

[32] S. Genealog. Taschenbuch d. freih. Häuser. Gotha 1848, S. 153, wo sie aber fälschlich Maria Anna Bohdanowicz heißt.

[33] Rob. Eitner, l. c., II, S 92, wo mehrere Kompositionen von ihm erwähnt werden, dagegen Lebensdaten fehlen. Vgl. Totenprotokolle der St. Wien 1830, Buchst. B P, die sein Alter aber irrig mit 44 Jahren angeben; Taufprotokolle bei St. Stephan, Bd. 95, Bl. 303; Verlassenschaftsakt, Fasz. 2, Nr. 5371 ex 1830.

[34] Nützliches Adreß- und Reisebuch usw. von Wien. 1792, S. 261; Wiener Theater-Almanach 1794, S. 37 und 1795, S. LII.

[35] Neue Annalen, l. c., 1807, II, Int. Bl., Sp. 191.

[36] Wiener Theater-Almanach 1794, S. 37; 1795, S. LIII.

[37] Schematismus des Erzherzogtums Österreich ober der Enns 1820, S. 389; 1828, S. 376; 1842, S. 228.

Der Harfenistendichter Ludwig Bleibtreu.

(S. 257 ff.)

[1] Castelli, Memoiren meines Lebens. Hg. von Jos. Bindtner. I (München 1914), S. 137.

[2] F. Gräffer, Kleine Wiener Memoiren. I (Wien 1845), S. 106; Kleine Wiener Memoiren und Wiener Dosenstücke. Hg. von Anton Schlossar und Gustav Gugitz. I (München 1918), S. 60.

[3] J. G. Meusel, Das gelehrte Teutschland. XXII, 1 (Lemgo 1829), S. 281.

[4] K. Goedeke, Grundriß zur Geschichte der Deutschen Dichtung. VI² (Leipzig 1898), S. 572, Nr. 76.

[5] Arnold-Wagner, Achtzehnhundertneun. Die politische Lyrik des Kriegsjahres. Wien 1909, S. 393 ff., Nr. C b.

[6] Gräffer, Kleine Wiener Memoiren und Wiener Dosenstücke. Hg. von A. Schlossar und G. Gugitz. I, S. 373, Nr. 134.

[7] Es wurden ergebnislos eingesehen die Taufmatriken: bei St. Stephan (Wien I, Jahre 1762—1770), bei den Schotten (Wien I, Jahre 1763—1772) und bei St. Michael (Wien I, Jahre 1765 bis 1772), wohin damals pfarrlich auch die meisten Vororte gehörten.

Digitized by Google

Ebenso ergaben die Matriken der damals bestandenen Vorstadtpfarren St. Ulrich (Wien VII, Jahre 1763—1769), Maria Treu in der Josefstadt (Wien VIII, Jahre 1754—1771), St. Leopold in der Leopoldstadt (Wien II, Jahre 1765—1770) und St. Ägyd in Gumpendorf (Wien VI, Jahre 1765—1770) nichts.

[8] Totenprotokolle im Archiv der Stadt Wien. Bd. 127, Buchstabe B, P, Fol. 11 b; Totenbuch der Pfarre St. Rochus auf der Landstraße (Wien III). Bd. III, Fol. 106.

[9] Verlassenschaftsakt im Archiv des Wiener Landesgerichtes in Zivilsachen. Fasz. II, Nr. 1381 ex 1799.

[10] Das neue Wienerblättchen. Samstag den 7. Julius 1787, S. 81 f.: Vor kurzer Zeit, du wirst dich noch besinnen, verehrtest du ein schönes Röschen mir (vier vierzeilige Strophen).

[11] Ebenda, Montag den 16. Julius 1787, S. 195—197.

[12] Ebenda, S. 196 f.

[13] L. Bleibtreun, Versuche in Gedichten. Wien 1799, S. 8 ff.: An Theresen.

[14] Hochzeitsbuch der Pfarre St. Rochus (Wien III). Bd. II, Fol. 38.

[15] Sterbebuch der Pfarre St. Rochus. Bd. II, Fol. 154.

[16] In welcher Pfarre sie geboren wurde, ist unbekannt. Der Geburtstag geht aus dem Wiegenlied (Anm. 17) hervor.

[17] Bleibtreun, Versuche usw. S. 34 f.: Wiegenlied. Gesungen meiner kleinen Euphrosina, gebohren den 19. December 1792.

[18] Totenbuch der Pfarre St. Rochus. Bd. III, Fol. 104.

[19] Ebenda, Bd. III, Fol. 50.

[20] Taufbuch der Pfarre St. Rochus. Bd. III, Fol. 304.

[21] Totenprotokolle der Stadt Wien im Wiener Totenbeschreibamt. 1815, Buchst. B, Fol. 4a.

[22] Verlassenschaftsakt im Archiv des Wiener Landesgerichtes in Zivilsachen. Fasz. II, Nr. 3286 ex 1815.

[23] Bleibtreun, Versuche in Gedichten. S. 97.

[24] Anton Redl, Handlungs-Gremien und Fabricken Adressen Buch der Haupt- und Residenzstadt Wien. Wien 1819, S. 62.

[25] Redl, a. a. O., Wien 1827, S. 74.

[26] Redl, a. a. O., Wien 1828, S. 75.

[27] F. H. Böckh, Merkwürdigkeiten der Haupt- und Residenz-Stadt Wien und ihrer nächsten Umgebungen. I (Wien 1823), S. 8.

[28] Akten in der Wiener Fideikommißbibliothek (1828 vom 3./8. zu Nr. 1956: 6/30).

Digitized by Google

[29] Bleibtreun, Versuche in Gedichten. S. 59.

[30] Ebenda, S. 33.

[31] Hof- und Staats-Schematismus des österr. Kaiserthums. Wien 1822, I, S. 189.

[32] Ebenda, Wien 1826, I, S. 192.

[33] Hof- und Staats-Handbuch des österreichischen Kaiserthumes. Wien 1848, I, S. 179; Totenprotokolle der Stadt Wien im Wiener Totenbeschreibamt. 1871, Buchstabe B.

[34] Hof- und Staats-Schematismus. Wien 1830, I, S. 192. Der Jahrgang 1831 (I, S. 192) führt sie nicht mehr an.

[35] Franz Gräffer, Neue Wiener-Localfresken. Linz 1847, S. 217 f. (damit berichtigt sich Schlossar-Gugitz, a. a. O., I, S. 373, Anm. 134) und Akten in der Fideikommißbibliothek (Anm. 28).

[36] 1 Bg. Fol., Eigenhändig. Liegt dem überreichten Gedichte (Fid. Comm. Bibl. Nr. 27814; vgl. unten Anm. 124) bei.

[37] Über dieses Gedicht vgl. oben S. 300 ff. mit Anm. 124.

[38] Verlassenschaftsakt im Archiv des Wiener Landesgerichtes in Zivilsachen. Fasz. II, Nr. 6158 ex 1836.

[39] Totenprotokolle der Stadt Wien im Wiener Totenbeschreibamt. 1836, Buchst. B, P, Fol. 55 a.

[40] Bleibtreun, Versuche usw. S. 91.

[41] Ebenda, S. 21 f., 82 f.

[42] Ebenda, S. 92 f.

[43] Ebenda, S. 102.

[44] Ebenda, S. 6.

[45] Ebenda, S. 73 ff.

[46] Ebenda, S. 74.

[47] Über die Verbreitung beider Lieder vgl. John Meier, Kunstlieder im Volksmunde. Halle a. S. 1906, S. 38, Nr. 231; E. K. Blümml, Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte. LVI (München 1912), S. 281, Nr. 6; Joh. Bolte, Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. XXI (Berlin 1911), S. 408.

[48] Bleibtreun, Versuche in Gedichten. S. 93.

[49] Ebenda, S. 83.

[50] Ebenda, S. 82 ff.

[51] Vgl. z. B. F. F. Kohl, Heitere Volksgesänge aus Tirol. Wien 1908, S. 12 ff., Nr. 3 (Das „Bauanleb'm"), 26 f., Nr. 13 (Die Klage des alten Bauers in Afers), 65, Nr. 43 (Verderbtheit der Welt), 143 ff., Nr. 102 (Schlechte Zeiten und die „Höarn").

[52] Bleibtreun, Versuche in Gedichten. S. 85.

Digitized by Google

[53] Ebenda, S. 79.

[54] Ebenda, S. 43 ff., besonders S. 44.

[55] Ebenda, S. 44.

[56] Ebenda, S. 43, 86.

[57] Ebenda, S. 86 ff.

[58] Ebenda, S. 4: „Mein Röschen" und S. 32 f.: „Mein Hannchen".

[59] Ebenda, S. 59.

[60] Exemplar in der Familienfideikommißbibliothek in Wien. Sign. 7347 g (III, 13): ohne Verleger. 8°, 4 unbezeichnete Blätter, wovon 1 b weiß, 2 a eine Kopfvignette und 4 b eine Schlußvignette tragen. Abgedruckt von E. K. Blümml, Die Wiener Aufgebote der Jahre 1796 und 1797 im Liede und Gedichte der Zeitgenossen. In: Seltsames Alt-Wien. (In Vorbereitung.)

[61] Bleibtreun, Versuche usw. S. 51 f.

[62] Josef Richter, Die Eipeldauer Briefe. Hg. von E. v. Paunel. I (München 1917), S. 381 f. mit Literatur; Gustav Ritter Amon von Treuenfest, Das Bataillon Wiener Freiwillige und der vierte Versuch, Mantua zu entsetzen (1797). Wiener Communal-Kalender. XXX (Wien 1892), S. 335 ff.

[63] Exemplar in der Fideikommißbibliothek in Wien. Sign. Nr. 13629: Ohne Verleger. 8°. 8 Seiten, wovon S. 2 und 8 weiß, 4—7 beziffert sind; außerdem Kustode *2. Neudruck bei E. K. Blümml, a. a. O.

[64] Vgl. E. K. Blümml, Die Wiener Aufgebote der Jahre 1796 und 1797 im Liede und Gedichte der Zeitgenossen. In: Seltsames Alt-Wien. (In Vorbereitung.)

[65] Bleibtreun, Versuche usw. S. 43 ff.

[66] 8° (XVI), 114 S. (Wiener Stadtbibliothek, Wiener Nationalbibliothek). Sie sind in der Wiener Zeitung (Nr. 29 vom 10. April 1799, S. 1089), als „ganz neu" bei dem Buchhändler Georg Paulingenius am Stock am Eisenplatz zu haben, angekündigt. Der Preis betrug 45 Kreuzer.

[67] Bleibtreun, Versuche usw. S. VII f.

[68] Ebenda, S. IX ff.: Vorbericht.

[69] Ebenda, S. XI.

[70] Ebenda, S. 3 f. (Mein Röschen), 12 ff. (Meine zukünftige Geliebte), 108 (Neujahrswunsch).

[71] Ebenda, S. 36 ff.

[72] Ebenda, S. 29 ff.

Digitized by Google

[73] Ebenda, S. 5 ff. (Die Freuden der Freundschaft. An meinen entseelten Treufeld), 63 (An das spröde Fränzchen), 89 (Lied der Liebe und Freundschaft).

[74] Ebenda, S. 48 ff. (Trinklied, 1798), 73 ff. (Aufmunterung zur Lebensfreude), 78 ff. (Bundeslied).

[75] Ebenda, S. 55 f.

[76] Chr. F. Weiße, Kleine Lyrische Gedichte. III (Wien 1793), S. 82.

[77] Bleibtreun, Versuche, S. 67 ff.

[78] Ebenda, S. 19 f.

[79] Ebenda, S. 92 f.; oben S. 269.

[80] Ebenda, S. 17.

[81] Ebenda, S. 57 ff.

[82] Davon eine größere Anzahl in der Wiener Stadtbibliothek. Nach einem solchen bei Oskar Wiener, Arien und Bänkel aus Altwien. Leipzig 1914, S. 346 f.

[83] Bleibtreun, Versuche usw. S. 26 f. — In einem fliegenden Blatte (Wiener Stadtbibliothek 21960 A, Bd. 5) mit noch zwei anderen Liedern Bleibtreuns (Versuche, S. 1 f.: Adams Apfelbiß; S. 3 f.: Mein Röschen) im Jahre 1811 vereinigt: Vier schöne / Neue Lieder. / Das Erste. / Rinaldini. / Erster Theil. / Das Zweyte. / Adams Apfelbiß. / Das Dritte. / Mein Röschen. / Das Vierte. / Gugu! Dada! / Vignette. // Wien, 1811. — 8°, 4 Bll. Auf Bl. 4 b: Vignette. // Wien zu finden bey Ignaz Eder, Kupferstich-/händler, auf den obern Jesuiterplatzel oder so-/genannten Schulhof. — Nr. 2: Die Wahrheit ist nur zu gewiß (7/4 Strophen); Nr. 3: Kein Mädchen gibt es auf der Flur (6/4 Str.); Nr. 4: Mädchen Gugu! Mädchen Gugu (3/6 Str.).

[84] Bleibtreun, Versuche, S. 29—31: Das Fischermädchen. — Ein fliegendes Blatt der Wiener Stadtbibliothek (21.960 A, Bd. 5) aus dem Jahre 1811 enthält „Das Fischermädchen" an zweiter Stelle: Drey schöne / Neue Lieder. / Das Erste. / Rinaldini. / Zweyter Theil. / Das Zweyte. / Das Fischermädchen. / Das Dritte. / Du winkst mir holder Jüng-/ling zu. / Als Seitenstück zum Fischermädchen. / Vignette. // Wien, 1811. — 8°., 4 Bll. Am Schluß: Zu finden bey Ignaz Eder, Kupferstichhändler / auf dem obern Jesuiterplatzel, oder sogenannten / Schulhof. — Nr. 2: Ich bin ein Fischermädchen, man nennt mich überall (6/8 Str.). — Weise: Als ich noch im Flügelkleide.

[85] Vgl. oben S. 268.

Digitized by Google

[86] Bleibtreun, Versuche usw. S. 46 f.

[87] Vgl. darüber Eugen Joseph, Das Heidenröslein. Berlin 1897, S. 15 ff.; Rudolf Hildebrand, Materialien zur Geschichte des deutschen Volkslieds. Leipzig 1900, S. 114 ff.

[88] Vgl. darüber Anton Englert, Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. XV (Berlin 1905), S. 399 ff., XVII (Berlin 1907), S. 16 ff.

[89] Bleibtreun, Versuche usw. S. 23 ff.

[90] Vgl. A. Kopp, Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte. N. F. XIII (Berlin 1899), S. 73 f.

[91] Über den Tabak in der Poesie vgl. man Hoffmann v. Fallersleben, Weimarisches Jahrbuch für deutsche Sprache, Litteratur und Kunst. II (Hannover 1855), S. 243 ff.; Arthur Kopp, Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte. N. F. XIII (Berlin 1899), S. 51 ff. und Euphorion. VIII (Leipzig 1901), S. 130 ff., 717 f.; Bleibtreuns Gedicht fehlt in diesen Aufzählungen.

[92] Vgl. die Umfrage von O. Schell, Woher kommen die Kinder? Am Urquell. IV (Hamburg 1893), S. 224 ff.; V (1894), S. 80 f., 162, 254, 287; VI (1895), S. 41, 125, 159, 218 f.; N. F. II (1898), S. 88 f.

[93] Bleibtreun, Versuche usw. S. 11.

[94] Ebenda, S. 84; über das Blinde-Kuh-Spiel wären zu vergleichen F. M. Böhme, Deutsches Kinderlied und Kinderspiel. Leipzig 1897, S. 627 ff., Nr. 511—519 mit Literatur; Heinrich A. Rausch, Das Spielverzeichnis im 25. Kapitel von Fischarts „Geschichtklitterung" (Gargantua). Straßburg 1908, S. 50.

[95] Bleibtreun, Versuche usw. S. 30. Vgl. E. K. Blümml, Erotische Volkslieder aus Deutschösterreich. Wien 1907, S. 79, Nr. XLI, Str. 5 und Aus den Liederhandschriften des Studenten Clodius, 1669, und des Fräuleins von Crailsheim, 1747—1749. Wien 1908, S. 92, Nr. XXXII, Str. 2.

[96] Bleibtreun, Versuche usw. S. 1 f. (Adams Apfelbiß), 3 f. (Mein Röschen), 11 (Fritz), 19 f. (Die Seligkeit der Liebe), 26 f. (Gugu-Dada), 29 ff. (Das Fischermädchen), 55 f. (Etwas für Verliebte) und 64 ff. (Lied).

[97] Es sind dies: Fritz (Versuche usw. S. 11); Der Narrenturm (S. 15); Die kindische Frage (S. 18); An eine sehr arbeitsame aber böse Hausfrau (S. 60); An das spröde Fränzchen (S. 63).

[98] Bleibtreun, Versuche usw. S. 95—114.

[99] Einzelne Ansätze dazu liegen vor in: Gustav E. Pazaurek, Biedermeier-Wünsche. Stuttgart 1908 (mit zahlreichen Tafeln);

Digitized by Google

Viennensia-Sammlung (Verlag Eder-Bermann). 285. Kunstauktion des Versteigerungsamtes Dorotheum in Wien. Wien 1918, S. 1 ff., Nr. 1—126 mit Tafel 1—6; E. K. Blümml und Gustav Gugitz, Alt-wienerisches. Bilder und Gestalten. Wien 1920, S. 148 f., 432, Anm. 27, 505 (Neujahrswünsche); Nachlaß Johann R. v. Glowacky. 301. Kunstauktion des Dorotheums in Wien. Wien 1919, S. 24 ff.: Sammlung von Alt-Wiener Gratulationskarten (mit Tafel 11—14).

[100] Hier die bezüglichen Fälle:

i : ü. — wird : verführt (S. 2); Augenblick : Glück (S. 10, 41, 58, 88, 99); Fritzen : Mützen (S. 28); mir : dafür (S. 28); Fische : Gebüsche (S. 30); geschwinder : gesünder (S. 34); Blick : zurück (S. 37, 39); zerknickt : entzückt (S. 47); Kinder : Sünder (S. 65); bindet : gegründet (S. 89); dir : dafür (S. 103).

ü : i. — übel : Bibel (S. 1); Seitensprüngen : gelingen (S. 13); Hütte : Schritte (S. 19); Hütten : gelitten (S. 40); füllen : Grillen (S. 49); Fülle : Wille (S. 65); gefühlt : Bild (S. 89); Getümmel : Himmel (S. 68); fühlt : Bild (S. 76); verjüngt : bringt (S. 77); gefühlt : Bild (S. 89); beglückt : erblickt (S. 97); Rosenbüschen : erwischen (S. 99); zurück : Augenblick (S. 113).

e : ä. — Welt : gefällt (S. 1, 52); unverhehlt : quält (S. 24); mehr : wär' (S. 37, 66); fehlt : zählt (S. 41); Fest : läßt (S. 42); Ende : Hände (S. 43); Welt : erwählt (S. 59); behende : Hände (S. 70); verehre : Zähre (S. 76); Wert : aufgeklärt (S. 84); Welt : erhält (S. 89); sprechen : rächen (S. 92).

ä : e. — Acker : Wecker (S. 13); zählt : Welt (S. 15); gewährt : ausgeleert (S. 18, 48); wähle : verfehle (S. 40); Schätze : netze (S. 40); Gesänge : strenge (S. 49); ernährt : wert (S. 51); gewählet : fehlet (S. 62); gewährt : beschwert (S. 63); Gesänge : enge (S. 69); gehängt : eingeschenkt (S. 75); gewährt : kehrt (S. 77); aufgeklärt : verkehrt (S. 82); geschätzt : verletzt (S. 82); wählen : fehlen (S. 98); Gäste : Hochzeitsfeste (S. 105); ausgesäet : gehet (S. 107).

e : ö. — stehn : schön (S. 39, 43, 46); Toilette : Morgenröte (S. 104).

ö : e. — erhöhn : flehn (S. 71).

ö : ä. — betört : aufgeklärt (S. 85).

ie : ü. — lieben : üben (S. 8, 21); sie : früh (S. 25); verdienet : grünet (S. 53); erschienen : grünen (S. 68); lieben : betrüben (S. 71); Liebe : trübe (S. 100); siehst : bemühst (S. 100).

Digitized by Google

ü : ie. — vergnügt : liegt (S. 16); blühn : ziehn (S. 46); Müh : nie (S. 58); Vergnügen : wiegen (S. 56); Brüder : wieder (S. 67, 81); Gefühle : Ziele (S. 76); Brüder : Lieder (S. 78); Brüder : Glieder (S. 79); Blüt' : sieht (S. 83); fühl : Ziel (S. 91).

ai : eu. — Hain : freun (S. 67).

ei : eu. — sei : Treu (S. 3, 43); Leiden : Freuden (S. 6, 18, 37, 63); freie : bereue (S. 12); freien : reuen (S. 14); dabei : Treu (S. 44, 50); eitel : Beutel (S. 64); weihen : erfreuen (S. 100).

eu : ei. — Freund : gemeint (S. 6); freun : sein (S. 7, 21, 27, 87, 88); Seuchen : schleichen (S. 12); treu : sei (S. 24, 79); verscheuchen : weichen (S. 24); Feuer : Leier (S. 42); freun : Wein (S. 48, 74); Freund : meint (S. 24, 63, 108); treu : frei (S. 62); neu : sei (S. 68); erfreuen : Melodeien (S. 77); heut : bereit (S. 80); Treu : Kinderei (S. 84); erfreun : sein (S. 86, 87, 88).

[101] Der Sammler. VIII (Wien 1816), S. 215: Empfindungen eines jungen Mädchens am 1. May bey Übersendung eines Straußes von Rosen und Veilchen („Ha, welche holden Farben schmücken, dich, lieber Strauß, an meiner Brust"). Dieses Gedicht wurde von Abbé Gelinek vertont und war die Komposition bei Artaria am Kohlmarkt zu haben. — Ebenda, IX (Wien 1817), S. 207: Strafgedicht an den 1. May 1817 („Hör' er mich an, mein lieber May, den man sonst Holder nannte"). Wendet sich dagegen, daß er Schneegestöber brachte. — Ebenda, XI (Wien 1819), S. 591: Liebe, Freundschaft und Ehe („Liebe, stärkster Götterfunken! Du erwärmest alt wie jung").

[102] Die „Theater-Zeitung" von 1823 verzeichnet L. Bleibtreun auf den Monatsumschlägen unter den Mitarbeitern, „welche bisher diese Zeitung mit Beyträgen beehrt haben".

[103] Wiener Zeitung, Nr. 29 vom 10. April 1799, S. 1089.

[104] Bleibtreun, Versuche. S. 43 ff.: Der 17. April 1797. Gefeyert im Kreis guter Patrioten.

[105] Vgl. E. K. Blümml, Die Gedichte auf die Enthüllung des Denkmals Kaiser Josef II. in Wien (1807). In: Blümml, Das Kaiser-Josef-Denkmal in Wien. Wien 1922.

[106] Im Besitze von Herrn Max von Portheim in Wien (Bibliotheksnummer 14.531): 8°. 8 paginierte Seiten. Bl. 1 b und 4 b weiß. Ohne Angabe des Druckers. Abgedruckt bei Blümml, Das Kaiser-Josef-Denkmal usw.

[107] Vgl. E. K. Blümml, Iffland in Wien (1801 und 1808). In: Blümml, Vom alten Burgtheater. (In Vorbereitung.)

Digitized by Google

[108] Exemplar in der Wiener Stadtbibliothek (39.976 C: Volksliedschachtel): 4°. 2 Blätter; auf Bl. 1 b: Ars longa, vita brevis. Ohne Drucker. Druck: Antiqua.

[109] Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthume. Wien 1809, I, S. 188.

[110] Wiener Stadtbibliothek, 56.282 A; Familienfideikommißbibliothek in Wien, Nr. 14.826 und 14.827 (4 Exemplare): Ohne Ort und Drucker. 4°. 4 Blätter, wovon Bl. 1 b und 4 b weiß. Abgedruckt: Robert F. Arnold und Karl Wagner, Achtzehnhundertneun. Die politische Lyrik des Kriegsjahres. Wien 1909, S. 393 ff., Nr. C b (nach einem Exemplar der Wiener Nationalbibliothek).

[111] Wiener Stadtbibliothek (39.976 C: Volksliedschachtel): Ohne Drucker. 4°. 4 Bll., wovon 1 b und 4 b weiß.

[112] Vgl. E. K. Blümml, Der Brand von Baden (1812) im Gedicht und Lied der Zeitgenossen. In: Blümml, Aus Alt-Baden. Wien 1922.

[113] Wiener Stadtbibliothek, 56.296 A: Ohne Drucker. 8°. 4 Blätter. Abdruck: Blümml, a. a. O.

[114] A. Ein offenes Blatt in Fol. Ohne Ort, Drucker und Jahr. Am Schlusse *Ludwig Bleibtreun* und ein Stich (eine bekränzte Harfe lehnt an einem betannten Hügel). Wiener Stadtbibliothek, E 56.285. Eine Luxusausgabe dieses Druckes (mit eingepreßten goldfarbigen Zieraten als Umrahmung) in der Familienfideikommißbibliothek in Wien (Nr. 14.489 ad). — B. Eine zweite Ausgabe (Wien, Nationalbibliothek: Flugblätter, Österreich, Cahier 3: 1809—1847) unterscheidet sich dadurch, daß die Unterschrift des Dichters fehlt und unterhalb des Stiches der Vermerk steht: Wien, 1813. — Bei beiden Blättern ist nur Bl. 1 a bedruckt; Antiquaschrift.

[115] Familienfideikommißbibliothek in Wien (Nr. 14.489): Ohne Drucker. 4°. 2 Blätter, wovon 1 b weiß.

[116] Karoline Pichler, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Herausgegeben von E. K. Blümml. I (München 1914), S. 431 ff., 649 f. mit Anm. 736 und 742.

[117] Wiener Stadtbibliothek (39.976 C: Volksliederschachtel) und Fideikommißbibliothek (eine Luxusausgabe; Nr. 14.489 ad): Ohne Drucker. 4°. 2 Blätter, wovon 1 b weiß.

[118] Bäuerles Theater-Zeitung. VII (Wien 1814), S. 77.

[119] Wiener Stadtbibliothek, A 17.448: Ohne Ort, Drucker und Jahr. 8°. 2 Blätter.

[120] Fideikommißbibliothek in Wien (Nr. 14.490) und Wiener

Digitized by Google

Stadtbibliothek (39.976 C: Volksliederschachtel): Ohne Drucker. 4°. 4 unbezifferte Blätter, wovon 1 b weiß.

[121] Wiener Stadtbibliothek, E 56.250: Ohne Ort, Drucker und Jahr. 8°. 2 Blätter.

[122] Drey schöne neue / Lieder. / Das Erste: / Das heilige Kleeblatt. / Das Zweyte: / Der kleine (!) Lise Heurathsideen. / Das Dritte: / Der Schwur der Liebe. / Vignette (Zierblumenstück). // 1815. — Ohne Verleger und Druckort. 8°. 2 Bll. Im Besitze von Dr. Richard Abeles in Wien. — Bleibtreuns Gedicht auf Bl. 1 b bis 2 a (weicht von dem Texte, oben S. 297 f., nur hie und da in orthographischer Hinsicht ab).

[123] Wiener Nationalbibliothek (Flugblätter, Österreich, Tabier 3: 1809—1847), Wiener Stadtbibliothek (39.976 C: Volksliedschachtel), Familienfideikommißbibliothek in Wien (Nr. 14.491; eine Luxusausgabe: Das Gedicht ist von goldgepreßten Zieraten umrahmt): Ohne Ort und Drucker. 1 Blatt, Folio, wovon 1 a bedruckt (Antiqua). Am Schlusse: *Ludwig Bleibtreun.*

[124] Familienfideikommißbibliothek in Wien (Nr. 27.814): Ohne Ort und Drucker. 4°. 2 Blätter, unbeziffert, wovon 1 b weiß. Text in Antiqua.

[125] Wiener Stadtbibliothek (8092 A), 8°. VI, 214 Seiten.

[126] Laut Vorrede S. IV.

[127] Bleibtreun, Versuche in Gedichten, S. 39.

Napoleon und das Schönbrunner Schloßtheater.

(S. 305 ff.)

Zuerst: „Neues Wiener Tagblatt", Nr. 194 und 195, vom 16. und 17. Juli 1919 (Feuilleton; hier um die Nachweise vermehrt).

[1] Über Napoleon und das Theater vgl. man die feinsinnigen Ausführungen von August Fournier in seinem Aufsatz „Napoleon I. und das Theater" (Historische Studien und Skizzen. Zweite Reihe. Wien 1908, S. 206 ff., besonders S. 207 ff., 210 f., 212, 226 f.).

[2] Karl Glossy, Wiener Neujahrs-Almanach 1900. Wien 1900, S. 94; Teuber-Weilen, Die Theater Wiens. II, 2, 1 (Wien 1903), S. 179.

[3] Über die beiden Bauperioden des Theaters vgl. man Quirin Leitner, Monographie des kaiserlichen Lustschlosses Schönbrunn. Wien 1875, S. 8, 12; Ernst M. Kronfeld, Archiv für Theater-

Digitized by Google

geschichte. I (Berlin 1904), S. 45, 52; Josef Ernst, Geschichte des k. k. Lustschlosses Schönbrunn. Wien 1906, S. 22 (Umbau 1766, 1767).

[4] Josef Oehler, Beschreibung des kaiserlichen Lustschlosses Schönbrunn. I (Wien 1805), S. 19; Egon Dietrichstein, Schönbrunner Schloßtheater. Neues Wiener Tagblatt, Nr. 356 vom 30. Dezember 1918, S. 3 (Feuilleton) = Wiener Woche. I (Wien 1919, Nr. 21, S. 11 f.; Kronfeld, a. a. O., I, S. 45 f.; Quirin Leitner, a. a. O. (Radierung von Alt); Arnold Winkler, Hietzing. Wien 1911, S. 92.

[5] Kronfeld, a. a. O., I, S. 61 f.

[6] K. Glossy, Wiener Neujahrs-Almanach 1899. Wien 1899, S. 146 f., 151; Richard Wallaschek, Das k. k. Hofoperntheater. Wien 1909, S. 40 f.

[7] Der genaue, wenn auch nicht ganz vollständige Spielplan ist erhalten: Wiener Hof-Theater Taschenbuch auf das Jahr 1810. VII (Wien 1809), S. 60 ff. Er sei hier mitgeteilt: „In dem k. k. Theater zu Schönbrunn wurden nachstehende Vorstellungen gegeben: Den 31. July 1809. Phädra. Trauersp. Ein Divertissement. — 5. August. L'Amor marinaro. Oper; 6. Sargino. 1. Akt. Oper. Das belebte Gemählde. Ballett; 7. Matrimonio segreto. 1. Akt. Die 2 Nebenbuhlerinnen. Ballett; 9. Matrimonio segreto. 2. Akt. Ein Divertissement; 11. La Molinara. 1. Akt. Oper. Das übelgehüthete Mädchen. Ballett; 14. Nina. Oper; 10. Re Teodoro. 1. Akt. Oper. Die 4 Nationen. Ballett; 18. La Griselda. 1. Akt. Ein Divertissement; 21. Cosa rara. 1. Akt. Oper. Ein orientalisches Divertissement; 25. Cosa rara. 2. Akt. Die Bacchanten. Ballett; 28. Matrimonio segreto. 1. Akt. Die 4 Nationen. Ballett; 30. Die Schweitzer Familie. Singspiel. — 4. September. Sargino. Oper. Alcibiades. Ballett; 6. L'Arbore di Diana. 1. Akt. Ein orientalisches Divertissement; 9. L'Arbore di Diana. 2. Akt. Die Bacchanten. Ballett; 11. Matrimonio segreto. 2. Akt. Alcibiades. Ballett; 13. La Contadina di Spirito. Oper; 20. Das Waisenhaus. Singspiel; 22. Le Cantatrici villane. Oper. Das Rosenmädchen. Ballett; 25. Barbiere di Seviglia. Oper; 28. Cantatrici villane. Oper. Die 4 Nationen. Ballett; 30. Barbiere etc. Ein orientalisches Divertissement. — 2. Okt. Lodoisca. 2. Akt. Das Gemählde. Ballett; 4. Lodoisca. Das Rosenmädchen; 6. Re Teodoro. Ossian. Ballett; 8. Lodoisca. Alcibiades. Ballett; 9. Don Juan. Singspiel. Ein Divertissement; 11. Lodoisca. Die 4 Nationen. Ballett; 12. Zulima. Oper. Ossian.

Digitized by Google

Ballett; 14. deto. Ein orientalisches Divertissement; 15. deto. Die Spiele des Paris. Ballett."

[8] Anton Ritter von Geusau, Historisches Tagebuch aller merkwürdigen Begebenheiten, welche sich vor, während und nach der französischen Invasion der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien in dem Jahr 1809 zugetragen haben. Wien 1810, S. 225, 271 f.

[9] Tagebuch des Matthias Franz Perth: K. Glossy, a. a. O., 1900, S. 106.

[10] Karoline Pichler, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Hg. von E. K. Blümml. I (München 1914), S. 358.

[11] Der Sammler. Wien 1809, S. 492; K. Glossy, a. a. O., 1900, S. 33 f.; Wallaschek, a. a. O., S. 55; Allgemeine Zeitung, 1809, S. 948.

[12] Fournier, a. a. O., II, S. 209; Rich. Wallaschek, a. a. O., S. 55.

[13] Allgemeine Zeitung, 1809, S. 948; Tagebuch des M. F. Perth: K. Glossy, a. a. O., S. 127.

[14] Richard Wallaschek, a. a. O., S. 55; K. Glossy, a. a. O., 1900, S. 33.

[15] Teuber-Weilen, a. a. O., II, 2, 1, S. 180, Anm. 3 (nach Rosenbaum).

[16] Pichler-Blümml, a. a. O., I, S. 359.

[17] Pichler-Blümml, a. a. O., I, S. 361.

[18] Pichler-Blümml, a. a. O., I, S. 358 f.; Der Sammler. Wien 1809, S. 492; R. Wallaschek, a. a. O., S. 55.

[19] Der Sammler, 1809, S. 492; Tagebuch des M. F. Perth: K. Glossy, a. a. O., 1900, S. 127; Allgemeine Zeitung, 1809, S. 948.

[20] Teuber-Weilen, a. a. O., II, 2, 1, S. 180, Anm. 3; Alfred Ritter von Arneth, Aus meinem Leben. I (Wien 1891), S. 58; Allgemeine Zeitung, 1809, S. 896 und 976; Der Sammler. Wien 1809, S. 384 und 388; Realis, Das k. k. Lustschloß Schönbrunn. 2. Ausg. Wien 1867, S. 28 und 29; Josef Freudenreich, Das k. k. Lustschloß Schönbrunn. Wien 1873, S. 21; Kronfeld, a. a. O., II, S. 170 f.

[21] Tagebuch des M. F. Perth: K. Glossy, a. a. O., 1900, S. 106; Wiener Hof-Theater Taschenbuch auf das Jahr 1810. VII (Wien 1809), S. 61.

[22] Realis, S. 28.

[23] Richard Wallaschek, a. a. O., S. 55.

[24] Le Moniteur universel. Paris 1809, S. 1091; Allgemeine Zeitung, 1809, S. 1132; Kronfeld, a. a. O., II, S. 172; Der Sammler, 1809, S 492.

Digitized by Google

[25] Kronfeld, a. a. O., II, S. 174; Le Moniteur, 1809, S. 1161.

[26] Le Moniteur, 1809, S. 1041.

[27] Ebenda, 1809, pag. 1083: Ces spectacles deviennent tous les jours plus agréables et plus brillants.

[28] Der Sammler. Wien 1809, S. 492; Allgemeine Zeitung, 1809, S. 972; Geusau, a. a. O., S. 291; Tagebuch M. F. Perth: K. Gloſſy, a. a. O., 1900, S. 111.

[29] Allgemeine Zeitung, 1809, S. 972 (Nachricht vom 23. Auguſt; am 21. Auguſt: Una cosa rara; am 25. Auguſt: Una cosa rara).

[30] Allgemeine Zeitung, 1809, S. 976.

[31] Allgemeine Zeitung, 1809, S. 1184; Friedrich Anton von Schönholz, Traditionen zur Charakteriſtik Öſterreichs, ſeines Staats- und Volkslebens unter Franz I. Hg. von Guſtav Gugitz. I (München 1914), S. 229 f.

[32] Allgemeine Zeitung, 1809, S. 1128, 1184.

[33] Allgemeine Zeitung, 1809, S. 1184; Le Moniteur, 1809, pag. 1115: „Ce sont deux habiles virtuoses; ils se distinguent l'un et l'autre par une excellente méthode. M. Ronconi a une belle haute-contre et la voix de Mme Balzamini est un contre alto, qui produit des effets particulièrement remarquables dans la médiane"; Kronfeld, a. a. O., II, S. 174; Der Sammler, 1809, S. 492.

[34] Le Moniteur, 1809, S. 1041; Allgemeine Zeitung, 1809, S. 1148.

[35] Kronfeld, a. a. O., II, S. 174 f. verſetzt fälſchlich das Attentat auf den 12. Oktober; betreffs des Repertoires vgl. Anm. 7.

[36] K. Gloſſy, a. a. O., 1900, S. 33.

[37] Der Sammler. Wien 1809, S. 492.

[38] Vorſtehende Darſtellung geht in manchen Einzelheiten vielfach über Ernſt M. Kronfeld, Das Schönbrunner Schloßtheater. II. Vorſtellungen vor Napoleon, a. a. O., II, S. 169—177 hinaus und berichtigt auch verſchiedene dort eingeſchlichene Fehler ſtillſchweigend.

Der Hundedoktor Bohrer.

(S. 323 ff.)

Zuerſt: „Die Republik", ein Wiener Abendblatt, Nr. 164, Donnerstag den 18. Auguſt 1919 (Feuilleton).

[1] Beſchreibung der k. k. Reſid. St. Wien. Ein Verſuch. Wien 1785, I, S. 64.

Digitized by Google

[2] Skizze von Wien. 1787, S. 69 f.

[3] Vertraute Briefe zur Charakteristik von Wien. 1793, II, S. 176.

[4] Provinzialnachrichten. Wien 1783, S. 717.

[5] Abgedruckt in „Satyren eines Kapuziners über sein Zeitalter". Wien 1789, S. 129 ff.

[6] Josef Richter, Die Eipeldauerbriefe. Herausgegeben von Dr. Eug. v. Paunel. München 1918, II, S. 38, 335.

[7] Denkwürdigkeiten aus Alt-Österreich. XIII, S. 102 ff.

[8] Neue Skizze von Wien. Wien 1805, 1. Heft, S. 69 ff.

[9] Faß. 2, Nr. 3209 ex 1805 im Archiv des Landesgerichtes in Zivilsachen zu Wien.

[10] Totenprotokoll der Stadt Wien 1814, Buchst. B P, Bl. 119.

[11] R. Eitner, Biogr.-Bibliogr. Quellen-Lexikon der Musiker usw. Leipzig 1900, II, S. 93 f.

Ein Alt-Wiener Dichterstreit.

(S. 328 ff.)

[1] Franz Gräffer, Kleine Wiener Memoiren und Wiener Dosenstücke. Hg. von Anton Schlossar und Gustav Gugitz. I (München 1918), S. 212 ff.

[2] Castelli, Memoiren meines Lebens. Hg. von Josef Bindtner. I (München 1914), S. 417.

[3] Grillparzers Sämtliche Werke. Hg. von August Sauer. [5] XIX (Stuttgart 1893), S. 32.

[4] Gräffer, a. a. O., I, S. 213.

[5] Ignaz Liebel, Gedichte. 2. Aufl. Wien 1814, S. 113 ff.: Die Dose.

[6] Castelli, a. a. O., I, S. 418.

[7] Liebel, Gedichte. 2. Aufl. S. 259 ff.: Gedichte. Dritter Teil. Episteln.

[8] Ein Exemplar in der Wiener Universitätsbibliothek.

[9] Über Dichter usw. S. 8, 12, 24 ff.

[10] Ebenda, S. 9, 17, 18.

[11] Ebenda, S. 21 f.

[12] Ebenda, S. 30 ff.

[13] Ebenda, S. 23.

[14] Über Kleinschmid vgl. man Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich. XII (Wien 1864), S. 65 f.;

Digitized by Google

Friedrich Anton v. Schönholz, Traditionen zur Charakteristik Österreichs. Hg. von Gustav Gugitz. II (München 1914), S. 200 f., Anm. 2.

[15] Der Sammler. IX (Wien 1817), S. 490 f.

[16] Liebel, Über Dichter usw. S. 35, 36.

[17] Ebenda, S. 37.

[18] Ebenda, S. 40.

[19] Ebenda, S. 42, 43.

[20] Ebenda, S. 44.

[21] Lies: Deinhardstein.

[22] Lies: Hebenstreit.

[23] Liebel, Über Dichter usw. S. 45, 46, 47, 48.

[24] Ebenda, S. 48 f., 50.

[25] Ebenda, S. 50—61.

[26] Ebenda, S. 59.

[27] Ebenda, S. 61, 63.

[28] Lies: Castelli.

[29] Liebel, Über Dichter usw., S. 64.

[30] Wiener Moden-Zeitung. II, 1 (Wien 1817), S. 12—14: An den k. k. Professor der Aesthetik und der Geschichte der schönen Künste und Wissenschaften Herrn Liebel.

[31] Ebenda, II, 1 (Wien 1817), S. 164 (Nr. 20 vom 8. März 1817).

[32] Castelli, a. a. O., I, S. 418.

[33] Castelli, a. a. O., I, S. 419.

[34] Der Sammler. IX (Wien 1817), S. 155 (Nr. 39 vom 1. April); darnach, wenn auch nicht ganz genau: Castelli, a. a. O., I, S. 419.

[35] Brief Griesingers an A. Böttiger in Dresden vom 9. April 1817: August Sauer, Grillparzers Gespräche. II (Wien 1905), S. 413, Nr. 59.

[36] Castelli, a. a. O., I, S. 419.

[37] Castelli, a. a. O., I, S. 419 f.

[38] Constant v. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich. XV (Wien 1866), S. 96.

[39] Gräffer, a. a. O., I, S. 214 f., 501 f., Anm. 576.

[40] Gräffer, a. a. O., I, S. 214.

[41] Wiener Zeitung. Nr. 200 vom 30. August 1817, S. 800.

[42] Ein Exemplar im Besitze des Herrn Max v. Portheim in Wien (Nr. 6465).

Digitized by Google

[43] Castelli, a. a. O., I, S. 418.

[44] Liebel, Epistel usw., S. 3—7.

[45] Ebenda, S. 5 f.

[46] Ebenda, S. 8.

[47] Ebenda, S. 8 f.

[48] Ebenda, S. 9 f.

[49] Ebenda, S. 10—12, 13—16.

[50] Ebenda, S. 12 f.

[51] Liebel war an der Universität Lehrer von Castelli und Deinhardstein gewesen.

[52] Liebel, Epistel usw., S. 16—20.

[53] Ebenda, S. 20. Gemeint ist jedenfalls das am 6. Juni 1817 im Burgtheater aufgeführte, einaktige Lustspiel in freien Versen „Abneigung aus Liebe" von Ign. F. Castelli, dem man allzu starke Anlehnung an französische Muster vorwarf (vgl. Der Sammler. IX [Wien 1817], S. 276, wo Castelli gegen diesen Vorwurf in Schutz genommen wurde).

[54] Liebel, Epistel usw., S 20 f.; Ign. F. Castelli, Poetische Kleinigkeiten. I (Wien 1816), S. 13 ff.: Der kranke König oder Das Hemd des Glücklichen. (Ein Märchen.)

[55] Liebel, Epistel usw. S. 21—23.

[56] Ebenda, S. 23 f.

[57] Diese Stelle kann sich nur auf das Jahr 1816 beziehen. Am 6. Februar 1816 war am Wiener Burgtheater die Erstaufführung des zweiaktigen Lustspieles „Peter und Paul", das Castelli nach dem Französischen des La Martelière gearbeitet hatte und das bis 1857 neununddreißig Wiederholungen erfuhr (Otto Rub, Das Burgtheater. Wien 1913, S. 46). Am 10. Februar 1816 erblickte „Mädchenlist", eine Kleinigkeit in einem Aufzuge, nach dem Französischen des Regnard von Deinhardstein, das Rampenlicht des Burgtheaters und fand bis zum 25. Mai 1816 sechs Aufführungen, worauf sie verschwand (Otto Rub, a. a. O., S. 46). An eben diesem Tage, wo die Erstaufführung von „Mädchenlist" stattfand, also am 10. Februar 1816, wurde „Peter und Paul" nachgespielt (Österreichischer Beobachter. Wien 1816, S. 228), ebenso am 14. Februar 1816 (ebenda, S. 250). Einen dieser beiden Tage hatte demnach Liebel bei seiner Anspielung im Auge.

[58] Der Hinweis auf die als Schauspielerin und Dichterin gleich wertvolle Johanna Franul von Weißenthurn bietet der Aufklärung einige Schwierigkeit. Die Kleinigkeit „Mädchenlist" von Deinhard-

Digitized by Google

stein erlebte nur sechs Aufführungen (10., 11., 14. und 27. Februar, 31. März, 25. Mai 1816), aber an keinem dieser Tage wurde ein Stück der Weißenthurn aufgeführt, wohingegen am 10. und 14. Februar 1816 das Lustspiel „Peter und Paul" von Castelli zusammen mit „Mädchenlist" über die Bretter ging (vgl. Anm. 57). Von der Weißenthurn erschienen am 9. März 1816 das Lustspiel „Das Gut Sternberg" und am 3. Mai 1816 das Lustspiel „Welcher ist der Bräutigam" als Neuheiten am Burgtheater (Rub, a. a. O., S. 46). Eine dieser beiden könnte gemeint sein.

[59] Liebel, Epistel usw. S. 24—28.

[60] Castelli liebte diese Dichtungsarten; in verschiedenen Almanachen und Zeitschriften findet man Proben davon und 1829 gab er eine eigene Sammlung von Logogryphen usw. heraus, die später noch Nachträge erfuhr (vgl. Karl Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung². IX [Dresden 1910], S. 60, Nr. 40; 65, Nr. 15, 20, 21; 66); schon 1816 hatte er einiges davon gesammelt (J. F. Castelli, Poetische Kleinigkeiten. I [Wien 1816], S. 266 ff.).

[61] Über Deinhardsteins Vorliebe für Sonette vgl. man Goedeke, a. a. O., ² IX, S. 88, Nr. h; 92, Nr. 4; 93, Nr. 8; 96, Nr. 35. — Deinhardstein, Gedichte. Berlin 1844, S. 173—198. — Gegen seine Sonette wandte sich auch Friedrich Wähner ziemlich scharf (Janus. II [Wien 1819], S. 106).

[62] Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode. II, 2 (Wien 1817), S. 329 f. (Nr. 90, vom 8. November) = Deinhardstein, Gedichte. Berlin 1844, S. 156—158: Der Esel vor Gericht.

[63] Castelli, Memoiren. I, S. 420.

[64] Polizeiakten im Archiv des Bundesministeriums des Innern in Wien. Nr. 10.646 bei 101 ex 1817.

[65] Polizeiakten, ebenda, Nr. 10.749 bei 101 ex 1817.

[66] Grillparzer, Sämtliche Werke. Hg. von A. Sauer. ⁵ XIX (Stuttgart 1893), S. 32.

[67] Janus. Hg. von Friedrich Wähner. I (Wien 1818), Nr. 23 vom 19. Dezember 1818, S. 117.

[68] Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat. Wien 1817, Chronik S. 89—91 (Über Dichter und Dichtkunst unserer Zeit), 293 f. (Epistel über poetische Stümper und Stümperey).

Digitized by Google

Der „Begg".

(S. 352 ff.)

Zuerst: „Wiener Mittag", Nr. 166, Donnerstag den 6. März 1919 (Feuilleton).

[1] Wo nicht ausdrücklich die Quelle angegeben, fußt die Darstellung auf: Franz Gräffer, Kleine Wiener Memoiren und Wiener Dosenstücke. Hg. von A. Schlossar und G. Gugitz (= Denkwürdigkeiten aus Alt-Österreich. XIII und XIV). München 1918, I, S. 60 f., 76 ff., II, S. 139 f.

[2] H. Hayn, Bibliotheca Germanorum erotica. Leipzig 1885, S. 82.

[3] Taufbuch der Pfarre Kirchberg am Wald, tom. VI.

[4] Sie wurden von 1790 bis 1810 von mir durchgesehen (Handschrift Nr. 2, 4. Bd.).

[5] Archiv der Wiener Bäckerinnung, Handschrift Nr. 2, 4. Bd., S. 380.

[6] Ebenda, S. 402; Handschrift 4, 3. Bd., Bl. 54 b, 55 a.

[7] Totenprotokoll der Stadt Wien, 1827, Buchst. W, Bl. 54: hat irrig als Alter 45 Jahre.

[8] Verlassenschaftsakt im Archiv des Landesgerichtes in Zivilsachen, Faz. 2, Nr. 5494 ex 1827.

[9] W. Kisch, Die alten Straßen und Plätze Wiens. Wien 1883, S. 467.

Der Maler Andreas Magnus Hunglinger.

(S. 359 ff.)

[1] Paul Tausig, Die erste moderne Galerie Österreichs in Baden bei Wien 1811. Wien 1909.

[2] Über die Ausstellung, den Katalog derselben und Hunglingers Aufenthalt in Baden vgl. Tausig, S. IX, XIV ff., XIX ff.

[3] Darüber Tausig, S. VII ff.

[4] Tausig, S. X ff.

[5] Bei Tausig, S. 26.

[6] Max Freiherr von Gemmell-Flischbach, Album des kaiserl. königl. Theresianums. Wien 1880, S. 76, 79; 2. Auflage von Camillo Manussi Edlen von Montesole. Wien 1913, S. 80, 83.

[7] Hof- und Staats-Schematismus des österr. Kaiserthums. Wien 1807, S. 696.

Digitized by Google

[8] Bei Taufig, S. 14 f., Nr. XXXI und XXXVI.

[9] Taufig, S. XIII f., Anmerkung.

[10] Note des oberften Kanzlers Grafen Saurau an die Polizeihofftelle in Wien vom 6. Dezember 1821: Polizeiakten im Archiv des Bundesminifteriums des Innern in Wien, Nr. 10.892 ex 1821.

[11] Taufig, S. XII.

[12] Polizeiakten, a. a. O., Nr. 10.892 ex 1821.

[13] Polizeiakten ufw., a. a. O., Nr. 856 ex 1822.

[14] Andreas Magnus Hunglinger wurde am 19. Juli 1756 als Sohn des Muſikers Matthias und der Eliſabeth Hunglinger in der Leopoldſtadt zu Wien geboren (Taufprotokoll der Pfarre St. Leopold in Wien-Leopoldſtadt. Bd. 14, S. 173).

[15] Bezieht ſich auf ſein Definitivum, denn als Präfekt und Zeichenlehrer war er ja bereits 1798 (18. Juli) angeſtellt worden: Taufig, a. a. O., S. XIII.

[16] Über dieſen vgl. Gemmell-Fliſchbach, a. a. O., S. 79; diente von 1816 bis 1836 als Zeichenlehrer.

[17] Als aber Bruckner dem Hunglinger am 20. Februar 1818 ein Zeugnis ausſtellte, da wußte er davon; vgl. Taufig, S. XII f.

[18] Polizeiakten ufw., a. a. O., Nr. 4111 ex 1822.

[19] Hof- und Staats-Schematismus des öſterr. Kaiſerthums. Wien 1807, S. 696; 1811, S. 685.

[20] Ebenda, 1812, S. 708; 1813, S. 717; 1816, S. 727 (Wohnung der Frau?).

[21] Hans Tietze, Die Denkmale des politiſchen Bezirkes Krems. Wien 1907, S. 461, Nr. 9 (= Öſterr. Kunſttopographie. I).

[22] Freundliche Mitteilungen des Herrn Profeſſors Dr. Wilhelm Suida, Vorſtandes der Grazer Landesgalerie.

[23] Verlaſſenſchaftsakt im Archiv des Wiener Landesgerichtes in Zivilſachen. Faſz. II, Nr. 3937 ex 1834.

Weihnachten in Alt-Wien.

(S. 368 ff.)

Zuerſt: „Deutſches Volksblatt", Nr. 6819, Mittwoch den 25. Dezember 1907 (Feuilletonbeilage; hier bedeutend erweitert).

[1] Fürſtenbuch von Öſterreich und Steyerland: beſchrieben von Herrn Janſen dem Enencheln ufw. Linz 1740, S. 93.

Digitized by Google

[2] Ant. Mayer, Die Bürgerschule zu St. Stephan in Wien. Wien 1880, S. 29.

[3] Durch Niederland, Teutschland usw. Österreich, Steyermark usw. gethane ganz sonderbare Reisen usw. Nürnberg 1686, S. 258.

[4] Obermayer (= J. Richter), Bildergalerie katholischer Mißbräuche usw. Frankfurt und Leipzig 1784, S. 34.

[5] Ebenda, S. 37.

[6] Beiträge zu Bruchstücken für Josephs II. Lebensgeschichte. Mainz 1790, II, S. 6.

[7] Über die Abschaffung der Weihnachtsmetten usw. Wien 1781,. S. 5 ff.

[8] 1799, 2. Heft, S. 16.

[9] 1787, S. 35 f.

[10] Kritische Bemerkungen über den religiösen Zustand der k. k. Staaten. Wien 1787, I, S. 40 ff.; Über Gottesdienst und Religionslehre der österreichischen Staaten. Wien 1785, 5. Teil, S. 188 ff.

[11] Auszug aller europäischen Zeitungen. Wien 1791, 12. Februar.

[12] Hägrad, Ein ächter Beitrag zur Schilderung Wiens usw. (1782), S. 24.

[13] Vertraute Briefe, geschrieben auf einer Reise nach Wien. 1810, I, S. 300 f.

[14] J. M. Raich, Dorothea v. Schlegel usw. Mainz 1881, I, S. 319.

[15] Denkwürdigkeiten aus Alt-Österreich, XV und XVI, s. Register.

[16] Aug. Fournier, Die Geheimpolizei auf dem Wiener Kongreß. Wien 1913, S. 315; M. H. Weil, Les dessous du Congrès de Vienne. Paris 1917, I, S. 735 f.: „26. Dez. 1804. Grande réunion avant-hier chez Arnstein pour l'Arbre de Noël... tous les parents baptisés et circoncis des maîtres de la maison et chacun des invités reçut un cadeau pris sur l'arbre..."

[17] König Jérome und seine Familie im Exil. Leipzig 1870, S. 77, 110.

[18] Erinnerungen usw. Wien 1866, S. 264 f.

[19] Ebenda, S. 265.

[20] Souvenirs du Cte. de Montbel. Paris 1850, S. 388.

[21] Wien und die Österreicher. Leipzig 1838, II, S. 227 ff.

[22] Vgl. Aus Metternichs nachgelassenen Papieren. Wien 1883, VIII, S. 117 (1851: „Unser Weihnachtsbaum war diesmal sehr brillant"), 138 (1852).

Digitized by Google

[23] Tagebücher. Wien 1909, I, 2, S. 651, 712 (1835), 747 (1836), 771 (1837).

[24] Hofdamenbriefe. Zürich 1903, S. 55 f.; vgl. auch S. 76 f. (1847), 226 f. (1851), 242 f. (1852).

[25] Jugenderinnerungen usw. Stuttgart 1899, S. 384 f.

[26] Wien, wie es war und ist. Pest 1860, S. 178 f.

[27] A. J. Krickel in „Fußreise durch den größten Theil der österreichischen Staaten usw. Wien 1830, I, S. 297" bemerkt, daß er 1822 schon schön gezierte Weihnachtsbäume in Hermannstadt sah. Auch standen arme Kinder vor dem Fenster wohlhabender Bürger, welche in sächsischer oder walachischer Sprache Lieder sangen und ihre bunten, mit Lampen beleuchteten Weihnachtsbäume zur Schau stellten, um eine kleine Belohnung zu erhalten". Immerhin war der Christbaum noch um 1840 z. B. in Klagenfurt selbst bei wohlhabenderen Familien unbekannt oder eine unerhörte Seltenheit, so daß man etwa eine derartige Bescherung bei Baron Dickmann, wie mir mein Vater Anselm Gugitz erzählte, als eine besondere Sache bestaunen ging.

Digitized by Google

Bilderverzeichnis.

Seite

1. Die Kreuzzieher in Hernals. — Stich von J. E. Mansfeld. — Aus dem Buche: Obermayr (= J. Richter), Bildergalerie katholischer Mißbräuche. Frankfurt und Leipzig 1784 9
2. Die Kalvarienbergkirche in Hernals. — Lithographisches Institut Wien, signiert: C. B. — Städtisches Museum, Wien 16
3. Titelfaksimile von: Schatz / Schutz / und Schantz 25
4. Faksimile des Titelkupfers (Ansicht von Wien) aus: Schatz / Schutz / und Schantz 29
5. Titelfaksimile von: Ein ächter Beitrag zur Schilderung Wiens, über die Vorurtheile des Nikolausgespenstes usw. Von Hägrad 39
6. Feierliche Fahrt des Papstes Pius VI. zum Segen auf dem Hof. — Stich von Hieron. Löschenkohl. — Sammlung M. v. Portheim 48
7. Der Pantoffelkuß des Papstes in Wien. — Satirischer Stich. — Sammlung M. v. Portheim 53
8. Der Segen des Papstes am Hof. — Stich von K. Schütz. — Sammlung M. v. Portheim 56
9. Pius VI. und Josef II. — Stich von Hieron. Löschenkohl. — Sammlung M. v. Portheim 59
10. Faksimile eines Theaterzettels des Landstraßer Theaters zu einem Annenfest. — Sammlung Franz Trau 71
11. Entwurf zu einem Annenfeuerwerk Stuwers (1812). — Handzeichnung von J. G. Stuwer. — Sammlung Georg Eckl 75
12. Ein Annenfächer aus dem Verlag Hier. Löschenkohl. — Sammlung Max v. Portheim 80

Digitized by Google

13. Der Glückshafen. — Handzeichnung von F. Chr. Janneck. — Kgl. Graphische Sammlungen in München. Aus: Handzeichnungen alter Meister. Verlag von F. Bruckmann . . . 96
14. Anton von Straffern (1771—1844). — Unbezeichnete Miniatur. — Sammlung Dr. E. K. Blümml 104
15. Profil einer Bouffante. — Unbezeichneter Stich. — Aus dem Buche: Briefe aus dem Monde 111
16. Au Balon volant. — Modekarikatur auf die Bouffanten. — Stich von Hieron. Löschenkohl. — Städtisches Museum, Wien 112
17. Dominik Artaria. — Schlesinger pinx., Rob. Theer lithogr. — Städtisches Museum, Wien 124
18. Kohlmarkt mit der Kunsthandlung Artaria. — Wett del., A. Leitner sc. — Städtisches Museum, Wien 129
19. Josef Schreyvogel. — V. Jasper sc. nach J. A. Kapeller. — Städtisches Museum, Wien 136
20. Carlo Mechetti. — Ferracuti pinx., Dav. Weiß sc. — Städtisches Museum, Wien 140
21. Eislauf auf dem Kanalhafen. — Kolorierter unbezeichneter Stich. — Sammlung Georg Eckl 145
22. Eislaufen nächst der Stubentorbrücke in Wien. — G. Opitz pinx. — Privatbesitz 152
23. Das scharfe Eck am Donaukanal. — Wolf fec., gedr. bei J. Höfelich aus „Journal pittoresque". — Städtisches Museum, Wien 216
24. Franz Georg Karl Graf Metternich. — J. Hof del., C. Guérin sc. — Fideicommißbibliothek 224
25. Clemens Wenzel Lothar Nep. Fürst Metternich-Winneburg. — Lithogr. von Fr. Lieder. — Fideicommißbibliothek 232
26. Titelkopf einer Konzertanzeige zu „Die seltne (musikalische) Familie des Bohdanowicz". — Jos. Garcis fec. — Sammlung M. v. Portheim 240
27. Das Schönbrunner Schloßtheater. — Radierung von Rudolf Alt. — Aus dem Buche: Quirin Leitner, Monographie des Kaiserlichen Lustschlosses Schönbrunn. Wien 1875 312
28. Josef Weigl. — Stich von Wachsmann. — Städtisches Museum, Wien 320
29. Eine Alt-Wiener Hundenärrin. Besuch bei dem kranken Hund. — Stich aus dem Buch: Wiens komische Tagsbegebenheiten 324

Digitized by Google

Seite
30. Joh. Ludw. Deinhardstein. — Lithogr. v. Kriehuber (1833). — Städtisches Museum, Wien 328
31. Ignaz Liebel. — J. Höchle del., R. Pölzel sc. — Städtisches Museum, Wien 336
32. Das „Kipfelhaus" (Grünangergasse 8). — Photographie von M. Gerlach 352
33. Gioconda und Flaminia Hunglinger in der Trauerhandlung der Agrippina. — Pinx. A. M. Hunglinger (1805). — Landesgalerie in Graz (Joanneum) 360
34. Alt-Wiener Weihnachtsgebräuche. — Stich von J. E. Mansfeld. — Aus dem Buche: Obermayr (= J. Richter), Bildergalerie katholischer Mißbräuche. Frankfurt und Leipzig 1784 373
35. Der Gang zur Mette. — Federzeichnung von J. Führich. — Privatbesitz 376

Digitized by Google

Register.

Personenverzeichnis.

Abeles, Richard, Sammler und Arzt 416, 428.
Adamberger, Antonie, spätere Arneth, Schauspielerin 316.
— Maria Anna, Schauspielerin 226.
Agricola, Karl, Maler 135.
Alexander I., Kaiser von Rußland 297, 298, 299.
Alt, Rudolf, Maler 309, 441.
Alxinger, Johann B., Dichter 213, 222, 328.
Amalie, Prinzessin von Schweden 381 f.
Andrieux, François Guill. Jean St., Dramatiker 224.
Anschütz, Heinrich, Schauspieler 379.
Apraxin-Tatitscheff, Fürstin 226.
Armbruster, C., Buchhändler 339.
Arndt, E. M., Schriftsteller 84 f.
Arnstein, Natan Adam Freih. von, Bankier 377 f., 438.
Artaria, Carlo, Kunsthändler 124, 125, 128, 134, 253, 400, 417, 418.
— Domenico, Kunsthändler 125, 139, 141, 426, 441.
— Franz, Kunsthändler 125, 128.
Auerbach, Karl, Maler 59.
Ayala, Sebastian Graf, Schriftsteller 122.
Ayrenhoff, Cornelius von, Feldmarschalleutnant und Dichter 331.
B. C., Lithograph 440.
Bäuerle, Adolf, Schriftsteller 328.
Balsamina, Camilla, Sängerin 318, 320, 431.
Balzer, Johann, Kupferstecher und Kunsthändler 131.
Bartenstein, Johann Nep. Graf 104.
Bartsch, Adam Ritter von, Kupferstecher 135, 140.
Batthyany, Josef Fürst, Kardinal 57, 392.
Bauer, Augustin, Zeugmacheraltgesell 169, 174, 188.
— B. Ph., Verleger 330.
Beauharnais, Eugène, Vizekönig von Italien 313.
Beck, Friedrich, Buchhändler 263 f., 265.
— Karl Ferdinand, Buchhändler 263, 283.
Beer, Franz Anton von, Hofrat 204.
Beethoven, Ludwig van, Tondichter 135, 139, 285.
Beff s. Boeuf.
Begg s. Wimmer.
Belzer, Josef, Staatsverbrecher 206, 207.
Berka, Anton, Kunsthändler 139, 141.
Bermann, Jeremias, Kunsthändler 82, 129, 139, 141.
— Johann Siegmund, Kunsthändler 130, 141.

Digitized by Google

Berthier, Alexander, Fürst von Neufchâtel 313.
Blaschke, J., Kupferstecher 275, 367.
Bleibtreun, Euphrosine, Kammerdienerin 262, 264, 265, 266, 420.
— Johann Ludwig Samuel, Schriftsteller und Buchhalter 257 ff., 419 ff.
— Josef 262.
— Karl, Kammerdiener 260, 262.
— Karl 262.
— Karl Ludwig 262.
— Katharina, Kammerdienersfrau 260, 262 f.
— Theresia, geb. Krotz 261, 264 f., 266.
Blümml, Emil Karl, Schriftsteller 440.
Blumauer, Alois, Dichter 50, 61, 195 f., 197, 199, 201, 202, 204, 210 ff., 218 f., 329, 409 f.
Böhmka, Friedrich, Unternehmer 151.
Bocuf (Beff), Josef, Theaterdirektor 67.
Bohdanowicz, Anna, s. Preinsberger, A.
— Anton, Herrschaftsbeamter 241, 254, 255.
— Basilius von, Musiker 117, 238 ff., 416 ff., 441.
— Basilius von, Sänger und Herrschaftsbeamter 241, 245, 246, 250, 255.
— Franz, Rechnungsrat 241, 245, 246, 255 f.
— Josefa 241, 247, 248, 254.
— Katharina, s. Hackelberg-Landau, Freiin von, K.
— Katharina 254.
— Maria 254.
— Ludovika 254.
— Michael Leonhard, Herrschaftsbeamter und Musiker 241, 244, 245, 246, 247, 254 f., 419.
— Theresia, d. Ä. 241, 255.
— Theresia, s. Mayerhofer, Th.
Bohrer, Andreas, Hundedoktor 323 ff., 431 f.
— Anna 327.
— Anton, Musiker 327.
— Kaspar, Hofmusiker 327.
— Maximilian, Musiker 327.
Borowesky, Johann Georg, Kupferstichhändler 131.
Boujart, Franz Xaver, Abbé, Schriftsteller 391.
Brasseur, Militär 315.
Braun, Peter Freiherr von, Großindustrieller 222.
Brentano, Clemens, Dichter 331.
Brockmann, Joh. Frz. Hieron., Schauspieler 223, 226, 317.
Bronner, Franz X., Dichter 276.
Bruckner, Peter, Geistlicher, k. k. Rat und Direktor der Theresianischen Akademie 365, 437.
Bürger, Leopold, Harfenist 257, 258, 273, 274.

Cagliano (Calliano), Jakob, Fabrikant 167.
Campi, Antonie, Sängerin 309, 319, 320.
Cappi, Giovanni, Kunsthändler 400.
Castelli, Ignaz Franz, Schriftsteller 258, 317, 328 ff., 352, 355, 434, 435.
Cherubini, Luigi, Komponist 309.
Cimarosa, Domenico, Komponist 318.
Clarke, W., Kupferstecher 128 f.
Clary, Maria Christine Gräfin, s. Hackelberg-Landau, Freiin von, M. Chr.
Coburg, Friedrich Josias Prinz, Feldherr 212.
Collin, Heinrich von, Dichter 305, 332.
Corneille, Pierre, Dramatiker 307.
Cornova, Ignaz, Schriftsteller 60, 391.
Correggio, Antonio Allegri, Maler 367.

Digitized by Google

Coustou, Rosa, Tänzerin 319, 320.
Crescentini, Girolamo, Sänger 309, 320.

Dalayrac, Nicolas, Komponist 314, 318.
Danhauser, Josef, Maler 381.
Dannemayer, Matthias, Professor 215.
Da Ponte, Lorenzo, Dichter 391.
Degen, Josef Vincenz, Ritter von Elsenau, Buchdrucker 197, 204, 214, 216 f., 263, 269.
Deglmann, Bernhard Freiherr von, Hofrat 160.
Deinhardstein, Joh. Ludw., Dichter 328 ff., 434 f., 442.
Delisle, Schauspielerin 228.
Denis, Michael, Dichter 117, 118, 328, 333, 334, 391.
Denon, Dominique Vivant, Gelehrter 312.
Derchich, Josef 381.
— Lina 381.
Diabelli, Anton, Musikalienhändler 141.
Dickmann-Secherau, Eugen Baron von, Industrieller 439.
Dies, Albert Christoph, Maler 360.
Dirnböck, Georg Franz, Staatsverbrecher 206.
Dreßler, Anton Ferdinand, Dichter 282.
Dubez, Josef, Musiker 84.
Duroc, Michel, Großmarschall 315, 316, 319.

Eberl, Ferdinand, Schriftsteller 87 ff., 230 ff., 236, 413.
Eckl, Georg, Sammler 399, 440, 441.
Eder, Ignaz, Kupferstichhändler 423.
— Josef, Bedienter 128.
— Josef Jak. Mart., Kunsthändler 82, 128 f., 140.
Elisabeth, Prinzessin von Württemberg 194.
Etzelt, Josef Ignaz, Handelsmann 90 f.
Euripides, Dichter 284.
Eybel, Joh. Val., Schriftsteller 49.

Fahrbach, Philipp, Musiker 84.
Faßbender, Matthias, Staatsrat 226.
Feil, Josef, Historiker 386.
Ferdinand IV., König von Neapel 376.
Ferdinand, Erzherzog 40.
Ferracuti, Maler 441.
Feßler, Ignaz Aurel, Schriftsteller 52.
Fioravanti, Valentino, Komponist 318.
Fischart, Joh. Friedr., Schriftsteller 278.
Flies, Eleonore 311.
Franul von Weißenthurn, Johanna, Hofschauspielerin 316, 344, 434 f.
Franz I., Kaiser von Deutschland 40.
— Kaiser von Österreich 135, 169, 178, 180, 185, 194, 201, 202, 203, 206 207, 225, 247, 265, 266, 270, 271, 273, 274, 282, 283, 284, 285, 286, 290 ff. (Lieder auf ihn), 297, 298, 299 ff. (Lieder auf ihn), 313.
Freschot, Kasimir, Benediktiner 10.
Friedrich der Große, König von Preußen 58.
Friedrich Wilhelm III., König von Preußen 297, 298, 299.
Fries, Grafen 167 (Zeugfabrik).
Frister, Christian, Maler, Professor 130.
— Johann, Maler, Professor 131.
— Josef, Kunsthändler 128, 130 f.
— Maria Anna 130.
Frohnhofer, Sebastian, Harfenist 257, 273, 274.

Digitized by Google

Füger, Friedr. Heinr., Maler 117.
Führich, J., Maler 442.

Gab, von, Fabriksinspektor 179.
Gareis, Josef, Kupferstecher 241, 441.
Gaßner, Johann Josef, Geistlicher 67.
Gelinek, Josef, Abbé, Komponist 426.
Gerlach, Mart., Photograph 442.
Geßner, Salomon, Dichter 246, 276.
Ghelen, Johann A. van, Buchdrucker 24, 391.
Gleim, J. W. L., Dichter 276.
Gluck, Christoph Willibald Ritt. von, Musiker 117.
Goethe, J. W., Dichter 76, 225, 277, 354.
Gotthardi, Franz, Polizeirat 202.
Gräffer, Anton, genannt Peregrinus 254, 255.
— Franz, Schriftsteller 150 ff. (Eislauf), 219, 352.
— Rudolf, Buchhändler 195.
Grenzfeld (Deckname?), Schriftsteller 83.
Grillparzer, Franz, Dichter 43, 329, 330.
Gruber, C. Anton von, Dichter, 367.
— Werner von, Dichter 283.
Grund, Anna, Buchhändlersgattin 262.
— Franz Leopold, Buchbinder und Buchhändler 82.
Güntherode, Karl von, Bibliothekar, Schriftsteller 215.
Guérin, C., Maler 441.
Gugitz, Anselm, Bankbeamter 439.
— Gustav, Sammler 414.

Haase, Friedrich, Schauspieler 225.
Hackel, Franz, Handelsmann 191, 199, 407.
Hackel, Johann Nik. Franz X. Bartholomäus, Glückshafenbesitzer 190 ff., 407 ff.
— Katharina, geb. Moßhammer 199, 201, 204, 207, 209, 210 ff., 407 ff.
— Maria Elisabeth 191.
— Sophie, s. Heurteur, Sophie.
Hackelberg-Landau, Katharina Freiin von, geb. Bohdanowicz, Sängerin 241, 246, 248, 250, 254, 255.
— Maria Christine Freiin von, geb. Clary 254.
— Rudolf Josef Freih. von, Landespräsident 254.
Hägrad, Schriftsteller 40 f., 44.
Hager-Allentsteig, Franz Baron, Polizeiminister 209.
Hanner, Elisabeth 186.
— Joh. David, Schriftsteller 16, 17, 41, 44, 45, 60, 112 ff., 185 f., 392, 399.
Hartl, Sebastian, Buchhändler 82, 324, 392.
Hartmann, Friedrich August, Verleger 60.
Haschka, Lorenz Leopold, Dichter 49 f., 283, 328.
Haslinger, Tobias, Musikalienhändler 135, 136, 141.
Haumeder, Michael Josef, Raitoffizial 91.
Haydn, Josef, Musiker 291.
Hebenstreit, Franz von, Platzoberleutnant 199.
— Wilhelm, Schriftsteller 328, 330, 334, 335, 338, 340 f., 349.
Heggard, Emanuel, Schriftsteller 82.
Hegrad, Friedrich, Schriftsteller 60, 391.
Hellmesberger, Georg, Musiker 255.
Henriette, Erzherzogin 379.
Hensler, Karl Friedr., Dramatiker 418.
Hermann, Johann Franz von, Hofrat 165, 166, 168, 169, 179, 215, 216.

Digitized by Google

Hermstreit, Josef, Zeugmacher 173.
Hertelli, Johann Baptist von, Hofrat 188.
Hesstigil, Franz, Zeugmacher 169, 174, 188.
Hetzendorf, Johann Ferd., Hofarchitekt 308.
Heurteur, Nikolaus, Hofschauspieler 221.
— Sophie, geb. Hackel 221.
— Sophie, Schauspielerin 221.
Hey, Andreas, Zeugmacher 173.
Hochleithner, Lukas, s. Hohenleitter, L.
Höchle, J., Maler 442.
Höfelich, Joh., Lithograph 441.
Höggard, s. Heggard.
Hölty, Christoph, Dichter 269, 276, 279.
Hof, J., Kupferstecher 441.
Hofer, Josefa, geb. Weber, Sängerin 320.
Hoffer, Augustin, Schriftsteller 392.
Hofmeister, Franz Anton, Musiker 132.
Hohenleitter, Dorothea, spätere Müller 126, 136.
— (Hochleithner), Lukas, Kunsthändler 125 f.
Hohler, Jakob, Kunsthändler 135.
Holle, Karl Wilhelm, Buchhändler 323.
Homer, Dichter 119.
Hormayr, Josef Freih. von, Historiker 225.
Huber, Leopold, Dramatiker 418.
Hunglinger, Andreas Magnus, Maler 359 ff., 436 f., 442.
— Elisabeth 437.
— Flaminia, vermählte Staubwasser 361, 364, 367, 442.
— Gioconda 361, 364, 367, 442.
— Matthias, Musiker 437.
Hyam, Johann, Kunstreiter 67.

Iffland, Aug. Wilh., Schauspieler 258, 283.

Jahn, Ignaz, Speisewirt 247, 248 f., 249, 250.
Janneck, F. Chr., Maler 441.
Jasper, V., Kupferstecher 441.
Jeline, Heinrich, Privatlehrer, Staatsverbrecher 206.
Jordan, Anna Maria Josefa Elisabeth 33.
— Anna Maria Theresia 33.
— Franz Georg 31.
— Johann, Briefträger 22 ff., 386 ff.
— Johann Anton 33.
— Johann Berthold 31.
— Johann Georg Bernhard 33.
— Johann Josef 31.
— Johann Wenzel 33.
— Maria Anna Regina 31.
— Maria Apollonia, verwitwete Kinich, geb. Reinwald 31, 32 f.
— Maria Barbara 33.
— Maria Elisabeth, geb. von Ohlnhauffen 33, 34 f., 388.
— Maria Rosalia Barbara 33.
— Regina Sophia 31.
— Siegmund Franz Aaydius 33.
Josef II., Deutscher Kaiser 107, 117, 417; und Pius VI. 49, 50, 51, 52, 54, 55, 56, 57 f., 391, 392, 440 (Bild); Augenkrankheit 54, 56; Lob im Lied 185; Transparentinschrift 212; Josefsdenkmal 282 f., 426; Gedichte auf ihn 391 f.; Feuerwerksbesuch 394, 395.
Josef, Erzherzog 376.
Jovius (Giovio), Benediktus, Gelehrter, Bischof 26.

Kagenegg, Maria Beatrix Gräfin, s. Metternich, M. B. Fürstin.
Kanne, Friedr. Aug., Dichter und Musiker 352.
Kappeller, J. A., Maler 441.
Karl, Erzherzog, Feldmarschall 274, 284, 306, 379.
Karl, Wechsler 191.
Karner, Thaddäus, Bauinspektor 308.

Digitized by Google

Karoline, Königin von Neapel 376.
— Auguste, Kaiserin von Österreich 302.
Kaufmann, August, Maler 117.
Kaulfuß, Chr., Buchhändler 339.
Kaunitz, Dominik Graf 232.
— Maria Eleonora Fürstin, s. Metternich, M. E.
Kellner, Johann, Zeugmacheraltgesell 169, 174, 188.
Khevenhüller, Ludwig Graf 199.
Kienig, Jos. Balth., s. Kinich J. B.
Kinich (Kienig), Josef Balthasar, Tatz- und Ungeldbedienter 31.
— Maria Apollonia, s. Jordan, Maria Apollonia.
— (Künch), Paulus 32.
Kininger, B. G., Kupferstecher 135.
Klefer, Anton, Geistlicher 406.
Kleinschmid, Friedrich August, Regierungsrat und Schriftsteller 332, 335.
Kleist, Ewald von, Dichter 276.
Klopstock, G. A., Dichter 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 331, 335, 344; Eislauf 142, 143; Hermannsschlacht 239, 249, 251 f.
— Johann Christoph Ernst, Buchhändler 117 ff., 400.
Koberwein, Josef, Schauspieler 223.
Kollar, F. A., Schriftsteller 392.
Korn, Maximilian, Schauspieler 317.
Kotzebue, August von, Dramatiker 222 ff. (Die beiden Klingsberg), 236, 354.
Koželuch, H. B., Musiker 132.
Kreil, Anton, Professor und Schriftsteller 215.
Kriehuber J., Maler, Lithograph 140, 442.
Kringsteiner, Josef, Dramatiker 236 f.
Krotz, Maximilian, Hutmacher 261.
Krotz, Theresia, s. Bleibtreun Th.
Kuditsch, Hofschauspieler 290.
Kudlich, Hans, Politiker 153.
Kübeck, Adolf Freih. von 381.
— Gustav Freih. von 381.
— Julie Freiin von 381.
— Julius Freih. von 381.
— Karl Friedr. Freih. von, Minister 380 f.
— Litta Freiin von 381.
— Max Freih. von 381.
Kurzbeck, Josef von, Buchdrucker 392, 393.
Kußmaul, A., Arzt 382 f.

L., Dichter 260 f., 267.
La Martelière, J. Henri Ferd., Dramatiker 434.
Landsmann, Christoph, Glückshafner 103.
Langbein, A. F. E., Dichter 343.
Lange, Josef, Schauspieler 317.
— Samuel Gotthold, Dichter 276.
Lanner, Josef, Musiker 84, 140.
La Roche, Johann, Schauspieler 69 f.
Laucher, Antonia, Sängerin 319.
Lautenberger, Johann Georg, Landschaftsunterkommissär 33.
— Frau des obigen 33.
Lebrun, Anne Charles, Herzog v. Piacenza, Generalleutnant 315.
Legrand, Schauspielerin 228.
Lehmer, Josef, Bäcker 356.
Leitner, Anton, Kupferstecher 441.
Leon, Gottlieb von, Schriftsteller 49, 50.
Leopold der Heilige 26, 28.
Leopold II., Kaiser von Deutschland 376.
— VI., Herzog von Österreich 369.
Lieb, Josef, Zeichenmeister 364.
Liebel, Ignaz, Dichter und Professor 328 ff., 442.
Liechtenstein, Maria Josefa (?) Fürstin 52.

Digitized by Google

Lieder, Fr., Maler 441.
Liepold, Albert, Schriftsteller 323.
Ligne, Karl Josef Fürst de 226, 412.
Linden, Maximilian Freiherr von, Schriftsteller 143, 404.
Lipsky, Johann von, Kartograph 135.
Löper, Chr. Phil. Gabr., Schriftsteller 13.
Löschenkohl, Hieronymus, Kupferstecher und Kunsthändler 59, 67, 70, 78 ff., 112, 126 f., 136, 440, 441.
Loibl, Joh. Georg, Schriftsteller 60, 392.
Loudon, Gideon Ernst Freih. v., Feldherr 212 (im Lied).
Ludwig, Erzherzog 382.
Lüdy, Johann, Zeugmacher 169, 174.

Maillard, Ludwig, Zeichner 275.
Maisch, Ludwig, Kunsthändler 138 f.
Maiß, Peter, Zeugmacher, Volksdichter 189.
Majlath, Johann Graf, Gelehrter 352.
— Josef Graf, Präsident 177.
Manner, Johann Michael Wolfgang Reichsritter von 104.
— Maria Magdalena von, geb. von Straffern 103, 104.
Mansfeld, J. E., Kupferstecher 9, 373, 440, 442.
Maria Christine, Erzherzogin 38 f.
— Elisabeth, Erzherzogin 264.
— Karoline, Erzherzogin 264.
— Ludovika, Kaiserin von Österreich 130, 285.
— Theresia, Kaiserin von Österreich 12, 13, 40 (Nikolausbescherung), 47, 307.
— Theresia d. J., Kaiserin von Österreich 204, 217, 247.
Marianne, Erzherzogin 40.
Marinelli, Karl von, Theaterdirektor 230 f.
Martin V., Papst 48.
Martin y Solar, Vicenzo, Komponist 318.
Martinovich, Josef Ignaz, Physiker und Politiker 192, 201, 202, 203, 204, 214, 218.
Mastalier, Karl, Dichter 328, 334.
Mayer, Albert Edler von, Hofrat 211, 215.
— J. E., Schriftsteller 392.
— Josefa Maria, s. Vigano J. M.
Mayerhofer, Theresia, geb. Bohdanowicz, Sängerin 241, 244, 248, 255.
Mayr, Johann Simon, Musiker 318.
Mechetti, Carlo, Kunsthändler 139, 140, 441.
— Pietro, Kunsthändler 140, 141.
Meichsner, Joh. Nep. von, Maler 360.
Meisl, Karl, Schriftsteller 328.
Menhart, Ignaz, Zeugmacher 173.
Menner, Stephan von, Schriftsteller 328.
Menz, Ignaz, Verschwörer 206.
Metastasio, Pietro, Dichter 245.
Metternich, Franz Georg Graf, Diplomat 226 f., 228, 232, 236, 441.
— Klemens Lothar Fürst, Staatsmann 225, 226 f., 236, 441.
— Maria Beatrix, geb. Gräfin Kagenegg, Fürstin 227.
— Maria Eleonore, geb. Kaunitz, Fürstin 227, 228.
— Melanie Fürstin 380.
Milani, Joh. Evangelist, Kaffeesieder 229.
Milbacher, Leopold, Zeugmacher 169, 174.
Milder, Anna, Sängerin 317, 319, 320.

Digitized by Google

Möhner, Reginbald, Benediktiner 10.
Molitor, Josef Edler von 367.
Mollo, Eduard, Kunsthändler 139 f.
— Florian, Kunsthändler 139, 140.
— Tranquillo, Kunsthändler 124, 139 f., 141, 400.
Montbel, Guill. Isid. Graf von, Minister 379.
Moreau, Jean Viktor, General 290.
Moßhammer, Katharina, siehe Hackel, Katharina.
— Theresia 210.
— Thomas, Glückshafenbesitzer und Glasermeister 192, 210.
— Familie 218.
Mozart, Leopold, Musiker 240.
— Maria Anna 240.
— Wolfg. Amad., Musiker 66, 69, 240, 318, 320.
Müller, Dorothea, verwitwete Hohenleitter (s. dort).
Müller, Heinr. Friedr., Kunsthändler 126, 127, 136, 141.
— Joh. Heinr. Friedr., Hofschauspieler 309.
— Josef Friedr., Schriftsteller 392.
— Louise, Schauspielerin 223.
— Walpurga, s. Spöttl, Walpurga.
— Wenzel, Komponist 72, 418.
Müllner, Joh., Jurist, Staatsverbrecher 206.
Münch, Frau von 378.
Mussart, Karl, Jesuit 8, 21.

Nägeli, Hans Georg, Dichter 277.
Napoleon I., Kaiser von Frankreich und das Theater 274, 284, 285, 286, 290, 299, 305 ff., 378, 428 ff.
Nemetschek, Schneider 266.
Neubauer, Johann, Bäcker 356.
Neumann, L. T., Kunsthändler 141.
Nicolai, Christoph Friedr., Buchhändler 7, 14.

Ohler, Josef, Buchhändler und Schriftsteller 121.
Ohlnhaussen, Johann Michael von, Chirurg 33.
— Maria Elisabeth von, siehe Jordan, Maria Elisabeth.
— Maria Rosina von 33.
Opitz, G., Maler 148, 441.
Otto, Elisabeth, Kunsthändlerin 138.
— Johann, Kunsthändler 138.
— Johann Andreas, Beamter 34.

Paar, Grafen 31.
Paësiello, Giovanni, Musiker 307, 314, 318.
Paterno, Anton, Kunsthändler 141.
Pauer, Franz Xaver, Schriftsteller 181.
Paul, Jean (Friedr. Richter), Dichter 354.
Paulingenius, Georg, Verleger 275, 282, 422.
Pechatschek, Franz, Musiker 70.
Pechwill, Kupferstichhändler 131.
Pennauer, Anton, Kunsthändler 141.
Peregrinus, s. Gräffer, Anton.
Perinet, Joachim, Schriftsteller 72, 83, 283.
Petrak, Ulrich, Dichter 282.
Pezzl, J., Schriftsteller 215.
Philipp, Karl, Dichter 282.
Piccini, Niccolo, Komponist 318.
Pichler, Karoline, Dichterin 43 (Nikolausfest); 283, 311, 312, 313, 314 f. (und Napoleon).
Pieringer, B., Kupferstecher 129.
Pius VI., Papst 47 ff., 390 ff., 440 (Lieder und Gedichte auf ihn 49 f., 59 f., 391 f.; Bilder 58 f.; Satiren 60; Pantoffelkuß 52 ff., 390).

Digitized by Google

Plank, Beda, Benediktiner 137.
Plutarch, Historiker 26.
Pölzel, R., Stecher 442.
Portheim, Max von, Sammler 80, 83, 417, 418, 426, 433, 440, 441.
Portogallo, Marcos Antonio, Komponist 318.
Posch, Andreas, Dichter 282.
Prandstätter, Martin Josef, Magistratsrat und Dichter 190, 206, 391.
Preinsberger, Anna, geb. Bohdanowicz, Sängerin 241, 247, 248, 255.
Pyhra, Jakob Imanuel, Dichter 276.

Racine, Jean, Dramatiker 314, 316, 331.
Rafael, Sanzio, Maler 360.
Rainer, Erzherzog, Vizekönig 264, 265, 266.
Ratschky, Josef Franz, Staatsrat und Dichter 202, 204, 214, 216, 283, 328.
Rautenstrauch, Johann, Schriftsteller 49, 108, 125 f.
Rechberger, Maria Theresia, verwitwete Spöttl, Kaufmannsfrau 229.
Regnard, Jean François, Dramatiker 434.
Reichmann, Augustin Freih. von, Reg.-Präsident 348.
Reilly, Elisabeth 132.
— Franz Josef Johann von, Schriftsteller und Kunsthändler 132 f.
— Johann, Hofmeister 132.
Reinwald, Maria Apollonia, s. Jordan, M. A.
Resch, Fabrikant 159.
Retzer, Josef Freih. von, Zensor und Schriftsteller 339.
Riedel, Andreas Freiherr von, Mathematiker, Politiker 199, 206, 207.
Riedl, Josef, Kunsthändler 135.
Rindler, Franz de Paula, Hofsekretär 177, 180.
Riotte, Philipp Jakob, Musiker 149.
Rist, Johann, Dichter 276.
Ritter, Michael, Zeugmacher 173.
Ronconi, Domenico, Sänger 318, 320, 431.
Roose, Elisabeth, geb. Koch, Schauspielerin 223, 226.
— Friedrich, Schauspieler 223, 226.
Rosenberg-Orsini, Franz Xaver Wolf Fürst, Staatsmann 202.
Rudolf I., Kaiser von Deutschland 286, 299.
Ruzsitska, Georg, Staatsverbrecher 206.

S ... thral, Schriftsteller 324.
Sand, Karl Ludwig, Student 354.
Santi Bondi, Eleonore, Galanteriehändlerin 55.
Saphir, M. G., Schriftsteller 352, 356.
Sardellenkönigin, s. Spöttl, Maria Anna.
Sartori, Franz, Zensor, Schriftsteller 351.
Sartory, Tobias, Zeugmacher 173.
Satzinger, Hans, Käsestecher 31.
Sauer, Ignaz, Kunsthändler, Musiker 136 ff.
Scharff, A., Medailleur 413.
Schedel, Thomas, Staatsverbrecher 206, 207.
Schiller, Joh. Christoph Friedr. von, Dichter 276, 284, 299, 314, 316.
Schimmer, Karl Aug., Lokalhistoriker 23.
Schindelmayer, Franz, Kupferstecher 302.
Schlegel, A. W., Schriftsteller 331.
— Dorothea von, Schriftstellerin 377.

Digitized by Google

Schlesinger, Maler 441.
Schönfeld, F. Edl. von, Buchdrucker 391.
Schrämbl, Franz Anton, Schriftsteller, Landkartenhändler 132, 133 f., 302.
Schreyvogel, Josef, Schriftsteller 124, 134 f., 441.
Schröder, F. L. W., Schauspieler 225.
Schütz, Josef, Dichter 282.
— Karl, Kupferstecher 440.
— Maria Anna, Schauspielerin 223.
Schwarz, Anton, Harfenist 257.
Schwarzenberg, Josef Johann Fürst 379 f.
— Karl Fürst, Feldherr 286, 298.
Schwarzhuber, Lorenz, Rat 186.
Schwendimann, Wolfgang, Universitätsbuchdrucker 393.
Sedelmeyer, Franz, Hofsekretär 339, 340.
Seipp, Sophie, Theaterdirektorin 70.
Senefelder, Alois, Lithograph 135 f.
Seth, Andreas von, Raitoffizial 91.
Shakespeare, W., Dichter 331, 394.
Sieber, Maria Barbara, Glückshafenbesitzerin 103, 398.
Sonnenfels, Josef von, Schriftsteller 49.
Sonnleithner, Christoph, Buchdrucker 392.
Sophie, Erzherzogin 382.
Sophokles, Dichter 331.
Spöttl, Ignaz, Handelsmann 103, 228 f., 231, 232, 235, 398.
— Ignaz, Maler 233, 414.
— Ignaz Anton Desiderius, Kaufmann 229, 232, 233, 234, 413 ff.
— Maria Anna, geb. von Straffern, gen. „Sardellenkönigin", Feinkosthändlerin 87, 89, 103, 104, 222 ff., 421 ff.
Spöttl, Maria Anna, s. Straffern, Maria Anna von.
— Maria Theresia, verehel. Rechberger 229.
— Walpurga, geb. Müller 413.
Stapps, Friedrich, Student 321.
Starhemberg, Gundakar Graf 199.
Staubwasser (Stowasser), Flaminia geb. Hunglinger, Kassiersgattin 361, 364, 367.
— Kassier 364.
Stegmeyer, M., Dramatiker 415.
Steiner, Siegmund Ant., Kunsthändler 135.
Steininger, Franz, Schriftsteller 392.
Stöckl, Franz X. Zach., Kunsthändler 128, 129 f.
— Martin, Oberpostillon 129.
Stowasser, s. Staubwasser.
Strabo, Geograph 26.
Straffern, Anton I. von 103, 104, 233, 441.
— Anton II. von 88, 104 f., 233.
— Elisabeth von 103.
— Josef von, Silberglückshafner 87 ff., 228, 229, 397 f.
— Josef von, d. J. 103, 105.
— Maria Anna von, s. Spöttl Maria Anna.
— Maria Anna von, geb. Spöttl 104, 105, 229, 233, 234.
— Maria Magdalena von, geb. Wolf 88, 90, 104, 231.
— Maria Magdalena von, d. J., s. Manner, Maria Magdalena von.
Strattmann, Paul, Bibliothekar 202, 203, 204, 214, 215, 216.
Strauß, Anton, Buchdrucker 338, 339.
— Johann (Vater), Musiker 84.
— Johann (Sohn), Musiker 84.
Sturm, Marcellin, Geistlicher, Dichter 268.
Stuwer, Johann Georg, Kunstfeuerwerker 64 f., 67, 73 ff., 394 ff., 440.

Digitized by Google

Taglioni, Filippo, Ballettmeister 319, 320.
Tasser, Josef Edl. v., Dichter 410.
Terlago, Fanny 381.
— Helene 381.
— Isidor 381.
— Lothar 381.
Theer, Robert, Lithograph 441.
Thier, Matthias, Geigenmacher 242, 417.
Toricella, Christoph, Kunsthändler 125, 126.
Tozewa, Zeugmacher 187.
Träg, Johann, Musikalienhändler 132.
Trattner, Joh. Thom. Edl. von, Buchdrucker 117, 242.
Trau, Franz, Sammler 394, 440.
Troll, Franz Xav., Polizeikommissär 202, 215, 216, 218.

Usteri, Martin, Dichter 277.

Veit, Philipp, Maler 152.
Vigano, Josefa Maria, geb. Mayer, Tänzerin 319, 320.
— Salvatore, Ballettmeister 320.
Vogl, Joh. Mich., Sänger 317, 319.

Wachsmann, Stecher 441.
Wagenschön, Franz, Maler 360, 367.
Wallishausser, J. B., Buchhändler 230, 413.
Wallner, Zeugmacher 187.
Wappler, Christ. Friedr., Buchhändler 82, 263, 283.
Watteroth, H. J., Jurist 60.
Wawra, J. C., Kunsthändler 141.
Weber, Karl Maria von, Musiker 352.
Weidmann, Josef, Schauspieler 70.
— Paul, Schriftsteller 392.
Weigl, Josef, Komponist 311, 317, 318, 319, 441.
— Thadd., Musiker 132, 141.
Weinmüller, Karl Friedr. Kl., Sänger 317, 319.
Weiß, David, Maler 441.
Weisse, Christian Felix, Dichter 276, 407.
Weißegger, Jos. Maria, Schriftsteller 49.
Weißenthurn, Johanna von, s. Franul v. Weißenthurn, J. v.
Wellschütz, Ludwig, Fabrikant 159.
Welsch, Maria 260.
Wernekingh, Josef, Dichter 392.
Werner, C. F., Musiker 149.
— Zacharias, Dichter 85.
Wett, Kupferstecher 441.
Wieland, Christ. Mart., Dichter 117.
Wimmer, Anna 356.
— Georg, genannt Begg, Bäcker 352 ff., 436.
— Leopold, Bäcker 358.
— Philipp, Bauer 356.
Winkler, Johann Christoph, Buchdrucker 186, 407.
Wolf, F., Lithograph 441.
— Maria Magdalena, s. Strassern, Maria Magdalena von.
— Geschirrmeister 90.
Wrenk, Franz, Kupferstecher 129.
Wucherer, Georg Philipp, Verleger 125 f.
Wurm, J. F., Schriftsteller 392.
Wurmser, Dagobert Siegmund Graf, Feldmarschall 274.

Zauner, Franz von, Bildhauer 282, 283.
Ziehrer, Karl Michael, Musiker 84.
Zinzendorf, Karl Graf, Staatsmann 191.

Digitized by Google

a) Wien (Topographisches).

Adressencomptoir 133 (um 1787, Reilly).
Akademie der orientalischen Sprachen 360, 361, 363 und 365 (und Hunglinger).
Am Hof: Zur Großen Weintraube 119; Buchhandlung Klopstock 119 (um 1780); siehe Jesuitenkirche.
Anker, Zum Grünen, Gasthaus (Grünangergasse) 352, 353.
Annakirche 64.
Armeninstitut, s. Sachverzeichnis.
Badeanstalten, s. Brigittenau, Eck (Zum Scharfen), Leopoldstadt, Frau Hackel.
Basteien, s. Burgtorbastei, Melkerbastei, Wasserkunstbastei.
Baum, Grüner, auf der Landstraße (Nr. 26 Gärtnergasse) 262 (L. Bleibtreun).
Belvedere, Eislauf im 143 f., 153.
Bibliotheken: Fideikommißbibliothek 138 (Rettung, 1809).
Birkhof 26, 28.
Börse 286 und 416[58] (im Haus Zum Grünen Faßl).
Brigittenau: Kaltbad der Frau Hackel 220.
Brücken, s. Schlagbrücke.
Bürgerspital (Stadt Nr. 1166), 127 (H. Löschenkohl).
Burgtor 181 (1792), 305 (1809).
Burgtorbastei, Promenade auf der, mit der Limonadehütte 80 (als Fächerbild).
Denkmäler: Kaiser Josef II. 282 f. und 426[105] f. (Enthüllung, Gedichte).
Dorotheerhof 211 (Hackel, Blumauer).
Druckerei, Chemische 136 (S. A. Steiner).
Eck, Zum Scharfen, Badehaus (Wien II) 209, 219—221, 441[23] (Bild); s. Frau Hackel, Badeanstalten.
Einsiedler, Zum, Gasthaus im Prater 77.
Elefantenhaus (Graben) 128 (Kunsthandlung Eder-Bermann).
Entstehung von Wien 26.
Ereignisse, Historische: 1722: Schuhmacheraufstand 155. — 1770: Aufstand der Zeugmachergesellen 157. — 1782: Pius VI. in Wien 48—62, 390—392 (Broschüren und Gedichte darüber, 49 f., 55, 59 f., 391 f.; Ankunft in Wien 51 f.; Fuß- und Pantoffelkuß 52—54, 390[5]; Wirken in der Osterwoche 54 f.; Feiern am Ostersonntag 55—58, 59, 60, 61, 390[6, 8]; Segenswiederholung 58; bildliche Darstellungen 53, 58 f.; Anekdoten 61). — 1792: Zeugmacheraufstand 155—189. — 1794: Jakobinerverschwörung 190 f., 198—210, 212—218; s. A. Blumauer, J. B. Degen, Joh. Hackel, Frau Hackel, Martinovich, F. X. Troll; Eipeldauerlied, Hauerlied, Katechismus, Munkács, Schlagbrücke. — 1796: Wiener Aufgebot 272—274, 422[60, 63, 64] (Gedichte); Schlacht bei Castiglione 274. — 1797: Wiener Aufgebot 275, 422[60, 63, 64] (Gedichte); Übergabe von Mantua 274, 422[62]. — 1807: Enthüllung des Kaiser-Josef-Denkmals in Wien 282 f. (Gedichte). — 1809: Franzosenkrieg, Franzosen in Wien 305 f.; Kämpfe mit Napoleon 284 f. und 427[110] (Gedichte);

Digitized by Google

Friede zu Schönbrunn 284 f. und 427 [111] (Gedicht). — 1813: Kampf gegen Napoleon 286 bis 290 (Gedichte). — 1814: 12. Februar, Geburtsfeier Kaiser Franzens in Wien 290—292 (Gedicht); 16. Juni, Einzug des Kaisers Franz in Wien 293—296 (Gedichte); Wiener Kongreß 296—300 (Gedichte).

Faßl, Zum Grünen, Spezereihandlung (Kohlmarkt Nummer 260) 226, 227, 228, 229, 232, 233, 236, 416 [58]; siehe Metternich, Spöttl, Börse.

Fleischmarkt, Alter, s. Löchlein, Süßes.

Friedhöfe: Nikolaifriedhof (Landstraße) 32, 34 f. (Jordan). — Ober-St.-Veit 414 (Spöttl). — St. Marx 267 (L. Bleibtreun). — Schmelz 232 und 233 (Familie Spöttl).

Gärten, s. Belvedere, Prater, Schönbrunn, Schwarzenberggarten, Stadtpark, Tiergarten.

Gasthäuser, s. Anker (Grüner), Einkehrgasthäuser, Einsiedler, Mann (Wilder), Weintraube (Große).

Graben, Glückshafen auf dem 98, 193, 195; Dirnen auf dem — 114; Elefantenhaus 128 (Kunsthandlung Eder-Bermann); s. König von England.

Gremium der priv. Kunsthändler 124, 132, 134, 141.

Grünangergasse: Gasthaus Zum Grünen Anker 352, 353; Kipfelhaus (Nr. 8) 356 f., 358.

Gruß, Zum Englischen (Kohlmarkt Nr. 9) 125 (Kunsthandlung Artaria, ab 1789); — (Josefstadt Nr. 178) 253 (Bohdanowicz).

Haarmarkt, s. Stoß im Himmel.

Häuser: Winklerisches Haus (Wollzeile) 31; Mozisches Haus (Wollzeile) 32; De Pozzisches Haus (Riemerstraße) 34 f.; s. Häuserschematismen, Hausherr, Hausmeister; Belvedere, Börse, Bürgerspital, Elefantenhaus, Gruß (Englischer), Hofburg, Kipfelhaus, Läufer (Drei), Lamm (Goldenes), Löchlein (Süßes), Mann Eiserner), Ritter (Goldener), Samson, Stoß im Himmel.

Handlungsgeschäfte, siehe Faßl (Grünes), König von England, Verschleißcomptoir.

Hernals (Wien XVII): Kalvarienberg 7—21, 385 f. (Erbauung 8; Geißler und Kreuzzieher 8, 9, 14, 15, 385; Passionskapellen 9, 10, 12; unsittliche Vorgänge, Liebesmarkt 10 f., 12 f., 14 f., 16, 17 f., 21; Anlage und Bauart 10 f., 11 f.; Erbauungsschriften 13; kleine Redoute 14, 16, 19; Eselritt 15; Wallfahrtsbuden und Stände 15, 17, 20; Zwebenstände 17, 19; Stände mit Datteln und Feigen 16, 20; schöne Aussicht 16, 19; Holzfiguren: linker Schächer, Körberljud, Nägelsepperl 16 f., 20; Bettler 17; galante Damen 17 f.; Bamkraxler 20). — Weinfreuden 10, 16, 17. — Siehe Kipfel.

Höfe, s. Birkhof, Dorotheerhof, Schulhof, Seizerhof, Zwettlhof.

Hofburg: 1792 Zeugmacherauflauf 180 f., 182.

Jahnscher Saal: Musikakademien 247 f. und 249 (Bohdanowicz, 1802), 250 (ebenso, 1803).

Jesuitenkirche (Am Hof) 55—58, 391 [8], 440 [6, 8] (Segen des Papstes Pius VI., 1782).

Digitized by Google

Jesuiterplatzel, Oberes 423 [83, 84] (Kupferstichhändler J. Eder).
Judenplatz: Porzellanhafen (1783) 103.
Jüngling, Zum, Kaffeehaus 239.
Kärntner Straße: Eiserner Mann 410 [47] (A. Blumauer).
Kaffeehaus: Kramersches, im Schlossergassel 83; Zum Jüngling (Leopoldstadt) 239 (B. Bohdanowicz); s. Limonadehütte.
Kalvarienbergkirche (Hernals) 440 [2] (Bild); s. Hernals.
Kanal, Wiener-Neustädter, siehe Kanalhafen.
Kanalhafen, Eislauf 143—153.
Kapuzinerkirche (Wien I) 52 (Papst Pius VI.).
Kipfelhaus (Grünangergasse Nr. 8) 356 f.. 358. 442 [32] (Abb.).
Kirchen: Annakirche, Hernals: Kalvarienberg, Jesuitenkirche, Kalvarienbergkirche, Kapuzinerkirche, St.-Stephans-Kirche.
König von England, Zum (Graben 1175), Seidengeschäft 191, 407 f. [3] f.
Kohlmarkt 225 (und Kotzebue); 441 [18] (Kunsthandlung Artaria); s. Faßl, Zum Grünen; Gruß, Zum Englischen; Samson, Zum; Läufern, Zu den Drei.
Kommerzialkasse, s. Silberglückshafen.
Krautgassel 417 [9] (Geigenhandlung M. Thier).
Kunst- u. Industriekomptoir 124, 134 f.; s. Jakob Hohler, Josef Riedl, Josef Schreyvogel.
Läufern, Zu den Drei (Kohlmarkt) 125 (Kunsthandlung Artaria, ab 1775), 137 (Kunsthandlung Jgn. Sauer, 1801).
Lamm, Goldenes (Naglergasse) 324 f. (Bohrer).
Landstraße: Täubelisches Haus (Nr. 2) 260, 261 f. (und L. Bleibtreun); s. Baum, Grüner.
Leopoldstadt: Badeanstalt (Nr. 523) 209, 219—221 (Besitzerin Frau Hackel); Dianabad 221; Margaretenmarkt 94 und 193 (Glückshafen); Porzellanhafen 103; s. Kaffeehäuser, Theater.
Limonadehütte, s. Burgtorbastei.
Löchlein, Süßes (Alter Fleischmarkt) 226.
Mann, Zum Eisernen, Kärntner Straße 410 [47] (A. Blumauer).
— Zum Wilden, Gasthaus im Prater 77.
Mariahilf: Goldener Ritter 130 (Jos. Frister).
Märkte: Allerheiligenmarkt 91, 94, 98, 99, 103, 193; Jubilatemarkt 94, 98, 101, 193; s. Buchhändler, Glückshafen, Leopoldstadt.
Meidling: Kasino 68 (Annenball).
Melkerbastei 225 (und Kotzebue), 226 (de Ligne), 412 [20].
Naglergasse: Goldenes Lamm 324 f. (Bohrer).
Narrenturm (Wien IX) 280 (Gedicht).
Neulerchenfeld: Wirtshausleben 17, 20 (Bierfreuden); Sitz vieler Zeugmacher 186.
Nikolaifriedhof (Landstraße), s. Friedhöfe.
Ober-St.-Veit: Friedhof 414 (Spöttl).
Ochsenstand 147.
Paßpolizeibureau (um 1820) 130.
Plätze: Am Hof, Fleischmarkt, Haarmarkt, Jesuiterplatzel, Judenplatz, Kohlmarkt, Stephansplatz, Stock am Eisen.
Post: postalische Einteilung (um 1700) 28, 30.
Prater: Eisbahn 404 [19] (1827); siehe Einsiedler, Feuerwerke, Mann (Wilder).
Redoutensaal, Großer 305 (1809, Collins Landwehrlieder).
Riemerstraße: De Pozzisches Haus 34 f.

Digitized by Google

Ritter, Zum Goldenen, siehe Mariahilf.
Säle, s. Jahnscher Saal, Redoutensaal.
Sammlungen: Münzen 233, 234, 414, 415 f.[54] (der Familie Spöttl).
Samson, Zum (Kohlmarkt Nummer 260) 229.
St. Marx 374 f. (Weihnachtsmette); Friedhof, s. Friedhöfe.
St. Nikolaikloster 38.
St.-Stephans-Kirche: Turm 85 (Gottes Zahnstocher); Sage 303 (heiratslustige Mädchen); Wallfahrt nach Hernals 385[1]; Kirchenbesuch durch den Hof 371 (Stephanstag); s. auch Hernals: Kalvarienberg; Pius VI. (55, 56, 59).
Schandbühne 205 (Joh. Hackel).
Schildnamen: Anker (Grüner), Baum (Grüner), Einsiedler, Faßl (Grünes), Gruß (Englischer), König von England, Läufern (Zu den Drei), Lamm (Goldenes), Mann (Eiserner), Mann (Wilder), Ritter (Goldener), Schwestern (Sieben).
Schlagbrücke 198 (und Jakobiner).
Schlossergassel: Tabakgewölbe 82; Kramersches Kaffeehaus 83.
Schmelzer Friedhof, s. Friedhöfe.
Schönbrunn: Friede 1809 284 f. u. 427[111] (Gedicht); musikalische Aufführungen 309 (vor Napoleon); Park 311 (1809); Teich 152 (Eislaufsest 1815); s. Theater.
Schulhof 423[83, 84] (Kupferstichhändler Ignaz Eder).
Schwarzenberggarten, Eislauf im 153.
Schwestern, Zu den sieben, Kunstverlag 137 (Ign. Sauer).
Seizerhof 129 (Kunsthandlung Stöckl), 283 (Beckſche Buchhandlung).
Spiegelgasse: Buchhandlung Klopstock u. Oehler 121.
Spital: Barmherzige Brüder (Wien-Leopoldstadt) 266 f. (L. Bleibtreun).
Stadtgraben, Eislauf im 145, 152, 153.
Stadtpark, Eislauf im 153.
Stephansplatz: Buchhandlung Klopstock 119 (um 1789).
Sterngasse, Rote, Leopoldstadt 418[15] (Nr. 397).
Stock am Eisenplatz 423[66] (Buchhandlung Paulingenius).
Stoß im Himmel (Haarmarkt) 226.
Straßen, s. Graben, Grünangergasse, Kärntner Straße, Krautgassel, Naglergasse, Riemerstraße, Schlossergassel, Spiegelgasse, Sterngasse (Rote), Wollzeile.
Theater:
Fasantheater 67 (Annenstück), 70, 394[13].
Hoftheater: Annenstücke 69.
Josefstadt 72 (Annenstück), 249 f. (Musikakademie Bohdanowicz, 1802).
Kärntnertortheater: Musikakademie 246 f. (Bohdanowicz, 1798); 307 (1809, Franzosen).
Landstraße 70 (Annenstück u. Glückstopf am Annentag), 71 (Theaterzettel 1793).
Leopoldstadt 67 (Annenstück), 72 (Annenstücke), 87—89 (Kasperl, der Mandolettikrämer; Quelle u. a.), 230 bis 232 (Kasperl, der Mandolettikrämer, 1787), 240 (Bohdanowicz), 244 f. (Akademie des B. Bohdanowicz, 1795), 247 (eben-

Digitized by Google

so, 1800), 250 und 418 [22] („Die unruhige Nachbarschaft", 1805; persifliert B. Bohdanowicz), 254 (Katharina Bohdanowicz), 255 (Basilius u. Theresia Bohdanowicz), 290 f. (Geburtsfeier des Kaisers Franz, 1814), 394 [14] (Das Bürgermädchen); s. Jakob, Theaterstücke.
Nationaltheater und Kotzebue 222 („Die beiden Klingsberg", 223—229: Aufführungen, Quellen, Bezüge); musikalische Akademien 242 (1785), 244; Iffland als Gast 283 f., 426 f. [107] f.; Französische Truppe 1809, 307.
Schönbrunn: Schloßtheater u. Napoleon 305—322, 428 bis 431 (Erbauung 307 f., 428 f. [3]; Beschreibung 308 f.; Bild 309, 441 [27]; Betrieb 1809, 309—316; Repertoire 316—319, 321, 429 f. [7]; Mitwirkende u. Honorare 316 f., 319 f., 320).
Theresianum 360, 361, 363, 364 und 365 (und Hunglinger).
Tiergarten, Eislauf im 153.
Tore, s. Burgtor.
Unterrichtsanstalten, s. Akademie, Theresianum.
Verschleißkomptoir, Geographisches 133 (Reilly).
Vorstädte, s. Brigittenau, Hernals, Landstraße, Leopoldstadt, Mariahilf, Meidling, Neulerchenfeld, Ober-St.-Veit, St. Marx.
Waisenhaus, Regenschori im, s. Ignaz Sauer.
Wasserkunstbastei 121 (Wohnung v. Ernst Klopstock, Nr. 1271).
Weintraube, Große (Am Hof) 119.
Wienfluß, Eislauf im 143.
Wollzeile: Winklerisches Haus 31; Mozisches Haus 32.
Zeitungen: Das Wiener Tagebuch (1789) 133 (Reilly).
Zirkus: Annenfeier 67.
Zucht- und Arbeitshaus: Abgabe von den Glückshafen 92.
Zwettlhof 234 (Maria Anna von Straffern).

b) Fremde Orte.

Baden, N.-Ö., 34 (Post), 104 (Stadtfriedhof, Anton von Straffern), 68 (Kasino, Annenball), 232 (Theater, 1791), 233 (Haus Nr. 45 der M. A. Spöttl); 285 und 427 [112] f. (Brand 1812); 359—361 und 436 [2] (Gemäldeausstellung 1811: Hunglinger).
Bohdalitz in Mähren, Schloß 104.
Bologna: Clementinische Gesellschaft 360, 362, 363, 366 (und Hunglinger).
Brünn (Mähren): Silberglückshafen 408 [5a].
Castiglione, Gefecht bei 274 (1796).
Dux (Böhmen) 404 (Freiherr v. Linden).
Elberfeld 126 (Löschenkohl).
Gmünd, N.-Ö. 31 und 387 [12] (Joh. Jordan).
Görz: Silberglückshafen 408 [5].
Göttweig, N.-Ö.: Stiftskirche 367 (Gemälde von Hunglinger).
Graz: Landesbildergalerie 367 (Gemälde von Hunglinger); Silberglückshafen 91 u. 408 [5a].
Hall, Bad (O.-Ö.) 137 (Ign. Sauer).
Heidelberg: Faß 303 (Rätsel).
Hermannstadt (Siebenbürgen) 439 [27] (Christbaum, Weihnachtssingen).
Innsbruck: Silberglückshafen 408 [5a].

Digitized by Google

Kirchberg am Wald, N.-Ö. 356 (Georg Wimmer, der „Begg").
Klagenfurt: Elisabethinerkloster 40, Silberglückshafen 408 [54]; Weihnachtsbaum um 1840 439 [27].
Konstantinopel: Kaufruf (der Krämer) 362, (Hunglinger) 364.
Kottingbrunn, N.-Ö.: Herrschaft und Schloß 89, 98, 103 f., 229 (J. von Strassern).
Krems, N.-Ö. 321 (Napoleon 1809).
Laibach: Silberglückshafen 408 [54].
Laxenburg, N.-Ö. 146 und 148 (Eisläufer).
Leibnitz (Steiermark) 136 (Ignaz Sauer).
Leipzig, Schlacht bei (1813), 298.
Lemberg: Silberglückshafen 192 und 408 [54]; Hunglinger in — 365.
Leonding, O.-Ö.: Nikolomaskerade 45.
Linz, O.-Ö., 207—209 (Hackel, Franzosen in Linz 1805 und 1809, Polizeiunwesen); Silberglückshafen 408 [54], Theater 254 (Katharina Bohdanowicz), 255 (Basilius Bohdanowicz); s. Linzerin, schöne.
Mailand 264, 265 (Theresia Bleibtreun).
Malmaison, Schloß 307 (Theater).
Mantua, Übergabe von 274 und 422 [62] (1797).
Mariazell: Wiener Prozession nach 326 (Vorbeter Bohrer).
Mekka (Bildwerk) 362 (Hunglinger).
Moskau: Gesellschaft der Naturfreunde 363, 366 (und Hunglinger); 364 f., 366 (Hunglinger).
Munkács, Festung 206 f., 219 (Jakobiner).
Nürnberg: Kraftshof 138.
Olmütz, Mähren 208 (Gefängnis, 1809).
Pest: Universität 363 und 364 (Hunglinger).
Prag: Annafeier 84; Silberglückshafen 408 [54].
Raab (Ungarn): Singspiel „Die Eroberung der Festung Raab" (von B. Bohdanowicz, 1785) 242 f.
Rastatt: Kongreß (1797) 226, 227; Theater, französisches (1797) 228.
Retz, N.-Ö.: Nikolaustreiben 45.
Rom 363 und 364 (Hunglinger).
St. Cloud, Schloß 307 (Theater).
Schönau, N.-Ö.: Schloß 379 f. (Weihnachtsbescherung 1816, 1817).
Schwechat, N.-Ö. 356 (Bäckermeister G. Wimmer, 1811).
Sinfeld (Hannover) 136 (F. H. Müller).
Smyrna (Kleinasien) 361 (und Hunglinger).
Triest: Annafeier 84; Silberglückshafen 408 [54].
Versailles 307 (Schloßtheater).
Wiener-Neustadt, N.-Ö. 34 (Post), 321 (Napoleon 1809).

Gedicht- und Liedanfänge.

Aber wo bleibest du so lange 113.
Alle meine Herren und Frauen laßt euch sagen 374.
Allons, mes enfants 218.
Als ich noch im Flügelkleide 423 [84].
Bald kehrt Franz, uns zu beglücken (L. Bleibtreun) 293, 427 f. [120].

Digitized by Google

Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet (Hölty) 276.
Behorcht mein Lied, ihr Wienernymphen (J. D. Hanner) 113.
Bei deinem frohen Namensfeste 80 (1797, Annenvers).
Der Adam und die Eva war das allererste Ehepaar (L. Bleibtreun) 277.
Der Herr hat unsern Wunsch erhöret (L. Bleibtreun) 289, 427 [117].
Die Wahrheit ist nur zu gewiß (L. Bleibtreun) 423 [83].
Dies hätt' man nie in Wien gesucht (J. D. Hanner) 183.
Du winkst mir holder Jüngling zu 423 [84].
Ein artias Bauernmädchen kam 183, 407 [23].
Ein Esel lebte lange Zeit (Deinhardstein) 346, dazu: 348 f., 435 [62].
Ein freies Leben führen wir 284.
Ein Herz und Sinn beseelt uns Brüder (L. Bleibtreun) 287, 427 [115].
Erhebe Dich, mein theures Oesterreich! wieder (L. Bleibtreun) 286, 427 [114].
Ertöne, süße Harfe! — o ertöne (L. Bleibtreun) 273.
Freut euch des Lebens (J. M. Usteri) 277.
Friede betteln, Friede kaufen (L. Bleibtreun) 273.
Ganz einfach ohne Wortgepränge (L. Bleibtreun) 265 f., 300 bis 302, 428 [124].
Gelobt sey Gott! Ihm jubeln Nationen! (L. Bleibtreun) 299, 428 [123].
Gott erhalte Franz den Kaiser! (L. L. Haschka) 291, 293.
Ha, welche holden Farben schmükken (L. Bleibtreun) 426 [101].
Heil uns! der Frieden ist errungen (L. Bleibtreun) 297, 428 [121] f.
Heil uns! Die goldne Zeit des alten Bunds kehrt wieder (A. Blumauer) 212.
Herein! Herein! Herr Nikola! 41 f.
Heute schlagen alle Herzen (L. Bleibtreun) 291, 427 [119].
Hör' er mich an, mein lieber May (L. Bleibtreun) 426 [101].
Ich bin ein Fischermädchen (L. Bleibtreun) 423 [84].
Ich bin ein schwacher Greis bereits von achtzig Jahren (L. Bleibtreun) 295, 427 f. [120].
Juchhe! die Feinde sind geschlagen 297.
Kein Mädchen gibt es auf der Flur (L. Bleibtreun) 423 [83].
Liebe, stärkster Götterfunken (L. Bleibtreun) 426 [111].
Mädchen Gugu! Mädchen Gugu! (L. Bleibtreun) 277, 423 [85].
Nannerl! schau! schau! dort steht 41.
O guter Fürst! sieh deine Treuen (L. Bleibtreun) 273.
O schön und wahr hast du ein Lied gesungen (Deinhardstein) 337; dazu 336, 337 f., 341.
Puer natus in Bethlehem 370.
Quem pastores 370.
Schön ist die Erde, die Gottes Allmacht schuf (L. Bleibtreun) 277, 423 [82].
Schreibt nur verständlich, daß wir euch verstehen (Deinhardstein) 350.
Vor kurzer Zeit, du wirst dich noch besinnen (L. Bleibtreun) 420 [10].
Wann i in der Früh aufsteh 415.
Weil ich jung bin, soll mein Fleiß (Chr. F. Weiße) 276.

Digitized by Google

Abneigung aus Liebe (Burgtheater; Castelli) 343, 434 [53].
Alcibiades (Ballett, Schönbrunn 1809) 321, 429 [7].
Bacchanten, Die (Ballett, Crux, Schönbrunn 1809) 321, 429 [7].
Barbiere di Seviglia, Il (Paësiello, Schönbrunn 1809) 318, 429 [7].
Bräutigam, Welcher ist der (Weißenthurn, Burgtheater) 435 [58].
Bürgermädchen, Das (Leopoldstadt) 394 [14].
Cantatrici villane, Le (Fioravanti, Schönbrunn 1809) 318, 320, 429 [7].
Contadina di spirito, La (Schönbrunn 1809) 318, 429 [7].
Cosa rara, Una (Martin y Solar, Schönbrunn 1809) 318, 429 [7], 431 [29].
Don Juan (Mozart, Schönbrunn 1809) 318, 429 [7].
Ehstands-Szenen (Kringsteiner, 1810) 236 f. (Einfluß von F. Eberl).
Entführung aus dem Serail, Die (Oper, Mozart) 69.
Eroberung der Festung Raab, Die (B. Bohdanowicz, 1785) 242 f.
Förster, Der (Jgn. D. Spöttl) 414 f.
Geburtsfest, Das (Leopoldstadt, Kuditsch) 290.
Gemälde, Das belebte (Ballett, Schönbrunn 1809) 321, 429 [7].
Griselda, La (Piccini, Schönbrunn 1809) 318, 429 [7].
Gut Sternberg, Das (Weißenthurn, Burgtheater) 435 [58].
Halt Kasperl, da setzt's Nasenstüber (Leopoldstadt) 67.
Jackerl (Jakob) und Nanerl (Pechatschek, Landstraße u. a.) 70, 71 (Theaterzettel), 72 (Josefstadt, Leopoldstadt), 394 [21, 23].
Jakob in Wien (Leopoldstadt) 72.
Kasperl, der Mandolettikrämer (F. Eberl, Leopoldstadt) 87 bis 89 (Quelle usw.), 230—232 (Beziehung auf die Familie Spöttl), 236 f. (Fortwirkung), 413; s. M. A. Spöttl; Josef v. Straffern.
Klingsberg, Die beiden (Nat. Th., Kotzebue) 223—229, 411 f. (Aufführungen, Quellen, Bezüge: s. M. A. Spöttl, Franz Georg und Klemens Lothar Graf Metternich), 236 (beeinflußt von Ferdinand Eberl).
L'amor marinaro (Weigl, Schönbrunn 1809) 318, 429 [7].
L'arbore di Diana (Martin y Solar, Schönbrunn 1809) 318, 429 [7].
Lodoisca, La (S. Mayr, Schönbrunn 1809) 318, 320, 321, 429 [7].
Mädchen, Das übelgehütete (Ballett, S. Vigano, Schönbrunn 1809) 318, 321, 429 [7].
Mädchenlist (Deinhardstein, Burgtheater 1816) 343 f., 434 f. [57] f.
Matrimonio segreto, Il (Cimarosa, Schönbrunn 1809) 318, 429 [7].
Molinara, La (Paësiello, Schönbrunn 1809) 314, 318, 429 [7].
Nachbarschaft, Die unruhige (Hensler - Müller, Leopoldstadt 1805) 250 und 418 [22] (gegen Bohdanowicz).
Nannerln, Die beiden (Leopoldstadt) 72.
Nanette oder die schöne Wienerin (Perinet - Müller, Leopoldstadt) 72.
Nationen, Die vier (Ballett, Schönbrunn 1809) 321, 429 [7].

Digitized by Google

Nebenbuhlerinnen, Die zwei (Ballett, Schönbrunn 1809) 321, 429 [7].
Nina (Dalayrac, Schönbrunn 1809) 318, 429 [7].
Nina, Nanci, Nannerl und Nanette (W. Müller, Leopoldstadt) 72.
Ossian (Ballett, Schönbrunn 1809) 321, 429 [7].
Peter und Paul (Castelli, Burgtheater) 343 f., 434 f. [57] f.
Phädra (Racine-Schiller, Schönbrunn 1809) 314, 316 f., 429 [7].
Pompejo (Ballett, Kärntnertortheater 1809) 321.
Re Teodoro in Venezia, Il (Paëfiello, Schönbrunn 1809) 318, 429 [7].
Rochus Pumpernickel (Stegmeyer) 415 (Liedeinlagen).
Rosenmädchen, Das (Ballett, Schönbrunn 1809) 321, 429 [7].
Sargines (Dalayrac, Schönbrunn 1809) 314, 318, 429 [7].
Schweizerfamilie, Die (Castelli-Weigl, Schönbrunn 1809) 311, 317, 429 [7].
So treibt man den bösen Nannerln den Teufel aus (Fasantheater) 67, 394 [13].
Spiele des Paris, Die (Ballett, Schönbrunn 1809) 321, 430 [7].
Waisenhaus, Das (Weigl, Schönbrunn 1809) 317, 429 [7].
Widerspänstigen Zähmung, Der (Shakespeare), s. So treibt man den bösen Nannerln den Teufel aus.
Zulima (Portogallo, Schönbrunn 1809) 318, 429 [7].

Verzeichnis der Sachen.

Aberglaube, s. Bleigießen, Fraiskette, Schuhwerfen.
Adam im Gedichte 277, 279, 423 [83] (L. Bleibtreum).
Adams Apfelbiß (Lied), s. Die Wahrheit ist nur zu gewiß.
Aeronautik, s. Feuerwerke, Luftballons.
Akrosticha 286, 298 f., 336 f., 338, 449.
Alabasterwaren 139 (T. Mollo), 140 (Mechetti).
Allianz, Heilige 1814 296—298 (Gedicht).
Anna, Beliebtheit des Namens in Wien, s. Annenfest.
Annabüchlein, s. Annenfest, Bruderschaftswesen.
Annenfest 63—86, 393—397 (Kult der hl. Anna 64; Annabüchleins 64, 393; Beliebtheit des Namens Anna 63 f., 65 f., 67, 85; Nachtmusiken am Vorabend 65—67, 81, 84, 85, 86; Feuerwerke am Annentag 65, 67, 72—77, 393 [5], 394 [12], 394 bis 396; Tierhetze am Annentag 67, 68 f., 394 [16]; Theaterstücke zur Annenfeier 67, 69—72, 394; Fächer 67, 70, 78—81; im Zirkus 67; Bälle in den Kasinos 68; Glückwunschkarten und Verse 81 f., 396 [46]; Broschüren für und gegen 82 f.; Annenkompositionen 84; gefeiert in Triest und Prag 84; Gedichte 397 [47]; s. Bruderschaftswesen, Jesuiten, Lampe, Spiegelschirme, Strumpfbänder.
Antiquare, s. Buchhändler (Klopstock).
Aprilscherz 336—338, 341 (Gedicht gegen Liebel).
Arme als Begleiter bei Begräbnissen 32.

Digitized by Google

Armeninstitut, Wiener: Abgabe von den Glückshafen 92; s. Hundesteuer.
Ausspielen von Fächern, s. Fächer; von Tieren, s. Glücksspiel; s. Geldausspielen.
Badepreise 220 (Wien um 1800).
Badewesen, s. Wien: Badeanstalten.
Bäcker 357 (Geschäftseinrichtung und Inventar des G. Wimmer 1827), 369 (Weihnachtsgeschenke).
Bär in der Musik 245 (Bohdanowicz).
Ball zu Ehren der Annen 68 (Meidling, Baden).
Baumhacker, s. Specht.
Baumkrarler, s. Kinderspielzeug.
Begg, Der, s. Georg Wimmer.
Begräbnisse: Bürgergeläute 32, 35; halber Kondukt 32; siehe Arme.
Bettler 17 (Hernalser Kalvarienberg).
Biedermann, Charakteristik 269 bis 271 (L. Bleibtreun), 272.
Biersorten, s. Einbock.
Bilderbogen 127 (von H. Löschenkohl).
Bilderkrämer, Fahrende 125.
Billard im Privatbesitz 234 (M. A. Spöttl); Spiel zu Weihnacht 372.
Bleigießen 372 (Weihnachtsabend).
Blumen, vergoldete oder versilberte, als Nikolausgeschenk 38, 42.
Blumenbukett im Feuerwerk 73 (1779), 396 [29].
Bohnenkönig, Fest 376 (Weihnacht).
Bouffante 106—116, 399 f. (Schädlichkeit 107, 108, 109; Spott darüber 107—112, 115; Ursprung 108; Bau 108, 109, 110 f., 113; im Bild 111, 112, 115, 440 [16]; Lied 112—115; im Postbüchel 115; Lob 115 f.); s. Büchertitel, Dirnen, Köchin, Sträflinge (weibliche), Stubenmädchen, Stutzer.
Bräuche, s. Aprilscherz, Bleigießen, Bohnenkönig, Christbaum, Eselritt, Fastentreiben, Nikolausfest, Weihnachten.
Brandeln, Kartenspiel 372.
Brief mit Gratulation im Feuerwerk 74.
Briefträger: Obliegenheiten 26 f., 30; Arten von Briefträgern 34; Besoldung 34; s. Postbüchel.
Bruderschaftswesen: Annenbruderschaft und Annenbüchleins 64, 83 (Parodie), 393 [4].
Buchhändler, Bücherangebote 118 f.; Kataloge zur Marktzeit 120; in Markthütten 120; s. A. Blumauer, Ferd. u. Friedr. Beck, J. B. Degen, L. Hohenleitter, Kunst- und Industriekomptoir, F. J. v. Reilly, Christ. Toricella, F. A. Schrämbl; Bücherversteigerungen.
Büchertitel, satirischer 115 (Bouffanten betreffend).
Bücherversteigerungen 219 (A. Blumauer 1803).
Bürgergeläute bei Begräbnissen 32, 35.
Busen, Falscher 116.
Chignon (Haartracht) 114, 241.
Chodron 109.
Christbaum 376—383, 438 [16, 22] (Einführung in Wien 377 bis 380, 439 [27]; Verbreitung 380 bis 383); s. Hermannstadt, Kasperl, Klagenfurt, Nikolausfest (Lichterbaum), Schönau; Anschütz, Arnstein, Erzherzogin Henriette, Kübeck, Fürstin Melanie Metternich, J. J. Fürst Schwarzenberg, Erzherzogin Sophie.
Christkind 371 (im Verkauf zu Weihnachten).

Digitized by Google

Cul de Paris 106, 111 (kleiner und großer), 112 (ebenso), 115, 116.
Datteln, Verkauf in Hernals (Kalvarienberg) 16, 20.
Devisen, s. Neujahrsverse.
Dichtkunst und Dichter, deren Grundsätze 330—334 (J. Liebel gegen die Jungen); moderne (um 1815 in Österreich), Charakteristik 341—344.
Dirnen beim Fastentreiben in Hernals 17 f.; bei der Anwesenheit des Papstes in Wien 60 (1782); mit der Bouffante bekleidet 112, 114; beim Eislauf 146 f.; in der Weihnachtsmette 375; siehe Graben.
Donau, Eislauf auf der 143, 152 (1815).
Druckerkunst, s. Wien: Druckerei, chemische.
Dudelsack 374.
Echo in der Musik 243, 244, 245 (Bohdanowicz).
Ehe und L. Bleibtreun 279 f.
Einbock (Biersorte) 20.
Einfuhr fremder Modeartikel (Seide usw.), Beschränkung 167 f.
Einkehrgasthäuser 30.
Eipeldauerlied 202, 216, 218 (1794).
Eislauf 142—154, 403—405 (wo wird gelaufen 143; Kunstlaufen 143 f., 146; im Kanalhafen 144—153, 404 [3, 12]; Damen u. Eislauf 146 f., 149; Bilder 145, 148 f., 404 [14], 441 [21, 22]; Musik 149; Lied 149; Verfall, mangelnde Organisation 149—153; Schlittschuhlaufanstalten, Pläne dazu 150 f.; neues Aufleben 153 f.); siehe Friedr. Böhmka, F. Gräffer; Belvedere, Dirnen, Donau, Eisredoute, Eisringelspiel, Kanalhafen, Lazenburg, Polizei, Prater, Schleifen, Schleiffieber, Schlittschuhe, Schönbrunn, Schusterbuben, Schwarzenberggarten, Sesselschlitten, Stadtgraben, Stadtpark, Stutzer, Tiergarten, Wienfluß.
Eisredoute im Kanalhafen 148.
Eisringelspiel 147, 149.
Erbrecht, s. Pflichtteil.
Erotik: erotische Verse beim Nikolausfest 389 [11].
Esel im Gedicht 346 ff., 435 [62].
Eselritt in Hernals 15.
Fächer: Annenfächer bei Löschenkohl 67, 70, 78—81, 440 [12]; Verse darauf 67, 79, 80; Ausspielen am Annentag 70; als Schirm 80; Fächerfabrik Löschenkohl 127; s. Burgtorbastei, Glückspiel, Löschenkohl.
Fasan 324 und 325 (Bohrer).
Fastentreiben in Alt-Wien, siehe Hernals: Kalvarienberg.
Feigen: Verkauf in Hernals 16, 20; als Nikologeschenk 41.
Feste, s. Annenfeste, Eisredoute, Nikolausfest, Praterfahrten, Schönbrunn, Weihnachten.
Feuerwerke am Annatag 65, 67, 72—77, 393 [5], 394 [12], 394 bis 396 [28] (mit Beschreibungen solcher aus den Jahren 1776—1800, 1807, 1818, 1819); Feuerwerksbühne 76 (Beschreibung); s. Blumenbukett, Brief, Figuren (aerostatische), Liebe, Luftballons, Stuwer, Toilette.
Fiaker 148 (Gewohnheiten, Ansprache), 375 (u. Weihnachtsmette).
Figuren, aerostatische, beim Annenfeuerwerk 74, 395; — bewegliche auf Visitbillets u. a. 131 (von Jos. Frister).
Fink in der Musik 375.
Fischergedichte 276, 277, 423 [84] (L. Bleibtreun).
Fischermädchen, Das (Lied), s. Ich bin ein Fischermädchen.

Digitized by Google

Flecken, Weiße 369 (Weihnachtsgeschenk).
Fleischhauer 369 (Weihnachtsgeschenke).
Fraiskette 42 (beim Nikolausfest).
Frauenarbeit im Seidengewerbe, siehe Seidenindustrie, Zeugmachergesellen.
Freimaurerloge: Zu den Drei Adlern in Wien 191 (Johann Hackel).
Fremdworte, schlechte Anwendung, im Theaterstück 88.
Fußkuß (beim Papst), s. Pantoffelkuß.
Gebäcksorten, s. Flecken, Gugelhupf, Kipfeln, Krapfen, Lebkuchen, Mandelgebäck.
Geigenkunststücke des B. Bohdanowicz 243, 245, 246, 251.
Geigenvirtuosen, s. B. Bohdanowicz.
Geißbock in der Musik 247 (Bohdanowicz).
Geißler in der Prozession nach Hernals 8, 14, 15, 385.
Geldausspielen beim Silberglückshafen 195 (Beschwerde).
Geschenke, s. Blumen, Kipfel, Lampe, Lebkuchen, Mandelgebäck, Nikolausfest, Papiertaler, Puppen, Rute, Schuhe, Spiegelschirme, Strumpfbänder, Tabaksbeutel, Taler, Weihnachten, Ziweben, Zuckerwerk.
Gesellschaftsspiele 138; Glocke und Hammer 136 (H. F. Müller); s. Billard, Kartenspiele, Pfänderspiele, Würfelspiele.
Gläser: Nachlaß Straffern 105.
Glocke und Hammer, s. Gesellschaftsspiele.
Glückshafen, Abbildung 441 [13]; s. Armeninstitut, Porzellanglückshafen, Silberglückshafen, Zuchthaus; Joh. Hackel, Josef von Straffern.
Glücksspiel: Ausspielen von Tieren am Annentag 68; eines Fächers am Annentag 70.
Glückstopf, s. Glückshafen.
Glückwunschkarten zum Annenfest 81 f.; zu Namenstagen 128 (Verlag Eder).
Glückwunschverse zum Annenfest 81, 396 [46]; zu Namenstagen 128 (Verlag Eder).
Guckkasten eines Savoyarden (Visitbillett) 131 (von Josef Frister).
Gugelhupf 372 (zu Weihnachten).
Gugu! Dada! (Lied), s. Mädchen Gugu!
Haartracht, s. Chignon, Chodron, Zopf.
Häuserschematismen, über Wiener 22—24, 28, 34, 35, 386 f.; s. Jos. Feil, Joh. Jordan, K. A. Schimmer.
Halterlied 67, 415, s. Wann i in der Früh aufsteh.
Handpomade 56 (der Madame Santi Bondi).
Hanswurst 371 (im Verkauf zu Weihnachten).
Harfenisten 257 f., 272, 282; s. Leopold Bürger, Sebastian Frohnhofer, Anton Schwarz.
Harfenistendichter, s. Ludwig Bleibtreun, Ignaz F. Castelli.
Hauerlied, s. Eipeldauerlied.
Hausherr, Schrift über ihn 83.
Hausieren, Gegen das 168 (1792).
Hausmeister, als Krampus verkleidet 36.
Faß, Heidelberger 309 (Rätsel).
Heiratsideen, Der kleinen Lise 428 [122] (Lied).
Hetztheater: Hetzen am Annentage 67, 68 f.; Hetzzettel 68 f. (1790); Hetztiere: Luchs, Hunde, Ochsen, Bären 69.
Himmel, Freuden im 268, 277, 421 [47].
Hirten in der Weihnachtsmesse zu St. Marx 374 f. (Lipperl, Thomerl, Hiesel).

Digitized by Google

Hühner in der Musik 245 (Bohdanowicz).
Hunde: Hundegebell in der Musik 245 (Bohdanowicz); treue, im Gedicht 295 f.; große Anzahl in Wien um 1790, 323; Hundearten 323, 324; satirische Schriften 323 f. (Leichenreden auf Schoßhündchen); Hundenamen 325; s. Andreas Bohrer.
Hundenarren und -närrinnen 324, 441 [29] (Bild).
Hundesteuer, Plan 323.
Influenza 148 und 404 [12] (in Wien 1807).
Jagd in der Musik 243 und 245 (B. Bohdanowicz).
Jakob: Namenstagsfeiern 70 (im Theater), 71, 72 (Leopoldstadt).
Jakobinerverschwörung in Wien (1794), s. Wien, historische Ereignisse 1794.
Jesuiten und Annenkult in Wien 64 (Annakirche).
Jude, Ewiger 17.
Juden 15 (beim Eselritt in Hernals), 51 f. (als Zuseher bei der Papstankunft 1782).
Kaffeehäuser, s. Wien: Kaffeehaus.
Kartenspiele, Unterhaltende 303; s. brandeln, trapelieren, Volta.
Kasperl, Lieder vom 378 (unterm Weihnachtsbaum).
Katechismus, Revolutionärer 202 (des Martinovich).
Kaufruf, s. Konstantinopel.
Keuschheitskommission 13.
Kinderspiele 131 (Frister); blinde Kuh 278, 424 [94]; s. Gesellschaftsspiele.
Kinderspielzeug: Baumkrarler 20; s. Hanswurst, Pantalon, Puppen.
Kipfel 369 (Weihnachtsgeschenk); Hernalserkipfeln 14, 15, 17, 19.
Kipfelweiber 17.
Klavierkünstler, s. B. Bohdanowicz.
Klavierkunststücke des B. Bohdanowicz 248.
Kleeblatt, Das heilige (Lied), s. Heil uns! der Frieden ist errungen.
Köchin 113 (und Bouffante).
Körberljud des Hernalser Kalvarienberges 16 f., 20.
Konzerteintrittspreise 248 f. (B. Bohdanowicz 1802).
Kozak, polnischer Tanz 417 [9] (Bohdanowicz).
Krampus 36, 37, 38, 40, 41 (verkleidete Personen als Krampus), 42 (Schreck der Kinder), 43 und 389 [14] (Ausstattung), 43 f. (Allotria mit den Großen), 44 f. (als Schreckmittel verwerflich), 46 (Zwetschkenkrampus); s. Hausmeister, Nikolausfest.
Krankheiten, s. Influenza, Schleimfieber.
Krapfen 14.
Kreuzerspiel, Teufel im 389 [14].
Kreuzzieher in der Prozession nach Hernals 7 (Bild), 9, 14, 385.
Krippe 371 (im Verkauf zu Weihnachten).
Krippenspiele 46.
Kritik, wie sie beschaffen sein soll 334 f.; moderne Dichter (um 1815) und die Kritik 344.
Kuckuck in der Musik 245 (Bohdanowicz), 375 (Weihnachtsmette).
Kuh, Blinde, s. Kinderspiel.
Kunsthändler 124—141, 400 bis 403 (Anfänge 124 f.: erste Privilegien 124 f., s. Artaria; um 1800, 131 f.; Gremium 124, 132, 134, 141); s. Artaria, Cappi, Hohenleitter, Toricella, Löschenkohl, Jos. Eder, Franz Stöckl, Josef Frister, Pechwill, Balzer, Borowesky, Jos. Schreyvogel, S. A. Steiner,

Digitized by Google

Heinr. Friedr. Müller, Ignaz Sauer, Joh. Otto, Eliſabeth Otto, Ludwig Maiſch, Anton Berka, Mollo, Mechetti, Jer. Bermann; Alabaſterwaren, Bilderbogen, Bilderkrämer, Figuren, bewegliche, Geſellſchaftsſpiele, Neujahrskarten, Papierhandlung, Silhouetten, Stickmuſter, Viſitbilletts.
Kunſtpfeifer 240 (B. Bohdanowicz).
Kuß, ſ. Fußkuß, Pantoffelkuß.
Lampe, Nachtlampe en transparent 81 (Annengeſchenk); Argandſche 381 (Weihnachtsgeſchenk).
Landkartenhändler 132 f. (Reilly), 139 (T. Mollo).
Lebensalter, Vier (Motiv) 277, 424 [88] (L. Bleibtreun).
Lebkuchen als Nikologeſchenk 42.
Leibſtuhl 211 (A. Blumauer).
Leichenrede, ſ. Hunde.
Lerche in der Muſik 375.
Leyer 375.
Liebe, Die, im Feuerwerk 77 (1818); und L. Bleibtreun 260 f., 278 f.
Liebe, Der Schwur der 428 [122] (Lied).
Lieder vom Leiden Chriſti 15.
Liederweib in Hernals 15.
Linzerin, Schöne 211 (Frau Hackel), 218, 409 [39].
Lithographie in Wien, ſ. Wien: Druckerei, chemiſche; S. A. Steiner.
Lohnverhältniſſe, ſ. Zeugmachergeſellen.
Luftballons beim Annenfeuerwerk 74, 395, 396 [31].
Mandelgebäck als Nikologeſchenk 42.
Mantel, Schwarzer 109.
Mathematik und L. Bleibtreun 302 f.
Maultrommel 243 (Konzerte).
Mazurka, Tanz 417 [9] (Bohdanowicz).
Meſner, als hl. Nikolaus verkleidet 40 f.
Mette 370—376, 438 [7] (Unfug, Schmaus, Gaſſentreiben); zu St. Marx 374 f. (muſikaliſche Aufführung); 442 [35] (Bild); ſ. Dirnen, Fiaker, Hirten, Muſikinſtrumente, Nachtwächter, Vogelſtimmen.
Mieder, ſ. Schnürbruſt.
Mode, ſ. Bouffante, Buſen, Chignon, Chodron, Cul de Paris, Fächer, Mantel (ſchwarzer), Mieder, Reifrock, Schirm, Schnürbruſt, Schuhe, Zopf.
Montag, Blauer, bei den Zeugmachern 164 f.
Münzen, ſ. Wien: Sammlungen.
Mundpfeife, Harmoniſche 244, 246, 418 [11] (Bohdanowicz).
Muſik, Ständchen am Annenvorabend (Wien) 65—67, 81, 84, 85, 86; Kompoſitionen zu Ehren der Annen 84; und Napoleon 307, 309 (Schönbrunn 1805); ſ. Bohdanowicz, Dudelſack, Echo, Geigenkunſtſtücke, Jagd, Jahnſcher Saal, Klavierkunſtſtücke, Konzerteintrittspreiſe, Kunſtpfeifer, Leyer, Maultrommel, Mette, Mundpfeife, Muſikakademien, Muſikgenies, Theater (Joſefſtadt, Kärntnertortheater, Leopoldſtadt, Nationaltheater), Tierſtimmen - Nachahmung, Weihnacht, Wunderkinder.
Muſikakademien, Wunderliche, des B. Bohdanowicz 240, 241, 242 f. und 417 [10] (1785); 244 f., 245, 417 [11] (1795); 246 f., 417 [11], 418 [14] (1798); 247 (1800); 243, 245, 246, 247 bis 250 (1802); 250 (1803).
Muſikalienhändler in Wien um 1800 132, 135 (Joſ. Schreyvogel), 139 (L. Maiſch), 139 (T. Mollo), 140 (Mechetti), 140 (J. Bermann), 141; ſ.

Digitized by Google

Wien: Druckerei, chemische; S. A. Steiner.
Musikgenies, s. V. Bohdanowicz.
Musikinstrumente der Hirten, s. Dudelsack, Leyer, Querpfeife.
Nachtigall in der Musik 244, 251 und 254 (Bohdanowicz); 375 (Weihnachtsmette).
Nachttopf aus Silber 234 (M. A. Spöttl).
Nachtwächter 374 (Lied in der Weihnachtsmesse).
Nägelsepperl des Hernalser Kalvarienberges 16.
Namenstagfeiern, s. Anna, Jakob.
Namenstagskarten, s. Glückwunschkarten.
Namenstagsverse, s. Glückwunschverse.
Naturmädchen (Typus) im Gedicht 276 (L. Bleibtreun).
Neujahrskarten 128 (Verlag Eder), 425 [99]; s. Visitbilletts.
Neujahrsverse 280 f. (L. Bleibtreun); -Wünsche 424 f. [99].
Nikolaus, Hl. (Nikolo) 36, 37 (Legende), 38 (in Wien), 40 f. (verkleidete Personen als Nikolo), 42 (Gabenverteilung), 43 (Ausstattung); s. Mesner, Nikolausfest, St. Nikolaikloster, Schulmeister.
Nikolausfest 36—46, 389 f. (Entstehung des Festes 37 f.; in Wien 38—44, 46; Einlegen in die Schuhe 37, 38, 40; bei Hof 38, 40; in Bürgerkreisen 40 bis 42, 43; im Bilde 39, 40; Nikolaus und Krampus erscheinen 41 f., 44; Nikolausspruch 41 f., 43; Geschenke 41 f.; Lichterbaum 42, 43, 377; Schriften gegen die Mißbräuche 44 f.; in Retz und Leonding 45; erotische Verse 389 [11]); s. Blumen, Feigen, Fraiskette, Krampus, Lebkuchen, Leonding, Mandelgebäck, Mesner, Nikolaus, Puppen, Retz, Rupprecht, Rute, Sankt Nikolaikloster (Wien), Schuhe, Schulmeister, Taler, Zuckerwerk.
Ostern, Pius VI. zu Ostern in Wien, s. Pius VI.
Pantalon, s. Hanswurst.
Pantoffelkuß (Papst) 52—54, 390 [5], 440 [7] (Pius VI. in Wien).
Papagei 324, 325 und 326 (Bohrer).
Papierhandlung (besorgen Kunsthändler in Wien) 126, 128, 138, 139.
Papiertaler als Nikolausgeschenk 38.
Pfänderspiele 372 (Weihnachtsabend).
Pferde als Glückshafentreffer 103, 193, 194, 195; Futtersäcke der Schiffspferde 111.
Pflichtteil bei Beerbungen 32 (1710).
Polizei und Eislauf in Wien 151, 404 [19].
Polizeiunwesen: Spitzeltum 181 (1792), 204 (1794), 207 (1805); s. A. Blumauer, J. V. Degen, Joh. Hackel, Wilh. Hebenstreit (349), Linz, F. X. Pauer, Frz. X. Stöckl (401 [22]).
Polonäsen 417 [9] (Bohdanowicz).
Pomade, s. Handpomade.
Porzellanfabrik (Wien IX) 90, 91 f., 96.
Porzellanhafen 90 f., 95 f., 103, 398 [18]; Verhältnis zum Silberglückshafen in Wien 91; Abgaben 92; Ausspielungsart 96 f.; Nebenglückstopf 97; Erträgnis 97; s. Judenplatz, Leopoldstadt, Porzellanfabrik.
Postbüchel, Erstes Wiener, von Jordan 24, 34; von 1785 115, 400 [15].
Postwesen: postalische Straßeneinteilung in Wien (1701) 28, 30; Postläufe (1701) 30; s. Baden, Briefträger, Wiener-Neustadt, Postbüchel.

Digitized by Google

Praterfahrten 18 f. (1801); f. Wien: Prater.
Puppen: Nikolauspuppen 41, 42, 46; Weihnachtspuppen 378; f. Hanswurft, Pantalon.
Querpfeife 375.
Rätfel, arithmetifche 303 (von L. Bleibtreun); f. Faß (Heidelberger), Sachfen, Sankt Stephan: Sage, Schneiderfpott.
Redoute, Kleine, oder Faftenredoute in Hernals 14, 16, 19.
Reifrock 106.
Reliquien: Chriftus: Strick, womit er gebunden, in Hernals 11.
Rinaldinilied 423 [83, 84].
Röschen, Mein (Lied), f. Kein Mädchen gibt es auf der Flur.
Romantik, Gegner 331 (J. Liebel).
Rofenbrechen (Motiv) 277 und 424 [87] (L. Bleibtreun).
Rupprecht, Knecht, f. Krampus.
Rute als Nikologefchenk 40.
Sachfen, Auf den Bäumen wachfende Mädchen in 303 (Rätfel).
Salons, Literarifche, in Alt-Wien 214—216 (Joh. Hackel).
Sardellenkönigin, f. Maria Anna Spöttl.
Savoyarde mit Guckkaften (Vifitbillett) 131 (v. Jofef Friftet).
Schächer, Linker, des Hernalfer Kalvarienberges 16 f., 20.
Schäfergedichte, Sentimentale 276 (L. Bleibtreun).
Schickfalsdrama, Gegner 329 und 331 (J. Liebel).
Schiffszug, f. Pferde.
Schildnamen, Über 28.
Schirm, Fächer als Sonnenfchirm 80; f. Spiegelfchirme.
Schleichhandel mit Seiden- und Zeugwaren (1791 f.) 161, 162, 165 f., 167, 168, 176, 177.
Schleifen, f. Eislauf.
Schleiffieber, f. Influenza.
Schlitten, f. Seffelfchlitten.
Schlittfchuhe, f. Eislauf.
Schneiderfpott 303 (Rätfel).
Schnürbruft 107.
Schnupftabakpoefie 329, 432 [5].
Schoßhündchen, f. Hunde.
Schuhe, Gefchenke in die, f. Nikolausfeft; hohe Abfätze 116 (1785); Schuhwerfen 372 (Weihnachtsabend).
Schulmeifter, als hl. Nikolaus verkleidet 40 f.
Schufterbuben 148 und 149 (als Eisläufer).
Schuftergefellen, Aufftand 1722 155.
Schwimmer (Wagen) als Glückshafentreffer 193, 195; fonft 234.
Seideninduftrie: Aufichwung in Öfterreich unter Maria Thereña 156; Frauen zur Arbeit verwendet, Widerftände dagegen 157 f., 162, 166, 171 f., 173, 176, 177, 179, 181, 182 f., 184, 189; Überwuchern der Lehrlinge und Frauen 158, 162, 163 f., 171 f., 173, 181, 182, 183 f.; Eintreten der Regierung für die Fabrikanten 160 f., 176 f.; Krife 1791 161 ff.; Qualitätsordnung 163, 165, 176, 177; f. Einfuhr; Hofburg; Montag, blauer; Neulerchenfeld; Schleichhandel; Warenftempel; Zeugmacherlehrlinge; Zeugmachergefellen.
Seffelfchlitten beim Eislauf 146 f., 148.
Sieben, Die böfe, im Gedicht 280.
Silberglückshafen in Wien 89, 91—103, 192—195, 203, 205, 206, 212, 397—399 (Eigenbetrieb der Wiener Kommerzialkaffe, Remuneration des leitenden Beamten 91, 94; Verpachtung 1776 91 f.; Pachtzins 92, 95, 96, 98, 192; Lotterieplan 92, 93, 95, 97;

Digitized by Google

Pachtvertrag 94 f.; Glückshafenhütte 94 f., 98, 99, 101, 102, 193; Staatskommissär 93, 95, 97, 98, 99, 101, 102; Gewinste 98 f., 100, 101, 102, 193 f.; Nebenglückstopf 99, 100, 102, 194; Ankündigungen 99 f., 101 f., 193 f.; Lospreise 97, 99, 100, 101, 102; Gewinnprotokoll 102; Gewinn des Straffern 97 f.; Versteigerung 1782 103; Beschwerden 192 f., 195; Einrichtung des Hackelschen Hafens 193; Transparent mit Versen Blumauers 212); s. Brünn, Görz, Graben, Graz, Innsbruck, Klagenfurt, Laibach, Lemberg, Leopoldstadt, Linz, Pferde, Prag, Schwimmer, Triest; J. Hackel, Landsmann, Th. Moßhammer, M. B. Sieber, J. Strassern.
Silhouettenporträts 127 (von H. Löschenkohl).
Sonett, Gegen das 331, 332, 336, 339, 342 und 345 (J. Liebel).
Specht in der Musik 245 (Bohdanowicz).
Spiegel: Prunkzimmer mit Zauberspiegel (Visitbillett), 131 (von Jos. Frister).
Spiegelschirme en transparent, als Annengeschenk 81.
Spiele, s. Gesellschaftsspiele, Kartenspiele, Kinderspiele, Pfänderspiele.
Sporn, Orden vom goldenen 362 (Hunglinger).
Sprichwort: wo Barthel den Most holt 10.
Steuer, s. Hundesteuer.
Stickmuster 136 (H. F. Müller), 138, 141 (J. Bermann).
Storch als Kinderbringer 278, 424 [92].
Sträflinge, Weibliche, Haarscheren 43 f.; mit Bouffanten bekleidet 107.
Strumpfbänder als Annengeschenk 81.
Strumpfbandverse 81.
Stubenmädchen 113 und 116 (und Bouffanten).
Stutzer 114 f. (und Bouffante), 143 (und Eislauf).
Südfrüchte, s. Datteln, Feigen, Ziweben.
Tabaksbeutel 381 (Weihnachtsgeschenk).
Tabaksgedichte 277 f. und 424 [91] (L. Bleibtreun).
Tänze, s. Kozak, Mazurka, Polonaisen.
Tafeln, Öffentliche, bei Hof zur Weihnachtszeit 370 f.
Taler aus Papier als Nikolausgeschenk 38.
Taube, Die wunderbare (mechanisches Visitbillett) 131 (von Jos. Frister).
Teufel, s. Kreuzerspiel.
Theater und Napoleon 306 f., 321, 428[1]; s. Wien: Theater: Schönbrunn.
Tiere als Treffer, s. Ausspielen.
Tierarzt, Visitenpreis 327 (Bohrer); Hausspital 325—327 (Bohrer).
Tiernamen, s. Hunde.
Tierstimmennachahmung in der Musik, s. Bär, Geißbock, Hühner, Hundegebell, Kuckuck, Nachtigall, Specht, Vogelstimmen.
Toilette der Frau im Feuerwerk 73 (1779).
Toilettegegenstände, s. Pomade.
Tracht, s. Haartracht, Mode.
Trapelieren, Kartenspiel 372.
Trinken, s. Bier, Neulerchenfeld, Wein.
Unsittlichkeit beim Fastentreiben in Hernals 10, 12 f., 14 f., 16, 17 f., 21; s. Dirnen.
Verse, s. Fächer, Glückwunschverse, Nikolausfest.

Digitized by Google

Visitbilletts 138, mechanische 131 (von Jos. Frister); s. Figuren, Guckkasten, Neujahrskarten, Savoyarde, Spiegel, Taube.
Vogelstimmen, Nachahmung in der Weihnachtsmesse zu Sankt Marx 375; s. Fink, Kuckuck, Lerche, Nachtigall, Zeisig.
Volkshymne, s. Gott erhalte Franz den Kaiser.
Volkslied, Bruchstück 41; und L. Bleibtreun 277 f. (Freuden im Himmel, Rosenbrechen, Lebensalter, Tabak); s. Eipeldauerlied, Fischermädchen, Gugu Dada, Halterlied, Harfenisten, Hauerlied, Heiratsideen, Himmel, Hirten, Kleeblatt, Lebensalter, Liebe (Schwur der), Lieder, Liederweib, Rinaldini, Röschen, Rosenbrechen, Tabaksgedichte.
Volkspoesie, Gegnerschaft 331 (J. Liebel).
Volta, Kartenspiel 372.
Vorbeter, s. Mariazell.
Wagen, s. Schwimmer.
Wallfahrten, s. Geißler, Hernals: Kalvarienberg, Kreuzzieher, Mariazell, Vorbeter.
Warenstempel bei Seidenwaren, Aufhebung (1791) 161, 162, 176; Verlangen nach Einführung (1792) 161, 163, 165, 176.
Weihnachten 368—383, 437—439 (Geschenke 369, 378 f., 381, 438 [16]; Weihnachtsmette: Unfug, Schmaus, Gassentreiben 370—376; Weihnachtssingen 370, 439 [27]; Weihnachtsmesse zu St. Marx 374 f.; bei Hofe 370 f., 376, 381 f.); 442 [34] f. (Bilder); s. Bäcker, Billard, Bleigießen, Bohnenkönig, Christbaum, Christkind, Dirnen, Fiaker, Flecken, Fleischhauer, Gugelhupf, Hanswurst, Hermannstadt, Hirten, Kartenspiele, Kasperl, Kipfel, Klagenfurt, Krippe, Lampe, Nachtwächter, Nikolausfest, Pantalon, Pfänderspiele, Puppen, St. Marx, Schönau, Schuhwerfen, Tabaksbeutel, Tafeln, Vogelstimmen.
Weinfreuden in Hernals 10, 16.
Wiener, einst und jetzt 7; Sinnlichkeit 13; eßlustig 16; schau- und sensationslustig 51 f., 205 f., 311 (1809 in Schönbrunn); musikliebend 66.
Wohnungseinrichtung 196 f. (Wien, um 1790), 211 (A. Blumauer), 234 (M. A. Spöttl), 408 f. (Joh. Hackel); s. Leibstuhl, Nachttopf, Spiegel.
Würfelspiele, Unterhaltende 303.
Wunderkinder, Musikalische 253 ff. und 256 (Familie Bohdanowicz).
Zeisig in der Musik 375.
Zeitungswesen, s. Wien: Zeitungen.
Zeugmachergesellen, Aufstand 1770 157; Aufstand 1792 155 bis 189, 405—407; gegen die Frauenarbeit 157 f., 163 f., 169, 171 f., 173, 179, 182 f., 189, 405 [3]; gegen Fabrikanten und Lehrlingswesen 158 f., 167, 169, 171 f., 173; gegen Vermehrung der Meister und Schutzverwandten 1790 160 f., 167; Arbeitslosigkeit (1791 f.) 161, 163, 164; Liederlichkeit 162, 164, 166, 168 f., 172, 175, 180, 182, 184; untauglich 162, 167; Majestätsgesuche (1792) 169 ff., 178 f., 188; große Anzahl 170, 174; Löhne (1792) 171, 172, 174, 175; Straßenaufstand (1792) 180—187; Lied darauf 182—186; Abwanderung aus Wien 187; Lied 1848 189; s. Montag, blauer, Neulerchenfeld.

Digitized by Google

Zeugmacherlehrlinge 162 (halber Gesellenlohn, liederlich), 163 (Zeichenunterricht), 164 (halber Gesellenlohn, wer darf Lehrlinge halten, liederlich), 166 (halber Gesellenlohn), 170 ff. (Lehrlingsunwesen), 171 f. (Überwuchern der Zeugmacherlehrlinge), 172 (Lehrlingsreduktion), 173 f., 174 (Anzahl), 175 f. (dtto.), 177 (Beschränkung), 178 (Vorschriften), 179 (Beschränkung), 180 (Vorschriften), 181 (Anwachsen), 182, 183, 189, 406[15] (Christenlehre).
Zimmervermieten in Wien 197, 211 und 409[18] (Hackel um 1790).
Ziweben, Verkauf in Hernals 17, 19; als Nikologeschenk 41.
Zopf 241.
Zuckerwerk als Nikologeschenk 41, 42.
Zwerge bei Hof 371 (um 1700).

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Emil Karl Blümml:

	Seite
Johann Jordan, Herausgeber des ersten Wiener Häuserschemas	22, 386
Der Silberglückshafner Josef von Strassern	87, 397
Die Bouffanten in Alt-Wien	106, 399
Der Aufstand der Zeugmachergesellen im Jahre 1792	155, 405
Maria Anna Spöttl, die „Sardellenkönigin“	222, 411
Der Harfenistendichter Ludwig Bleibtreun	257, 419
Napoleon und das Schönbrunner Schloßtheater	305, 428
Ein Alt-Wiener Dichterstreit (Ignaz Liebel, Ignaz F. Castelli und Joh. Ludwig Deinhardstein)	328, 432
Der Maler Andreas Magnus Hunglinger	359, 436

Gustav Gugitz:

Der Hernalser Kalvarienberg zur Fastenzeit	7, 385
Das Nikolausfest in Alt-Wien	36, 389
Wiens denkwürdigste Ostertage (Pius VI. in Wien)	47, 390
Das Annenfest im alten Wien	63, 393
Klopstocks Bruder, ein Alt-Wiener Buchhändler	117, 400
Alt-Wiener Kunsthändler	124, 400
Eislauf in Alt-Wien	142, 403
Herr und Frau von Hackel	190, 407
Basilius Bohdanowicz und seine musikalische Familie	238, 416
Der Hundedoktor Bohrer	323, 431
Der „Begg“	352, 436
Weihnachten in Alt-Wien	368, 437

* * *

Digitized by Google

Seite
Bilderverzeichnis 440
Register:
Personenverzeichnis 443
Ortsverzeichnis:
a) Wien (Topographisches) 454
b) Fremde Orte 458
Gedicht- und Liedanfänge 459
Theaterstücke 461
Verzeichnis der Sachen 462

Digitized by Google

Im gleichen Verlage erschienen:

Ein Wiener Beethoven-Buch. Studien und Skizzen herausgegeben von Dr. Alfred Orel.

Luxusausgabe A:	Vergriffen.	
Luxusausgabe B:	Auf feinstem Hadernpapier, numeriert, in Halbfranzband	Mark 350·—
Vorzugsausgabe C:	In Ganzleinenband	„ 180·—
Bibliotheksausgabe D:	In stilvollem Pappband . . .	„ 120.—

*

Wien zur Biedermeierzeit. Volksleben in Wiens Vorstädten nach zeitgenössischen Schilderungen dargestellt von Friedrich Reischl.

Luxusausgabe auf feinstem holzfreien Stoff, in Ganzlederband und Kassette	Mark 500·—
Bibliotheksausgabe in Pappband	„ 75·—

*

Unter der Presse:

Angelo Soliman, der hochfürstliche Mohr — die Schicksale des Mohrenfürsten Mmadi-Make, ein absonderliches Kapitel Alt-Wien, von Dr. W. A. Bauer.

Luxusausgabe auf feinstem Hadernpapier, in Ganzleder und in Halbfranz.

Bibliotheksausgabe in Leinen- und Pappband. Prospekte stehen zu Diensten.

Verlag Gerlach & Wiedling, Wien und Leipzig.

Digitized by Google

Von dieser
Luxusausgabe
in dreihundert Exemplaren,
auf feinstem Hadernpapier gedruckt
und in Ganzleder gebunden, erhielt
das vorliegende Buch die Nummer

und wurde von beiden Verfassern
eigenhändig signiert.

10 90 249ST2 53 005 ER 3 4412
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

DB 851 .B5 C.1
Von Leuten und Zeiten im alten
Stanford University Libraries
3 6105 041 007 886

DATE DUE			

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004

Digitized by Google